Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol I, 298

435

2921

Bibliothek=Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

UBR069024491446

Dr. J. F. C. Kampe's

Handbuch

der

griechischen Geschichte.

Zum Gebrauche für die oberen Klassen in Gymnasien.

GEWERBS-VEREIN.

Neu Ruppin.

Verlag von Oehmigke und Riemschneider.

1834.

G72/1003

Herrn

Christoph Friedrich Ferdinand Haacke,

Direktor des Gymnasii zu Stendal,

weiht dieses Buch

als ein geringes Zeichen seiner Dankbarkeit, Liebe
und Verehrung

d. V.

Um die allgemeine Einführung dieses Buches zu erleichtern, wollen wir den Herren Schul-Directoren und Lehrern, welche sich selbst an uns wenden, bei einer Abnahme von wenigstens zwanzig Exemplaren, besondere Vortheile gewähren.

Folgende in unserm Verlage erschienene Schriften empfehlen wir noch:

Aristotelis de intelligentia sive mente sententia exposita a F. G. Starke. 15 Sgr.

Teophrons Leben und Wirken, seine Erfahrungen und Meinungen, von ihm selbst dargestellt, herausgeg. von A. W. Gräfe. 1 Rthlr. 3¾ Sgr.

Liederkranz für gesellige Kreise. Mit Melodieen sämmtlicher Lieder. 22½ Sgr.

Oehmigke & Riemschneider
in Neu Ruppin.

Berlin, gedruckt bei Ferdinand Nietack.

Die Hellenen nannten das Land, welches sie bewohnten, Hellas, das Hellenenland, bei den Schriftstellern Rom's führt es den Namen Graecia. Auf den höchsten Gebirgen von Epeiros, um Dodona und an dem oberen Laufe des Acheloos wohnten in grauer Vorzeit die Graïker, da war auch das eigentliche Graecia. Natürlich wurde dieser Theil der griechischen Halbinsel den Bewohnern Italiens zuerst bekannt, und so geschah es, daß diese und namentlich die Römer, wie sich ihre Kenntniß der Halbinsel erweiterte, jenen Namen zur Bezeichnung aller Länder zwischen dem ionischen und ägäischen Meere erweiterten. Ganz ähnlich benennen die Franzosen noch jetzt unser Vaterland nach den Allemannen, welche ihnen zunächst am Ober-Rheine ihre Sitze hatten, und Italien, welches ursprünglich nur der südlichste Theil der apenninischen Halbinsel zwischen dem skyllakischen und napetinischen Meerbusen war, erweiterte sich nur allmählich und langsam, bis es den Fuß der Alpen erreichte.

Die Nordgränze von Griechenland wird durch die kambunischen und akrokeraunischen Gebirge gebildet, welche es in einer langgedehnten von Osten nach Westen streichenden Bergkette von Makedonien und Illyrien scheiden. Dort in dem nordöstlichsten Theile von Hellas erhebt sich mit seinem fast stets in Schnee gehüllten Gipfel der greise Olympos zu einer Höhe von 6500 Fuß, nicht so sehr ein einzelner Berg, als vielmehr selbst ein in gewaltigen Massen nach Westen ziehendes Gebirge, welches in seinen westlichsten Fortsetzungen den Namen des kambunischen Gebirges empfängt. Wie der Olymp vor länger als 3000 Jahren von den pierischen Sängern als Sitz ihrer Götterwelt gefeiert wurde, so betrachten ihn noch jetzt die Türken mit einer Art heiliger Scheu; seine in den Himmel ragende Kuppe führt noch jetzt bei den Umwohnenden den Namen des himmlischen Hauses. Der Wege über den Kamm des Gebirgs sind äußerst wenige, und auch diese sehr

beschwerlich, und im Alterthume durch Kastelle leicht vertheidigt. Hier herüber brach Xerxes einst in Griechenland ein, nachdem er vorher die Urwälder an den Abhängen des Gebirges hatte lichten lassen. Hier kämpften später römische Feldherren wider Perseus den Gebieter von Makedonien. Von den neueren Reisenden aber hat keiner diese Bergpfade und Thalschluchten betreten.

Vom Olymp durch das Flußthal des Peneios getrennt, lagert sich ihm gegenüber der Ossa in einer Höhe von 5000 Fuß; zwischen beiden hindurch windet sich, nachdem er noch kurz vor seinem Eintritt ins Thal mehrere kleinere Nebenflüsse aufgenommen, der Peneios und bildet das von Alten und Neueren hochgefeierte, etwa eine Meile lange Thal Tempe. Der Weg durch das Thal führt an der Seite des Ossa neben dem Flusse, welcher hart an den Abgründen des Olympos hinfließt. Tritt man von Thessalien aus in das Thal ein, so erheben sich zur Rechten und zur Linken zwei furchtbare Mauern von gewaltigen Felsenhöhn, wild und schrecklich zerrissen, wie von gigantischen Händen, und von einer großen Menge Bäume und Gesträuche bedeckt; mühsam nur ist hier an manchen Stellen die Straße in den Felsen gehauen. Bald aber erweitert sich dieselbe wieder, das Thal wird offener, von sonnigen, lieblich grünen Hügeln eingefaßt, die mit den unfruchtbaren Felsen und dunkelen Abgründen des Olymp einen großen Contrast bilden. Hohe Platanen beschatten hier die Ufer des Stromes; bis in seine Fluthen hinab senken sie ihre Zweige, deren dichtes Laubwerk alle Sonnenstrahlen ausschließt. Neben ihnen schmücken wilde Oliven- und Lorbeerbäume, Oleander, gelber Jasmin, Terebinthen, Lentiskus, Rosmarin nebst der Myrthe reichlich den Rand des Flusses, während unzählbare Massen wohlduftender Pflanzen und Blüthen ihre verschiedenartigen Gerüche ausathmen, und ihre herrlichen Düfte durch die Luft verbreiten. Oben auf den Gebirgen aber grünen Eichen, Föhren und andere Waldbäume in Menge. Von dieser mittleren Weitung des Thales gilt besonders Aelians anmuthige Schilderung: „Viel blätterreicher Epheu schlingt sich nach Art edler „Reben an die hohen Bäume hinan; viel Schlingpflanzen „laufen die Hügel hinan und beschatten die Felsen, Alles im „üppigsten Grün, eine Festfeier der Augen. Viel Quellen „sprudeln von den Felsen hernieder, und verbreiten Kühlung „um sich her; an allen Abhängen laden die schattigen Haine „in dunkeln Lauben den Wandrer zum Ruhen ein; tausend „Vögel erquicken das Ohr mit ihren mannichfaltigen Liedern. „Drum sammelt sich auch das ganze umwohnende Volk oft „hier im Thale, feiert hier den Göttern ihre Feste, bringt

„ihnen hier ihre Opfer dar, im frohen Genuß der Herrlichkeit „der Natur!“ Dann drängen sich die Felsen wieder näher zusammen, wie durch den Druck einer übermächtigen Riesenhand; bald hat nur noch der Peneios Raum sich hindurchzuzwängen; die Gegend wird furchtbar wild, die Felsenmassen sind wie senkrecht auseinander gesprengt, meist ohne Baumwuchs; durch den dunkeln Schatten der Tiefe, dessen Einsamkeit nur selten ein Wandrer stört, sprudelt der silberwogige Peneios. Dann öffnet sich das Thal zum zweiten Male zu einer herrlichen Aussicht auf die fruchtbare einst so reich bevölkerte Ebene von Pierien; jetzt ist Stille und Einöde daselbst, nur von Bäumen und Feldern belebt. Auch in dem Thale erblickt man statt der Festzüge, die einst mit Blumen bekränzt den Fluß hinabschifften, jetzt kaum einige Barken mit Bienenkörben beladen, damit das fleißige Insekt an den Abhängen des Olymp und Ossa seinen süßduftenden Honig einsammele. So ist aber fast überall das alte Leben erstorben, fast traurig schleichen die alten Flüsse durch ihre Einsamkeit, und über den Gefilden des glänzendsten Ruhmes ruht das tiefe Schweigen langer Trauer.

Der Paß von Tempe ist gleichsam die äußere Pforte von Hellas, und von größter Wichtigkeit; in seinen Engen dürften wenig muthige Streiter hinreichen das Vordringen eines mächtigen Heeres zu erschweren. Dort erwarteten auch die Hellenen den Xerxes, der indeß über den Kamm des Olympos sich eine eigene Straße bahnte. So lange Makedonien schwach war, bedurften die Griechen des Passes nicht, und als Philippos, der Vater des großen Alexandros, sich Thessalien schnell unterworfen hatte, war auch der Paß in seinen Händen. Erst die Römer befestigten, die Wichtigkeit desselben erkennend, einen gigantischen Felsen in des Thales Mitte, von dessen Mauern noch jetzt Trümmer übrig sind.

Nach Westen zu flacht sich der Olympos bedeutend ab, und nimmt den Namen des kambunischen Gebirges an, bis er den mächtigen Pindos erreicht, jenen gewaltigen Gebirgsknoten, welcher nach allen Weltgegenden hin seine Riesenarme ausstreckt. Von ihm aus nach Osten streichen eben die kambunischen Berge, die natürliche Gränzwand zwischen Thessalien und Makedonien, nach Norden der Aeropos, der Gebirgswall, welcher Makedonien von Illyrien scheidet. Zwischen dem letzteren Lande und Epeiros gehen nach Westen hin die akrokeraunischen Berge, nach Mittag hin ist es der Pindos selber, welcher Thessalien von Epeiros trennt. Die Akrokeraunien also ziehen sich, uns größtentheils in ihren einzelnen Theilen unbekannt, nach Westen, wo sie in der Nähe

von Orikon jenes berühmte akrokerauniſche Vorgebirge ins Meer ſenden. In fein zugeſpitzten, ſcharf umriſſenen Formen ſteigen ſie hier bis zu einer Höhe von 4000 Fuß hinan, unfruchtbar und kahl, in tiefe Schluchten zerriſſen, nur an ihrem Fuße mit Waldungen beſtanden. Schon fernher von Dyrrhachion ſind ſie dem Schiffer ſichtbar in ihrer zackigen Geſtalt, von der ſie auch den Namen tragen mögen. Das ſind die **infames scopuli Acroceraunior**um bei Horaz, hier war der Sitz des donnernden Zeus. Noch Dodwell erlebte hier einen der allerheftigſten Stürme, welcher zwei Tage und zwei Nächte dauerte. In Zwiſchenräumen ſtürzten die Blitze über das Firmament herab und ſchienen Alles in Gluth ſetzen zu wollen, ſo daß der hellſte Sonnenſchein nicht hätte helleren Glanz über jene Gebirgsklippen werfen können.

Der Pindos trennt, wie oben bemerkt, Theſſalien von Epeiros; da wo er im Norden an die kambuniſchen und akrokerauniſchen Berge reicht, führt er auch wohl den Namen Lakmon, im Süden, wo er ſich an den Oeta lehnt, nimmt er den Namen Tymphreſtos an. Es iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß die höchſten Spitzen die des Olympos noch an Höhe übertreffen, obwohl keiner der neueren Reiſenden in die Wildniſſe dieſes Gebirges vorgedrungen iſt. In ſeinen Schluchten und Thälern hauſ't ein wildes und rauhes Bergvolk, welches weder Philipp dem Makedonier, noch den Römern, noch endlich den Osmanen unterthan geworden iſt. In der That verdient das Gebirge vielleicht kaum, daß der Reiſende dahin ſein Leben wagt, wohin ſelbſt die Cultur der alten Hellenen niemals vorzudringen vermochte. Zwar der Fuß des Pindus war an der Seite Theſſaliens wie an der von Epeiros bewohnt und bebaut, bis ins Innere des Gebirges lagen am oberen Peneios die Bergſtädte der Theſſaler; dennoch ſcheint den Alten nicht minder als den Neueren der Pindos in hohem Grade unbekannt geweſen zu ſein. Ueber das Gebirge führte nur eine einzige Verbindungsſtraße aus Theſſalien zu den Athamanen in Epeiros hinüber, faſt 5000 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und daher außerordentlich rauh und beſchwerlich, eine Straße, an der noch jetzt mehrere kyklopiſche Mauern zum Zeugniß alter Völkerkämpfe ſtehen. — Von der höchſten Kuppe des Pindos nun ſenken ſich nach den verſchiedenen Seiten mehrere Flußgebiete hernieder. Es fällt nämlich 1) nach Nordweſten der Aoos herab, der ſich bei Apollonia ins Meer ergießt, dort aber, wo er vom oberen Gebirg niederſtürzt, ein Thal bildet, welches an gigantiſcher Größe, Schroffheit ſeiner Formen und ſchauerlicher Oede das von Tempe um Vieles übertrifft. An dieſem Paß war es, wo Flaminin lange mit ſeinen Legionen

den Makedoniern vergebens gegenüber lag, bis List und Verrath ihn dem Feinde in den Rücken brachten und so die Straße eröffneten. — 2) Der Arachthos, ein tiefer und reißender Strom, der die Mauern von Ambrakia bespült und sich in den ambrakischen Busen mündet. Beide Flußgebiete, das des Aoos und des Arachthos, sind von einander durch jenes akrokeraunische Gebirge geschieden, von dessen Gehängen noch andere kleinere Bergströme, wie der Acheron, Thyamis, dem Meere zueilen. — 3) Fast gerade von Norden nach Süden nimmt der Acheloos seinen Lauf, und ergießt sich, nachdem er mehrere kleinere Flüsse aufgenommen und Aetolien von Akarnanien geschieden hat, bei den echinadischen Inseln in das ionische Meer. — Vom Flußgebiete des Acheloos ist 4) der Peneios durch den Pindos selber geschieden, von dessen höchsten Spitzen dieser Fluß nach Osten in das schöne Land der Thessaler herabsteigt, unter anderen kleineren Flüssen von Süden her den Apidanos, von Norden den schönsprudelnden Titaresios oder Eurotos mit sich vereinigt, und so gewaltsam zwischen Olymp und Ossa hindurch sich zum Meere die Bahn bricht. Der Peneios hat von dem fetten Lehmboden, durch den er fließt, eine fast weißliche Farbe empfangen, daher er bei Homer der silberwogige Strom heißt; der Titaresios, so eben vom Olymp fallend, hat dagegen eine dunkele Farbe, aber reines, klares Wasser, so daß man selbst nach ihrer Vereinigung noch aufs deutlichste die Gewässer beider Ströme von einander unterscheidet.

Vom Tymphrestos aus streichen nach Osten zu zwei Bergzüge, nördlich der Othrys, südlich von diesem der Oeta. Jener, rauh und wild, scheidet Thessalien in zwei ungleiche Theile, von denen wir den weit größeren nördlichen als den großen thessalischen Bergkessel oder das Thal des Peneios bezeichnen können; der kleinere südliche begreift das Flußthal des Spercheios. — An den Othrys schließt sich sodann der bekanntere Pelion, welcher der Küste parallel von Süden nach Norden geht, und dem Olymp gegenüber in den Ossa ausläuft. Der Pelion, reichlich bewaldet, ist bei den Alten vornehmlich wegen seines großen Reichthums an Heilkräutern gefeiert; frühzeitig lebt dort der weise Kentaur Cheiron, dessen Geschlecht noch spät eine besondere und geheime Kunde der Kräuter besaß und zu unentgeltlicher Heilung verpflichtet war. Noch jetzt ist der Pelion mit Städten, Gärten, Baumgruppen gleichwie besäet, und gewährt dem Beschauenden den Anblick eines malerischen Amphitheaters. Reben, Oliven, Maulbeerbäume, andere Fruchtwaldungen bekleiden seinen Fuß: schöne Platanen- und Kastanienwälder, aus deren Mitte freund-

liche Ortschaften hervorblicken, bedecken seine Abhänge; Orangen, Citronen, Feigen reifen in den Gärten des Landmanns, den Seiden- und Oehlbau, Schaf- und Ziegenzucht, Wildjagd und Fischfang reichlich nähren. Sparsamer jedoch gedeihen die Früchte auf der Ostseite des Gebirges als auf der Westseite, weil diese durch zahlreiche dem Gipfel des Berges entströmende Quellen aufs Schönste bewässert wird. Der Pelion und der Ossa schließen den Kranz von Gebirgen, von denen jener nördliche Theil von Thessalien umgeben ist — ein reiches, blühendes Land. Von den Gebirgen strömen Bäche ohne Zahl durch das reiche Grün der thessalischen Ebenen hin, die reich mit Wohnhäusern und Dörfern ausgestattet, und noch jetzt mit allen Schönheiten des Anbaues hoch geschmückt sind. Treffliche Getreidefelder wechseln mit Olivenplantagen, mit rebenumrankten Maulbeer- und Nußbäumen und anderen Obstgärten, unter welche sich duftige Blumengehege mischen, aus denen die Kypressen und Platanen ihre hohen Gipfel erheben; mit Entzücken schwebt das Auge über den gesegneten Fluren, bis sie sich in den unfruchtbaren Felsen des Olympos und Ossa verlieren. Wäre aber das Thal Tempe nicht, so müßte Thessalien ein einziger riesenhafter See sein, und so war es auch ohne Zweifel in jener Nacht vorgeschichtlicher Ahnungen, von der die deukalionische und ogygische Fluth reden. Noch Xerxes meinte, daß es ein Leichtes sein würde, diesen Bergkessel mit Wasser zu füllen, wenn man dem Peneios dieses Thor vermauerte.

Südlich vom Othrys ist die Ebene des Spercheios, der, am Fuße des Tymphrestos entspringend, das Thal durchströmt und sich in den maliakischen Busen mündet. Auch diese Ebene ist noch jetzt reich mit Dörfern besetzt und mit Bäumen geschmückt, die Oberfläche mit einem prächtigen Grün verschönt, der Boden von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, freilich zugleich in der Niederung feucht und sumpfig, und daher sehr ungesund. Im Süden nun ist diese Ebene, die auch den Namen der melischen führt, durch den oben erwähnten zweiten vom Tymphrestos aus ostwärts ziehenden Gebirgsarm, den Oeta, begränzt. Dieser rauhe Bergrücken zieht sich hin bis zu dem maliakischen Golfe, wo durch seine steilen Abgründe auf der einen, durch Meer und Sumpf auf der anderen Seite der in der Weltgeschichte hochberühmte Paß von Thermopylä, das zweite Thor von Griechenland, gebildet wird. Erreicht der Oeta auch nicht ganz die Höhe des Olympos und Pindos, so steht er ihnen doch an Höhe zunächst; Livius vergleicht ihn, freilich sehr unpassend, mit den Apenninen, weil, wie durch diese Italien, so durch jenen Hellas in zwei Theile gespalten

werde. Besonders schroff und steil steigt er von der Seite des Spercheiosthales hinan; gerade von dort aus gesehen, gewährt er aber auch einen kühnen und großartigen Anblick; da erscheint er in viele massenartige Felsen zerrissen, voll grauenvoller Klippen; herrliche Eichen-, Föhren- und Platanenwälder bedecken ihm Haupt und Seiten; mit der größten Pracht blüht und gedeiht Alles auf ihm; reiche Schatten und wucherndes Grün mildern die Hitze des Sommers, und aus den dunkelen Wäldern sinken die Silberlinien herabstürzender Quellen in den tiefgrünen Schatten nieder. Der östlichste Punkt des Gebirges ist der Kallidromos, hart über dem Paß. Ueber den Rükken des Oeta führten nur zwei sehr beschwerliche Bergstraßen; der gepflasterte Fahrweg ging am Fuße des Kallidromos durch den Paß von Pylä, der noch jetzt wegen seiner Warmquellen den Namen Thermä führt.

Die historische Wichtigkeit dieses Punktes ist bekannt, die Thermopylen sind von der Geschichte geweiht worden. Nach manchen unwichtigen Kämpfen zwischen Phokiern und Thessalern floß hier das Blut des Leonidas und seiner dem Tode geweihten Krieger, hier kämpften die Hellenen gegen Brennos und seine Gallier, hier die Römer gegen Antiochos den Großen; unter Justinian drangen die Hunnen, unter Bajessid die Osmanen hier hindurch in Griechenland ein, auch in unseren Tagen ist hier griechisches Blut für die Freiheit vergossen und sind dort Thaten geschehen, die der alten Zeiten nicht unwerth sind. Um dieser hohen Bedeutung des Passes willen suchten die Phokier ihn durch eine Mauer zu wahren, der sie später Wall und Graben hinzufügten. Die Länge des Passes mag eine deutsche Meile betragen. Nähert man sich von der Mittagsseite den Thermopylen, den melischen Golf zur Rechten, zur Linken die hohen, vereinzelten und in dunkeles Grün gekleideten Felsen des Oeta: so führt der Weg zuerst durch einen schattigen Wald von schön verwachsenen Bäumen, unter denen überall wohlriechende Gewächse die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen, indeß der Wein in reichen Guirlanden sich von einer weitarmigen Platane zur andern zieht. Die Scene ist voll wollüstiger Täuschung, alle ihre Schönheiten zeigt die Natur in ihrer ganzen Fülle, der üppige Boden ist mit Blumen und Blüten gleichsam überladen; Oliven, Lorbeer, Oleander, Rosmarin, Jasmin, Lentiskus wuchern auf allen Seiten und scheinen in dem göttlichen Klima zu schwelgen. Das sind die Vorhallen des heiligen Ortes. Gleich beim Eintritt in den Paß selber hat man einen Hügel, vielleicht denselben, auf dem die zurückgedrängten Sparter so lange Widerstand leisteten, bis sie rings umschlossen und sämmtlich nieder-

geschossen waren. Bald erweitert sich der Paß und erreicht erst an seinem nördlichen Ende, wo man in Thessalien eintritt, die größte Enge. Da sprudeln noch die warmen Quellen, dem Herakles geweiht wie alle warmen Bäder; da sieht man auch noch die Reste der alten Bollwerke, die wohl genügten, die Phokier vor den Thessalern, nicht aber Griechenlands Freiheit wider den Makedonier zu schirmen. Uebrigens hat dieser Paß, wie viele andere Gegenden Griechenlands, große physische Veränderungen erfahren; das Meer ist zurückgetreten und hat Sümpfe an seiner Stelle gelassen; Bäche haben ihren Lauf geändert, Festen und Tempel sind entweder von den Fluthen weggerissen oder von Sümpfen verschlungen oder von wildem Gras und undurchdringlichem Gebüsch überwuchert.

Vom Oeta südwärts geht sodann der hohe unwirthliche Korax, ein in seiner ganzen Ausdehnung uns unbekannter Bergzug, den nur die Römer zu überschreiten unternahmen, als sie von Thessalien her in die Gebirge der trotzigen Aetoler vordrangen. Der Korax ist das verbindende Mittelglied zwischen Oeta und Parnassos. In majestätischer Größe steigt der letztere empor, mit seinen so mannichfaltigen schneebedeckten Höhen, seinen durch Winterströme tief eingefurchten Thalbuchten und Klüften. Weithin nach allen Richtungen, nördlich bis zu den Thermopylen, südlich über den korinthischen Meerbusen hinüber blitzen seine in Schnee gekleideten Spitzen. Seine Gipfel theilen die Wolken, daher die häufigen Regen und Schneestürme auf ihnen. Der nördliche Abhang ist weit besser mit Waldungen versehen als der südliche, an welchem einst das hochgefeierte Delphoi lag, jetzt Castri, ein elendes Dörfchen. Nach den Versicherungen sachkundiger Reisenden ist vielleicht kein Ort in Europa, dessen Lage sich mit der dieser heiligen Orakelstadt messen könnte. Wir wollen mit Dodwell vom Meere aufsteigen. Da ist gleich zur Rechten der Kirphis mit seinem platten Gipfel, zur Linken ein ungeheurer Felsen mit mehreren Grabgewölben. Wir schreiten weiter. Da in einem kreisförmigen tiefen Thale erhebt sich die Stadt selber amphitheatralisch, zur Rechten desselben Kirphis nackte Felsen, im Hintergrunde aber die ungeheuren Abgründe des Parnassos, in zwei oder vielmehr drei senkrechten Felsen, den sogenannten Phädriaden. Jene beiden Gipfel führten die Namen Naupleia und Hyampeia und waren dem Apollon und dem Dionysos geweiht. An dem Fuß dieser Phädriaden entspringt dann der begeisternde kastalische Quell, von herabhangendem Epheu geschmückt und jetzt noch von einem Feigenbaum überschattet, dessen Wurzeln in die Spalten des Felsens eindringen, während seine Aeste über den Platz einen

äußerst kühlen und erfrischenden Schatten ausbreiten. Der Quelle gegenüber steht eine majestätische Platane, die sie fast ganz gegen die Sonnenstrahlen schützt. Es ist schwer zu entscheiden, sagt der vortreffliche Dodwell, was größer sei, ob die Trauer über die erblichene Herrlichkeit, oder das Vergnügen die ehrwürdigen greisen Trümmer derselben in diesen Umgebungen zu erblicken. Wagen wir es aber mit Scrofani in der Frühe des Morgens einen jener Phädriaden, sei es auch nur den niedrigeren zu besteigen: welch eine Aussicht nach allen Seiten! Vor sich den ganzen korinthischen Golf mit seinen dunklen Fluthen, dann die Berge von Achaja mit ihrem grünen Schmuck gegen den blauen Busen; zur Rechten die Inseln Kephallene, Ithaka, Leukas, die Mündungen des Acheloos, ja selbst den ambrakischen Golf; zur Linken den mit Reben und Fruchtbäumen bekleideten Helikon, in den Thälern die weidenden Schaafheerden, den Kithäron, die Burg von Korinth, ja über den Isthmos weg Kalauria, mehrere der Kykladen und in unendlicher Weite die leuchtenden Wogen des ägäischen Meeres.

Das Hauptgebirge Aetoliens war der oben erwähnte Korax; der aber sendet nach Südwesten besonders zwei Arme aus, fast parallel mit einander, zwischen denen der Euenos in einem langen Thale zum Meere herabströmt. Es sind dies nördlich der Arakynthos, und südlicher der Chalkis und Taphiassos; die beiden letzteren sind sehr hoch, vorzüglich der Taphiassos, welcher östlicher nach Naupaktos hin liegt. Der Chalkis springt besonders hart an der Küste östlich von der Euenosmündung hervor, majestätisch und groß, wie ein Damm, den die Natur selber dem Meere entgegengestellt hat.

Südöstlich aber lehnt sich an den Parnassos ein anderes Gebirge, wie jener, felsig und schneebedeckt, auch an Ausdehnung und Höhe demselben fast gleich, der allgefeierte Helikon, der schönste unter den Bergen. Der Helikon ist in hohem Grade fruchtbar und reich mit Bäumen bewachsen, Erdbeerbäume geben die süßeste Frucht, Giftpflanzen scheint die Natur von diesem ihrem Heiligthum ganz fern gehalten zu haben, ja der Schlangen sonst verderblicher Biß verliert hier seine Kraft. Drum ist auch dem Poseidon der Berg werth, und mit Askra, der Nymphe, hatte der Gott sich vermählt. Kein Berg aber eignete sich durch seine schattigen Haine und stillen Thäler mehr zum Heiligthum der Musen als der Helikon; alljährlich feierten daher im heiligen Haine die Thespier das Musenfest; hier lag ja auch Askra, die Vaterstadt Hesiod's. Da fand man oben einen Apoll von Erz und Hermes um die Lyra kämpfend, einen Dionysos von Lysippos, und die Musen aus des Kephisodoros Werkstatt; da stand Linos der Sohn der

Urania, Thamyris der erblindete Sänger, die zerbrochene Kithara in der Hand, Arion mit dem Delphin u. A.

Wieder südöstlich reiht an den Helikon sich der Kithäron, da wo die Gränzen von Attika, Megaris und Böotien zusammenstoßen. An Höhe steht der Kithäron hinter Helikon und Parnassos zurück; seine Form ist eben, aber für Anbau ist er ganz ungeschickt, da sein mittlerer Theil aus nacktem Felsen besteht, der nur hier und da mit dunkelfarbenem Gebüsch bekleidet ist. Nur der oberste Theil ist mit Wäldern von der Silberföhre bekränzt; oben von seinem Gipfel aus, der nur in den Wintermonaten Schnee trägt, genießt man eine ausgedehnte und wahrhaft klassische Aussicht. Jetzt liegt der Kithäron in dumpfer und schauriger Stille; wie ganz anders vielleicht einst, wenn man auf seinem hohen Gipfel das Fest der Dädala, der Hera beging und der entzündete Altar weithin in die unteren Länder flammte, einst wo Zeus, Hera, Dionysos, Artemis ihn durch ihre Gegenwart verherrlichten, ihn den Augapfel der Artemis, wie ihn Euripides nennt, wegen seines Ueberflusses an Wild?

Physisch und eben deshalb auch mythisch sind Parnassos, Helikon und Kithäron ausgezeichnet; viel weniger bedeutsam als sie sind die Berge, welche sich ihnen südöstlicher Richtung anschließen, durch ihre Höhe; aber sie gehören Attika an, dem wahrhaften Allerheiligsten des ganzen klassischen Landes. Alle Reisenden bewundern den sanften Schwung der Linien, welche die Umrisse der Berge und Hügel dieses Landes bezeichnen; es ist als ob sich die Milde, Zartheit und Mäßigung des attischen Geistes auch dem Lande mitgetheilt und selbst von den Bergen die schroffen gleichsam wild leidenschaftlichen Formen des Parnassos abgewendet habe. In der klaren und durchsichtigen Luft, von der Attika und fast alle Inseln des ägäischen Meeres umflossen sind, giebt allen durch das Auge empfangenen Eindrücken doppelte Frische, Helle und Leben. Lebhafte frische Tinten heben die weichen Umrisse, in denen die Gebirge in der Ferne wogen; nirgends Dünste, die sich, wie in Italien, nirgends Nebel, die sich, wie in unseren Nordländern, vor den Gesichtskreis lagern. Alles tritt rein und mit Bestimmtheit, und doch ohne Härte entgegen. Wie schon Euripides sang: „Die Erechtheïden sind vor Alters „schon beglückt und Söhne seliger Götter, pflückend die ruhm„reichste Weisheit des heiligen und unverheerten Bodens, im„mer in der reinsten Luft wandelnd u. s. w.“ Diese Beschaffenheit der Luft hat denn auch die Werke der alten Kunst Jahrtausende lang unversehrt erhalten. — Zunächst also reiht sich östlich an den Kithäron der Parnes, welcher vereint mit

Pentelikos gleichsam die Nordmark von Attika, die Gränzwehr gegen das Böoterland bildet, hinter der gleichsam eine andere Welt beginnt. Des Parnes Seitenwände sind steil, und ihn zu ersteigen ist mühsam, obschon man ehedem selbst seine höheren Theile scheint zum Ackerbau benutzt zu haben. Niedriger als Parnes ist Pentelikos, vorzüglich durch seine Brüche jenes vortrefflichen weißen Marmors berühmt, aus welchem alle Prachtgebäude des Landes aufgeführt waren. Noch jetzt liegt oben auf seinem Gipfel das reiche Kloster Penteli; noch jetzt haben neuere Reisende die Spuren der alten Steinbrüche gesehen. Der Pentelikos steigt zu einem spitzen Gipfel empor, sein Umriß ist voll Abwechselung, der größte Theil mit Wald oder Buschwerk besetzt; zahllose kleine Bäche mehren seine Fruchtbarkeit; auch der Kephissos, Attika's Hauptfluß, hat auf ihm seine Quellen. — Nur durch eine geringe Ebene ist von ihm der etwas niedrigere Hymettos geschieden. Die östliche und westliche Seite dieses Gebirges sind steil und felsig, die nördliche breite dem Pentelikos zugekehrte ähnelt dem Vesuv, nur von der Mittagsseite her steigt man in sanfter Erhebung zu seinem Gipfel hinan. Aus der Ferne von Athen gesehen sind seine Umrisse fein und regelmäßig; aber nähert man sich ihm, so findet man seine Seiten von Winterströmen durchfurcht, und seinen Fuß in viele einzeln stehende Hügel zerrissen. Noch heut ist der Honig des Hymettos so berühmt wie vor zweitausend Jahren; seine Trefflichkeit verdankt er der Fülle süßduftender Kräuter, von denen der Berg bedeckt ist; denn Bäume trägt der kaum mit ein wenig Erde bedeckte Felsboden gar nicht; aber der oft herrliche Rasen ist mit unzähligen aromatischen Pflanzen untermischt, deren Farben beim Untergange der Sonne in dem schönsten Purpurroth glänzen, wogegen das tiefe Blau des Pentelikos und die verschiedenen Färbungen der anderen attischen Gebirge einen wunderbaren Contrast bilden. Freilich ist es nicht ohne Mühe den höchsten Gipfel des Hymettos zu erklimmen; aber für diese Mühe wird man auch reichlich durch die unübertreffliche Aussicht von der Höhe belohnt. Attika, Argolis, Arkadien, Achaja, Böotien, Phokis umfaßt die Aussicht; das weite ägäische Meer mit dem saronischen und opuntischen Busen, mit allen seinen Inseln, Buchten und Vorgebirgen breitet sich unten aus. Dort dehnt sich vor den Blicken Euböa mit seinen hohen Gebirgen weithin, und darüber entdeckt man in Zwischenräumen den Horizont des Archipelagos. Fast bis an den Hellespont und die ferne Küste Kleinasiens schweift der entfesselte Blick. Trözen und Kalauria werden sichtbar, in der westlichsten Ferne der Kithäron, Helikon und Parnassos,

endlich Athen, seine Burg, der Parthenon darauf, mit all den übrigen Ruinen, mit den weißen in der Sonne blitzenden Moscheen und dem felsigen Kanal des sich nach der Stadt hinschlängelnden Ilissos. — Wieder niedriger als der Hymettos ist das südlich von diesem liegende Gebirge Laurion, einst bekannt und wichtig durch seine reichen Silbergruben, die jedoch schon zu Strabon's Zeit aufgehört hatten, Metalle zu liefern. Die südlichste Spitze von Attika endlich läuft in das Vorgebirge Sunion aus, welches schon bei Homeros ein heiliges heißt. Majestätisch erhebt es sich übet das Meer, nach allen Seiten zu jäh und steil mit Ausnahme der von Laurion, zugleich der Wuth der Stürme in einem hohen Grade ausgesetzt. Daher ist es auch wegen seiner Schiffbrüche übel berufen, und der Schiffer fürchtet es eben so sehr um der Stürme als um der Seeräuber willen, die an seinem Fuße in ihren Schlupfwinkeln lauern. Die Wälder des Sophokles sind längst verschwunden und werden nur durch einige wilde Oehlbäume ersetzt. Auch der Tempel Poseidon's ist verschwunden; von dem der Pallas Athene sind noch jetzt schöne Trümmer übrig.

Unbedeutend und fast isolirt sind die anderen Berge wie der Briles sos zwischen Athen und dem Pentelikos, der Korydalos und Aegaleos, beide am salaminischen Meerbusen, von welchem letzteren Xerxes der Niederlage der Hellenen zuschauen wollte.

Blicken wir nun noch einmal auf jenes Gebirgssystem zurück, welches wir so eben entworfen haben, da wo von jenem Gebirgsknoten im äußersten Norden von Hellas nach Norden der Aeropos, nach Osten das kambunische Gebirge und der Olymp, nach Westen die Akrokeraunien ziehen, wendet der Pindos selber sich nach Süden, wo er den Namen Tymphrestos annimmt, und den Othrys und Oeta nach Osten, den Korax nach Süden und Südwesten entsendet, um durch die an Höhe immer abwärts steigende Bergkette des Parnassos, Helikon, Kithäron, Parnes, Pentelikos, Hymettos, Laurion im Vorgebirge Sunion zu enden. Es bleibt nun außer den Berglabyrinthen von Epeiros, Aetolien und Akarnanien noch eine nicht unbedeutende Reihe von Küstenbergen übrig, die von den Thermopylen an in südöstlicher Richtung an der Meeresküste entlang fast bis an die Gebirge Attika's reichen. Dem Oeta zunächst liegt der Knemis auf der Gränze zwischen den epiknemidischen Lokrern und den Phokiern, der Kyrton, welcher Opus von Böorien scheidet, dann der Messapios, reich an Quellen und schattigen Waldungen, östlich vom kopaischen See, der Mykalessos und Teumessos, von ihnen westlich der dreigipfliche Ptoon, welchem vom Helikon herüber zwischen den beiden böotischen

Landseen der Phönikios die Hand reicht, um so um den kopaischen See her einen zweiten Bergkessel zu bilden, den der böotische Kephissos gar bald mit Wasser füllen würde, wenn nicht Natur und Kunst mit einander vereint unterirdische Abzüge eröffnet hätten. Südlich von diesem böotischen Bergkessel hätten wir dann das Flußthal des Asopos, mithin ganz dasselbige Verhältniß, wie wir es oben bei Thessalien kennen gelernt haben, nur in kleinerem Maaßstabe.

Durch irgend eine gewaltige Naturrevolution scheint die Insel Euböa von dem gegenüberliegenden Festlande getrennt zu sein. Die Gebirge, welche sich durch die ganze Insel erstrecken, sind sehr hoch und von schönen Umrissen; gegen die Küste zu nehmen sie zwar an Höhe ab; doch steigen nahe am Euripos, wo das Meer am schmalsten ist, und Lokris gegenüber Felsen von gigantischen Massen senkrecht aus dem Meere hervor. Einer der höchsten Berge der Insel, jetzt Delphi genannt, erhebt sich nördlich von Chalkis und endigt in eine scharfe Spitze. Strabon nennt den Oche bei Karystos als die höchste Spitze der Insel, und in der That erkennt man ihn noch von Delos aus ganz genau. In den Gebirgen finden sich Brüche von grünem Marmor, Asbest, Kupfer und Eisen; zwischen den Bergen aber finden sich fruchtbare und reiche Thäler, in denen unter einem ausnehmend milden Himmel die Rebe, die Olive und verschiedene Getreidegattungen gedeihen, hier und da auch, namentlich in der lelantischen Ebene, warme Heilquellen hervorsprudeln. Wie ehedem, so ist noch jetzt das Vorgebirge Kaphareus wegen seiner Stürme gefürchtet, die das Vorgebirge oft mit einer Wuth umsausen, welcher Trotz zu bieten den Schiffen fast unmöglich ist. Viel Fahrzeuge zerschellen da an den vorliegenden Felsenriffen und Klippen, und die Arnauten in den Dörfern des benachbarten Oche morden oft, nicht einmal mit der Beute der Schiffe zufrieden, selbst noch die gestrandete Mannschaft.

Vom Kithäron geht eine Reihe von Bergen nach Südwesten durch das Ländchen Megaris hindurch auf den Isthmos, welcher Nordgriechenland mit der Halbinsel, der Peloponnes, verbindet. Südöstlich am saronischen Busen heißen sie die öneischen Berge, nordwestlich von diesen am korinthischen Busen erhebt sich der rauhe Geraneia. Zwei Wege führen von dem Festland nach der Halbinsel hinüber: 1) die skironische Straße am saronischen Golf, hart über dem Meeresufer, sehr schwierig und gefährlich, nur von Fußgängern betreten; 2) die größere Heerstraße über den Geraneia am korinthischen Busen. Hier nun, sollte man meinen, wo von zwei Seiten das Meer die Landenge einzwängt, würde die Natur

dem Andringen desselben einen unverwüstlichen Felsendamm entgegengestellt haben; aber gerade da, wo sich die beiden Busen am nächsten berühren, hören die Gebirge ganz auf, so daß wir schon dadurch angewiesen werden, die Peloponnes als ein eigenthümliches Bergsystem, als ein Land für sich zu betrachten. Isolirt steht beim Eintritt in die Halbinsel der Felsen, auf dem die Burg von Korinth steht. Akrokorinth war durch die Natur eine der allerfestesten Positionen in diesem Lande, ehedem fast nur der Verrätherei überwindlich, bis man sie in neueren Zeiten von einem benachbarten Hügel beschießen gelernt hat. Denn von allen Seiten sind die Felsen steil und fast senkrecht, nur von der Stadt aus führt auf weiten Umwegen ein Weg von dreißig Stadien Länge hinan; oben aber sprudelt das vortrefflichste Quellwasser. So lange die Türken hier Herren waren, hinderten sie in eifersüchtiger Furcht selbst jede Annäherung, und von den neueren Reisenden ist daher keiner oben gewesen. Strabon aber erzählt, man sehe von da aus gegen Norden Helikon und Parnaß, mit Schnee bedeckt, den krissäischen Golf mit seinen großartigen Umgebungen, den schönen saronischen Meerbusen mit all seinen Inseln, die Akropole von Athen nebst den attischen Gebirgen bis hin nach Sunion.

Die Mitte der Peloponnes bildet ein Plateau von bedeutender Erhebung über die Meeresfläche, ein Hochland, welches in seinem nördlichen Theile die größte Erhebung hat, und welches den auf der Höhe quillenden Gewässern nur einen einzigen offenen Abfluß nach der westlichen Senkung gestattet, indeß an vielen Orten der Ueberfluß des Wassers durch unterirdische Kanäle abzieht. Arkadien, so heißt dies Plateau, ist keine Hochfläche nach Art Armeniens oder anderer Hochebenen, vielmehr sind auf seiner Fläche im Innern viele Bergreihen aufgesetzt, welche, namentlich im Osten und Norden eine große Zahl äußerlich rings verschlossener Bergkessel bilden, in denen sich die Gewässer zu Seen sammeln. So besteht Arkadien denn aus Gebirgsrücken und Hochebenen, verschlossenen Thälern und zwischen Felsen zusammengedrängten Flußufern. Die Luft ist, besonders im Norden des Landes, dick, das Klima kalt, so daß auf den Hochebenen oft noch lange im Frühlinge Schnee liegt. Reinere Bergluft athmet man auf den östlichen Hochebenen, aber Alles umher ist kahl, unbewachsen und baumlos; nur große Schaafheerden erinnern jeden Augenblick daran, daß man im Lande der Hirten ist. Wie ganz anders der westliche Theil Arkadiens! Hier ergießen sich unzählige kleine Flüßchen, einer lieblicher als der andere, bald rauschend bald murmelnd von den düsteren Bergen, die Vegetation ist prächtig, überall Frische und Kühlung, die zum Genuß der Jagd

einladet. Die Matten und Wiesen sind selbst im Sommer grün und unversengt, denn Schatten und Feuchtigkeit erhalten und stärken sie. Artemis und alle Jäger konnten hier mit Lust und Freude ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen. Bald steigt der Reisende da über hohe Berge, bald führt ihn der Weg durch düstere Thäler; bald ist er auf Wiesen, die mit Myrthengebüschen bekränzt sind und von Blumen tausendfach prangen, bald ist er in einem Haine von Rosen. Abgründe öffnen sich zu seinen Füßen, Berge schweben über seinem Haupte: — das ist das vielgepriesene Arkadien; im Norden und Osten würde man es vergeblich suchen.

Den Nordrand dieses Plateaus bildete der mächtige Kyllene mit seinen unter verschiedenen Namen z. B. Lampe, Erymanthos, Panachaïkos von Osten nach Westen streichenden Fortsetzungen. Der Kyllene, als Geburtsstätte des Hermes viel besungen, hatte eine Höhe von neun Stadien weniger achtzig Fuß, also 5320 hellenische Fuß, eine erstaunliche Höhe, da das Meer so nahe ist. Auf seinem Gipfel war zu Pausanias Zeit ein alter verfallener Tempel des Hermes mit einer hölzernen Bildsäule des Gottes. Dieser Nordrand von Arkadien bildet in seiner nördlichen Abdachung das schmale Küstenland Achaja. Um Sikyon ist noch eine schöne fruchtbare Ebene; von da an beginnen die Gebirge. Der Weg von dieser Stadt nach Paträ führt oft hart über dem Meere entlang, über Strombetten in großer Zahl. Im Sommer stehen jene Ströme größtentheils trocken, im Winter aber schwellen sie mächtig an, und stürzen sich mit heftigem weithin vernehmbarem Brausen aus ihren gewundenen Thalbuchten in den Busen von Korinth hinab. Die Felsen von Achaja steigen meist hart über dem Meeresufer empor, und sind mit Gesträuchen und Immergrün bekleidet. Abgründe und Felsen von erstaunenswürdiger Höhe, in unregelmäßige Massen zerrissen und mit Eichen und Pinien bekränzt, steigen allenthalben empor; die Oberfläche ist in eine Menge der sonderbarsten Formen gespalten, die bald tiefe und schmale Gräben, bald hohe Felsen, bald ungeheure Gebirgsspitzen bilden, die sich in den Wolken verlieren. Gleichwie Böotien so ist auch Achaja den heftigsten Naturveränderungen unterworfen gewesen.

Wie dieser Nordrand sich dem ionischen Meere nähert, theilet er sich in zwei Arme, von denen der eine das Vorgebirge Araxos, der andere das Vorgebirge Chelonates bildet. Beide schließen das hohle Elis ein, ein Flachland mit niedrigen Ufern. Von dem hohlen Elis an bis zum Flusse Neda folgt dann das eigentliche Elis, die westliche Senkung des Hochlandes. Nach dieser Seite hin senken sich auch alle fließenden Wasser

Arkadiens, und nachdem sie ihre Gewässer in dem einen Bette des Alpheios vereinigt haben, strömen sie so in das Meer. Die Quelle des Alpheios ist im südlichen Arkadien nicht fern von der Quelle des Eurotas. Anfangs ist sein Lauf mühvoll, unter der Erde muß er sich die Bahn suchen; aber siegreich bricht er wieder hervor, die kleineren Flüsse suchen in seinem Bette schützendes Geleit zum Meere, zuletzt noch von Norden her der sagenberühmte Ladon und Erymanthos; so strömt er reißend durch die olympische Ebene dahin. So lange er in Arkadien fließt, ist sein Wasser dunkelfarben; kaum aber tritt er heraus, so verwandelt sich diese Farbe wegen des Lehmbodens der Ebene in das Gelbliche. Bei Olympia ist er breit und reißend, wie die Tiber bei Rom. Sein südliches Ufer ist hier von einer Reihe Hügel bekränzt, deren abhängige terrassenförmige Seiten von Getreidefeldern belebt sind, mit denen holzreiche Vorgebirge und üppige Haine abwechseln; die Ufer selbst sind mit Immergrün, Rosenbüschen und Pinien verschönt, um welche sich wilde Weinreben ranken. Im fernen Osten gewahrt man das Labyrinth der arkadischen Berge, aus denen der Alpheios seinen gelben Strom hervorgießt. Nördlich von ihm breitet sich dann die olympische Ebene aus mit ihren kleineren Flüssen, ihren Hügeln, ihren Trümmern und ihren Erinnerungen. Diese ganze Landschaft schien ein Garten der Götter und ward mit Recht ein Hain des Zeus genannt. Wenige Hütten, wenige Heerden, ein Eichenwald durch einige Myrthen verjüngt, beleben den Ort; es ist Alles verschwunden als wäre es nie gewesen.

An der Westecke des Südrandes von Arkadien erhebt sich ein Gebirge, welches dem nordöstlichen Kyllene an Höhe nicht eben nachsteht, der Lykäos, mit einer weitgedehnten Aussicht über einen großen Theil der Halbinsel; wie jener dem Hermes geweiht war, so dieser besondes dem Zeus, der einen heiligen wunderbaren Hain auf seiner Höhe besaß. Vom Lykäos aus streicht ostwärts der Südrand Arkadiens weiter, westwärts aber flacht er sich in den triphylischen Gebirgen zum Meere hin ab. — Von diesem Südrande nun laufen drei Bergketten nach Süden: 1) die messenischen Gebirge, die westlichsten von allen, im Vorgebirge Akritas auslaufend. Erreicht dies Gebirge auch nicht die Höhe des Lykäos, so ist es doch mühsam zu übersteigen. Durch wilde romantische Gegenden, bald über felsige Berge, bald durch steinige Thäler mit ausgetrockneten Flußbetten, zwischen Oleander-, Myrthen- und Laurusgebüschen, erklimmt man den hohen Gipfel, von dem aus man die stolzen Gipfel des Ithome und die des Taygetos in blauer Ferne gewahrt, den schönen messenischen Golf auf der

einen, das weite unbegränzte Meer auf der anderen Seite Reiche Grasweiden mit großen Eichenwäldern bekleiden die westlichen Gehänge dieses Gebirges. Der höchste Punkt desselben ist ohne Zweifel der für die Geschichte so wichtige Berg Ithome, eines der beiden Hörner der Peloponnes, an denen man den Stier fest halten müsse, um ihn zu bändigen. — Zwischen den messenischen Bergen und dem Taygetos ist dann die messenische Ebene, von dem Pamisos durchströmt. So kurz auch der Lauf dieses Flusses sein mag (nach Strabon 100 Stadien, $2\frac{1}{2}$ Meile), dennoch ist er sehr wasserreich und bei seiner Mündung der größte unter allen Strömen der Halbinsel. Wohl verdiente die Ebene, durch welche er fließt, den Namen der makarischen. Noch jetzt blühen dort Orangen, Oliven, Granaten sich zum Trotz. Die schönsten Getreidefluren laden zur Pflege des Bodens ein, herrlich grünende Triften stehen den Heerden zur Weide offen; auch der Fischfang lohnt reichlich, wo es an Lebensmitteln fehlen könnte. So ist es noch jetzt, aber es fehlt ein Volk, kräftig und zuverlässig. Die Ufer des Pamisos haben sich daher so verschlammt, daß Niemand, der sein Leben lieb hat, sich an seinen Ufern niederzulassen wagt. — Auch der messenische Busen gehört zu den schönsten. Fährt man hinein, so hat man zur Linken die messenischen Gebirge, zur Rechten schöne Dörfer, Gärten und Felder mit lachendem Grün, zu den Höhen der Berge hinan, sodann die Arme des rauhen Taygetos mit ihren Felsspitzen, hoch und majestätisch in die Lüfte emporragend, im Hintergrund der große Ithome, einsam und mächtig.

Der zweite Arm, welcher von dem Südrande Arkadiens weit hinaus südwärts vordringt, ist der durch seine natürliche Beschaffenheit, seine prachtvollen Umgebungen, seinen alten Ruhm gleich wichtige Taygetos. Schon aus weiter Ferne gewahrt der Reisende seine Gipfel, die wenigstens im nördlichen Theil jederzeit mit Schnee bedeckt sind. Seine Abhänge sind groß und jähe und in viele Spitzen zerbrochen, seine Grundlagen aber reichen in verschiedenen Absenkungen in die Ebene, und erzeugen hier die reichen und üppigen Wechsel von Umrissen, Farben und Schatten, die sie zur schönsten Gegend von Griechenland machen. Alkman und Theognis preisen die edlen Weinarten, die an seinen Geländen fast bis zu seinem Gipfel hinan gedeihen. Platanenwaldungen beschatten seine Seiten, in seinem Schooße barg er treffliches Eisen; seine Bewohner aber sind noch jetzt das schönste Volk von Griechenland; stark, kriegerisch, gastfrei, haben die Mainotten ihre alten Sitten gerettet, ihre Freiheit nie verloren. Die äußerste Südspitze des Taygetos ist das Vorgebirge Tänaron. — Die dritte

Vergrethe, welche von demselben Südrande Arkadiens aus nach Süden zieht, und in dem vielgefürchteten Vorgebirge von Malea endet, führt im nördlichen Theile den Namen Thornax, ist aber leider bei weitem weniger besucht worden, als der Taygetos. Zwischen beiden aber streckt sich das lange Thal des Eurotas von Norden nach Süden. Dicht beim Alpheios hat auch der Eurotas seine Quellen, in den arkadischen Hochgebirgen; durch viele kleinere Flüsse geschwellt, strömt er im Schatten des schneegekrönten Taygetos anfangs als reißender Gebirgsfluß, dann ruhig und groß zum Meere hinab. Nach Arkadien zu ist dieses Flußthal enge und schmal, nach dem Meere zu erweitert sich dasselbe allmählich. Alles, was das Auge reizen, das Gemüth ergötzen kann, hatte die Natur hier verschwenderisch ausgetheilt; fruchtbar und reich war die Ebene, die Zahl ihrer Früchte außerordentlich; nirgends hatte die Natur Größe und Schönheit wunderbarer vereinigt. Freilich war in dem tiefen Thale, über welches der Taygetos gleich Mauerzinnen sich erhob, im Sommer erhöhte Gluth, im Winter verdoppelte Kälte; Erdbeben suchten noch spät mit ihren Verheerungen das Thal heim, und in der Zeit der Schneeschmelze furchtbare Ueberschwemmungen. Freunden wie Feinden war das Land gleich unzugänglich. Sehr schön sagte daher Euripides von demselben, es seie

> Zwar reich an Fruchtfeld, doch zu ackern mühevoll,
> Ein Kessel, rings von rauhen Bergen eingefaßt.
> Unnahbar fast dem Feinde;

dagegen Messenien, ein Land

> voll schöner Frucht
> Aus tausend Quellenbrunnen überall getränkt,
> Für Rind- und Schaafheerd' eine stets wllkomm'ne Trift,
> Nicht allzusehr durchströmet von des Winters Wehn,
> Noch auch zu sehr durchglüht vom Sommersonnenstrahl.

Es bleibt uns noch der Ostrand Arkadiens zu betrachten übrig. Vom Kyllene liefen in fast gerader Linie von Norden nach Süden der Artemision, der Parthenion und der Parnon gleich einer einzigen gewaltigen Felswand, über die nur hier und da die Kuppen jener Gebirge gleich Zinnen hervorragten. An einen Thalweg von dieser Seite nach Arkadien hinauf war nicht zu denken; drei zum Theil in Stufen ausgehauene Bergsteige führten von Argolis auf die Hochebene von Mantineia, einer eben daher nach der von Tegea. Eben das war auch die Ursache, daß die Ebene von Mantineia so oft der Tummelplatz zwischen den Argeiern und den Spartanern war. An der südlichen Abdachung dieses Ostrandes lag das Ländchen der Kynurier, durch welches die einzige Verbindungsstraße

zwischen Argolis und Lakonika führte, ohne die Hochebene zu berühren. Nach Norden hin erweiterte sich dieser Küstenstrich zu der Landschaft Argolis. Vom Kyllene aus zieht sich nämlich in südöstlicher Richtung das Gebirge Arachnäon, welches in seinen verschiedenen Ausläufen den Vorgebirgen von Argolis seine Entstehung giebt. Der Arachnäon ist überhaupt vielfach durchbrochen und deßhalb reich an Schluchten und Höhlen. Durch die Schlucht Tretos führte, so wie zwischen Felsenmauern, die zwar enge aber doch befahrbare Straße Kontoporia, durch welche Argolis mit Korinth in Verbindung gesetzt wurde. Sehr gefährlich ist ein anderer Weg von Epidauros an der Steilküste längs des saronischen Busens. Auf der einen Seite hat der Reisende das Meer, auf der anderen die steilen Höhen des Gebirgs; über zerbröckelte Kalksteinstücke geht der schlüpfrige Weg, ein einziger Fehltritt würde Roß und Mann in die Tiefe schleudern. Selbst die erhabene Aussicht auf den saronischen Busen mag nicht für die Gefahr des Unternehmens entschädigen.

Von diesen Bergen nun strömte eine unzählbare Menge größerer und kleinerer Wasser nieder in die Thäler; aber da sie bei der Nähe des Meeres natürlich bald in dessen Schooß sanken, so konnten sie auch nicht zu der Größe unseres Rheins oder der Donau anwachsen; in der That bedurften die Griechen auch großer schiffbarer Ströme weniger, da das Meer ihnen überall die schönsten Busen zum Verkehr eröffnet hatte. Die meisten unter den Flüssen dieses Landes sind Waldströme, die im Sommer fast trocken liegen, im Winter aber zu furchtbarer und verderblicher Größe anschwellen. Zu den bedeutendern Strömen der Peloponnes gehören nur der Alpheios, der Pamisos und der Eurotas, von Nordgriechenland: der Peneios, der Acheloos und der Kephissos. Es gab mehrere Flüsse, die den Namen Kephissos führen; derjenige, von dem wir jetzt reden, hat seine Quellen an der Nordseite des Parnassos, von wo er durch das bald breitere bald schmalere Thal von Phokis hinabströmt, viele kleinere Flüsse in seinem Bette vereinigt, und so vor Orchomenos vorbei in den kopaischen See fällt, im Winter wohl mächtig angeschwollen, im Sommer dagegen halb versiegt unansehnlich dahinschleichend.

Dieser kopaïsche See ist nun der größte und wichtigste unter allen hellenischen Landseen; er bildete sich natürlich, da von allen Seiten die Gebirgswasser herabströmten, ohne daß die Natur dem Bergkessel einen offenbaren Abzug eröffnet hatte. Da brachen sich die Fluthen unter der Erde selbst Abzugskanäle, die sogenannten Katabothren, funfzig wohl an der Zahl, welche den Ueberfluß des Wassers dem etwa eine

Meile entfernten opuntischen Busen zuführten. Es ist kaum glaublich, daß diese Kanäle Werke von Menschenhänden waren; wenn es auch wahrscheinlich ist, daß die Orchomenier in der Zeit ihrer Blüthe diese Kanäle erweiterten. Aber da diese sich verschlammten, stieg der See auf eine verderbliche Weise, viele Städte, die bis dahin an seinen Ufern gestanden hatten, versanken in die angeschwollenen Fluthen, und gewiß würde der ganze Bergkessel ein einziger gewaltiger See geworden sein, wenn nicht nördlich von jenen Kanälen sich der Kopais einen andern Abzug verschafft hätte. Zu Alexandros Zeit unternahm der Baumeister Krates aus Chalkis auch die Aufräumung der Katabothren, noch sieht man die senkrechten brunnenartigen Stollen, welche hinabführten; wirklich traten mehrere Theile der Thalebene wieder aus den Fluthen hervor, aber die nach Alexanders Tode neu ausbrechenden Unruhen in Griechenland störten das Unternehmen. War nun auch durch jenen nördlichen Durchbruch die Gefahr vor höherem Aufschwellen des Sees gehoben, so stieg er doch natürlich bei Wolkenbrüchen und in der Zeit des Winters oft so, daß er entsetzliche Verheerungen anrichtete, dagegen er im Sommer gemeiniglich nur den Anblick einer großen mit Schilf und Rohr bewachsenen Wiese darbietet. Sumpfweiher und andere Geflügel umflattern die große Fläche, während über dem westlichen Gebirgssaum die Geier und Adler sich auf ihren mächtigen Schwingen tragen. Hier am See lag einst Orchomenos, der Sitz hoher, alterthümlicher Cultur im schönen Thal, von hohen Gebirgen und wechselvollen Hügeln umgeben; hohe Tempel, heilige Haine und wunderbare Quellen erinnerten an die Nähe der schützenden Götter, die in dunkeln, schauervollen Grotten dem Sterblichen den Blick in die Zukunft eröffneten. Längst war dieses Thal vom Morgenroth des hellenischen Geistes erhellt, da der Pentelikos und Hymettos noch im Dunkel der Zeiten ruhten. — Südlich vom See Kopais lag der See Hylike im Flußthale des Asopos, kleiner und unwichtiger als jener. Nächst Böotien ist aber besonders Arkadien das Land der Landseen, wir nennen hier nur die von Pheneos, Stymphalos und dem arkadischen Orchomenos. An Größe und Ausdehnung reilich kommt keiner von ihnen den Flachseen des nördlichen Europa gleich.

So war das Innere von Griechenland gestaltet, mit den mannichfaltigsten Reizen geschmückt, der unauslöschlichen Liebe werth, mit der die Söhne von Hellas auch in weiter Ferne an dem mütterlichen Boden hingen. Von außen aber legte sich an seine Küsten mit schmeichlerischem Rufe das Meer, zu Schifffahrt und Handelsverkehr einladend. Das Vorgebirge

der Akrokeraunien scheidet das adriatische Meer von dem ionischen, welches erst am Kap Akritas dem kretischen Meere weicht. Oestlich von der peloponnesischen Halbinsel fluthet das myrtoische Meer, als ein Theil des großen ägäischen Meeres, welches zwischen Griechenland, Makedonien, Thrake und der Westküste Kleinasiens als das innere Meer dem äußeren entgegengesetzt wurde. Von dreien Seiten ward Griechenland vom Meere bespült, treffliche Busen, die nach allen Seiten in das Innerste des Landes vordrangen, beförderten noch die Leichtigkeit des Verkehres. Zwischen Epeiros und Akarnanien liegt der Meerbusen von Ambrakia, hafenreich, voll großer, herrlicher Ansichten, vielleicht nahe an acht geographische Meilen im Umfang, indeß sein Eingang kaum eine Breite von fünf Stadien hat. In geringer Entfernung vom Busen lag am Arachthos die korinthische Kolonie Ambrakia, von welcher der Busen den Namen trägt; einst reich und mächtig und Residenz des Königs Pyrrhos, später aber wegen ihres Trotzes gegen Makedonien und Rom ganz herabgekommen. Am östlichen Ende des Golfs lag Argos Amphilochikon, nach der Sage eine Tochterstadt des peloponnesischen Argos; am Eingang des Busens Anaktorion und Aktion, später zur Erinnerung an den Seesieg des Augustus an diesen Gestaden die Stadt Nikopolis.

Südwärts folgte die hafenreiche Küste von Akarnanien, worauf man zum korinthischen Busen gelangte, der von Krissa, einer alten Hafenstadt am Parnaß, auch den Namen des krissäischen führte. Einige begannen denselben schon von der Mündung des Acheloos und dem gegenüberliegenden Vorgebirge Araxos, die meisten aber setzen seinen Anfang von den Vorgebirgen Rhion und Antirrhion, von denen jenes in Achaja, dieses in Aetolien gelegen. Das Meer wird zwischen den beiden Rhien nach Strabon bis auf fünf, nach Thukydides auf sieben Stadien zusammengedrängt, das von Achaja ist niedrig und flach, auf dem gegenüberliegenden Antirrhion dagegen thürmt sich der Chalkis zu einem mächtigen Damme empor; auf beiden Vorgebirgen aber standen Tempel dem Poseidon geweiht. Der eben genannte Chalkis, der Taphiassos, Parnassos, Helikon, Kithäron und die Klüfte Achaja's bekränzen den Busen wundervoll. Und war auch die Küste von Achaja durch heftige Brandungen gefährdet, und die von Megaris und Böotien felsig und hafenleer, so schützten doch die trefflichen Häfen von Naupaktos, Krissa, Lechäon, Sikyon und einigen achäischen Küstenstädten gegen die Wuth der Bergwinde hinreichend. Einstens, als Korinth noch der Stapelplatz des östlichen und westlichen Handels war, war auch dieser Golf die

Straße des lebendigsten Verkehres, wie der Schauplatz großer Kriegsthaten und kühnen Heldensinns, im Alterthum der Athener, in der neueren Zeit des Don Juan d'Austria, welcher zuerst bei Naupaktos die Uebermacht der Osmanen zur See brach. Jetzt liegt er öde und leer da, nur hier und da wird am fernen Horizonte ein einsames Segel sichtbar.

Außerhalb des Busens aber, wo die Küsten des südlichen und nördlichen Griechenlandes allmählich wieder weiter auseinander treten, bietet Patrá seine vortreffliche Rhede dar, und außer den bequemen Häfen von Kyllene und Kyparissos ladet der vortreffliche Hafen des alten Pylos, in unseren Tagen durch die Seeschlacht von Navarin verherrlicht, zum Landen ein. Vom Kap Akritas bis zum Kap Tänaron folgt der messenische Meerbusen, in alter Zeit weder für Handel noch für Geschichte so wichtig, als in der neueren für die Wiederbefreiung Griechenlands. Stets sind die Dioskuren, die Freunde, Geleiter, Beschützer des kühnen Seemannes, den Messeniern abhold; ja selbst in offener Feldschlacht streiten sie, wie die Sage so schön meldet, wider die Messenier. — Ganz anderes Leben erfüllte, so scheint es, ehedem den lakonischen Meerbusen, welcher von Tänaron bis Malea hinüberreicht. Hierher, dessen bin ich gewiß, hatten einst die Phöniken ihre Handelsreisen gerichtet, und die Purpurfischerei an den Küsten des Busens verdankt nicht unwahrscheinlich jenen ihren Ursprung. Auch späterhin waren die Periöken von Sparta, deren Grundeigenthum nur spärlich zugemessen war, größtentheils auf Handel gewiesen, der in der That auch später noch sehr lebendig betrieben wurde, wenn auch die Seestädte Amathus, Gythion, Helos, Asopos, Böá von Natur nicht mit Häfen versehen waren.

Die Ostküste Lakonika's ist in hohem Grade felsig, rauh und ungebahnt; nur ein beschwerlicher, an manchen Stellen ganz unterbrochener, Weg führt an derselben entlang. Eben so beschwerlich ist die Schifffahrt; verrufen waren die Stürme von Malea, und nicht mit Unrecht lautete die Warnung: „biegst Du um Malca, so vergiß der Deinigen". Monate lang wehten die Etesien aus Nordwest und erschwerten die Fahrt. Auch die ganze Ostküste Lakonika's hat nur den einen Hafen von Epidauros Limera. Dann aber folgt der argolische Meerbusen mit den Hafenstädten Argos und Nauplia. Mag nun auch freilich aus Aegypten einst Danaos hier gelandet sein, dennoch hat der Busen im Alterthum nie hohe Bedeutung erlangt; nie ist Argos ein Handelsstaat im eigentlichen Sinne des Worts gewesen, die Nachbarschaft von Korinth, die Felsenriffe, welche einen Theil der argolischen Küste gefährden,

dte Entfernung von der großen Wasserstraße von Osten nach Westen, alles das nahm dem Busen die Bedeutung, die ihm seiner sichern Häfen wegen sonst würde gebührt haben.

Wichtiger, als alle andern, ist der saronische Busen für die Geschichte und den Verkehr, weil Aegina, Salamis, Korinth und Athen in oder an ihm lagen; kein Busen war von der Natur mit einer so großen Zahl der besten Häfen ausgerüstet; dort lag an Attika außer dem von Phaleron und dem von Munychia der vorzügliche Hafen des Peiräeus, der von Salamis ist noch jetzt einer der besten in Europa; dann folgten die Häfen von Nisäa in Megaris, Kenchreä für Korinth; auch Epidauros hat einen trefflichen Hafen, nicht minder Trözene, derer von Aegina ganz zu geschweigen. Schon frühzeitig zog sich hierher der Haupthandel von Griechenland, hier errangen die Hellenen ihre Freiheit, hier lieferte freilich auch die blutige Eifersucht der griechischen Staaten eine große Zahl entscheidender Seeschlachten; Handelsflotten und Kriegsschiffe belebten wetteifernd den schönen Busen. Die Atmosphäre darüber ist klar und durchsichtig, die Luft heiter und rein, die blaue ausgedehnte Fläche von Inseln vielfach durchbrochen. Zwischen Trözene und Epidauros steigt in steilen pyramidalen Spitzen der Isthmos von Methana auf, dann folgt die argolische Steilküste, durch den Arachnäon verschlossen; von Nordost herüber winken die Berge von Attika und die Akropole von Athen mit dem erhabenen Parthenon; im Hintergrunde aber ist die waldige Kuppe des Kithäron, über welche Helikon und Parnaß ihre höhern in Schnee gekleideten Häupter mächtig erheben.

Oestlich von Attika verengt sich das Meer abermals zwischen Euböa und dem Festlande, und bildet hier eine hafenreiche Wasserstraße, die für die Griechen um so wichtiger war, da schon seit den troischen Zeiten die Felsen der Ostküste Euböas, namentlich das Vorgebirge Kaphareus, in hohem Grade gefürchtet war. Dort auf der Westseite der Insel dagegen öffnete Attika in Panormos einen sichern Hafen, Eretria den tiefen Hafen (βαθύς). Zu Aulis hatte Agamemnon vor Zeiten die ganze griechische Flotte gegen Ilion versammelt; Chalkis auf Euböa war vorzüglich wichtig durch seinen Handel; auch Anthedon, Opus hatten ihre Häfen. Bei der letzteren Stadt nimmt das Gewässer den Namen des opuntischen Golfes an, an welchen sich dann nördlich der maliakische Meerbusen schließt, der schönen durch den Spercheios bewässerten Ebene gegenüber. Dieser Golf dringt dann in Thessalien selber hinein, und bildet dann den pagasäischen Meerbusen. Dort im Innersten des Busens lag das sagengefeierte Jolkos,

in der Nähe dieses Ortes Demetrias, das Arsenal der Makedonier, der Schlüssel zu Griechenland und eine ihrer drei Fesseln. Wellenförmige Hügel umschließen den Golf, über ihnen erhebt sich der oben beschriebene Pelion, gegenüber begränzen die Gebirge von Euböa den Horizont.

So hatte die Vorsehung jenes Land ausgestattet, stiefmütterliche Kargheit wird Niemand hier der Natur vorzuwerfen wagen; und so zeigt es sich noch jetzt nach einer Knechtschaft von Jahrtausenden: was wird es wieder werden, nun der Morgen der Freiheit wenigstens für den größten Theil der alten Hellas wieder aufgegangen ist! Kein Land in Europa dürfte mit Griechenland an Mannichfaltigkeit der Reize sich vergleichen lassen. Es fehlt weder an den kühnsten und wildesten Gebirgsscenen, noch an den Reizen anmuthiger Thäler; hier schlängelt sich ein Fluß zwischen Blumengehegen, als fürchte er sich, die paradiesische Flur zu verlassen, dort stürzt ein rasend wilder Waldstrom schäumend von Fels zu Fels, majestätisch zieht hier ein dritter zwischen Fruchtfeldern, die ihm ihren Segen verdanken, dem Meere zu. Anmuthig senkt sich hier ein grünendes Ufer friedfertig zum Meer herab, und wellenförmige Hügel sind darüber gelagert, um dem Spiel der Wellen zuzuschauen; und dort trotzen jähe Steilfelsen und himmelhohe Vorgebirge feindlich dem unzuverlässigen Elemente. Und über diesen Bergen und Thälern breitet sich ein glücklicher Himmel aus, von den Alten selbst vielfach besungen und gepriesen. Nur über Arkadien und Böotien lastet dichtere Luft; sonst überall strahlte der Himmel im glänzendsten Blau, und wetteifernd mit jenem des Meeres dunkle Bläue; die Nähe des Meeres und der stärkende Hauch des Nordwestes lindern die Sonnengluth; überall auch sind schattige Haine, den Sonnenstrahlen zu wehren. Aber auch hier ist oft große Beweglichkeit und schneller Wechsel; heute die Hitze des Sommers, morgen die Höhen mit tiefem Schnee bedeckt; heute des Nordwestwindes linde Lüfte, morgen das Brausen wilder Orkane. — In dem heitern und fröhlichen Klima mußte auch das Gemüth des Hellenen ein anderes sein als in den schweren Dünsten des Nordens. Jener heitere Himmel war das liebste Obdach des Griechen; die kühlenden Lüfte, das blaue Meer, die strahlende Sonne waren seine Freude; sein ganzes Leben war ein öffentliches; die Volksberathungen, Schauspiele und Festlichkeiten, Handel und Verkehr, selbst der Unterricht der Jugend — Alles geschah unter freiem Himmel, im frohen Anschauen der Natur. Jenes Leben im Freien verlieh aber auch dem Körper zeitiger eine reifere Form und vollendete die körperliche Bildung der Hellenen auf das Feinste; daher ist denn auch unter keinem

Volke körperliche Schönheit höher geachtet worden als unter den Hellenen. Das καλὸν γενέσθαι, schön sein an Leib und Seele, gilt ihnen als das Erste; das Zweite ist das ἀδόλως πλουτεῖν, reich sein ohne Schande; für das Dritte achten sie dann das ἥβᾶν μετὰ φίλων, froh sein in der Jugendlust im Kreise der Freunde. Schönheit galt ihnen fast als Verdienst, und selbst Kämpfe hatte Kypselos eingesetzt um den Preis der Schönheit. Noch heutiges Tages sind die Züge der Griechen entschieden und vielversprechend, geistreich und witzig. Wie ganz anders das Volk an der Tiber, dessrn Ahnherr freilich auch nicht an der Mutterbrust gehegt, sondern von einer Wölfinn aufgesäugt war; jenen fröhlichen Sinn, jenes fühlende Herz, jene Freude am eigenen schönen Dasein haben die Römer sich nie zu eigen gemacht. Wir leugnen nicht, daß es dieser Lichtseite auch nicht an einer Schattenseite fehle. „Aber, sagt einer unserer genialsten Alterthumsforscher, in dessen Werken deutsche Gründlichkeit mit hellenischer Grazie unnachahmlich gepaart ist, „ist es doch die nämliche Kraft, die den Rücken der Erde mit „heilsamen Kräutern bedeckt und dem edelsten Wein das Ge„deihen giebt, die auch jene Fülle unnützen und giftigen Un„krautes hervortreibt. Auch bei den Hellenen war Uebles mit „Gutem gepaart; vor Allem aber mag der Ernst des Geschicht„schreibers über die große Brennbarkeit des Gemüthes zürnen, „die, wie die eines vulkanischen Bodens, bald verwüstend ist, „bald wohlthätig nährend, und über den Kindersinn, der rasch „ergreift, schnell verwirft, leicht sündigt, noch leichter bereut, „mit selbstschadender Heftigkeit zürnt und mit gleicher Heftig„keit liebt, das Spiel mit Ernst, das ernste Geschäft oft spie„lend betreibt. So ist der Charakter der Griechen nach Jahr„hunderten der Herabwürdigung; kein Wandel der Zeit und „der Umstände hat ihn vernichten können."

An Fruchtbarkeit läßt sich Griechenland freilich keineswegs mit dem Nilthal, den babylonischen Marschländern u. s. w. vergleichen; dennoch aber waren nur wenige Berggegenden, die für Anbau ganz unempfänglich gewesen wären. Gedieh auch nicht an allen Orten der Weizen, so brachte der Boden doch wenigstens Gerste hervor; und diese wußte man selbst dem dürftigen Felsboden abzugewinnen, und bis hoch auf das Gebirge die Kornfelder hinaufzuführen. Durch die höchste Ergiebigkeit und die sorgfältigste Pflege waren besonders die Tiefthäler der größeren Ströme ausgezeichnet. Dort hat sich denn auch jetzt die sehr geschmolzene Bevölkerung zusammengedrängt. Die Heerden dagegen trieb man im Beginn des Sommers auf die benachbarten Berge, und während man dadurch im Thal doppelten Raum für Getreidebau gewann, lieferten die reichen

Gräser der Alpenweiden nicht minder doppelten Ertrag. Erst mit dem Nahen des Winters, d. h. mit dem ersten Schnee kehrten die Heerden wieder heim. Aber auch das Hochland lohnte den Fleiß und die Mühe reichlich. Arkadien z. B. war außerordentlich bevölkert; in seinen Dörfern oder kleinen wohlummauerten Flecken wohnte ein genügsames Bergvolk, welches im Herbste die Producte seiner Höhen, Getreide und Vieh, zu den nächsten Häfen hinabführte, und dafür die Bedürfnisse des Winters eintauschte. In den Seen und Meerbusen wimmelte es von Fischen, Thunfische lieferte die See; die kopaïschen Aale „die kopaïschen Jungfrauen" des Aristophanes wurden selbst ausgeführt. Auch der Jäger kehrte nicht leicht ohne Beute heim; in den Bergwaldungen bargen sich Hasen, Hirsche, aber auch Füchse, Wölfe, Eber, ja in einigen Gegenden selbst Bären und Löwen. Auch fehlte es an keinem Hausthiere, wenn gleich die einen hier, die andern dort besser fortkamen. Kurz es fehlte Griechenland an keinem Producte, welches für die Bedürfnisse des Lebens nothwendig, für dessen Bequemlichkeit und Annehmlichkeit wünschenswerth ist.

Wie in dem Leben des einzelnen Menschen, so machen sich auch in dem Leben eines jeden ganzen Volks die vier Lebensalter der Kindheit, der Jugend, der männlichen Kraft und des absterbenden Greises bemerkbar. Dann kommt der Tod, hier gleich einem raschen Blitzschlag, dort dem allmählichen Verdorren eines Baums; auf jene Weise verschwand Karchedon und die meisten Staaten Asiens; auf diese erlosch das Leben im hellenischen Volke. Darnach erhalten wir vier naturgemäße Perioden der hellenischen Geschichte. Die erste, die der Kindheit, ist die pelasgisch-achäische bis zur dorischen Wanderung etwa um das Jahr **1104**. Die zweite, das Alter der Jugend, die dorische Periode, würde von da an etwa bis zum Anfang der Perserkriege, bis zum Jahre **500**, reichen. Kurz ist die Zeit männlicher Kraft, aber desto reicher in Leben und Schaffen, wie die Sage es von ihren alten Herren berichtete; die dritte, ionische Periode reicht bis auf die Eroberung Athens durch den Lysandros im Jahre **404**. Die letzte, die des allmählichen Hinsterbens, nachdem in ungeheuren Leistungen schnell die Kraft erschöpft ist, würde man bis in die spätesten Zeiten ohne bestimmten Endpunkt fortführen müssen; wir wollen sie nur bis zur Schlacht bei Chäroneia verfolgen, wo vor der ehernen makedonischen Phalanx der Stern hellenischer Freiheit erblaßt und bald ganz verschwindet.

Erste Periode.

In der frühesten Morgendämmerung hellenischer Geschichte wird in wenig bestimmten Umrissen eine große Zahl einzelner Stämme sichtbar, welche den Boden von Griechenland eingenommen haben. Unter diesen Stämmen aber ragen weit vor allen übrigen die Pelasger hervor, so daß man nach ihnen, als man später einen Gesammtnamen für die ersten Bewohner jenes Landes suchte, als nach den Vorzüglichsten alle jene Stämme der vorgeschichtlichen Zeit benannte. Mag man nun den Namen Pelasger von πέλαγος, das Meer, oder von πελαργός, der Storch, oder von πέλας, nahe, oder was bei Weitem das Wahrscheinlichste ist, von πέλω und ἄργος, Bewohner der Thalebene, herleiten: — so ist doch so viel gewiß, daß die Pelasger als Autochthonen, das heißt solche, deren Einwanderung nicht nachgewiesen werden konnte, angesehen wurden. In Arkadien, so lautete die Sage, herrschte der aus der Erde entsprossene Pelasgos; Arkadien wird daher auch stets als einer der Ursitze dieses Stammes angesehen, wohl besonders deßhalb, weil in diesem Lande am längsten Pelasger mit eingewanderten Stämmen unvermischt sich erhielten. Daß aber auch die Thalebene des Inachos, Argolis, von Pelasgern besetzt war, lehrt theils der Name der Stadt Argos, theils der der Burg Larissa, welche öfters vereint, als eigenthümlich pelasgische Namen wiederkehren. Und wie Argos mit Sikyon in frühesten Zeiten eng verbunden ist, so würde man ohnehin auch in Sikyon Pelasger vorzufinden erwarten, wenn nicht auch noch Pelasgos ein Enkel des Phoroneus hieße. Sollte man dasselbe nicht auch von Phlius annehmen können, dem oberen Thale des Flusses Asopos, welcher unter den Mauern

Sikyons vorbeiströmt? In der That ist Pelasgos auch ein Sohn des Asopos und der Metope, einer Tochter des arkadischen Flusses Ladon. Auch in Achaja und Attika sollen Pelasger gesessen haben, dort die Πελασγοὶ αἰγιαλεῖς, hier die Πελασγοὶ κραναοί. Auch in Böotien waren pelasgische Stämme; Thessalien, die Wiege von Griechenland, wird ebenfalls als einer ihrer Ursitze genannt; Epeiros ist ganz von ihnen erfüllt; ja selbst Kerkyra, die Nymphe, ist des Pelasgos Tochter, und in Kreta weiß noch Homer von den hehren Pelasgern zu singen. Ja selbst in Makedonien werde ich an einem anderen Orte Pelasger als Urbevölkerung nachweisen.

Es würde nun natürlich in hohem Grade ungereimt sein zu glauben daß diese, über ganz Griechenland zerstreuten Stämme sich sämmtlich mit demselben Namen, Pelasger, bezeichnet hätten. So wenig sich unsere Vorfahren alle mit einem gemeinsamen Namen etwa als Deutsche, sondern als Cherusker, Langobarden, Katten u. s. f. benannten, eben so wenig jene Urbewohner von Griechenland; spät erst entsteht ein Gesammtname, und dieser jederzeit von außen. Da saßen in Thessalien Lapithen und Perrhäber, nördlich am Peneios, Magneten, Phlegyer und Minyer am Pelion, an den westlichen Gebirgen des Landes Athamanen, Doloper, Dryoper; in Epeiros um das pelasgische Dodona die Helleis oder Selleis, die Chaoner oder Aoner, die Encheler, in allen späteren Zeiten Thesproter und Molosser; in Böotien aber Hektenen, später Aoner, Temniker, Hyanter und wie viele der Einzelnamen sonst mögen gewesen sein. Alle diese Stämme gehören der vorhellenischen Zeit an, und werden wegen einer unverkennbaren Verwandtschaft von den späteren Hellenen unter dem Namen Pelasger zusammengefaßt, weil man das Bedürfniß fühlte, jene Urstämme den später in Hellas seßhaften entgegenzustellen.

In der westlichen Hälfte von Mittelgriechenland und den südlichen Theilen der Peloponnes aber ist der Stamm der Leleger, welcher Akarnanien, Aetolien, Lokris und Phokis eingenommen hat, selbst in Böotien nicht fremd ist, dem aber in der Peloponnes Messenien und Lakonika angehören. Auch in Megara wird Lelex als König der Vorzeit genannt; gewiß ist, daß sie auch die kykladischen und sporadischen Inseln zwischen Griechenland und Kleinasien besitzen. Und wenn Herodot sagt: „Karer waren einst Leleger", so sehen wir, wie der lelegische Stamm vom ionischen Meer durch das mittlere Griechenland hindurch sich bis nach Kleinasien hinüber erstreckt, von den Pelasgern wesentlich geschieden, wenn auch nicht nach Rede und Stammverwandschaft, so doch nach Sitte und Cultur, wie noch späterhin, so schon in jener Zeit ein roheres

Bergvolk, weder an Ackerbau noch an geordnetes bürgerliches Leben gewöhnt, hier als wilde Jäger in den Gebirgen hausend, dort als gefährliche Seeräuber das Meer durchschwärmend, den spätern Hellenen, die sich mit Wohlgefallen der δῖοι Πελασγοί erinnerten, als ordnungslose Haufen verhaßt. Die Kureten an der Küste Aetoliens werden daher auch von jenen befeindet, gedrängt, bis sie ganz aus der Geschichte verschwinden. — Der Sagenzeit gehören an den Westgehängen Arkadiens die hochherzigen Kaukonen an, besonders im späteren Elis. Daß sie den Pelasgern näher standen als den Lelegern, ist wenigstens wahrscheinlich.

Ueber den Culturzustand der Pelasger nun hat man auf die verschiedenste Weise urtheilen zu müssen geglaubt. Denn während Einige in dieser Zeit eine Priesterkaste mit hoher indischer Priesterweisheit über Griechenland ausgebreitet sehen, als deren letzte Reste die Mysterien anzusehen seien, in welche sich die alte Lehre vor den Anmaßungen eines rohen Soldatenstammes, des hellenischen, geflüchtet habe, — haben Andere die Pelasger etwa den Indianern von Amerika zu Columbus Zeiten, oder den namenlosen Negerhaufrn von Hochafrika gleich geachtet. In der That erzählt noch Pausanias nach alter Sage, wie Pelasgos sein Volk gelehrt habe Hütten zu bauen, sich in Thierfelle einzuhüllen und Eicheln zu essen. Mußte doch Kekrops erst aus Aegyten kommen, um die früher wahrscheinlich den Buschmännern gleichen Athener zu ehelichen Verbindungen anzuleiten. Und darnach freilich wären diese Ureinwohner von den Bären und Wölfen ihrer Wälder wenig verschieden, ja noch elender als sie gewesen. Aber wofür sind denn jene Sagen weiter zu halten, als für Phantasiegemälde, unter denen sich eine spätere Zeit das Leben der ersten Bewohner Griechenlands vorstellte, Bilder, die nicht als erhaltene Ueberlieferungen der Urahnen, sondern als Producte der spätesten Enkel anzusehen sind? Ueberdieß hängt dies nothwendig mit der Vorstellung der Pelasger als wirklicher Autochthonen zusammen, die, ehe noch Sonne und Mond geschienen — denn so, glaube ich, muß jenes προσέληνοι verstanden werden — gleich Pilzen aus der Erde hervorgeschossen sind. Ganz abgeschmackt aber erscheint diese Ansicht, wenn man bedenkt, daß doch gewiß auch die Pelasger aus den östlichen Pflanzgärten der Menschheit dem Laufe der Sonne folgend in Griechenland eingewandert sind — ein Weg von Jahrhunderten, der sie nicht mehr als rohe Jäger hier konnte einziehen lassen.

In der That wohnen auch die Pelasger keineswegs bloß in Höhlen, die die Natur gebildet. In fruchtbaren Niederungen haben sie ihre Städte (ἄργος) mit festen Steinburgen

(Λάρισσα). Larissa hieß die Burg von dem peloponnesischen wie von dem thessalischen Argos; auch in Kleinasien, wo Pelasger, werden zwei Orte dieses Namens erwähnt. Unregelmäßige Felsblöcke von ungeheurer Größe werden dazu übereinander gethürmt, die Lücken durch kleinere Steine ausgefüllt, und so Mauern gebaut, die nach drei, vier Jahrtausenden kühn dem Alter trotzen. So baut kein Volk, das in Höhlen lebt und Eicheln ißt; Tausende müssen dazu verbunden gewesen sein. Solche Mauern — man nennt sie kyklopische, wegen der übermenschlichen Kraft, die zu ihrer Errichtung erforderlich schien — hatten Mykenä und Orchomenos, Tiryns und die Burg von Argos; auch in Italien findet man sie in den Apenninen, auch dort waren pelasgische Stämme die ureinwohnenden. Daß Phöniken dergleichen Bauten aufgeführt hätten, scheint mir undenkbar; denn rühren jene Mauern in Griechenland von ihnen her, so sind sie auch in Italien die Baumeister gewesen; daß sie aber an den Küsten des tyrrhenischen Meeres Handelsverbindungen gehabt hätten, ist nicht erweislich. Ueberdieß war ja in jenen Zeiten ihr Handel mehr Seeraub; wie hätten sie selber so thöricht sein sollen, den wilden Ureinwohnern sichere Zufluchtsörter zu bauen? Ferner sind es auch keineswegs bloß Küstenstädte, die so ummauert sind; ins Innere des Landes aber drangen jene Phöniken, die uns bei Homer beschrieben werden, gewiß nicht vor. Finden sich ähnliche Bauwerke auch in der Heimath jener Seefahrer? Solche Mauern zu erheben lehrt kein Baumeister; es ist die einmüthige Kraft eines Naturvolks, oder das strenge Gebot eines Königs, welches Felsen auf Felsen thürmt, nicht einmal so sehr gegen feindliche Angriffe, sondern vielmehr zur Offenbarung der einem Volke inwohnenden Kraft. Wie unsere Vorfahren ihre Thürme himmelan bauten, nicht etwa um aus der Ferne den Feind zu erspähen, oder von der Höhe sich der schönen weiten Aussicht zu erfreuen, sondern um den eigenen hochaufstrebenden Sinn kund zu thun aller Welt: — so bauten die Pelasger jene Riesenmauern, ihre Stärke zu bewähren und den Sinn für bleibende Ordnung.

Hirten und Jäger bedürfen der Städte nicht; erst Ackerbau führt zu fester Geselligkeit. Auch die Pelasger waren ein Ackerbau treibendes Volk. Pelasgos in Arkadien, heißt es, lehrte die Menschen Brot backen, Andere spannten den Stier in den Pflug; selbst Schiffahrt scheint ihnen nicht unbekannt geblieben zu sein, so wenig als die Bearbeitung der Metalle, namentlich die des Erzes. Ueberhaupt sind die Pelasger ein ehrenwerthes Geschlecht, dessen die späteren Hellenen sich keineswegs schämen. Aber höhere als gewöhnliche Cultur bei ih-

nen vorauszusetzen, ist man durch Nichts berechtigt. Ihre Religion war die eines Naturvolkes; es war das dunkele Wallen des Gefühls in ihrer Brust; namenlos, daher auch unbestimmt verehrten sie ihre Götter; zur Klarheit des Bewußtseins waren sie noch nicht gelangt, viel weniger zur plastischen Erkenntniß ihres Glaubens. Natürlich hatten sie auch keine Tempel; in dunkeln, schaurigen Hainen, wo das menschliche Treiben aufhört, vernahmen sie bald im leisen Flüstern des Laubes, bald im wilden Rauschen der Zweige die Nähe Gottes, dessen Leben sie in ihrer Brust fühlten. Oder auch auf den höchsten Spitzen der Berge, des Helikon, des Taygetos, der Burg von Korinth opferten sie dem Sonnengotte lichtweiße Rosse. Dort oben in der reineren Höhe reinigen sich auch die Leidenschaften des Sterblichen, daß er der Ewigen würdig wird. Tief unten aber, im schauerlichen Schatten wilder Gebirgsthäler, flehte man mit Furcht und Beben zu den zürnenden Gottheiten und scheute selbst Menschenopfer nicht, ihren Zorn zu versöhnen. Streng und blutig waren Demeter Erinnys in Arkadien und Artemis in Achaja und im Eurotasthal, bis auch ihr Sinn später gemildert wurde.

Unter den Orakeln der Pelasger ist das des Zeus bei Dodona bei weitem das vorzüglichste. Hoch im Gebirge, in der Landschaft Hellopia, war der heilige Eichen- und Buchenhain, aus dessen Rauschen der Wille des Gottes erkannt wurde. Eherne Gefäße, an den Zweigen befestigt, tönten, wenn der Wald sich bewegte, und machten das Orakel noch deutlicher. Zeus selber, lautete die Sage, hatte die Stelle geweiht. Zwei Tauben entsandte der Allvater, da wo die eine sich niederließ, entstand Ammonion, die andere kam nach Dodona. Priesterinnen lauschten hier, wie in Delphen, auf die Stimme der Gottheit; was ihnen diese verkündet, das wurde von den Priestern dem Fragenden mitgetheilt. Auch in späteren Zeiten, als in Delphen schon Apollon durch den Mund der Pythia sprach, blieb das Orakel in Dodona hochgeachtet; besonders Epeiros. Aetolien und Akarnanien befragten hier die Zukunft; und es verblieb ihm der Ruhm alterthümlicher Einfachheit und unverfälschter Wahrheit in allen Zeiten. In grauer Vorzeit aber hatten Phönikier den Ruhm des Orakels in der Heimath so verkündet, daß in den ältesten Denkmälern mosaischer Völkergeschichte auch die Dodanim ihre Stelle gefunden haben.

Ob nun aber die Pelasger mit den späteren Hellenen eines und desselben Stammes gewesen seien und sich also einer Sprache bedient haben, oder ob die Hellenen, als ein barbarischer Kriegerstamm, zu den Pelasgern eingedrungen seien und diese unterworfen haben; darüber wird jetzt wohl kaum noch Jemand

ernstlich in Zweifel sein. Zwar versichert uns der vielgereis'te, gewiß urtheilsfähige Vater der Geschichte, daß die Pelasger, welche noch zu seiner Zeit in Makedonien saßen, eine barbarische ihm unverständliche Sprache geredet hätten; aber dennoch müssen wir daran zweifeln, daß das Alt-Pelasgische so von dem Hellenischen verschieden gewesen sei. Entschieden gewiß ist die Verwandtschaft der lateinischen mit der hellenischen Sprache, eine Verwandtschaft, die weder durch jene vereinzelten Kolonieen in Groß-Griechenland, noch durch die späteren vielfachen Berührungen beider Völker genügend erklärt werden kann, sondern in den ersten Elementen beider Sprachen, in den Grundwurzeln und Flexionsgesetzen liegt. Somit ist jene Verwandtschaft uralt, älter als das Hellenische selber. Mithin ist das Alt-Pelasgische das einzige Mittelglied, durch welches jene Uebereinstimmung erklärt werden kann, und daher die pelasgische Sprache der hellenischen verwandt. Hierzu kommt, daß Arkadien und andere Länder Griechenlands erweislich nie hellenische Einwanderer aufgenommen haben, und dennoch reden die Arkader den Hellenen keinesweges unverständlich. Freilich folgt aus dieser Gleichheit der Sprache keinesweges, daß Pelasger und Hellenen wirklich *eines* Stammes gewesen. Kamen nicht die Waräger zu den Slaven als Herren und errangen die Herrschaft über dieselben, ohne den Unterworfenen darum auch ihre Sprache aufzunöthigen? Ist es doch gewiß um Vieles leichter und vortheilhafter für den Sieger, sich der Sprache des Besiegten zu bedienen, als diesen zur Erlernung einer fremden und zur Ablegung der bisherigen zu nöthigen. Und könnten nicht so die eingedrungenen Hellenen sich der alt-pelasgischen Sprache beflissen haben, um ihre Eroberungen zu behaupten? Nichts desto weniger kann es nicht bezweifelt werden, daß die Hellenen eben nur aus dem Schooße der Pelasger hervorgegangen sind, wie unten näher gezeigt werden soll.

Um nun aber jene Versicherung Herodot's mit dieser unbezweifelten Identität der pelasgischen und hellenischen Sprache zu vereinen, nahm man seine Zuflucht zu einer Unterscheidung der Urpelasger von den tyrrhenischen Pelasgern, einem aus Italien vertriebenen barbarischen Stamm, welcher sich erst in Akarnanien niedergelassen habe, von da verdrängt nach Böotien gezogen und hier durch die einwandernden Böotier zur Flucht nach Attika genöthigt sei. Bei den Athenern fanden sie Aufnahme und Wohnsitze am Hymettos, wofür sie jenen eine Mauer, die sogenannte pelasgische, aufführten. Hier in Attika mögen sie nahe an hundert Jahre gesessen haben; allmählich aber stieg ihnen der Muth, daß sie die athenischen Jungfrauen belästigten. Die Folge war, daß sie etwa 80 bis 90 Jahre

nach der Zerstörung von Ilion auch aus Attika wieder vertrieben wurden. Nun wandten sie sich nördlich, eroberten Lemnos, Imbros und Skyros, und gründeten von hier aus mehrere Kolonieen in Makedonien, am Berge Athos und in Kleinasien, am Hellespont besonders die Küstenstädte Plakia und Skylake. So gewannen sie im Norden eine Seeherrschaft, beunruhigten durch häufige Landungen vorzüglich die ihnen verhaßten Athener und befleckten den ehrenwerthen Namen der alteinheimischen Pelasger, denen sie an Abstammung, Sprache, Sitte durchaus fremd waren. Daß man sie aber mit dem alten verschollenen Namen der Pelasger bezeichnete, geschah deßhalb, weil man diesen dem hellenischen Geiste durchaus fremden Stamm mit keinem der noch vorhandenen in Verbindung zu bringen wußte. Leicht möglich auch, daß man die herumziehenden Freibeuter mit leiser Anspielung auf das Wort πελαργός, der Storch, Pelarger oder Pelasger nannte. Und von diesen Pelasgern, meint man nun, gelte, was Herodot von jenen Urpelasgern behauptete, daß sie nämlich eine den Hellenen ganz unverständliche Sprache geredet hätten.

Es läßt sich aber nach den Auseinandersetzungen des Mannes, der für die Erforschung der älteren griechischen Geschichte erst die Bahn gebrochen hat, kaum bezweifeln, daß diese tyrrhenischen Pelasger dennoch ein Zweig der altpelasgischen Nation waren, der nicht etwa aus Italien nach Akarnanien und so weiter geflüchtet, sondern seit Jahrhunderten in Böotien seßhaft gewesen war, ehe ihn durch die Böoter das Loos traf, landflüchtig zu werden. Pelasger hießen sie dem Stamme nach; Tyrrhener aber entweder von den Mauern und Burgen, die sie aufgeführt (τύρσις, **Turris**), oder was wahrscheinlicher ist, von der Stadt Tyrrha, in Lydien, am Kaystros, einer ihrer Niederlassungen. Herodot's Angabe zeugt überdieß von einer nicht ganz klaren Ansicht, da die Tyrrhener und Pelasger nur verschiedene Namen des Stammes sind. Eine so bedeutende Veränderung der Sprache aber, daß Herodot sie unverständlich finden und daher für barbarisch halten konnte, würde bei einem Ackerbau treibenden, in denselben Mauern verweilenden, selten mit Fremden verkehrenden, Volke auffallen können, ist dagegen bei einem Jahrhunderte lang in der Fremde umherschwärmenden vielfach mit Fremden vermischten Stamme durchaus erklärlich, ja fast nothwendig.

Wir haben bisher von den Pelasgern, als Ureinwohnern Griechenlands, in dem Sinne gesprochen, in welchem überhaupt nur von Ureinwohnern die Rede sein kann, es können keine früheren nachgewiesen werden, als sie. So freilich verstanden die Griechen es nicht, wenn sie sich mit Stolz rühmten αὐτο-

χθονες zu sein, sondern daß ihre Ahnen in dem Lande der Enkel selber von der Mutter Erde, oder andern Göttern geboren seien. Woher hätte ihnen aber auch die Ahnung kommen sollen, daß ihre Geburtsstätte und ihr Vaterhaus im fernen Osten zu suchen wäre? Alte Sagen über der Vorfahren Einwanderung mußten entweder in dem geheimnißvollen Schweigen von fast einem Jahrtausend verhallen, oder sie wurden von dem verletzten Nationalstolz der Hellenen zurückgewiesen und überhört. Alle die Mythen aber, welche von einem engeren Zusammenhang der Hellenen mit Asien zeugen könnten, lassen uns Griechenland schon von einer ureinheimischen Bevölkerung angefüllt erblicken. Selbst als durch des großen Alexanders Zug den Hellenen das Morgenland eröffnet war, blieb ihnen die Einsicht in ihre Urgeschichte verschlossen; sie betraten die Schwelle des Vaterhauses, ohne auch nur dunkel zu ahnen, daß hier ihre Wiege gestanden hätte. **Ex oriente lux!** Erst als die Forschungen der Engländer die heilige Sprache der alten Indier ans Licht gezogen hatten, also seit den letzten 30 bis 40 Jahren, hat sich der Horizont aufgeklärt, und wir sehen, wie sich in Sprache, Glauben und Sitte ein großes Band um eine Reihe von Nationen schlingt, die sich stets als fremd und feindlich betrachtet hatten. Inder, Perser, Germanen, Griechen, Römer und die slavischen Völker sind nur die vorzüglichsten Glieder in jener Riesenkette, die die Nordsee mit dem Golf von Bengalen verbunden hält, und von Ceilon nach Skandinavien hinaufreicht. Dort in der Thälern, nördlich von Indien, wohin alte Priestersagen der Indier die Heimath ihres Volks verlegen, wo die kühlere Bergnatur die Kräfte den Menschen stärkt ohne ihr Wachsthum zu hemmen, in den paradiesischen Thälern um Kaschmira war es ohne Zweifel, von wo die Söhne auszogen und gleich, wie ihr Erbtheil, die Sprache der Heimath mit sich nahmen. Von da zogen, vielleicht in Zwischenräumen von Jahrhunderten, die Schaaren hierhin, dorthin, nach Mittag, Abend; wann sie auszogen, welche Bahnen sie wählten, wie lange sie weilten, wie schnell sie eilten: — wer möchte davon Kunde geben? Aber gewiß hat es Jahrhunderte gewährt, ehe die Stämme, welche über den Indos gingen, am Hellespont und dem Gestade des ägäischen Meeres aulangten. Nur wenn die Gefahr drängt, oder der Reiz der Natur lockt, zieht der Stamm weiter; in Griechenland fanden die Pelasger Ruhe und auch hier kaum. In dem Herzen ihrer spätesten Enkel aber blieb eine unbewußte Sehnsucht nach dem Oriente zurück, wie ja ihr Land selber sehnsuchtsvoll seine Arme nach Asien auszustrecken scheint, ob es den heimischen Boden erreichen möchte, und dieses Verlan-

gen dorthin war gleichsam der stumme Zeuge ihrer Herkunft. In einer Kindheit, die vor aller Erinnerung hinaus liegt, war das hellenische Volk in die Fremde gezogen; lebenssatt und altersschwach zog es unter des großen Makedoniers Geleit in das Land seiner Geburt wieder ein.

Folgen wir nun aber der bisher von uns entwickelten Ansicht von dem Culturzustande der Pelasger, sie nicht als ein wildes, in Höhlen und Wäldern herumschwärmendes, sondern vielmehr als ein wohlgeordnetes, zum größten Theil in wohlummauerten Städten seßhaftes, von Ackerbau und Viehzucht sich ernährendes Volk zu betrachten: — so werden wir kaum uns gedrungen fühlen, uns nach einem fremden Lehrmeister umzusehen, der dieses Volk zu höherer Bildung angeleitet hätte. Nichts desto weniger ist selbst in den trefflichsten Historikern schon von Herodot's Zeiten an ein fast unerklärliches Verlangen, allen Samen höherer Cultur, im religiösen Glauben wie in der Kunst, aus dem Nilthal herzuleiten. Als unter Psammetich den Hellenen Aegypten, Jahrhunderte lang verschlossen, eröffnet wurde, mit seiner wunderbaren Natur, Kunst, Verfassung, Religion: da erst erwachten sie gleichsam aus der bisherigen Unmittelbarkeit ihres Daseins; nur mit sich selber oder verwandten ähnlichen Völkern in Berührung getreten, hatten sie kaum geahnet, daß es irgend wo anders sein könne, als bei ihnen. Jetzt eröffnete sich, gleichwie durch einen Zauberschlag, für sie eine neue Welt, in der ihnen Alles fremd, wunderbar erschien, und indem sie die Riesentempel und Pyramiden anstaunten, vergaßen sie, was daheim groß und herrlich war. Priesterklugheit trat hinzu: in Aegypten seie dieser Zustand uralt, Aegypten die Mutter aller Weisheit und Erkenntniß; von hier aus seie den Hellenen der Samen der Bildung, geordnete Sitte, Religion, Kunst geworden; was sie den unbefangenen Griechen abgelauscht hatten, gaben sie den Erstaunten als altägyptisch zurück. Zum wohlgeordneten Systeme aber entwickelte sich diese Sucht zu ägyptisiren erst, als Alexandrien zur Zeit der Ptolemäer die Hauptstadt der bekannten Erde und der Mittelpunkt aller Gelehrsamkeit geworden war, und Volk und Herrscher des Landes sich gleich geschmeichelt fühlten, Aegypten als die Wiege hellenischen Geistes und Lebens anerkannt zu sehen.

Aus Sais in Unterägypten, heißt es, kam Kekrops um 1580 v. Ch. nach Attika, wo Aktäos damals noch über ungeschlachtes Pelasgervolk gebot. Kekrops vermählt sich mit des Aktäos Tochter, folgt diesem in der Regierung und baut Ke-

kropia, die Burg von Athen. Er ist es, der die Ehe heiligt, die Todten bestatten, das Meer befahren, Zeus und Athene verehren lehrt. Ackerbau und Pflege des Oelbaums beginnen unter seiner Regierung.

Wie aber, fragen wir, wenn von Sais her den Athenern so große Wohlthaten zuflossen, wie kam es doch, daß Homer, dem Jonier, zwar das hundertthorige Theben, nicht aber jenes viel wichtigere Sais bekannt ist? Möchten wir doch selbst behaupten, daß das untere Aegypten in jener Zeit kaum ein Sitz bedeutender Cultur gewesen seie, ja, daß Sais selber erst viel späteren Jahrhunderten angehöre. Jedenfalls ist gewiß, daß Kekrops nicht allein, sondern als Führer einer Kolonie dorthin kam. Wie aber zog jene Kolonie freiwillig zu dem, in Vergleich mit Aegypten, dürftigen Attika, oder waren es politische Unruhen und innere Stürme, die sie hinauswarfen über das Meer? Jenes ist eben so wenig wahrscheinlich, als dieses. Reichlich nährte den Aegypter sein Boden; mit heiligem Grauen betrachtete er das Meer; das Land, in dem seine Götter geboren und gestorben waren, in dem die Gebeine seiner Väter ruhten, war ihm über Alles theuer, die Fremde unbekannt. Zwar den Nilstrom belebte eine unzählbare Menge von Schiffen; vom Meere mußte die Aegypter schon der gänzliche Mangel an Schiffsbauholz ausschließen. Herodot weiß daher auch Nichts von Kekrops, einem ägyptischen Kolonieenführer; und bringt Platon auch die Saiten und Athener einander näher, so geschieht es doch nicht so, daß er Kekrops einen Aegypter nannte. Wie entstand nun aber die Sage? Jonier, Stammverwandte der Athener, waren es zunächst und besonders, welche dem Psammetich zur Herrschaft, sich zum Verkehr mit Aegypten verhalfen; wohl mochte der redselige, wißbegierige Jonier die Wunder des Landes anstaunen, besonders als er in Sais die ägyptische Göttinn Neith der Pallas Athene so ähnlich fand; wohl mochte der stolze Priester den harmlosen Griechen versichern, von Sais her hätten die Athener ihre Göttinn empfangen, ja wohl gar, Sais wäre die Metropole Athens. Erst Anaximenes von Lampsakos (um 300) wagte es in einer Schmähschrift gegen Athen, Sparta und Theben, Tripolitikos oder Trikaranos überschrieben, die er dem Theopomp von Chios kunstvoll unterschob, die Athener Aegypter zu schelten und Kekrops aus Sais nach Athen kommen zu lassen, ohne daß sich jedoch diese seine Erdichtung unter den Alten selber eines besonderen Glaubens und Beifalls zu erfreuen gehabt hätte.

Reiner fließen die Quellen von der Einwanderung des Danaos aus Chemmis, in Ober-Aegypten, nach Argos. Den Nachstellungen und Bedrückungen des feindseligen Bruders,

Aegyptos, zu entgehen, floh er auf einem Funfzigruderer mit seinen funfzig Töchtern. In Argos, Mykenä und Tiryns herrschten seine Nachkommen, unter denen Perseus und Herakles, bis sie den Pelopiden erlagen. Bekannt sind die 50 Töchter des Danaos, mit den 50 Söhnen des Aegyptos vermählt. Des Vaters Willen gehorsam mordeten sie alle den neuvermählten Gatten; nur Hypermnestra rettete den Lynkeus, und das Gericht der Argeier sprach sie frei von der Strafe.

Aber die Schwierigkeiten, wie das verschlossene (aguptas Sanskr: verschlossen) Land der Ausgangspunkt einer Kolonie habe sein können, bleiben auch hier; ja sie mehren sich, da nicht aus dem Nildelta, sondern aus dem oberen Aegypten Danaos soll hervorgegangen sein. Seit uralten Zeiten war heimisch in Argos die Sage von Jo, welche von Hera in der Irre getrieben, endlich in Aegypten Ruhe fand und als Isis verehrt die Stammmutter des Aegyptos wurde; umgekehrt bildete sich in Aegypten die Priestersage, daß von hier aus Danaos vor Aegyptos flüchtend, in Argos, der Heimath seiner Ahnfrau, landete. Die Aehnlichkeit des Namens und der Verehrung von Jo und Isis, Epaphos, dem Sohne jener, und Apis, dem Sohne dieser, erzeugte den Mythos. Und wie hätten nicht Aegyptos und Danaos als feindliche Brüder erscheinen sollen, da ja die Griechen Jahrhunderte feindselig von dem Innern Aegyptens ausgeschlossen waren und sich für versagten Zugang durch Küstenplünderung vielfach zu rächen strebten, da ferner, als ihnen Psammetich den Eingang eröffnete, Aegypten mit seiner Natur, seinem Klima, seiner Lehre, seinem Leben und der in Allem gleich stark hervortretenden, ewigen Starrheit dem beweglichen, offenen, vertrauensvollen, lebensfrohen Hellenen so durchaus entgegengesetzt war? Hätte nicht aber, wenn eine ägyptische Kolonie den Argeiern höhere Kultur zugeführt hätte, vorzüglich ägyptischer Kultus in Argos davon den Beweis liefern sollen? Die Namen in der Familie des Danaos sind rein hellenisch, eben so wie die Thesmophorien, als deren Stifter Danaos angesehen wird. Kyklopische Mauern, wie sie in Argolis heimisch sind, kennt man bis jetzt in Aegypten noch nicht, und wenn Dodwell in der Bildung z. B. des Löwen-Thores von Mykenä ägyptische Bauart zu finden meint, so ist mit Winkelmann dagegen wohl zu erinnern, daß wie die Samenkörner zu den verschiedenartigsten Gewächsen, also auch die ersten Anfänge der Kunst bei den verschiedenen Nationen sich einander gleich sein können, ja gleich sein müssen. Ueberdieß kann Danaos doch nur als Repräsentant oder Träger des gesammten Danaerstammes betrachtet werden; wer ihn aus Aegypten in Argos landen läßt, der muß nothgedrungen auch des ganzen

Stammes ägyptische Herkunft annehmen. Danaer aber heißen die Bewohner der trockenen, dürren Ebene von Argos, δίψιον Ἄργος. Zur Danae, der dürstenden Erde, kam Zeus herab im goldenen, befruchtenden Regen; die Danaiden aber sind es, welche unaufhörlich und immer umsonst durch das Sieb Wasser schöpfen, welches der durstige Boden verschlingt, ohne daß dadurch sein Durst gestillt wird. Danaos ist demnach durchaus aller Persönlichkeit zu entkleiden und als Personificirung des gesammten, im trockenen Argos seßhaften Achäerstammes zu betrachten, dessen Name auf den Wellen epischen Gesangs selbst bis zum fernen Aegypten getragen wurde.

Durchaus anders gestaltet sich unsere Untersuchung, wenn wir fragen, ob nicht vielleicht das kühne Seefahrervolk der Phöniken die Anfänge höherer Kultur den Hellenen mitgetheilt habe. Unsere Darstellung beginnt mit dem Mythos von Kadmos. Kadmos, ein Sohn des Königs Agenor von Tyros, in Phönikien, wurde von seinem Vater nebst den anderen Brüdern ausgesendet, die vom Zeus geraubte Schwester, Europa, zu suchen; ohne die Schwester sollte keiner zurückkehren. Er aber fand sie nicht, und ging, dem Befehle des Orakels zu Delphen gemäß, nach Theben, baute die Burg Kadmeia, lehrte die eingeborenen Pelasger Metalle schmieden, den Dionysos verehren, und die Buchstabenschrift. In Illyrien fand er sein fabelhaftes Ende.

Wir läugnen es nicht, der Mythos von Kadmos täuscht durch einen bedeutsamen Schein der Wahrheit. Agenor ist ein Bruder des Belos. Nach einem, freilich vereinzelten Zeugnisse ist jener nichts Anderes, als die hellenisirte Form des Landes Kanaan, mit Vorsetzung des Artikels; Belos aber bezeichnet das Volk am unteren Laufe des Euphrat; und wie passend würden Agenor und Belos Brüder genannt, da ja historisch gewiß die Phöniken am persischen Meerbusen ihre Sitze hatten, ehe sie an die Küste des Mittelmeeres zogen, und dem großen semitischen Völkerstamme angehörten, der von Iran bis zum Mittelmeer, vom Südrande Armeniens bis zum arabischen Meere hinab, sich ausgebreitet hatte? Phönix und Kilix sind Kanaans Söhne, hier wie dort wohnen semitische Stämme. Auch Europa, das Abendland, ist des Agenor Tochter, aber Zeus, der hellenische Gott, entführt die phönikische Jungfrau; da muß Kadmos (der Morgenländer) vom Vater ausgesendet werden, die geliebte Tochter wieder zu suchen. Lange Zeit irrt er umher, aber die heilige Kuh — wer denkt nicht an das goldene Kalb der Kinder Israel in der Wüste? — diese phönikische Gottheit, geleitet ihn in das Thal des Asopos, da läßt sich die Starke nieder, da bleibt Kadmos. Aber noch bringt der Boden

die erzgewaffneten Streiter hervor, das sind des Landes eingeborene Krieger; die reizt der schlaue Seefahrer wider einander auf, daß sie sich selber erschlagen. Mit den Uebrigen versöhnt sich der Kadmos, und lebt, indem er sich mit der Harmonia, der Tochter des Zeus und der Aphrodite, vermählt, in Friede und Eintracht, d. h. die Phönikier nehmen pelasgische Frauen und leben so hinfort ungefährdet.

„Aber über die Wahrheit hinaus täuschen der Menschen Gerücht die mit bunten Lügen geschmückten Mythen," sagt Pindaros. Sollte das nicht vielleicht auch hier der Fall sein? Zur Entscheidung nicht befugt, wollen wir bloß die entgegengesetzte Betrachtungsweise hier anknüpfen. Den Kadmos nach Phönikien zu versetzen, dazu hat wohl besonders Phönix, der Vater der Europa, die Veranlassung gegeben; daher machte Herodot zuerst diesen zum König von Tyros, obschon in der Zeit des Kadmos noch Sidon die Hauptstadt der Phöniken. Gewiß ist es auch, daß dieses Handelsvolk auf seinen Fahrten erst Jahrhunderte später in die hellenischen Gewässer kam. Wie seltsam aber, daß diese phönikische Kolonie sich in einem Orte niederließ, wo sie von dem Meere ganz abgeschnitten war. Es ist aber gewiß Phönix ein ächt griechischer Name, so gut als Kadmos, der Ordner des Weltalls, der seine Schwester Europa (εὐρυώψ), das Sternenheer und die demselben einwohnende Ordnung und Gesetzmäßigkeit, zu suchen bestimmt ist. Es leitet ihn die gehörnte Kuh, d. h. der sichelförmige Mond, dessen wunderbare Wechsel ja zu allererst den sinnenden Geist des Menschen auf die sorgsamere Erforschung des Sternengezeltes hinlenkte.

Durchaus unabhängig von der Untersuchung über den Kadmos aber ist die Frage, ob nicht die Phöniken überhaupt zur Entwickelung griechischer Kultur beigetragen haben. Daß diesem schiffahrtskundigen Volke Griechenland sollte unbekannt geblieben sein, ist ohnehin unwahrscheinlich; mußte es doch auf seiner Küstenschiffahrt am Gestade Kleinasiens hin, gleichsam nothwendig den griechischen Gewässern zugeführt werden. Auf der Insel Kypros, der Südküste Kleinasiens, der Insel Rhodos, auf Kreta, Kythera, den Inseln des ägäischen Meeres bis Thasos und der thrakischen Küste hinauf reihte sich ihnen Niederlassung an Niederlassung. In Thasos sollen Phöniken die berühmten Goldgruben eröffnet haben, eben so die Marmorbrüche und Bergwerke in Thrake, am Pangäon. Ja bis hinein in den Pontos, vielleicht bis zur taurischen Halbinsel, trieb sie ihr immer vorwärts strebender Entdeckungsgeist. Aber sollten diese Niederlassungen der Phöniken auch wohl in jene frühesten Zeiten zurückzuführen sein, in denen jener Kadmos der

Sage nach in Theben eingezogen wäre? Wir bezweifeln das Letztere durchaus. Auf die Mitte des neunten Jahrhunderts v. Ch. setzt Kastor die Seeherrschaft der Phöniken im Archipelagos; wer wird es glaublich finden, daß 700 Jahre hindurch von Kadmos an gerechnet ein zwischen Seeraub und Handel getheiltes Volk in den fernen Gewässern sich behauptet habe, ohne doch bedeutende Kolonieen dahin auszuführen? Es gäbe wenigstens kein zweites Beispiel in der Geschichte. So wie Homer uns die verschlagenen Seeräuber kennen lehrt, scheint es, als seien sie vor nicht gar langer Zeit erst in jenen Gegenden erschienen, wenigstens kaum vor dem Jahre 1000; Jahrhunderte lang läßt sich kein von Natur edles, biederes, muthiges Volk von den Fremden verhöhnen und mißhandeln.

Aber gesetzt auch, jener Zusammenhang zwischen Phöniken und Griechen gehörte schon den früheren Zeiten an: wie darf man glauben, daß diese jenen so Außerordentliches zu verdanken hatten? Wir geben es zu, Phöniken eröffneten die Bergwerke, das brachte ihnen Gewinn; auch sind es phönikische Mädchen, die in Ilion die schönsten Gewebe fertigen; im lakonischen Golf haben die Phöniken unbezweifelt die Purpurfischerei zuerst betrieben; in gar manchen Künsten mögen die Griechen außerdem von ihnen gelernt haben; auch Religionsideen verschiedener Art sind gewiß von dort her zu denen der Griechen hinübergeflossen; — aber wie weit sind die Phöniken noch entfernt, auch die Bildner eines bis dahin in bewußtloser Wildheit träumenden Volkes zu sein? In der That wäre das auch wohl kaum möglich gewesen. Auf einzelnen Schiffen schweiften jene Seemänner umher; am Ufer breiteten sie ihre Waaren aus; bald mehr bald minder schüchtern nahten die Bewohner zum Tausch; war der vollbracht, so eilte der Phönike anderem Gewinne zu; den vorgeblich rohen Ureinwohner zu belehren fehlte ihm Zeit wie Lust: — die sollten die Griechen zu edlerer Bildung gefördert haben? Einem Volk, das bloß seinem Handel dient, ist es so wenig um die Bildung eines andern, mit dem es verkehrt, zu thun, daß noch jetzt in unseren Handelsstaaten über die Summen geschrieen wird, die man an die Bildung jenes verwende. Gesetzt also, die Phöniken selbst wären im Besitz höherer Kultur gewesen, sie würden dieselbe den Griechen eher verborgen als eröffnet haben.

Aber was redet man denn so viel von der Kultur dieses mit Unrecht so hochgefeierten Volkes? Wohl mochten Handel, Gewerbe, Kunstfleiß bei ihnen aufblühen, wohl mochten sie auf weiten Zügen zu Land und zu Meer viel kennen lernen, was Anderen verborgen blieb, Reichthümer auf Reichthümer häufen: — in dem Gebiete wahrhafter Wissenschaft sind sie nie zu gro-

ßen Entdeckungen gelangt; nur das hatte Werth für sie, wovon sie Gewinn an Geld und Gut hoffen durften; in ihrer kalten und beschränkten Verstandes-Reflexion Alles auf das eigene Ich zurückbeziehend, haben sie sich nie zu höherer Weltansicht aufzuschwingen vermocht, und gerade das, was uns an den Hellenen so bewundernswerth erscheint, ist den Phöniken bis ans Ende fremd geblieben. Es war nicht bloß Handelseifersucht, welches beide Völker später bis auf den Tod gegen einander verfeindete, eine Feindschaft, die erst in den Flammen von Tyros ausbrannte, sondern ein geistiger Gegensatz zwischen ihnen, den wir unten näher zu bestimmen versuchen werden. Unsere Meinung geht demnach dahin, daß die Griechen zwar von den Phöniken gelernt haben mögen, aber nur äußerliche Künste und Fertigkeiten, daß sie dagegen was wahrhaft groß und eigenthümlich bei ihnen erscheint, der eigenen Lebens- und Entwickelungskraft ihres von der Natur vorzüglich ausgestatteten Geistes verdanken.

Wie weit phönikische Religionsideen in die griechische Mythologie hinüber gegangen seien, das zu zeigen gehört einer anderen Wissenschaft an als der Geschichte. Gewiß ist aber auch hier, daß Alles, was in den Kreis griechischen Lebens hineintrat, gleich wie durch einen Zauber darin festgebannt selbst griechische Gestalt annahm und fremd zu sein aufhörte. Man vergleiche nur, wie der finstere menschenfeindliche Adonai der Semiten in Adonis, jene phönikische Venus Urania, der die Frauen in Babel ihre Keuschheit zum Opfer brachten, jene große vorderasiatische Naturgöttinn, in Hellas als schaumgeborene Aphrodite aus dem Meere auftaucht, als das Ideal der himmlischen Schönheit, die zur lauteren Freude beseelt, ohne zu wüstem Genuß zu reizen.

Unbezweifelt gewiß ist, daß die Griechen von den Phöniken das Alphabet erhalten haben; sie selbst erkennen es an, indem sie ihre Buchstaben die phönikischen oder kadmeïschen nennen. Die Folge derselben stimmt mit geringen Abweichungen im altgriechischen und phönikischen Alphabete überein. So hatten die Griechen das sonderbare Schicksal, von der ihnen nur wenig verwandten semitischen Sprache die Lautzeichen für die ihrige zu entnehmen; wie wenn wir plötzlich anfangen sollten, unsere deutschen Wörter mit hebräischen oder arabischen Buchstaben zu schreiben. Wir wissen nicht, ob wir den phönikischen Kaufleuten, denen zum Handel diese Zahlzeichen unentbehrlich waren, für diese Mittheilung Dank sagen sollen; wir unseres Theils glauben freilich, daß die Griechen ohne dieselbe ein weit reicheres und vollständigeres Laut- und Schriftsystem würden entwickelt haben.

Die Gegenden, in denen unsere Darstellung noch verweilt, sind die dunkelen Steppen alter Sage, weit hinaus vor den Gränzen des historischen Gebietes. Die schaffende Einbildungskraft ist es allein, welche diese Räume angebaut hat. In dem matten Dämmerlichte, welches über diesen Zeiten schwebt, kann man nicht hoffen, einen ganz sicheren Blick zu thun; nur hier und da treten vereinzelte Gestalten in unsicheren Umrissen und geisterähnlich aus dem Dunkel hervor. Nur aus der Ferne wollen diese betrachtet sein; tritt man hinzu, um sie mit kernfesten Fäusten zu ergreifen, so zerrinnen sie als Nebelbilder unter den Händen. Wer hier auf historischen Grund und Boden zu treten meinte, dem wären Irrthum und Fall unvermeidlich. — Was wir aus diesen früheren Zeiten wissen, das sind gleichsam Erinnerungen des hellenischen Volks aus den Tagen seiner Kindheit, gering an Zahl, unbestimmt, je weiter entfernt, desto nebelhafter, bis endlich alle Erinnerung aufhört; aber diese Erinnerungen verbleiben ihm theuer; die Phantasie schmückt sie aus, der gereifte Verstand möchte sie gern ordnen — aber es sind und bleiben nur Erinnerungen aus der Mythen bildenden Kindheit.

So erscheint uns nun am fernen Rande auf dem Eilande Kreta des Minos hohe Gestalt. Gleich einer langgestreckten Vormauer dehnt sich diese Insel weithin von Osten nach Westen vor dem ägäischen Meere hin aus, in der Mitte zwischen Asien, Europa und Afrika, von Gebirgen durchzogen, die aber von den schönsten fruchtbarsten Thälern durchschnitten sind. Die höchste Erhebung dieses Gebirges ist in dem Berge Ida, der Geburtsstätte des hellenischen Zeus, und daher den Kretern vor Allem heilig. An seinem Fuße ist der Ida mit anmuthigen Eichenwäldern umgürtet; bald aber verliert sich höher hinauf die Vegetation, und besonders seine westliche Seite besteht nur aus einer unübersehbaren Menge jäh abfallender Felsenmassen. Anmuthiger sind, von tausend Quellen getränkt, die Thäler auf seiner Ostseite, in denen der Weinstock sich mit Trauben von wunderbarer Größe behängt, und den herrlich gedeihenden Oehlbaum kein Frost verletzt. Von seinem Gipfel aber, auf dem selbst in den Hundstagen schneidend kalte Luft weht, taucht der Blick nach zweien Seiten hin in das Meer, welches den Fuß des Gebirges bespült; im fernen Norden aber erkennt ein geübtes Auge noch die Inseln Kythera, Milo, den Taygetos, im Osten Rhodos und Kleinasien. — Die größere Abdachung der Insel ist gegen Mittag, wo die Küste durch die Gebirge der Insel gegen den oft heftigen Nordwest geschützt ist, welcher nicht selten die Schiffe an den Felsen der Nordküste zerschellt. Die drei Hauptorte der Insel waren

Knossos und Gortyna am Fuße des Ida, und Kydonia am Fuße der weißen Berge im westlichen Theile des Eilandes.

Hier in Kreta nun, scheint es, erwachte der hellenische Geist zunächst zu höherem Selbstbewußtsein. Noch herrschte hier auf der Insel, wie überall unter den Völkern pelasgischen Stammes, der Gott Kronos, der in wilder Raserei seine eigenen Kinder verschlang. Es ist nur die Zeit, die abstracte, unbestimmte, welche herrscht; ihre Söhne und Töchter, das sind die Thaten und Leiden des Menschengeschlechtes, von denen keine Kunde zur Nachwelt gelangt, sondern die alle, so wie sie geboren sind, von dem gierigen Kronos wieder verschlungen werden. Noch hat sich die Zeit nicht in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft näher bestimmt; der menschliche Gedanke blickt weder rückwärts in das, was vorüber ist, noch hinaus in das, was da kommen soll. Es ist das unmittelbare Dasein und Leben des Thieres oder des jüngst geborenen Kindes bloß in der Gegenwart, und eben darum das goldene Zeitalter des menschlichen Geschlechts. Hier in Kreta aber wird Zeus geboren, der Gott des Geistes; das Regiment des Kronos nimmt seine Endschaft. Des Zeus Sohn aber ist Minos, der Herrscher von Knossos. — Was aber, fragen wir, war die Ursache zu diesem früheren Fortschritte der Insel? Allerdings mag auch der schönere Himmel, das mildere Klima, welches den Winter nur in einzelnen Regenschauern kennen lehrt, nicht wenig zur früheren Zeitigung des Geistes beigetragen haben; aber der eigentlich erregende Anstoß dazu kam, wie wir glauben, von außen. Daß um jene Zeit die Phönikier mit ihren Schiffen schon die Küste Kleinasiens bis nach Rhodos hin kannten, ist gewiß; sehr wahrscheinlich auch, daß sie auf ihren weiteren Fahrten nach Westen das von Kleinasien her sichtbare Kreta zu einem Hauptpunkte ihres Handels machen wollten; es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie hier nicht mehr als vereinzelte Kaufleute, sondern mit einer Flotte als Eroberer aufzutreten gedachten. Ob ihnen dies Anfangs gelang oder nicht, das bleibt uns hier gleichgültig; gewiß aber ist es, daß in diesem feindseligen Gegensatze semitischen und griechischen Geistes der letzte erst recht zum Bewußtsein seiner selbst hervorgerufen wurde und im Widerstand gegen die Fremden seine eigene Kraft und Geltung zur Anerkennung brachte. Nur unter Gegensätzen der Art gedeihet das Leben wie die Wissenschaft. Wir werden später sehen, wie das ganze hellenische Leben in all seiner Herrlichkeit nur aus einer fortwährenden Entwickelung dieser Gegensätze hervorgegangen ist. Erst vielleicht drei Jahrhunderte später, als in Kreta die Kraft erstorben oder erschöpft war, gelangten die Phöniken auf

mehrere Jahrhunderte zur Seeherrschaft in den ägäischen Gewässern.

Diese gesammte Thätigkeit des griechischen Geistes auf Kreta wird nun in der Person des Minos dargestellt. Weit entfernt, die Schwierigkeiten in chronologischer Hinsicht, welche mit seiner Geschichte sich verknüpfen, hier weiter zu entwickeln oder gar durch die Annahme eines zweiten Minos aufzulösen, bemerken wir vielmehr, daß Minos durchaus für keine historische, sondern nur für eine rein mythische Person zu halten ist. Darum heißt er auch ein Sohn des Zeus, nicht des Kronos, sondern des sich aus den Banden der gegenwärtigen Zeit losringenden und zur Freiheit erhebenden Geistes. Zeus würdigt ihn seines vertrauten Umganges und lehret ihn seine Satzungen, obwohl auch im Hause des Minos die Leidenschaften und Begierden oft noch gegen die Herrschaft des Geistes ankämpfen und gräßliches Unheil verüben. Es war natürlich, daß die Kreter dieses ihr Bewußtsein höherer Kraft und Einsicht auch nach außen hin anerkannt sehen wollten; und so entstand jene sogenannte Seeherrschaft des Minos, welche bis Megaris und Attika hinaufgereicht haben soll. Als Mittelpunkt dieser kretischen Herrschaft ist ohne Zweifel die Stadt Knossos anzusehen; ob aber die ganze Insel in jener Zeit unter eines Königes Herrschaft vereint gewesen sei, ist gewiß sehr zu bezweifeln. Als aber für Kreta diese Glanz- und Kraftperiode vorüber war, verschwand es fast ganz aus der hellenischen Geschichte; theilnahmlos läßt es die wichtigsten Ereignisse Griechenlands an sich vorüber ziehen, und in seiner Abgeschlossenheit verwildert und erstarrt verdient es die Verachtung, mit der spätere Griechen auf das einst herrlich aufgeblühte Eiland herabsahen.

Von vorzüglicher Wichtigkeit für die Fortentwickelung des griechischen Geistes war es, daß in Kreta während dieser Periode die bildende Kunst auf griechischem Boden heimisch wird. Alle Kunst bei den Alten ist von dem Kultus und der Religion ausgegangen und hat sich Jahrhunderte an dieselbe angeschlossen. So wie aber in Kreta der Geist aus der Unmittelbarkeit dumpfer Gefühle sich und seine religiösen Anschauungen zu klaren Umrissen gestaltete, entstand nothwendig die bildende Kunst, wie aus dem Gedanken unmittelbar das Wort. Die Kunst aber diente eben so sehr, die einmal wirklich gewordenen Anschauungen dem Reich der Vergessenheit, des Kronos, zu entreißen und sie festzuhalten, als sie zu immer höherer Vollendung zu steigern. Hierbei erscheint uns die Frage, ob diese Kunst ägyptischen Ursprunges sei oder ein einheimisches Gewächs, nicht schwer zu beantworten; so wenig die Hellenen

etwa eine fremde Sprache erlernten, um ihre Gedanken äußerlich darzustellen, eben so wenig auch wohl eine fremde Kunst zur Darstellung ihrer eigenen Anschauungen. Daß diese ersten Anfänge hier wie dort roh und unbeholfen bleiben mußten, ist an sich klar; es versteht sich, daß aus solch einer Aehnlichkeit nicht auf äußerlichen Ursprung geschlossen werden kann.

Um die Zeit des Minos ist auch das Flußthal des Kephissos von einem wunderbaren Glanze erhellt. Hier, wo der Strom in den kopaischen See sich einmündet, lagen in dem sonnigen, rings von grünenden Hügeln umgebenen Thal viel kleinere Städte am Ufer des See's, z. B. Eleusis, Athen, Kopä, Haliartos, Onchestos, Koroneia, Chäroneia und viele andere; vor Allem aber hatten aus dem südöstlichen Thessalien eingewanderte Minyer in dunkeler Vorzeit am Strome Kephissos das herrliche Orchomenos gebaut. In Arkadien, Thessalien, auf Euböa, im Pontos lagen Städte gleiches Namens; berühmter als alle war das zum Unterschiede von diesen so bezeichnete minyeïsche Orchomenos. Bald erlangte die Stadt über die benachbarten Orte die Herrschaft; einige von ihnen werden selbst als Tochterstädte von Orchomenos genannt. Der fruchtbare Boden und ein glücklicher Handel nach Osten mehrten seinen Reichthum; schon Homer sagt, wenn er das äußerste Ziel menschlichen Reichthums nennen will,

Wie viel Goldes sich häuft in Orchomenos oder zu Theben
In der ägyptischen Stadt.

Minyas schon, einer seiner mythischen Könige, baute daher jenes Schatzhaus, welches noch Pausanias sah, und von welchem sich wenigstens bis auf unsere Zeiten einige Trümmer erhalten haben. Hier sammelte der Verkehr viel Fremde aus allen Theilen von Griechenland, und Agamemnon fragt daher den Odysseus im Hades, ob er nicht vom Orestes vernommen,

Ob in Orchomenos wohl, ob an Pylos sandiger Küste,
Ob vielleicht auch in Sparta der raumigen bei Menelaos.

Und in den Zug gen Ilion sendete die mächtige Stadt allein dreißig Schiffe. Hier war es auch, wo man den Charttinnen zuerst Feste feierte; sie sind, wie noch Pindaros singt, „der glänzenden Orchomenos gesangreiche Königinnen, der alt„geborenen Minyer Hort," Aglaja, Euphrosyne und Thalia, und von hier aus erst theilte sich ihre Verehrung dem übrigen Hellas mit.

Auf dieses Orchomenos nun bezieht sich auch die Fahrt der Argonauten. Um der Grausamkeit ihrer Stiefmutter zu entgehen, flüchten Phrixos und Helle auf einem Widder mit goldenem Vließe über das Meer; die Schwester ertrinkt und giebt dem Hellespont ihren Namen, der Bruder aber wird gerettet

und weiht im fernen Osten, im Lande der Kolcher, das Vließ des Widders dem Zeus. Gleichwie im Mittelalter nach der Sage der Besitz des heiligen Graals, so wird jetzt dies Vließ das Verlangen der griechischen Jünglinge; um Jason, den Sohn des Aeson, sammelt sich die Blüthe der hellenischen Ritterschaft: Lynkeus, der fernsehende Bootsmann, Herakles, Peleus und Telamon, Neleus, Kastor und Polydeukes, Theseus, Peirithoos nebst vielen Andern. Hera selber hilft das Schiff bauen, zum Ruderschlag ertönet des Orpheus Saitenspiel. Argo ist der Name des Schiffes, auf dem Pelion sind dazu die Fichten geschlagen, der Mast aber ist aus dem heiligen Walde von Dodona. Sie fahren ab; mit Medeia's Hülfe gelingt das Unternehmen; aber mit der verschlagenen Zauberinn ziehen unerhörte Verbrechen in Hellas ein, und Jason selber bringt ihr Beistand endlich grausenvolles Elend und Fluch. — Die schaffende Phantasie hat hier ohne allen Zweifel mehrere Mythen zu einer einzigen verschmolzen; die von des Phrixos Flucht war von der des Jasion ursprünglich durchaus geschieden. Jene beruhte auf einem alten Gebrauch in dem Hause des Athamas zu Orchomenos, nach welchem ein Glied des Hauses durch einen alten Fluch dem Zeus als Opfer bestimmt war; wenn es die Flucht ergriff, so trat an seine Stelle ein Widder, ähnlich wie Abraham statt des Isaak nach Jehovah's Befehl den Widder schlachtet. In fremden Ländern irrend also entging er dem Fluch, mit welchem sein Haupt in der Heimath belastet war. — Hiermit verschmolz nun ein anderer Mythos, welcher die Kühnheit der minyeïschen Seefahrer, die Fährlichkeiten ihrer Unternehmungen, den reichen Lohn ihres Muthes und den mächtigen Beistand ihrer Götter darstellte. In seiner ursprünglichen Form sind es nur Helden aus der Minyer Stamme, welche daran Theil nehmen; ursprünglich ist es daher kein allgemeiner ritterlicher Zug der edlen griechischen Jünglinge, keine allgemein hellenische Volkssage, sondern nur die Sage eines einzelnen Stammes. Gewiß war Anfangs auch nicht das ferne Kolchis das Ziel der Reise, sondern wie sich der Osten vor den Augen der staunenden Griechen aufthat, so rückte die Dichtung das Ziel bis zum fernsten Lande des Morgens hinaus. Jason, der Führer des Zuges, dürfte wohl nur die menschliche Gestaltung des altpelasgischen Gottes Jasios sein. Zu ihm flehen sie, wenn sie die Schiffe besteigen; er steht ihnen hold zur Seite, wenn sie in dem unwirthbaren Pontos schiffen; er hilft ihnen die Kämpfe gewinnen und den Hort, nach dem sie verlangen, das goldene Vließ erringen. Auch Hera segnet des Gottes Bemühen, hier hilft sie die Arche bauen, dort läßt sie die Medeia den Verzagenden entgegentreten. An ein

einzelnes historisches Faktum der Art und einen kühnen Schiffs-Kapitän Jason zu denken, ist sinnlos.

Neben dem Minyersitze Orchomenos ist Theben, das siebenthorige, vorzüglich der Sitz alterthümlicher Sagen, den Orchomeniern von den frühesten Zeiten an bis zu den spätesten herab auf das Bitterste verfeindet. Aber es sind nicht Sagen von dem freudigen, jugendlichen Ringen des hellenischen Geistes, gleich denen von Minos und dem Horte der Argonauten, wir sehen in ihnen nicht ein unterdrücktes Volk um seine Freiheit mit der Uebermacht kämpfen, sondern wie eine altberühmte Stadt und das glorreiche Geschlecht des Kadmos, in Blut wandelnd, durch die Verschuldung der Väter untergeht, nach dem Ausspruch des Alten Bundes, daß der Herr die Sünde der Väter heimsuche bis ins dritte und vierte Glied. Oedipus, wider den Willen der Ewigen des Laios und der Jokaste Sohn, nach dem Geheiß des Orakels frühzeitig dem Tode geweiht und doch wunderbar errettet zu noch größerem Leiden, wird unbewußt Mörder des eigenen Vaters, der eigenen Mutter Gemahl, Bruder seiner eigenen Söhne und Töchter. Verderben bricht über die Stadt ein, Jokaste tödtet sich selber, die Brüder fallen durch wechselseitigen Mord, Oedipus aber nach attischer Sage findet, gewaltsam erblindet, in Attika, in dem Haine der Eumeniden, die nun endlich versöhnt sind, einen seligen Hingang. Mit sieben Fürsten war Polyneikes gegen Theben ausgezogen, die väterliche Herrschaft sich zu erstreiten; er und seine Mitkämpfer blieben bis auf einen. Aber zehn Jahre nach der Väter Fall zogen die herangewachsenen Söhne aus, das Blut der Väter zu rächen. Es gelang. Wüste lag das herrliche Theben, als die Achäer wider Ilion kämpften. — Hat es auch nicht an epischen Dichtern gefehlt, welche die Schicksale Theben's, die des Oedipus insbesondere, und den Kampf der Epigonen sangen, so ist doch die alte einfache Sage besonders in den Händen attischer Tragiker mannichfach verändert worden, je nachdem es den jedesmaligen Zwecken des Dichters angemessen schien. Ihnen verdankt man es unter Andern, daß Oedipus in Attika Ruhe sucht und findet, während noch Homer ihn in Theben sterben und ihm Leichenspiele feiern läßt.

In den Sagen von Minos sehen wir auf das Deutlichste dargestellt, wie der hellenische Geist aus dem unmittelbaren Sein zum bewußten Sein erwacht, wie er dieses Bewußtsein theils nach Außen hin durch Herrschaft zur See, theils nach Innen durch klar ausgesprochene Sitte, für die kommende Zeit aber durch Bildwerke ausspricht. — Bald aber ist das dem Geist nicht mehr genug; es erwacht in ihm gleich wie in dem Jüngling eine Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, die ihn in

weite Fernen hinaustreibt; dort hofft er sie zu befriedigen, dort den Schatz seiner Seele zu finden. Er hat es gefunden, wonach sein Herz verlangte; aber Zufriedenheit hat er in der Ferne nicht gefunden. — In dem Mythos von Laios und seinem Geschlechte sehen wir endlich den Untergang menschlicher Klugheit, wenn sie sich dem göttlichen Geiste zu entziehen wagt. Laios und sein Weib wissen was der Gott geboten, und thun doch dagegen. Sie glauben der Strafe zu entrinnen durch menschliche Einsicht, aber sie selber, ja ihr ganzes Geschlecht trifft die Sündenschuld. Das Räthsel des Sphinx hat Oedipus gelöst, aber das Räthsel seines eigenen Lebens vermag er nicht zu lösen. So zeigt uns der Mythos von Oedipus gleichsam an einem historischen Hintergrunde die Irrsale und Leiden des menschlichen Geistes, wenn er im stolzen Selbstvertrauen und in Selbstgenügsamkeit sich von dem Geist Gottes losgesagt hat. Aber die Unsterblichen zürnen nicht ewig, recht kämpfen führt zur endlichen Ruhe; ist doch ein mit dem Schicksal ringender Mann das würdigste Schauspiel für die Gottheit.

Während der Zeit daß durch innere Fehden das heilige Theben in Trümmer zerfiel, geschah es, daß in der Peloponnes der Stamm der Achäer sich zu besonderer Macht aufschwang. In Thessalien, an den südlichen Abhängen des Othrys, waren die Ursitze der Achäer; aus unbekannten Ursachen aber brach ein großer Theil derselben auf und ließ sich in der Peloponnes nieder, wo in Argos sich Archandros und Architeles Wohnsitze erwarben. Natürlich dürfen wir auch unter diesen Namen nicht etwa achäische Kolonieenführer uns vorstellen; es ist die ganze achäische Schaar, welche, um über die Männer zu herrschen und die Reihen zu führen, in Argolis einzog, und von hier aus auch über die Thäler des Eurotas und Pamisos sich ausbreitete. Wann dies geschehen, und ob die oben erwähnten Danaer schon für Achäer zu halten, lassen wir unentschieden. Wahrscheinlich wenigstens erscheint es uns, daß diese Eroberungen der Achäer auf der Halbinsel nicht weit vor den Kämpfen um Theben vorausliegen. Wie sie aber kamen? Gewiß in Erz gerüstet, mit Helm, Schild und Schienbein, die Lanze in der Faust, so erschienen sie bei den unkriegerischen, das Land bauenden Ureinwohnern und wurden deren Gebieter. Jene bauten das Feld, die Sieger übten sich in den Waffen; jene wohnten in niederen Hütten, diese ließen sich stolze Herrenhäuser mit den erzgeschmückten Hallen bauen. Jene bildeten einen, mit Frohnen schwer belasteten Stand von Leibeigenen, diese

einen mächtig gebietenden Adel, weßhalb sie vielleicht auf den Namen Ἀχαιοί, Edle, führten. Willkührlich gebieten Agamemnon und Menelaos über ihre Völker; es ist diesem ein Leichtes, ganze Städte zu entvölkern und Anderen einzuräumen, und sieben Städte giebt jener dem Achill, wenn er in Versöhnung willigt.

So bedeutend aber wurde der achäische Stamm erst, als die Pelopiden nach dem Untergang des früheren Herrschergeschlechts sich zu Königen desselben erhoben hatten. „Mit einer „Menge von Schätzen," sagt Thukydides, „kam Pelops zu „den armen Bewohnern der Halbinsel, und erwarb sich bald solch' „eine Macht, daß nach ihm, dem Fremden, das ganze Land „benannt wurde, Atreus aber nach dem Tode des Eurystheus „in Mykenä die Herrschaft empfing und dieselbe seinen Söhnen „Agamemnon und Menelaos hinterließ." Aus Kleinasien, wo sein Vater, Tantalus, ein großes Reich mag besessen haben, das den Troern vielleicht erlag, kam des Tantalos Sohn, Pelops, nach Elis, gewann die Tochter des Oenomaos durch Poseidons Beistand, und die Herrschaft in Elis. „Und noch jetzt," sagt Pindaros, „werden ihm herrliche Todtenopfer gemischt an des „Alpheios Strömung, wo bei dem vielgastlichen Altar des Zeus „sein vielbesuchtes Grabmahl steht." Aber wie wenig dürfen wir dem Boden trauen, auf welchem wir festen Fußes zu stehen glauben! Pelops kommt aus Kleinasien; warum landet er nicht an der hafenreichen Ostküste der Halbinsel? warum an der unbekannteren Westseite, jenseits der Stürme von Malea? Daß er mit Schätzen kam, ist reine Erfindung derer, die sich anders seinen schnellen Einfluß nicht glaubten erklären zu können. Von ihm soll die Halbinsel den Namen erhalten haben? und das in einer Zeit, wo ein allgemeiner Name weder Bedürfniß noch möglich war? Oder meint man, daß man in jener Zeit mit Namen gespielt habe, wie man heutiges Tages blitzschnell ein Kolumbia oder Bolivia entstehen sieht? Kam Pelops nach Griechenland, so mußte er eine Schaar versuchter Mannen hinüberführen, um der Achäer Herr zu werden; Gold öffnete damals noch nicht die Pforten zur Herrschaft. Daß wir es kurz sagen, die Kolonie eines Pelops ist uns so unwahrscheinlich, als die eines Danaos und Kadmos; wir wagen nicht ihn für etwas Anderes zu halten, als für die Personificirung des alten Stammes der Pelopen (ähnlich gebildet wie Dryopen, Meropen ꝛc.), von denen die Halbinsel wohl passender Peloponnesos genannt wurde, als von jenem vereinzelten Flüchtling aus Kleinasien. Wie angemessen aber ein Herrscherhaus, welches über Argolis, Achaja, Arkadien, Lakonika, Messenien gebot, also fast die ganze von Pelopern bewohnte und benannte

Halbinsel unter seinem Scepter vereinigte, auf den Urahn Pelops, als dessen Erben, zurückgeführt wurde, ist vielleicht kaum noch weiter zu zeigen. Daß aber die Sage den Pelops aus Kleinasien einziehen läßt, ist theils zur Anerkennung des gemeinsamen Ursprunges der Hellenen und der Völker Kleinasiens, die sich in den homerischen Gedichten, durch Inschriften der allerfrühesten Zeit (s. Midas von Osann), gemeinsame Kulte u. s. w. auf das Bestimmteste ausspricht, theils zur Begründung des uralten Rechtes der späteren Niederlassungen der Griechen an den Küsten dieses Landes.

Die Achäerfürsten Agamemnon und Menelaos haben schon weit festere Umrisse, als Minos, Jason, Oedipus; sie stehen gleichsam auf der Gränze zwischen Geschichte und Mythos; in seinen Anfängen wurzelt dies Herrscherhaus der Atreiden durchaus in der Sage; in seinem Wachsthum, seinen Leiden, seinem jammervollen Fall ist es unzertrennlich mit der eigentlichen Geschichte verflochten. Hier aber ist es äußerst schwierig zu bestimmen, was der Geschichte, was der schaffenden Dichtung des Homeros angehöre. Es ist der Zug wider Ilion, an den sich der Ruhm, die Größe und der grause Fall des Hauses anschließt.

Auf dem Gastmahle bei der Vermählung des Peleus und der Thetis waren alle Götter zugegen, nur Eris allein, die Göttinn des Streites und Haders, war nicht geladen; da warf sie zürnend den verhängnißvollen Apfel in den Saal, mit der Inschrift: „der Schönsten". Aphrodite, Hera und Pallas Athene machten Ansprüche auf seinen Besitz, Paris aber, der Königssohn, der Schäfer auf Ida, ertheilte Aphroditen den Preis. Der Lohn für den Spruch war Helena, die schönste aller geiechischen Frauen, Zeus und Leda's Tochter, des Achäerfürsten jüngst vermählte Gattinn. Mit Aphroditens Hülfe entführt Paris das schöne Weib. Aber die Schmach zu rächen sammeln sich alle Fürsten der Griechen um Agamemnon mit ihren Mannen. Mehr als tausend Schiffe segeln von Aulis, dem Sammelplatze, hinüber nach Ilion. Zehn Jahre lang dauert der Krieg, auch den Troern ziehen ihre Kampfgenossen zu; ein Theil des griechischen Heeres bauet das Feld, Andere streifen auf eigene Gefahr umher, Andere kämpfen in der Feldschlacht. Endlich im zehnten Jahre fällt Ilion, nicht durch Gewalt, sondern durch List; es wird von Grund aus zerstört.

Unter den Fürsten aber, welche sich zu dem gewaltigen Zuge vereint, ragen besonders folgende hervor: Agamemnon, der Atreide, König von Mykenä, Herr von Argolis, Lakonika, Messene, den benachbarten Inseln; auch Sikyon und Korinthos sind ihm unterthan; hundert Schiffe stellet er selbst, achtzig die

Argeier, sechzig die Lakonen, andere sechzig hat er den Arkadern zu besteigen gegeben. Er ist der Führer aller Griechen, die übrigen Fürsten sind ihm entweder aus Zwang unterthan oder gehorchen ihm freiwillig. Agamemnon ist ganz König; an Kraft den besten der Fürsten gleich, bleibt er doch gemeiniglich dem eigentlichen Kampfe fern, um das Ganze zu leiten. An angeborener Würde kommt ihm keiner gleich; was Zeus unter den olympischen Göttern, das ist Agamemnon unter den Fürsten vor Troja. Menelaos gleicht ihm, wie der jüngere Bruder dem älteren; jener sorgt für ihn wie ein Vater und dieser folget dem Bruder gern; an Körperstärke und Geisteskraft steht er dem königlichen Bruder weit nach, nur an Herzensgüte übertrifft er ihn zuweilen. Ihnen gegenüber Achilleus, eines sterblichen Vaters und einer unsterblichen Mutter Sohn, der Tapferste, Schönste und Liebenswürdigste unter den Griechen allen; eben so empfänglich für die tiefaufbrausenden Wallungen des Zornes, wie für die schmeichelnden Gefühle der Freundschaft und Liebe; eben so für die zarten Töne der Lyra, wie für das rauhe Geräusch der Waffen; furchtlos, verwegen, trotzig gegen anmaßenden Stolz, freundlich und mild bei verständiger, wohlmeinender Belehrung, ohne Trug und List. Die unwiderstehliche Kraft eines Gottes ist in seinem schönen und edlen Gemüthe mit der offenen Unschuld eines Kindes vereint. Anders Nestor, das Ideal eines glückseligen Alters. Drei Menschengeschlechter hat der Greis aufblühen und wieder verwelken sehen, und im langen Leben eine reiche Saat tiefer Weisheit geerntet. Honigsüß strömet aus seinem Munde die Rede, als Vater lieben und ehren ihn Alle, selbst der göttergleiche Agamemnon; trotz der Jahre ist er noch rüstig und stark, ihn umblüht aber ein hoffnungsvolles Geschlecht wackerer Söhne. Aber nie verleihen die Unsterblichen vollkommenes Glück; sie alle sind längst dahin, mit denen Nestor jung war; er allein steht noch da, einsam und groß; mit wehmüthiger Sehnsucht blickt er hin auf die Zeit seiner Jugend, die goldene Zeit seines Lebens, und gern kehrt das redselige Alter bei den Jungen ein, indeß der Mann in der Gegenwart bei Männern verweilt. In Nestor ist das höchste Ziel menschlicher Weisheit erreicht, in Odysseus das menschlicher Klugheit. In der Schlacht wie im fürstlichen Rath dient sie ihm statt kühnen Heldensinnes und königlicher Würde. Er steht auf der Gränze des heroischen Alters; schon steigen die Nebel und Dünste der niederen Erde zum heiteren Aether hinan; die Kraft der Vorzeit entweicht, in dem Schicksal wie in dem Charakter des Odysseus sieht man schon die tiefen Furchen der Wirklichkeit eingegraben. In Aias, dem Telamonier, ist rohe Kraft und Stärke,

weder durch Schönheit verklärt, noch durch Würde geadelt, in dem Sohn des Öileus kühner Muth ohne Scheu vor den Ewigen. Gleich ihnen leuchten als Sterne zweiter Größe der still bescheidene Diomedes, Idomeneus von Kreta und Andere. Und um die Fürsten sammeln sich die Krieger aus niederem Blute; vor Allen ausgezeichnet Thersites, der häßlichste an Gestalt wie an Sitten von Allen, so nach Ilion zogen; drum selbst dem Heere ein Jubel, wenn ihm einmal für schamlose Rede von Odysseus die gerechte Strafe zu Theil wird.

Aber auch Priamos sammelt seine Völker, um den greisen Vater reihen sich vor Allen die funfzig Söhne, der trefflichste unter ihnen, Hektor, Ilions Stolz und Hoffnung, tapfer wie keiner der Troer und menschlich zugleich. Sodann der Sohn des Anchises und der Aphrodite Aeneias. Auch Memnon, der Sohn der Morgenröthe, und Penthesileia, die Amazonenköniginn, eilen herbei; es gilt ob Asien siege oder Europa. Auch die Götter theilen sich in Parteien; die grause Eris wandelt mit den Füßen auf der Erde, indeß das Haupt in die Wolken ragt. Aphrodite, Ares und Apoll stehen zu den Troern, Hera, Pallas Athene und Poseidon kämpfen in den Reihen der Griechen. Nur Zeus selber sitzt parteilos auf der Kuppe des Ida, des Schicksals Wage in seiner ewigen Hand, nur da den Troern besonders gewogen, als Thetis sein Gemüth bewegt hat, den Achilleus an Agamemnon zu rächen.

Sollen wir hier nun noch erzählen, wie die Heere wider einander gestritten, welche Siege sie erfochten, welche Verluste sie erlitten haben, wie oft das Kriegesglück gewechselt? Homer und Hesiod, sagt Herodot, haben den Hellenen ihre Götter gemacht; mit größerem Recht noch dürfen wir behaupten, Homer allein habe einen Kriegszug mit solchem Glanze geschmückt, der ohne ihn längst der Vergessenheit wäre übergeben worden, wenn jener Zug nicht gar allein in der Phantasie des Dichters seinen Ursprung genommen hat. Man denke sich einmal: um eines Weibes willen wird das Unternehmen begonnen, das treulos dem troischen Knaben über das Meer hin gefolgt ist. Und das nach Kleinasien hinüber, welches in jenen Zeiten den Griechen wohl kaum dem Namen nach bekannt war, da sie noch siebenhundert Jahre später jene unbekannten Gewässer fürchteten. Wie manches Weib mag in jenen Zeiten geraubt sein, ohne daß Jemand daran dachte, ihren Spuren über das Meer hin zu folgen? Die Rache aber übernimmt nicht Menelaos, der gekränkte Gatte, sondern Agamemnon. Um ihn sammeln sich die Fürsten von Griechenland. Etwa freiwillig? Gewiß nicht. Sondern durch Eidschwur hatte Tyndareos die Freier der Helena vor seiner Entscheidung verpflichtet, im Fall eines Raubes

dem Gatten beizustehen — gleich, als hätte er das Unheil schon geahnet. Dieser Schwur aber beweist nur, daß die Alten schon dieselbe Schwierigkeit fühlten und sie auf diese Weise zu lösen suchten. Daß aber der Ruhm Agamemnons oder die Lust zu Kriegesabenteuern alle Griechen bewogen habe, zehn Jahre lang allen Drangsalen des Krieges ausgesetzt vor Ilion zu verharren und inzwischen ihr eigenes Land und Haus in Zerwürfniß untergehen zu lassen, wird Niemand uns einzureden wagen. Ueberdieß, woher kommt den Griechen diese Macht, tausend Schiffe zu rüsten und mit nahe an 100,000 Streitern hinüberzuziehen? Und die Troer in unbegreiflicher Verblendung geben lieber Gut und Blut und die theure Vaterstadt Preis, damit nur dem feigen Weichlinge, Paris, seine Helena bleibe. Und woher nahm Homer nach wenigstens zweihundert Jahren noch die Namen und die Zahl der Streiter, der Schiffe, wenn ihm nicht die Listen eines General-Quartier-Meisters der Armee zur Einsicht und Benutzung vorlagen? Und welches sind die Folgen des gewaltigen Unternehmens? Es wird dadurch so wenig ein dauernder Einfluß auf Asien begründet, daß die Nachkommen nicht einmal mehr die Trümmer der Stadt sahen, wo ihre Vorfahren sich unsterblichen Ruhmes Kränze gepflückt hatten. Und was sind denn das zum Theil für Namen, die wir hier vorfinden? Agamemnon ist der gewaltige Herrscher, Odysseus, der Hassenswerthe, Aias, der Beklagenswerthe, Penelope, die Weberinn, Telemachos, der Sohn des fern kämpfenden Vaters, Hektor, der Ilion noch hält, schützt, Idomeneus, der am Ida Gebietende u. s. w.

Sollen wir unsere eigene Ansicht hier vortragen, so glauben wir, es lag den homerischen Dichtungen wohl nur die Anschauung des achäischen Heldenalters überhaupt zum Grunde, welches mit seinen ritterlichen Zügen nach dem Osten hingerichtet, in der Zeit der Entstehung dieser Gesänge aber längst der härteren dorischen Zeit gewichen war. In der Vergangenheit aber allein sprudeln die Quellen epischer Dichtung; das homerische Epos wählte das unmittelbar vorhergehende heroische Alter, gegen welches eine düstere Gegenwart wohl auf das Grellste abstechen mochte: die Darstellung dieser heroischen Zeit, verbunden mit einer Sehnsucht nach dem Vergangenen, war der erste Zweck des Dichters. Er wählte dazu aber den Untergang einer Stadt, von der nur Sagen berichteten, die vielleicht niemals wirklich existirt hatte. An dem Ruhm der Achäer aber ließ der ionische Dichter alle ihm bekannten ächt griechischen Städte und Stämme Theil nehmen, während er doch in der That nur den Achäern gebührt hätte. Wenn aber diese vielleicht Jahrhunderte lang vereinzelt, gleich den Nor-

mannen des Mittelalters — welche Vergleichung könnte passender sein — herumgeschwärmt waren, so zog die Phantasie des Dichters diese vereinzelten Unternehmungen in eine einzige von längerer Dauer zusammen. Was in den homerischen Gedichten also uns vorliegt, ist allein das Product der Phantasie des Dichters, für das einzige Historische darin aber ist die Lebensweise, Sitte, Kultur, Verfassung jener achäischen Heldenzeit zu halten. Ob nun ein König Agamemnon wirklich in Myken gelebt und geherrscht habe oder ob in diesem Namen nur der Zeus Agamemnon, der Schutzgott der Achäer, verborgen angedeutet liege, ob die übrigen Personen der homerischen Gedichte historische Wirklichkeit haben oder nur aus der erfinderischen Phantasie des Dichters hervorgegangen sind, das kann uns nun ziemlich gleichbedeutend sein; wahrscheinlicher ist wenigstens das Letztere.

So singt der Sänger, Ilion fällt, den Danaern gelingt, was sie wünschen, durch der Götter Gunst und ihre eigene Beharrlichkeit; aber sie wissen im Glücke nicht sich zu mäßigen. Von Wein und von Sieg doppelt berauscht, verletzen sie die Ehrfurcht gegen die Unsterblichen und das Mitleid gegen den Unglücklichen; daher das Unheil, welches über die meisten griechischen Fürsten einbricht, eine Strafe der Götter. Nur wenige, unter ihnen Nestor und Idomeneus, erreichen glücklich die Heimath. Zehn Jahre irrt Odysseus umher; weil er den Pôlyphemos geblendet, hält ihn dessen Vater, Poseidon, von Griechenland fern; es fesselt ihn, den Verborgenen, die Nymphe Kalypso. Dann landet er auf fremdem Schiffe einsam auf seiner Insel, die der Arme nicht einmal erkennt, und im blutigen Streit muß er nun erst die treue Gemahlinn, Penelope, wieder gewinnen und die väterliche Herrschaft. Nach Italien hin wird Diomedes verschlagen, nach Aegypten und Phönike, Menelaos; dann erst sieht er die Heimath und lebt nun an der Seite der wieder erlangten Gattinn in heiterer Ruhe und beneidenswerthem Wohlstande; seine Zufriedenheit stört nur das Schicksal seiner Waffenbrüder, vor Allen das seines geliebten Bruders, des adligen Agamemnon. Denn dem Buhlen zugethan, sinnt Klytämnestra grauses Verderben für den heimkehrenden Gemahl, Aegisthos mordet ihn im Bade und herrscht selbst an seiner Statt, bis Agamemnons Sohn, Orestes, von der Schwester gerettet, aus der Fremde mit Pylades, dem treuen Freunde, einzieht und den Mord seines Vaters an den Mördern — schrecklich genug auch an der eigenen Mutter rächt. Lange treiben ihn die erwachten Erinnyen in der Irre umher, bis ihm die Götter in Attika Ruhe verleihen. Nun kehrt er nach Argolis zurück, vermählt mit Her-

mione, der Tochter des Menelaos, vereinigt er noch einmal in seinen Händen die Herrschaft über alle Achäer. Zwei Söhne werden ihm geboren, Tisamenos, so benannt von der Blutrache, und Penthilos, der Rache folgte das Leiden. Jener herrscht in der Heimath, dieser führt die achäisch-äolische Kolonie, von der unten weiter geredet werden soll, hinüber nach Kleinasien. In die Zeit des Tisamenos fällt der dorische Zug in die Peloponnes etwa im Jahre 1104, drei Menschenalter später als der Zug gegen Ilion begann. Mit ihm schließt der achäische und beginnt der dorische Zeitraum.

In der achäischen Zeit ist Griechenland in eine außerordentliche Zahl kleiner Staaten zersplittert, die nur hier und da, wie in Attika und Böotien, zu einem größeren Ganzen verbunden sind. Staat und Stadt sind noch gleichbedeutende Begriffe. Denn die Bewohner des Landes haben sich in Städten niedergelassen, welche durch feste Mauern gegen die erste Gefahr von Außen geschützt sind. An der Spitze der Stadt steht der König, der natürliche Priester der Stadt, bei etwaigen Streitigkeiten ihr Richter, im Kriege ihr Feldherr; an Würde und Ansehn meistens der Erste von Allen, ohne gerade ihr Herr zu sein. Seine Ahnen waren gemeiniglich auch die Ahnherren der Stadt, welche gleichsam eine einzige große Familie bildete, deren väterliches Haupt der König war. Wir müssen hierbei uns nur stets erinnern, daß jene uralten Städte auf andere Weise und unter andern Umständen entstanden sind, als die des nördlichen Europa's, namentlich Deutschlands. Hier sind sie bestimmt zum Schutz des Landes; von allen Seiten strömen bei ihrer Gründung Fremde herbei, um sich dort niederzulassen; die griechischen Städte sind gar nicht gegründet, sondern im stillen Verlauf der Zeit allmählig und unbemerkt entstanden. So wenig man bei einer tausendjährigen Eiche fragt, wer sie gepflanzt, eben so wenig bei diesen: das ganze hellenische Leben ist aus dem der Familie hervorgegangen. Da ist eine Familie, Anfangs klein, bald größer, das Familienhaupt ist ihr Priester, Richter, Führer. Die Familie wächst zu einem Stamme heran, der durch unzählige Bande der Verwandtschaft in sich auf das Festeste zusammenhängt, nach Außen hin dagegen eben so streng und entschieden abgeschlossen ist; die Einheit des Stammes macht sich anschaulich in dem Stammfürsten (βασιλεύς), der in gerader Linie, nach dem Recht der Erstgeburt, von dem Urahnen der Familie herstammt; die Abgeschlossenheit nach Außen in den Ringmauern, welche den Stamm vereinen, das Fremde abscheiden und zu gleicher Zeit von der Kraft und Stärke des Stammes für alle Zeiten Zeugniß ablegen. So sind demnach jene hellenischen Städte durchaus als ein Naturgewächs zu betrachten, dagegen

die unsrigen zum Theil in Zeiten der Noth, zum Theil auf anderes Gebot ins Dasein getreten sind. Der König also ist der Vater der Bewohner einer Stadt, welche durch heilige Bande des Blutes an ihn geknüpft sind. In seinem Herrenhause sammeln sich die Demogeronten, die Aeltesten der einzelnen Familien; da sitzen sie in dem Saale, in den erzgeschmückten Hallen, beim funkelnden Wein, und hören entweder die Worte des Königs oder lauschen den Tönen des Sängers, der zum Tone der Kithara das Lob der Ahnen verkündet. Was der König wünscht, ist billig und recht; gern stimmen die Geronten ihm bei. Sonst ist er auch in seinen Gärten, pflanzt dort Reben und Obstbäume und treibt die lässigen Knechte zur Arbeit. Oder er setzt sich vor den Thorweg seines Hofes; da liegen die glatten Steine, auf denen schon Vater und Großvater ihm gesessen haben; den Ehrenplatz nimmt er auch ein; und da kommen zu ihm die Nachbarn früh Morgens, und wer Recht sucht, findet es da. An Abgaben wird nicht gedacht. Der König hat sein schönes geräumiges Herrenhaus, meist schön gelegen, auf einer Anhöhe, zu beiden Seiten die Gebäude für die Wirthschaft; er hat seine schönen Aecker und Gärten, die von seinen Knechten bestellt werden. Vom Opferthiere gebührt ihm der beste Theil; für gerechten Spruch bringt ihm dieser ein Lamm seiner Heerde, jener von seines Feldes Früchren; da werden ihm Küche und Keller nie leer: bei jedem frohen häuslichen Feste ist er zugegen und hat dann natürlich den Ehrenplatz. Ueber gemeinsame Angelegenheiten entscheidet das Volk. Aber wie selten ist das! Sind mit den Nachbarn wegen der Gränze Streitigkeiten ausgebrochen, soll ein Fremder von der Stadt mit vorzüglichen Gastgeschenken entsandt werden, so entbietet der König das Volk; auch hier geschieht meist nur was der König begehrt. Wird aber etwa nach Achilleus Tode der alte Peleus unter den Myrmidonen weniger geachtet und muß Laertes nach der Entfernung des Odysseus verachtet und ärmlich auf dem Lande verweilen: — so ist das nur eine gehässige Ausnahme von der allgemeinen Achtung und Liebe, deren sich der König unter den Seinen erfreut. Auch dürfen wir wohl kaum noch erinneren, daß dieses Verhältniß natürlich durchaus verrückt wurde, sobald ein fremder Stamm, wie z. B. die Achäer, mit Waffengewalt sich die Herrschaft erzwang, wenn auch Menelaos, persönlich milde und gütig, ganz in dem Lichte der alten Stammfürsten erscheint.

Auch mit den Nachbaren ist Freundschaft; bei Volksfesten erscheinen dieselben und erfreuen sich gastlicher Aufnahme. Selten einmal entsteht ein Krieg. Hat der Nachbarstaat einige

Morgen fremden Landes umgepflügt oder Heerden geraubt, und kehren die Herolde ohne Genugthuung zurück: so bricht der Krieg aus. Der König ist der Feldherr, oder, ist er alt, einer seiner Söhne. Um Mitternacht etwa sammeln sich da die Männer und Jünglinge, noch in der Nacht brechen sie auf, bergen sich im Hinterhalte; dann brechen sie hervor, treiben die Heerden als gute Beute heim, und der Krieg hat ein Ende. Aus solchen Raubzügen erglüht aber oft bitterer Haß; dann wird auch wohl die feindliche Stadt erobert, die Männer erschlagen, Weiber und Kinder aber zur Knechtschaft abgeführt und nach Verdienst an die einzelnen Krieger vertheilt. Seeraub dagegen treiben besonders die Bewohner der Inseln. Dem zu entgehen, sagt Thukydides, waren die älteren Städte stets in einiger Entfernung vom Gestade gebaut. Doch bringt Seeraub noch keine Schande; fragt ja der greise Nestor den jungen Telemachos nach den ersten Begrüßungen ohne Weiteres:

Fremdlinge, sagt, wer seid ihr? von wannen durchschifft ihr die Meerfluth?
Seid ihr auf einem Geschäft? Oder schwärmet ihr über die Wogen
Planlos, gleich Seeräubern, dergleichen die Meere durchkreuzen,
Eigenes Leben gefährdend und Andern Verderben bereitend?

Daß bei einem solchen Zustande der Handel nicht sonderlich blühen konnte, weder zu Lande noch zu Wasser, ist leicht einzusehen. Orchomenos und die Landenge von Korinth waren es wohl allein, wo sich der Handel zuerst zu regen begann. Auch von einheimischem Kunstfleiße kann nicht die Rede sein; die meisten der kostbaren Waffen, Teppiche und anderer Geräthschaften sind von Fremden eingeführt. Noch lagen gewiß auch die Künste in den Windeln, und nicht mit Unrecht mochten die Künstler unter ihre Gemählde als Zugabe schreiben: das soll ein Mensch sein; das soll ein Pferd sein. Nur in der Baukunst, der ältesten der drei bildenden Künste, prägte sich der Geist jener achäischen Zeit aus; besonders bei der Errichtung der fürstlichen Herrenhäuser. Durch einen Thorweg gelangt man in einen Hof, der nach der Straße zu von einer hohen Mauer, von beiden Seiten durch Wirthschaftsgebäude, nach hinten zu durch das Wohnhaus selber eingeschlossen ist. Dem Thorwege gegenüber ist der Eingang zu diesem, an dessen Fronte eine Säulenhalle entlang läuft; hier schlafen die Fremden in der dröhnenden Halle. Wir treten durch die Hauptthür in einen geräumigen Saal, welcher auf Säulen ruht und dessen Wände mit Erzplatten geschmückt sind; da ist der Heerd, des Hauses Heiligthum; da sitzt emsig spinnend die Gebieterinn des Hauses, um sie her die dienenden Frauen; da hält der König Rath mit den Ebenbürtigen seines Volkes; da sitzen die Fürsten an Speise und Trank sich labend und dem Ton der Sai-

ten. Hinter und über dem Saale sind dann die kleineren Zimmer, in denen die Herrschaft schläft, Kinder und Mägde und Knechte wohnen, Vorräthe aufbewahrt werden; Kostbarkeiten aber bergen selbst unterirdische Gewölbe. Schlechter wohnt der gemeine Mann; eine niedere Hütte vertritt die Stelle jener glänzenden Schlösser. Auch kuppelförmige Schatzhäuser sah man in Mykenä und am Eurotas, im Innern wahrscheinlich mit ehernen Platten ausgeschlagen und auch sonst von unnützen Verzierungen nicht frei, welche die nachfolgende zur einfachen Gesetzmäßigkeit der Form zurückkehrende dorische Sitte zurückwies. Je weniger geistig gebildet ein Volk, desto mehr hängt es am Bunten und Verzierten; je mehr der Geist sich zur Freiheit entfaltet, desto mehr streift er von jenem Flitterstaat ab und durchbricht die Verhüllungen, welche ihn vom Aufschwunge zur vollendeten, keiner Zierde bedürfenden Schönheit zurückhielten. Da geschah es auch, daß die Baukunst den edleren Zweck erhielt, auf Erden den Göttern würdige Wohnsitze zu erbauen.

Denn noch waren in der achäischen Zeit der Tempel nur sehr wenige; auf den höchsten Spitzen der Gebirge oder am Gestade des Meeres, wo keine Schranke die Sehnsucht des Sterblichen nach der Gottheit einengt, sondern der Geist im Anschauen der unermeßlichen Ferne sich zur Ahnung des Ewigen hingezogen fühlt — da verehrte man die Götter. Sind aber keine Tempel da, so kann es auch keinen Priesterstand geben, der kastenartig über Griechenland verbreitet wäre. Der Familienvater ist zugleich der Priester, und der weite Dom des Himmels der Tempel der Gottheit. Auf dem Olymp ist aber die Götterstadt, da haben die Götter ihre Wohnungen, die ihnen Hephästos gebaut hat, um den Pallast des Zeus her. Wie die edlen Achäer im Hause des Königs, so sammeln sich die Götter im Saale des Zeus, Nektar und Ambrosia zu schmausen; auch Gesang fehlt nicht, das Mahl zu würzen. Was einem Volk auf Erden das höchste Glück erscheint, das weiset es auch den Göttern an; so die Achäer den ihrigen ein verklärtes, keinem Wechsel unterworfenes achäisches Herrenleben, einen Tag wie den andern. Sind doch die Götter selber nur gleichsam edle Achäer, aber ewig unsterblich; sie sind Menschen, angethan mit menschlichem Leibe, Begierden, Gedanken, Leidenschaften aller Art, selbst dem Irrthume unterworfen; Hader und blutiger Streit entflammt sie gleich den Achäern; Krankheit und Tod aber bleibt ihnen fern, da sie täglich Ambrosia essen; von Arbeit und Sorgen frei ist ihre ganze Ewigkeit ein ununterbrochener Feiertag. Des Menschen dagegen harrt nach kurzem Genuß erst das mühselige Alter, und dann der grause

Tod. Dort in die unerfreuliche Nacht der Unterwelt gelangt nur der Schatten des Erblichenen, körperlos, freudeleer, selbst der Erinnerung beraubt. Das Leben ist der Tag, Nacht ist der Tod. Drum ist das Sterben auch so schmerzlich und die Todten sind so beklagenswerth; selbst Klageweiber müssen sie in den späteren Zeiten beweinen; den Hinterbliebenen fehlt Zeit und Kraft, das Unglück des Todes recht zu bejammern. Nur wenige Auserwählte gelangen zu den genußreichen Auen des Elysion.

Wie sehr hat sich die Vorstellung der alten Pelasger von der Gottheit verändert! Und wie ist eine solche Veränderung möglich gewesen? Es sind besonders die Sänger, denen wir dies verdanken. Die Religion jener Urbewohner von Griechenland war eine Religion des Gefühles, in dessen bewußtlosem Wallen die Ahnung der Gottheit sich offenbarte; dieselbige Dämmerung lagerte noch über ihren Thälern, wie über ihren Seelen; sie fühlten den Geist Gottes, der über den Wassern schwebte und in ihrer Brust; aber noch war es nur ein dunkles Ringen des Bewußtseins wach zu werden — bis ein Sänger erstand und mit gottbegeisterter Stimme aussprach, was er in sich fühlte, und der Ton seiner eigenen Empfindungen freudig in der Brust des Volkes wieder tönte. Wie die ewige Liebe dem Chaos, so giebt der Sänger dem auf- und niedertreibenden Gefühle zuerst eine feste Gestaltung, indem er es in Worte faßt. Er lehrt sein Volk auch die Namen der Wesen, denen es schon lange seine Verehrung dargebracht hat; er ist auch der beste Priester dieser Gottheiten, ihm offenbaren sie auch ferner ihren Willen, ihn lehren sie auch die schlummernden Segenskräfte der Natur kennen, er ist auch der beste Mittler, wenn die zürnenden Götter das zagende Geschlecht der Menschen durch gewaltige Naturerscheinungen schrecken. Aber noch immer ist diese Poesie eine mystische, d. h. sie ist für das gläubige Gemüth, aber nicht für die Klarheit der Anschauung. Man hört wohl das Wehen der Gottheit im Flüstern der Blätter, oder wenn der Sturm die Zweige durchsaust; man schaut wohl ihre Kraft, wenn die Flüsse rauschen, die Felder grünen, der Wald sich belaubt, die Kuppe des Berges der Schnee deckt — aber man schaut sie noch nicht in menschlicher verständlicher Gestalt, man naht sich ihnen noch nicht als verwandten, den Menschen ähnlichen Wesen. Noch wußte man nicht, was geschrieben steht: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; „nach seinem Bilde schuf er ihn."

Die Heimath des hellenischen Gesanges ist aber allem Anscheine nach die schöne Ebene von Pierien, die vielleicht durch die großartige Schönheit ihrer Umgebungen und die Nähe des

Meeres das Gefühl in des Sängers Brust zuerst zum Ausbruch drängte. Jene Sänger aber sangen, wie es der Gott ihnen eingab, nur für die Gegenwart, nicht für die Zukunft, dem göttlichen Rufe folgend, der Quelle gleich, die heute wie morgen immer neu sprudelt, stets mit gleichem Gemurmel und doch immer neues Wasser ausgießend. Es ist natürlich, daß uns von allen jenen Gesängen nicht ein einziger erhalten ist, und wahrscheinlich haben wir ihren Verlust nicht mehr zu beklagen als den der Bardengesänge aus unseres Hermanns Zeit. Auch die Namen der Sänger jener Zeit haben sehr mythischen Gehalt. Ist nicht Linos von der Saite, Eumolpos als der Wohlsingende, Musäos als der Musensohn, Pamphos als der ganz Erleuchtete, Olympos nach jenem Göttersitze benannt worden? Philammon wird als Sohn des Apollon genannt, und als dessen Sohn Thamyris, der thrakische Barde. Folgende Verse, welche dem Pamphos beigelegt werden, und gewiß sehr alt sind, können am Besten die Weise jener mystischen Poesie zeigen; er singt nämlich:

Zeus, ruhmwürdigster, größter der Götter, verhüllet im Miste
Von Mauleseln sowohl als auch von Schafen und Pferden,

um anzudeuten, daß auch das Schlechteste vom göttlichen Geiste durchdrungen sei. Unter Allen aber der bekannteste ist Orpheus, unter dessen Namen noch jetzt eine große Zahl Hymnen, ein Lied vom Argonautenzuge und andere kleinere Gedichte existiren, die nur Machwerke eines mit Christenthum und Judenthum nicht unbekannten Neu-Platonikers sind. Thrake, die rauhe, war sein Vaterland; Wälder, Flüsse und das Gewild lauschte auf den Klang seiner Kithara, — eine unübertreffliche Darstellung von der Allgewalt der Töne und der beruhigenden, sänftigenden Kraft des Saitenspieles. Selbst der unerbittliche Hades giebt ihm die gestorbene Gemahlinn zurück; selbst die Schrecken der Unterwelt verstummen vor seinem Gesange; — denn wer im Munde des Sängers fortlebt, für den giebt es nicht Tod, nicht Unterwelt. Aber kaum sieht er sich nach ihr um, so flieht sie wieder zurück in die Vergessenheit des Todes; — noch singt Orpheus nicht für die Nachwelt, unter den Händen zerfließen ihm die Gebilde seiner Lieder, wie er sich nach ihnen umsieht, sind sie nicht mehr. Die Mänaden zerreißen ihn endlich — die Feindschaft des Flötenspiels und der Kithara zu bezeichnen? — aber die gerettete Lyra wird von den Wellen nach dem reizenden Eiland Lesbos hinübergetragen, wo die Poesie neu wieder aufblüht. Der einzelne Dichter kann untergehen, seine Gesänge zerrissen werden, die Poesie auf eine Zeit verstummen; jenseits des Meers treibt die unsterbliche Kithara wieder ans Land.

Bis jetzt ist unbezweifelt der Gesang der Dichter nur als ein Ueberströmen der von religiösen Gefühlen erfüllten Brust anzusehen; unter den Achäern läßt sich die Begeisterung des Sängers auch zur Erfreuung des Menschen herab, die Naturdichtung wird daher zur Dichtkunst; die Poesie reißt sich hiermit aus den Banden der Natur los, und erhebt sich zur Herrschaft über dieselbe. Bei dem Mahle der Achäer dürfen auch Gesang und Tanz, die Weihgeschenke des Gelages, und die Phorminx nicht fehlen; die Sänger genießen Gunst und Ehre, als Vertraute der Götter und der Weisheit in göttlichen und menschlichen Dingen kundig. Als Agamemnon daher gen Ilion auszieht, läßt er den treuen Sänger bei seiner Gemahlinn zurück, und erst, als der nicht mehr ist, gelingt es dem schändlichen Aegisthos, die Königinn zu verlocken. Bei den seligen Phäaken ist der blinde Sänger Demodokos auf Ithaka Phemios. Bald singen sie von den heiteren Festen der Unsterblichen, bald von den Kämpfen vor Ilion; reine Lobgesänge der Götter gehören nicht zum Becherklange, wohl aber wie die Götter vom Olymp herniedersteigen zu dem Geschlechte der Sterblichen, bald segnend bald strafend, ihre Lieblinge durch alle Gefahren sicher hindurchgeleiten, und ihnen in menschlicher Gestalt warnend und schützend zur Seite stehn. So gestalten sich die Unsterblichen in den Tafelgesängen dieser Dichter zu menschenähnlichen Wesen, und verklären sich in bestimmten Umrissen zu jenen plastischen Gestalten, welche bis in die spätesten Zeiten dem hellenischen Glauben eigenthümlich geblieben sind. Zur Vollendung aber gelangte diese Darstellung der olympischen Götterwelt erst in den Gesängen des Homeros und Hesiodos, von denen Herodot daher wohl nicht ganz mit Unrecht sagt, sie wären es, die den Hellenen ihre Götter gemacht hätten. Nothwendig wurde freilich eine solche Veränderung schon, sobald die Poesie nicht mehr der Ausdruck des hindurchbrechenden religiösen Gefühles war, sondern mit Saitenspiel und Gesang die Freudenmähler der edlen Achäer zu verschönen strebte.

Dieses glanzvolle Leben der Achäer geht durch die Wanderung der Dorier zu Grunde; unter den Stürmen der folgenden Zeiten verklingen auch die zarten Töne der Lyra. Aus dem unruhvollen Boden von Griechenland entweicht daher die Poesie, um unter einem freundlicheren Himmel wieder zu erstehen.

Zweite Periode.

Die Waffen in der Hand waren die Achäer in die Peloponnes hinabgezogen, und hatten dort über ein des Krieges ungewohntes Volk leicht die Herrschaft errungen; innere Fehden und Zerrüttungen aber untergruben das ohnehin auf unsicherem Boden gegründete Gebäude ihrer Macht in seinen Grundfesten; da kamen die Dorier und stürzten es vollends über den Haufen. Diese Dorier nun sind es, von deren Ursprung und früheren Wohnsitzen zunächst geredet werden muß.

Vom Othrys herab waren die Achäer nach Süden gezogen; nördlich an dem südlichen Abhange des Olympos und der kambunischen Berge sind die frühesten uns bekannten Wohnsitze der Dorier; über diese Nordgränze von Hellas hinaus vermögen wir ihnen nicht zu folgen. Dort also vom Thale Tempe an nach Westen hin wohnen die Dorier an den Berggeländen, denen es nicht an reichlichem Quellwasser, immer grünen Niederungen und fetten Bergweiden fehlt, wie es scheint, in heftiger Fehde mit den Bewohnern der fetten, fruchtbaren Ebene des Peneios, welche mit ihren gesegneten Fruchtgefilden und schönen Städten leicht die Begierden des kräftigen Sohns der Gebirge reizen mochte. Hier im Thale vom Passe Tempe an bis über Trikka hinaus herrschte das alte Sagenvolk der Lapithen, wahrscheinlich in beständigem Kampf mit den Doriern und deren Könige Aegimios. Diesem zieht Herakles zu Hülfe; die Lapithen werden geschlagen, ihr Fürst getödtet, ihre Stadt Oechalia zwischen Trikka und Pelinna erobert, Aegimios aber in alten Heldengedichten, die seinen Namen führen, gepriesen. Zum Lohn für des Vaters Dienste nimmt Aegimios den Sohn des Herakles Hyllos als Sohn an; von diesem und den beiden leiblichen Söhnen des Dorierfürsten zerfallen die Dorier

in die drei Stämme der Hyllen, Dymanen und Pamphylen, daher sie auch τριχάϊκες heißen:

man nennt sie dreifach gespalten,
Weil sie ein dreifach Land getrennt den Geschlechtern vertheilet.

Es braucht kaum erinnert zu werden, daß umgekehrt die Söhne des Aegimios erst den drei Stämmen, nicht diese jenen ihre Entstehung verdanken. Der edelste derselben sind die Hyllen, zu denen auch die Könige der Dorier gehörten, und der deßhalb auf Herakles selber, den Nationalheros derselben, zurückgeführt wird. Daß die Pamphylen der niedrigste der drei Stämme war, erhellt schon aus dem Namen, der sie als Mischvolk bezeichnet, es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie sich den eigentlichen Doriern auf deren Wanderungen nur mit anschlossen und so mit jenen zu einem großen Stamme verschmolzen.

Wie lange nun aber die Dorier hier am Olympos gesessen haben, wer möchte das zu entscheiden wagen? Noch sind wir in einem Zeitraum, in welchem man höchstens nach Menschenaltern zählt, jede genauere Bestimmung aber schon durch ihre Genauigkeit sich als unwahr ausweis't. Vom Olympos aus aber wurden die Dorier, unbestimmt durch was für Ereignisse, zum Pindos hinübergedrängt, von wo sie zum Oeta zogen, wo noch spät das kleine Ländchen Doris von Doriern bewohnt wurde, da wo das Flüßchen Pindos dem Kephissos zuströmt, hoch oben in einer rauhen, aber kühnen und großartigen Berglandschaft. Da lagen die vier Städte Bóon, Kytinion, Erineon, Pindos, welche in ihren Trümmern von neueren Reisenden wieder aufgefunden sind. Gewiß aber beschränkten sich die Dorier, ehe sie in die Peloponnes hinüberzogen, nicht auf diese engen und unfruchtbaren Bergthäler, sondern breiteten sich über den Parnaß, den Kephissos hinab und am Oeta hin aus; namentlich an dem letzteren hatte Herakles d. h. die Dorier das Volk der Dryoper bezwungen und dem Tempel des Apollon leibeigen gemacht. Aber auch hier wurden die Dorier bald von den Aenianen, am oberen Laufe des Spercheios, gedrängt, und das war ohne Zweifel mit ein Grund, der die Dorier in der Peloponnes ein neues Vaterland zu suchen nöthigte, mochte freilich auch die unfreundliche, unergiebige Bergnatur in ihnen das Verlangen nach milderen Wohnsitzen rege machen.

In diesen ihren Wohnsitzen am Oeta und Parnaß begründen die Dorier nun das Orakel zu Delphen. Ohne Zweifel war kein Ort mehr dazu geeignet als dieser, von dessen wunderbar großen und gewaltigen Umgebungen wir oben geredet haben; wo die Natur selber mit ihren riesigen Felsen, schauerlich dunkeln Grotten, wunderbaren Quellen entfernt von dem

Getreibe der Sterblichen, den ahnungsvollen Geist von selber mit der Nähe der Gottheit erfüllte. Ueber einem Schlunde, aus welchem betäubende Dünste aufstiegen, saß auf dem heiligen Dreifuß die Priesterinn und wurde des Gottes voll; die von ihr ausgestoßenen, abgebrochenen Worte wurden dann von dem dabei stehenden Priester verbunden und dem Fragenden meist in der Form des Hexameters übergeben. Zur Pythia wählte man Anfangs Jungfrauen, später Frauen, die wenigstens ein Alter von 50 Jahren erreicht haben mußten.

Das Orakel in Delphen hatte schon längst existirt, ehe noch die Dorier hierher an den Parnaß gezogen waren, wie beim Aeschylos die Pythia sagt:

Zuerst von allen Göttern lobpreis't dies Gebet
Die Urprophetinn Erde: nach ihr Themis auch,
Die ihrer Mutter Seher-Sitz als Erb' empfing,
Wie Sagen melden. Doch zum Dritten saß daselbst,
Willfährig aufgenommen, sonder allen Zwang
Ein andres Kind der Erde vom Titanenstamm,
Die Phöbe. Sie gab Phöbos dies Geburtsgeschenk,
Der drum mit Phöbe's Namen zubenannt ist.
Er nun, verlassend Delos See und Klippenstrand,
Entschwang zu Pallas schiffumkreisten Küsten sich
Und kam nach diesen Gauen und Parnassos Sitz.
Und als er ankommt, bringt das Volk ihm Huldigung,
Und König Delphos, der des Landes Steuer lenkt.
Doch Zeus begeistert ihm das Herz durch Seherkunst,
Und lässet ihn als vierten sitzen auf dem Stuhl;
Zeus aber seines Vaters Mund ist Loxias.

Der eigentliche Ruhm dieses hochgefeierten Orakelortes beginnt erst seitdem Apoll am Parnassos einzieht, seitdem die Dorier es diesem ihrem Stammgott geweiht haben. Dieses dorischen Ursprunges halber steht das Orakel auch in uralter Verbindung mit der frühesten Heimath dieses Stammes an dem Olympos. Dort auf der nordöstlichen Kuppe dieses Gebirges lag Pythion, der Tempel des Gottes; und noch spät sendeten in jedem neunten Jahre die Delphier eine heilige Gesandtschaft nach dem Thale Tempe, um von dem Lorbeerbaum, von dem einst Apoll sich bekränzt, Zweige zu brechen und dann nach Delphen auf demselben Wege zurückzukehren auf welchem Apollon einst dahin gelangt war. Mit den Doriern aber, welche das uralte Orakel dem Apoll weihten, hatten sich nach einer kretisch delphischen Sage auch Kreter vereinigt. Schon hatte sich, heißt es, der Gott seinen Sitz in Pytho gewählt; wen aber sollte er zum Priester bestellen? Siehe da, kretische Männer fuhren über das Meer; zu denen kam Apollon in Delphinesgestalt, legte sich in das Schiff und führte es dorthin nach Krissa. Und als jene Männer über das unfruchtbare und felsige Land klagten, befahl ihnen der Gott, nur stets in der Rechten das Messer zu halten, den Tempel zu wahren

und die Geschlechter der Menschen aufzunehmen; in reicher Fülle werde ihnen Jechliches zuströmen. „Aber, fährt der Gott fort,

Andere Männer werden euch dann als Gebieter erscheinen,
Deren Gebot mit Gewalt euch beuget in ewige Zeiten.
Jechliches hast du vernommen; bewahre es nun im Gemüthe.

diese Gebieter, σημάντορες ἄνδρες, sind jene dorischen Geschlechter, die nach des Euripides Ausdruck dem Dreifuß nahe sitzen, der Delpher Edle, die das Loos erwählt; die pythischen Herrscher und delphischen Fürsten, die jeden Frevel wider die Gottheit mit dem Sturz vom Felsen strafen. Wie sehr aber das Versprechen Apolls, es werde ihnen an Nichts fehlen, in Erfüllung gegangen sei, davon giebt die außerordentliche Zahl von Prachtgebäuden und Schatzhäusern, welche noch Pausanias sah, den besten Beweis. Von allen Seiten her strömten wetteifernd die kostbarsten und kunstvollsten Kleinodien hier zusammen: Städte und Fürsten und einzelne Hellenen schmückten mit den herrlichsten Denkmählern der Kunst die heilige Orakelstadt. Im heiligen Kriege sollen die Phokier an 10,000 Talente von hier geraubt haben; und nach Sulla's und Nero's Plünderungen zählte Plinius noch an 3000 Statuen. Aber schon seit den Zeiten des peloponnesischen Krieges sank mit dem alten Glauben der Väter auch der Ruhm des Orakels. Nach Christi Geburt verstummte es fast ganz. Und als Kaiser Julian, der letzte Verehrer der alten olympischen Götter, es noch einmal befragte, da erhielt er zur Antwort: „saget dem Könige, der „kunstvolle Wohnsitz ist in den Staub gesunken, Phöbos hat „kein Obdach, keinen weissagenden Lorbeer mehr, keine redende „Quelle, versiegt ist das schöne Gewässer;" und Claudian singt:

es besucht der schöne Apollo
Wieder der Hyperboreer Altäre, seit Delphen verstummte.

Wie aber, fragen wir weiter, hat dieses Orakel auf die Entwickelung hellenischen Lebens eingewirkt? Man würde gewiß im hohen Grade verkehrt urtheilen, wenn man hier bei diesen Orakelsprüchen, wie überhaupt bei dem Orakelwesen unter den Griechen an eine verschmitzte Priesterklugheit denken wollte, welche in vieldeutigen Sprüchen die Leichtgläubigkeit eines ungebildeten Volkes zu bethören versucht habe. Ohne Zweifel ist in jedem natürlichen Menschen die Sehnsucht, einen Blick in die Zukunft zu thun, wenn ihn nicht entweder des Schicksals Schläge oder geistige Bildung gegen das schauerliche Dunkel derselben abgehärtet haben, und wenn er noch nicht gelernt hat in der Vergangenheit, gleich wie in einem Spiegel, das Zukünftige zu erkennen. Solch einem natürlichen Gemüthe ist

aber auch die Natur eine andere, als dem, den der Geist schon über die Schranken derselben enthoben hat; in dem Rieseln der Quelle, dem Flüstern des Waldes, dem Rauschen des Sturmes, dem Zuge der Vögel vernimmt er den Ruf der Gottheit, und die Herrlichkeit der Natur ist ihm ein Tempel, von geistigen Händen aufgeführt. Was er in ihr erblickt, fühlt, vernimmt, das vermögen wir nicht zu schauen noch zu begreifen; was wir mit dem Gedanken erfassen, das haben ihm die Götter auf andere unmittelbare Weise kund gemacht. Will man auch von Irrthum reden, so ist doch absichtliche Täuschung ein unbegründeter und durchaus gehässiger Vorwurf. In der That hatte das Orakel Anfangs auch nicht so sehr zu sagen was geschehen würde, sondern vielmehr was geschehen sollte. Daß später mit Eigennutz auch Trug und Falschheit sich einschlich, wollen wir durchaus nicht leugnen, und als vollends der alte Glaube gebrochen war und die alten Götter, welche sonst unter den Menschen segensreich wandelten, vor dem Lichte der Aufklärung sich in den Olymp zurückgezogen hatten, als Verachtung des Althergebrachten, Kühnheit im Zweifeln, Verspottung des Allerheiligsten zur Ehre zu gereichen anfing: — da hatte sich das Orakel längst selber überlebt. Jede Einrichtung der Art hat ihre Zeit, wo sie nothwendig und vortrefflich ist, eine andere, in der sie als alte vermoderte Scharteke in die Polterkammer geworfen wird. — Wir unsererseits wissen in der That nicht, wie wir die hohen Verdienste des delphischen Orakels um die Bildung des hellenischen Geistes recht würdig preisen können; kein Institut scheint uns so wie dies zur Erzeugung jener Humanität unter den Hellenen beigetragen zu haben. Durch das delphische Orakel wurde erst dem Zustande des Faustrechts und den unaufhörlichen Befehdungen ein Ende gemacht und ein Landfriede ins Leben gerufen, ähnlich wie im Mittelalter die katholische Kirche den starren Sinn der Germanen beugte. Unter dem Schutze des Tempels zu Delphen entstand auch jene Amphiktionie von den Thermopylen, von welcher glrich nachher weiter die Rede sein soll. Freiheit- und Vaterlandsliebe wurden von hier aus genährt und unterstützt; bekannt ist, wie sich das Orakel der vertriebenen Athener gegen die Söhne des Peisistratos annahm. Versöhnende Milde statt roher Rache, das ist noch späterhin der Charakter desselben, ja selbst offenbar Strafbare rettete es nicht selten vom Tode. Hatte es auch den Lakedämoniern befohlen, mit aller Macht gegen Athen in das Feld zu ziehen, so verbot es doch, als dieses durch Lysandros besiegt war, die gänzliche Vernichtung der herrlichen Stadt. Vom delphischen Orakel aus ist auch eigentlich erst der Blutrache in Griechenland Einhalt gethan. Noch in der achäi-

schen Zeit muß Blut durch Blut gesühnt werden; auch zufälliger Mord wird mit dem Tode oder der Verbannung gebüßt, und die Rache zu vollziehen ist heilige Pflicht der Verwandten. Nach apollinischer Satzung dagegen fordert nicht jedes vergossene Blut Blut; ist die That nicht in verbrecherischer Bosheit, sondern durch einen unglücklichen Zufall oder in verblendeter Leidenschaft begangen, so mag eine Sühnung im Tempel Apollons durch Opferthiere und Reinigung oder durch eine Dienstbarkeit von mehreren, meist acht Jahren, gestattet werden. So hat Apollon selber acht Jahre wegen des Mordes des pythischen Ungeheuers dem Admetos gedient, so Kadmos dem Ares, so Herakles; so kann bei unvorsätzlichem Morde der Mörder gesühnt werden; den Bösewicht nimmt auch Apollon nicht unter seinen Schutz. — Endlich wollen wir auch noch daran erinnern, daß durch das delphische Orakel insonderheit jene Menschenopfer scheinen verbannt zu sein, die in der achäischen Zeit unbedenklich Statt fanden, später, z. B. in den messenischen Kämpfen, nur bei verzweiflungsvoller, rettungsloser Lage, als das äußerste Mittel versucht wurden, den Zorn der Götter über das ganze Volk durch das Blut eines Einzigen zu versöhnen.

In jene Zeit dorischer Obmacht am Parnassos und Oeta fällt auch, wie es scheint, die Bildung des Amphiktionen-Bundes von Pylä. Amphiktionen sind die Herumwohnenden, Amphiktionie ist daher eine Vereinigung benachbarter Völkerstämme. Eine solche geschah nur immer zur gemeinsamen, durch keine Feindseligkeit gestörten Feier der Gottheit, und lehnte sich, wie alle Institute der Art aus der Religion hervorgingen, an einen Tempel, etwa des Apollon oder Poseidon, der Artemis oder der Demeter. Solcher Festvereinigungen gab es nun in Griechenland eine große Zahl, zu Onchestos am kopaischen See, um den Tempel Poseidons, auf der Insel Kalaurta bei Argolis, um den Tempel desselben Gottes, auf der Insel Delos, im Schutz Apollons, auf der Insel Euböa, unter dem der Artemis, vorzüglich aber die Amphiktionie von Pylä. Waren diese Festvereinigungen nun auch nicht im Stande, zwischen allen Mitgliedern des Bundes den Frieden zu bewahren: so trat doch durch sie der Grundsatz in die Wirklichkeit, daß die Feste der Götter durch keine Waffen dürften gestört werden, und daß unter dem Schutze des Gottesfriedens sich selbst Feinde zu gemeinsamer Feier versammeln dürften. Wie sollten diese Feste nicht auch häufig zu einer friedlichen Ausgleichung der Fehden gewirkt haben? Wichtiger aber als die übrigen Amphiktionen wurde und blieb die von Pylä durch ihre Verbindung mit dem delphischen Orakel. Die Bewohner der Fruchtebene des Sper-

cheios mochten sich im Herbst nach geendeter Ernte seit geraumer Zeit in dem Tempel der Segen spendenden Demeter, der Göttinn des Thales, zu gemeinsamen Dankfesten vereinigt haben. Als aber die Dorier das benachbarte Bergland besetzten, befreundeten sie sich gern mit den Bewohnern des Thales, und nahmen an dem Erntefeste derselben Antheil, dagegen diese zu dem Frühlingsfeste des Apollon, welches zu Delphen gefeiert wurde, gleichen Zutritt empfingen. War es doch eben auch Apollon, der mit verjüngtem Sonnenstrahl im Lenze die entschlummerte Göttinn weckte, wärmte, belebte und befruchtete. So waren denn jährlich zwei Festversammlungen, im Herbste um das Heiligthum der Demeter im Thale, im Frühling um den Tempel des Apollon zu Delphen; es war eine Versöhnung der kräftigen Söhne des Gebirges mit den arbeitsamen und friedsamen Kindern des Thales. Später mit dem steigenden Ansehn des Orakels stieg auch die Theilnahme für den Bund, und Thessaler, Böoter, Dorier, Jonier, Perrhäber, Magneten, Lokrer, Oetäer oder Aenianen, Achäer aus Phthia, Malier, Phokier und Doloper bildeten diesen Bund, bis die doppelte Stimme der Phokier auf den König Philippos von Makedonien übertragen wurde (im Jahr 346 v. Chr.). Eine eigentlich politische Bedeutung hatte diese Amphiktionie so wenig als alle anderen; doch waren Eidschwüre mit heftigen Verwünschungen da, durch welche die Bundesglieder vor Alters sich hatten verpflichten müssen, nie eine der Bundesstädte zu zerstören, noch ihr Quellwasser ihnen abzuschneiden, weder im Kriege noch im Frieden. Welche Stadt sich aber dies unterfangen würde, gegen die wolle man zu Felde ziehn und sie verheeren. Und wenn einer an dem Gotte frevele oder darum wisse oder einen Anschlag fasse gegen das Heiligthum, dem wolle man wehren mit Hand und Fuß, mit Wort und That. — Daß diese Amphiktionie später nur als ein durch hohes Alter ehrwürdiges Ueberbleibsel der Vorzeit angesehen wurde, welches man beibehielt, ohne sich dadurch binden zu lassen, daraus darf man durchaus noch nicht auf die früheren Zeiten zurückschließen, am wenigsten gewiß auf die, in denen dnrch sie dem Zustande roher Gewalt zuerst Einhalt gethan wurde. Was war der Reichstag in der Zeit des siebenjährigen Krieges zu Regensburg, was zu den Zeiten Friedrichs des Rothbarts! Und doch liegen zwischen beiden nicht mehr Jahrhunderte, als zwischen der Entstehung des Amphiktionenbündes und der Hegemonie von Athen. Ewige Jugendkraft und Jugendblüthe weder im Staat noch in der Kirche, weder im Einzelnen noch im Ganzen; was einst trefflich war, muß veralten, und das Höchste auf Erden untergehn!

Der eigentlich dorische Stammgott ist nun Apollon, als Stammheros aber ist Herakles anzusehen. Zu Pytho hat der Gott die dunkelen Mächte der irdischen Natur besiegt, sich selbst in den Besitz des Orakels gesetzt, und an die Spitze des hellenischen Lebens gestellt. Von hier aus waltet er mit lichtvoller Klarheit und ernster Würde, die Charitinnen in der einen, den verderblichen Bogen in der andern Hand, über der Sitte und dem Geist der Hellenen, mit seinem eigenen Geiste den seines Volkes läuternd und verklärend. Selbst die Schauer des Todes verschwinden vor ihm, der durch geistiges Ringen sich auch noch im Tode ewigen Nachruhm und unvergängliches Leben gewinnen lehrt. Ihm zur Seite aber steht Herakles. Zu dreifacher Dauer dehnte sich die Nacht, als der Vater der Götter zum letzten Mahle einer Sterblichen, der Alkmene von Theben, in der Gestalt ihres Gatten Amphitryon, seine Liebe schenkte. Deren Sohn aber ist Herakles. Bekannt sind die Thaten, durch welche er sich im Leben, bekannt die Verleugnung des Schmerzes, durch welche er sich im Tode den Weg zur Unsterblichkeit bahnte, und geläutert von den Schlacken irdischen Daseins zum Himmel aufstieg, um in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, für muthvoll erduldetes Erdenleid die himmlische Freude zu genießen, während sein Schatten im Hades noch immer mit ausgespanntem Bogen droht. Es wird nach unseren bisherigen Darstellungen Niemand von uns eine Biographie dieses Herakles erwarten; wir sehen auch in ihm nur die Personification eines ganzen Zeitraumes, das persönliche Abbild der Thaten und Kämpfe und Leiden des dorischen Stammes, ehe derselbe in die ihm verheißenen Wohnsitze in der Peloponnes einzog. Ueberall wohin Dorier ihre Waffen tragen, hat Herakles gekämpft; dort am rauhen Olympos hilft er dem Aegimios Oechalia die Lapithenstadt brechen, selbst zum Kampf mit dem Flußgott Acheloos steigt er hernieder, vor Allen aber ist die Peloponnes seiner Thaten Zeuge. Die Kraft des dorischen Stammes, seine Ausbreitung, seine Kämpfe, seine Siege, das ganze wilde und kräftige Wesen desselben mit seiner Unverdrossenheit, Duldseligkeit und Gemüthlichkeit — das Alles hat ein Mythen bildendes Zeitalter in der Person des einen Herakles angeschaut. Wie in dem ganzen Stamme, so ist auch in Herakles die höchste menschliche Kraft mit edelem Sinne vereinigt; aber Genuß und Ruhe wird ihm so wenig als seinem Volke zu Theil; auch Schlechteren zu dienen unterzieht er sich; nur zuweilen bricht der innere Unmuth in furchtbar verderbliche Wuth aus. Für jeden Frevel aber trifft ihn neues Leid, und keines vermag seinen unverwüstlichen Muth zu beugen, bis er

nach langer, wohlbestandener Prüfung in den für ihn noch einmal geöffneten Olymp aufsteigt.

So sind demnach auch die Herakleiden recht eigentliche Dorier und zwar die edelsten unter allen. Später jedoch bildete sich eine durchaus entgegengesetzte Ansicht, welche in Herakles einen Achäer zu erblicken meint. Aus Tiryns, in Argolis seie Herakles Vater, Amphitryon, wegen eines Mordes flüchtig geworden und habe in Theben Aufnahme gefunden. Die dem Herakles gebührende Herrschaft in der Peloponnes aber seie dem Schwächling Eurystheus zu Theil geworden, dem habe er selbst, der Gewaltige, dienen müssen, von dem seie sein hülfloses Geschlecht verfolgt auf alle Weise. Zwar hatte Hyllos, des Helden Sohn, bei Keyx in Trachis Schutz gefunden; aber auf Eurystheus Gebot habe ihm dieser seinen ferneren Beistand versagt; nur in Attika bei Theseus fanden die Herakleiden eine sichere Zuflucht, ja Theseus selber zog dem übermüthigen Eurystheus entgegen und tödtete ihn in der Feldschlacht. Dem Erschlagenen folgt Atreus. Der lagert sich mit Achäern und Arkadern auf dem Isthmos, ihm gegenüber mit den Athenern Hyllos. Um Blut zu schonen, soll Hyllos mit dem Arkader von Tegea, Echemos kämpfen, es geschieht, Hyllos fällt; seine Söhne aber wenden sich nun von den Athenern zu den Doriern und finden bei diesen freundlich willkommenen Empfang. Gleich unglücklich aber versuchen mit ihnen Kleodäos, Hyllos Sohn, und dessen Sohn, Aristomachos, den Isthmos zu durchbrechen. Erst den drei Söhnen des Letzteren, Kresphontes, Aristodamos und Temenos, gelingt in Verbindung mit Oxylos dem Aetoler die Wiedereinnahme des ihnen vom Urgroßvater her zustehenden Erbes. Das ist die Rückkehr der Herakleiden in ihren angestammten Besitz. Darnach nun sind die Dorierfürsten, welche sämmtlich ihre Ahnen bis auf Herakles zurückführen, Achäer von Geburt, und König Kleomenes konnte der Priesterinn auf der Burg von Athen, welche ihm den Eintritt ins Heiligthum als einem Dorier verweigerte, mit Recht entgegnen: „Weib, ich bin kein Dorier, sondern ein Achäer.“ Freilich werden wir unten sehen, daß dieser König auch seiner Gesinnung nach kein Dorier war. Aber die Mythen haben viel Sagen die der Wahrheit ähnlich sehen, ohne es zu sein. Denn wie würde es den rath- und hülflosen Herakleiden möglich gewesen sein, die Ersten unter den Doriern zu werden und dem vorzüglichsten Stamme der Hyllen den Namen zu geben, wenn nicht Herakles selber ein Dorier gewesen wäre? Oder war es Dankbarkeit oder Mitleid, was sie zu dieser Stufe erhob? Oder wäre es der Ruf von dem Namen des Herakles, wäre es vielleicht persön-

liche Tapferkeit gewesen, welche den Herakleiden diese Auszeichnung verschaffte? Eins ist so unwahrscheinlich als das Andere. Vielmehr glauben wir, daß die Dorier, als sie Herren des Landes geworden waren, es nun nicht allein besitzen, sondern auch mit einem Scheine des Rechtes besitzen wollten, und daher leicht die Sage entstand, die Herakleiden wären nicht als gesetzlose Eroberer eingedrungen in fremden Besitz, sondern hätten nur ihre Ansprüche auf das Erbe des Herakles geltend gemacht. Entstand nicht bei den Juden eben daher die Sage, Palästina wäre ein schon ihrem Uhrahnherrn Abraham von Jehovah verheißenes Land? Doch wollen wir nicht leugnen, die Sage von dem achäischen Ursprung des Herakles könne auch von den unterworfenen Achäern herrühren, die wenigstens darin einen Trost zu finden meinten, daß sie nicht dem ungeschlachten Doiervolke, sondern den achäischen Herakleiden erlegen wären, — ähnlich, wie später ja die Griechen so gern in der Geschichte nachwiesen, daß die Römer keineswegs Barbaren, sondern Griechen wären. Wie wäre es auch möglich gewesen, daß Barbaren über Hellenen obsiegten? Aehnlich mag es mit jenen Achäern gewesen sein, und gern mögen Fürsten und Volk der Dorier sich dieser Behauptung angeschlossen haben. Mochte doch Tyrtäos schon singen:

Denn Kronion selbst, der Gemahl der erhabenen Hera,
Zeus hat dieses Gebiet Herakles Stamme verlieh'n,
Welchem geeint wir die windige Feste Erineos lassend
Dieses Pelopischen Lands weite Gefilde erreicht.

Gewiß also ist, daß die Dorier, in ihren Sitzen am Oeta gefährdet, in der peloponnesischen Halbinsel eine neue Heimath zu gewinnen trachteten. Innere Verwirrungen in den achäischen Königsfamilien mochten diese Erwerbung nicht wenig zu erleichtern versprechen. Aber lange Zeit hindurch mußten ihre Versuche vergeblich bleiben, so lange sie den Isthmos mit seinen rauhen, beschwerlichen Bergen zu durchbrechen suchten. Da gebietet Apollon den Doiern sich mit dem Dreiäugigen zu verbinden, und siehe, es erscheint ihnen Oxylos, der Aetolerfürst, auf einem einäugigen Pferde, oder er selber einäugig, das Orakel ist erfüllt, ihn wählen die Dorier zum Führer des Weges, d. h. sie verbinden sich mit den Aetolern. Es ist derselbe Gedanke in anderer Form, wenn es in einer andern Sage heißt, Herakles habe sich mit Deïaneira, der Tochter des Aetolers Oeneus, vermählt und mit ihr den Hyllos erzeugt. Unwahrscheinlich aber ist es, daß bloße Wanderungslust die Aetoler nach der Peloponnes hinüber gezogen habe; wurden auch sie vielleicht von Norden her gedrängt? Von der Ver-

wandtschaft der Aetoler mit den Eliern aber zeugte schon jenes alte Epigramm an der Standsäule des Aetolos in Therma:

Ihn, den Begründer des Stammes, der einst an den Fluthen Alpheios
Anfwuchs, nahe der Bahn dort in Olympiens Flur
Ihn, des Endymion Sohn, den Aetolos haben Aetoler
Seinem Verdienste zum Lohn hier zu beschauen geweiht.

Dagegen Oxylos in Elis eine Statue mit folgender Inschrift errichtet wurde:

Einstens verließ Aetolos dies ureinwohnende Stammvolk,
Mühsam dann mit dem Speer nahm er kuretisches Land,
Und von demselben Geschlecht hat im zehnten Gliede des Hämon
Sohn den alten Besitz, Oxylos, wieder besetzt.

Auf Flößen also schiffen Dorier und Aetolier von Naupaktos hinüber nach der Peloponnes, diese unter Oxylos, jene unter Kresphontes, Aristodamos und Temenos. Elis öffnete sich den einwandernden Stammgenossen ohne Weiteres; vielleicht um das schwer lastende Joch der Achäer abzuschütteln, verband sich auch König Kypselos von Arkadien mit ihnen. So eroberten die Dorier nun alle bis dahin von Achäern besetzten Lande, nämlich Messenien, Lakonika und Argolis; die Achäer suchten in der Nordküste der Peloponnes, dem später von ihnen so benannten Achaja, Zuflucht und vertrieben aus diesem ihrem alten Besitze die Joner, welche zu ihren Stammgenossen nach Attika hinüberzogen. Und das geschah etwa siebenhundert Jahre vor dem Ende des großen peloponnesischen Kriegs, drei Menschenalter später, als die Achäer selber gegen Ilion ausgezogen waren.

Es würde gewiß Jedem in dem höchsten Grade unwahrscheinlich erscheinen, daß die Dorier sollten in einem einzigen Sturm alle jene Länder erobert haben. Hinter ihren zum Theil ewigen Mauern hielten die Achäer noch lange Zeit; Amyklä, ihre Hauptstadt im Eurotas-Thal, hielt noch wenigstens über 350 Jahre, Mykenä stand noch in den Perserkriegen unabhängig von dem dorischen Argos. Die Art und Weise aber wie die Dorier die Städte einnahmen, war etwa folgende. In der Nähe einer Stadt besetzten und befestigten sie irgend eine wohl gelegene Höhe; da lagen sie Jahre lang auf der Wacht, störten durch Ausfälle jechlichen Verkehr und den Anbau des Feldes, ähnlich wie die Römer vor Veji, und ängsteten hierdurch die Bewohner so, daß sie ihnen freiwillig die Thore öffneten. So war noch spät bei Argos das Temenion, von wo aus Temenos so die Stadt bewältigt hatte; nicht anders bei Korinthos. Auch wollten die Dorier ja keineswegs Vernichtung der früheren Einwohner, sondern nur Herrschaft über dieselben. Ja in Messenien scheinen sie bald mit den alten

Bewohnern verschmolzen zu sein und dorische Kraft und Sitte eingebüßt zu haben; und wir sind überzeugt, daß dies mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, den Widerwillen der Dorier von Sparta gegen die Messenier zu erregen. Wie viele Feldschlachten aber zwischen Doriern und Achäern geschlagen, wie viele Mannen gefallen, welche Thaten geschehen sind — davon schweigt die Geschichte. War freilich noch jetzt die Kriegsführung der Achäer dieselbe, wie vor Ilion in des Dichters Gesängen, kämpften sie noch jetzt, jeder für sich, in ungeordneten Reihen, vor ihnen als Vorkämpfer die Edlen: so ist es nicht zu verwundern, daß sie den gewiß schon damals in geordneten Rotten mit vereinter Kraft streitenden Doriern gewiß im Felde nicht widerstehen konnten. Ueber die erworbenen Besitzungen wurde das Loos geworfen; durch seine List, sagt die mißgünstige Sage von Lakedämon, fiel dem Kresphontes das schöne Messenien zu, Lakonika erhielten Eurysthenes und Prokles, die Zwillingssöhne des inzwischen gestorbenen Aristodamos, dem Temenos fiel Argolis zu. Von hier aus aber wurde auch das alte Ephyra, die sagenberühmte Sonnenstadt, durch Aletes erobert und Korinthos benannt; Phalkes dorisirte Sikyon, und von da aus das Thal des Asopos hinauf Rhegnidas die Stadt Phlius. Ja nach Attika hinein drangen die Dorier vor, um auch hier dorische Herrschaft zu begründen, um das Jahr 1068. Da prallten die Wogen dorischer Völkerwanderung an dem Heldenmuth und der Selbstopferung des Kodros zurück. Nur Megaris blieb in den Händen der Dorier.

Die Zeit, in der wir jetzt stehen, ist die der griechischen Völkerwanderung; mit Ausnahme Arkadiens bleibt fast kein Theil des Landes von ihr verschont; Umwälzungen bald gewaltsamer, bald friedlicher Art verändern jetzt zum letzten Mahle den gesellschaftlichen Zustand von Griechenland; ehe wir die Geschichte der dorischen Staaten im Einzelnen weiter verfolgen, wollen wir unseren Blick noch länger auf diesem Wogen und Wellenschlagen der Stämme und Völker verweilen lassen.

Durch die Achäer unter Tisamenos, dem Enkel Agamemnons, waren die Joner nach Attika zu entweichen genöthigt worden. Die Joner wohnten vor Allem seit uralten Zeiten auf der Nordküste der Peloponnes und in Megaris und Attika; auch die Kynurier, ein alter Stamm zwischen Argolis und Lakonika, ingleichen Trözene scheinen den Jonern verwandt gewesen zu sein. Wir haben bei unserer Untersuchung eine doppelte Frage zu beantworten: in welchem Verhältnisse stehen

die Joner zu den früher in Attika und jenem Küstenlande eingesessenen Pelasgern? und in welchem zu den so eben von uns behandelten Doriern? In Attika, wie in dem spätern Achaja finden wir Pelasger, dort unter dem Namen der Πελασγοὶ κραναοὶ, hier unter dem der Π. ἀιγιαλεῖς, jene von dem nicht gerade ergiebigen Felsboden Attika's, diese von der Küste so benannt. Seit wie lange diese Pelasger in diesen Ländern gewohnt, das ist eine Frage, die schwerlich beantwortet werden kann; es sind Autochthonen. Es kommt aber zu den Pelasgern von Attika Kekrops, d. h. die Kekropen, ein Stamm, der am kopaischen See in den uralten Städten Athen und Eleusis gewohnt, von da aber, durch plötzliches Steigen der Wasser seiner Sitze beraubt, über das Gebirge nach Attika auszieht um dort Städte gleiches Namens zu gründen; sie sind es auch, welche die Burg Kekropia bauen, die Verehrung der athenischen Jungfrau, Pallas Athene, und des Hephästos nach Attika einführen, und beide Gottheiten dem uralten Poseidon zugesellen, dem die Joner in Helike ihre Feste feiern, noch später in Jonien die Panionia begangen werden, der im heiligen Fichtenhaine auf dem Isthmos von Korinth seinen Tempel hat, zu welchem von Trözene, wie von Sunion her seine frommen Verehrer wallfahrten. Er bleibt auch des Landes Hort, als Pallas Athene ihm durch die Zeugung des Oelbaums die Herrschaft in Attika entrungen hat. Zu diesen Bewohnern des Landes nun kommt, nach der Sage, Xuthos nach Athen, vermählt sich mit der Tochter des Königs Erechtheus, des Erdgeborenen, und zeugt mit ihr den Jon, von welchem das Volk in Attika und der Peloponnes den Namen Joner empfängt. Es ist auch hier wieder ohne Weiteres klar, daß nicht der eine Jon, sondern der Stamm der Joner in Attika eingezogen ist. Von den vier Söhnen des Jon aber sollen die vier Stämme der Joner, nämlich die Hopleten, der Stamm der Krieger, die Ἀργάδεις, die Landbauern, die Αἰγικορεῖς, die Ziegenhirten, und die Geleonten oder Teleonten, die Hörigen oder Leibeigenen, ihre Namen empfangen haben. Die Letztern sind es, welche den Kriegern das Land bauen, ähnlich wie in Lakonika die leibeigenen Heloten den Doriern; diese Krieger sind gewiß mit den Eupatriden, den Adeligen, dieselben. Sie allein haben das Recht die Waffen zu führen, sie sind auch die eigentlichen Joner, die Söhne des Jon, die übrigen drei Stämme sind die von dem der Krieger unterworfenen Pelasger; sie alle aber führen nach dem herrschenden Stamme den Namen Joner, der eigentlich nur dem der Hopleten oder Eupatriden angehörte. Um aber die Autochthonie der Athener zu retten, hat Euripides auf eine

äußerst zarte und sinnige Weise den ursprünglichen Mythos so geändert: Erechtheus habe zwar seine Tochter dem Xuthos vermählt, diese aber von Apoll einen Sohn geboren, den Jon; den habe Hermes nach Delphen in den Tempel des Gottes gebracht, wo die Priesterinn erstaunt den Knaben gefunden und aufgezogen habe. Und in der That giebt uns diese Wendung der Mythe wahrhaften Aufschluß über das Verhältniß der Joner zu den Doriern.

Sollten nämlich nicht jene wahrhaften Joner vielleicht selber ein den Doriern stammverwandter Zweig sein? Nicht ohne eine den Athenern bekannte Sage konnte Euripides den Jon in Delphen erziehen und von da nach Attika zurückkehren lassen. Mit Delphen stehen aber auch die Athener in nicht geringer Verbindung. Sie sind es ja, von denen Aeschylos sagt, daß sie den von Delos nach dem Parnaß ziehenden Gott sicher geleiten:

> Geleit dahin und Preis und Ehre zollet ihm
> Hephästos Volk und bahnt den Heerweg durch das Land,
> Der rauhen Landschaft Wildniß ihm entwildernd,

denselben Heerweg, den noch später die heiligen Gesandschaften zum Orakel hinzogen, da ihn die Eupatriden gebahnt. Dorthin flüchten ja auch aus altadeligem Geblüt die Alkmäoniden, da die Tyrannen sie aus dem Lande getrieben. Apollon ist auch der Gott der Hopleten, dem feiern sie die Boëdromien, weil er sie beim Angriff durch Geschrei den Feind entmuthigen gelehrt hat. Die Sühngebräuche für Mord sind ganz aus apollinischem Kulte hervorgegangen und befinden sich noch nach vielen Jahrhunderten in den Händen jener adeligen Kriegsgeschlechter; ja selbst einer von den Gerichtshöfen über sühnbaren Mord bezeugt diesen Ursprung durch seinen Namen Delphinion. Ja mehr noch, Xuthos ist gewiß so viel als ξανθός, und stehendes Prädikat des Apollon, Jon also ein Sohn des Apollon Xuthos, wonach die gemeine Auffassung ihm den Xuthos als sterblichen Vater, die andere höhere den Apollon selber als Erzeuger beilegte — eine Erklärung, die sich gleich unten durch das Beispiel des Aegeus stützen wird. Die Joner sind demnach ein Kriegerstamm vom Parnaß, den Doriern verwandt, unter dem Schutze des delphischen Orakels von da nach Attika entsendet und dort zur Herrschaft gelangt. Es wäre möglich, daß in der Sage von der Herakleiden Zuflucht in Attika dasselbe liegt; mag der ursprüngliche Gedanke auch durch die Ruhmsucht der Athener gewaltig entstellt sein. Wir lassen es nun unentschieden, ob wegen der früheren Stammverwandtschaft der neue Name, Joner, auch auf die Strands-

Pelasger in der Peloponnes übertragen sei, oder ob die siegreichen Krieger auch dorthin ihre Obmacht ausgebreitet haben.

Wie kam es aber, daß trotz dieser Verwandtschaft die Joner so bald den Doriern entfremdet, ja von diesen mit Heeresmacht überfallen und nur durch Kodros Selbstaufopferung gerettet wurden? Einen wie großen Einfluß der Himmel und die Erde auf die verschiedenartige Entwickelung des Volkscharakters habe, werden wir unten an den Doriern selber nachweisen, welche sich in Argolis, Lakonika, Messenien auf ganz verschiedene Weise entwickelten. Wie viel mehr mußte der reine, heitere Himmel von Attika, das schöne offene zum Verkehr einladende Meer, das lebensvolle Treiben auf dem saronischen Meerbusen auf das Gemüth der Joner einwirken und die ursprüngliche Herbigkeit ihres Wesens durch Anmuth versüßen, die dorische Kraft durch Beweglichkeit und Gewandtheit mäßigen und mildern! Auch fanden die Joner wohl ein einfaches, mit mäßigem Gewinn zufriedenes Geschlecht, welches den Fremden sich ohne Kampf um so lieber unterwarf, als es von ihnen in der sturmbewegten Zeit selbst Schutz wider äußere Feinde erwarten mochte, dagegen die Dorier in hundertjährigem Kampfe wider den hartnäckigsten, durch Riesenmauern geschützten Feind, durch tägliche Gefahr aus etwaiger Sicherheit aufgescheucht worden. So verschmolzen jene Gegensätze wohl bald in Einheit und Einigkeit, wie denn auch sämmtliche Stämme der Joner und selbst der der Teleonten auf den einen Jon, als gemeinsamen Ahnherrn zurückgeführt wurden. Selbst Apollon tritt nicht vor den übrigen älteren und einheimischen Gottheiten hervor. Als Stammheros der Joner aber ist Theseus dasselbe, was Herakles für die Dorier war.

Als Vater des Theseus wird Aegeus genannt, nach Anderen war's Poseidon, nach unserer Meinung Poseidon Aegeus, da das letztere nur ein Epitheton des Fluthengottes ist, wie bei Zeus Agamemnon, Apollon Xuthos und vielen anderen. In Trözene, dem Heiligthum Poseidon's, wird er erzogen; von da zieht er aus mit männlicher Kraft und weiblich zarter Schönheit angethan, reinigt die Küste von Räubern und Wegelagerern, und gründet dann selber dem väterlichen Gotte die festlichen Spiele auf dem Isthmos, bei denen nach vielen Jahrhunderten noch, trotz der bittersten Feindschaft gegen Korinth, die Athener den Ehrensitz hatten. Er ist es auch, der die Athener vom Zins an die Kreter befreit, zum Orakel gen Delphen die heilige Theorieenstraße baut, die früher vereinzelten Stadtverfassungen in Attika aufhebt und alle freien Bewohner des Landes zu Bürgern der einen Stadt Athen vereinigt. Alles was in jene dunkele Vorzeit von den politischen Einrichtungen

zurückgeht, hat die Nationalliebe der Athener auf den einen Theseus gehäuft, und mit Selbstgefälligkeit in ihm als Vorbilde die Macht und die Tugenden und Vorzüge des späteren Athens, eben so wie mit Offenheit und Wahrheitsliebe auch seine Fehler dargestellt. Zwar an körperlicher Kraft ist der Dorier dem Joner überlegen, weicht Theseus dem Herakles, aber dafür ist er auch gewandter als dieser; dort ist mehr Gutmüthigkeit, hier größere Klugheit; dort wildes Ueberströmen der Leidenschaften, hier oft gefühlloses Unterdrücken schöner Naturgefühle; dort Kampf wider die Ungeheuer des Landes, hier gegen die Gefahren der See, Genuß und Gefahr bei beiden im mannichfaltigsten Wechsel. Dem Oedipus gewährt Theseus die erbetene Ruhestätte, aber die unkeusche Liebe der Gattinn zerrüttet ihm sein eigenes Haus. Und ist auch sein Leben milder und zarter, reicher und zarter als das des dorischen Stammhelden, so fehlt es doch seiner ganzen Thätigkeit an einem festen Ziel, einer wahrhaft gediegenen Haltung, und zwischen Widersprüchen umherirrend, verzehrt er die eigene Kraft — ganz, wie acht Jahrhunderte später das Volk der Athener. Für eine historische Person kanu ich Theseus so wenig als Herakles halten, obwohl ich nicht leugne, daß jener, in seiner Eigenthümlichkeit neben diesen gestellt, weit eher den Schein der Geschichte an sich trägt und dem Leben der Wirklichkeit um Vieles näher steht, als der Sohn der Alkmene. Der Glanz einer sagenreichen Vorzeit ist den Athenern ja überhaupt versagt; vergebens haben Künstler, Dichter und Redner ihn nachträglich zu erwecken versucht.

Sechzig Jahre nach der Zerstörung von Ilion wandern auch die Böoter aus Thessalien in die von ihnen später Böotien genannten Theile von Griechenland ein. Durch die eingewanderten Thessaler bedrängt, mußten die Böoter, welche bis dahin am pagasäischen Busen in den Städten: Arne, Pyrasos, Phylake und Iton gewohnt hatten, ein anderes Vaterland suchen. Sie wandten sich in das Flußthal des Kephissos, liessen sich am kopaischen See nieder und bauten dort ein neues Arne; ihrer jugendlichen Kraft erlagen die Minyer von Orchomenos, welche ja einst selbst aus denselben Gegenden des pagasäischen Golfes hier eingezogen waren. Von hier aus aber breiteten die Böoter, zumal da ihre Stadt Arne in den Wogen des See's versunken war, sich über das, bis dahin von den Kadmeionen bewohnt gewesene Thal des Asopos aus, und ließen sich in dem, seit geraumer Zeit wüste gelegenen Theben nieder, welches eben so sehr durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Ebene, als durch den Glanz alter Sagen die Böoter zu sich einladen mußte. Orchomenos, wie alle übrigen

Städte des Landes wurden böotisch, d. h. mußten Böoter in ihre Mauern als Herren der Stadt aufnehmen, Theben aber ist seit der Zeit das Haupt des Landes, gegen welches der alte Ruhm der Minyer mehr und mehr in das Dunkel der Vergessenheit zurückweicht.

Ein, den Hellenen wahrscheinlich ganz fremder, illyrischer Stamm waren die Thessaler, vor denen die Böoter hatten nach Böotien auswandern müssen. Schon seit den frühesten Zeiten macht sich in Griechenland ein Vordringen nördlicher Barbaren nach Süden hin kund, welches um so eher gelingt, als von den Griechen selber Nichts gethan wird, um diese nördliche Gränzwehr sicher zu stellen. So kommt der größte Theil von Epeiros in die Hände illyrischer Stämme, so steigen von Thesprotien in Epeiros aus die Thessaler auf dem oben beschriebenen Bergwege das Thal des Peneios hinab in das von ihnen benannte Land hernieder, und unterwerfen sich zunächst die fruchtbaren und paradiesischen Ebenen des Peneios. Die früheren Einwohner des Landes müssen entweder die Knechte der Thessaler werden oder in einem anderen Lande neue Niederlassungen suchen. Doch war gewiß das Verhältniß aller Theile Thessaliens zu ihren neuen Gebietern keineswegs dasselbe. In der Ebene des Peneios scheinen die alten Bewohner pelasgischen Stammes ohne Weiteres in leibeigene Penesten verwandelt zu sein, während die Thessaler in anderen entlegneren Theilen sich begnügten, Anerkennung ihrer Herrschaft durch Wort und That zu fordern, ohne das frühere Volksleben und die früheren Verhältnisse geradezu zu vernichten. So wohnen am oberen Spercheios die Aenianen, am unteren die Malier, östlich von diesen die Achäer von Phthia, den Ossa entlang an seinen Ost- und Westgehängen die Magneten, am Olymp die Perrhäber, am westlichen Pindos die Doloper, welche mit den Thessalern dem Bunde der Amphiktionen angehören, diesen zwar unterthan, aber doch nicht geknechtet, wie die Pelasger am Peneios, wo sich die Hauptmacht der Thessaler zusammengezogen hatte. Nahmen diese Letzteren nun auch die Sprache der Unterworfenen an, so blieben sie doch an Geist und Sitte den Hellenen immer fremd. Der flache und breite Hut, den sie tragen, und ihr kurzer Reitermantel, Chlamys, bezeichnen sie stets als Illyrier, eben so wie ihr ungestümer, leidenschaftlicher und hochfahrender Sinn und andererseits ihre geistige Dürftigkeit sie hinlänglich von den Hellenen unterscheiden.

Von den Hellenen aber haben wir oben besonders die Achäer, die Dorier und die Joner kennen gelernt; alle anderen Bewohner Griechenlands faßt man nun unter dem

Namen der Aeoler (αἴολος, bunt, mannichfaltig) zusammen; alles was nicht jenen drei Stämmen gehört, ist daher äolisch. Weit entfernt also, einen einzigen, in sich durch Sitte, Sprache, Götterkulte zusammen gehaltenen Stamm zu bilden, wie jene andern, enthält der äolische Stamm eine Menge von Stämmen, die zum Theil nicht minder als Dorier und Joner von einander verschieden sind. Aeoler sind eben so sehr die uralten arkadischen Pelasger, zu denen nie ein Fremder hinaufgezogen ist, als die Böoter, die Völker von Thessalien, Epeiros, Akarnanien, Aetolien, die Lokrer und Phokier, die Elier und die Bewohner der um Griechenland her zerstreuten Inseln. Mit Recht heißt Aeolos darum auch der älteste Sohn des Hellen, ja Aeolos, der Sohn, ist viel älter als selbst der Vater; denn gerade die ältesten, von den Einflüssen der Wanderungen stets unberührt gebliebenen, Stämme werden als Aeoler angesehen. Es versteht sich aber von selber, daß diese sich nicht selbst werden die Bunten genannt haben; sie führen den Namen nur, weil man die historisch größtentheils bedeutungslosen den altberühmten Achäern und den in der Gegenwart wichtigen Doriern und Jonern entgegenzusetzen das Bedürfniß fühlte. Auch von einer äolischen Mundart kann daher nicht die Rede sein. Wenn wir uns aber nun einmal jener Ausdrucksweise bedienen wollen, von einem äolischen Stamme zu reden, so haben wir in Griechenland die vier Hauptvölkerschaften der Achäer, Dorier, Joner und Aeoler. So lange diese Völker nur mit einander in Berührung traten, lernten sie sich nur als verschiedene Stämme kennen, erst im Verkehr mit der Fremde wurden sie sich auch ihrer Verwandtschaft bewußt. Durch jene Ritterfahrten der achäischen Edlen konnte dies Bewußtsein noch nicht zur Klarheit und Bestimmtheit erhoben werden; erst als griechische Pflanzstädte, auf asiatischem Boden begründet, lebendigen Verkehr mit den Barbaren eröffneten, als da dem Griechen auf den Völkermärkten Kleinasiens in dem Zusammenfluß fremder Stämme die Erkenntniß seiner selbst aufging, erst als sich hier die in der Heimath oft nur im bittersten Haß Entzweiten als Freunde und Brüder begrüßt hatten: — erst da mochte sie es drängen für die gemeinsame Natur auch einen gemeinsamen Namen zu finden. Sie nannten sich Hellenen. Warum gerade Hellenen? Mit dem Namen irgend eines besonderen, noch existirenden, Stammes das Ganze zu bezeichnen, war durchaus unmöglich; wie würden wir Preußen es uns gefallen lassen, in Italien als Baiern betrachtet zu werden? Vielmehr da gerade in jener Zeit die homerischen Gesänge gerade an jenem Gestade vor Allem das Lob der, leider längst vom Boden der Geschichte ent-

wichenen, Hellenen und ihres göttergleichen Fürsten Achilleus weithin ausströmten, so, daß dessen Name auch den Barbaren bekannt ward: so war es für jene Griechen Kleinasiens eben so angemessen als ehrenvoll, sich zwar einzeln als Joner, Aeoler und Dorier zu betrachten, aber in ihrer Gesammtheit einander als Hellenen anzuerknenen und zu begrüßen. Von Kleinasien aus aber, dessen sind wir gewiß, ging der glücklich gefundene Gesammtname auch nach der Heimath hinüber. Und nun sang Hesiod, wie alle Hellenen ihrer Verschiedenheit zum Trotz doch den einen Hellen zum Ahnherrn hätten und demnach sich als Brüder zu lieben berufen wären — ein wunderschöner Ausdruck der sich in gegenseitige Liebe allmählig auflösenden Stammfeindschaft, der allen Sinn und alle Bedeutung verliert, wenn man mit Thukydides von einem Hellen und dessen Söhnen redet, die als tüchtige Krieger, theils mit Gewalt, theils gerufen in die Städte gekommen wären und denen den Namen gegeben hätten. Daß aber Hellen, Deukalion's Sohn, mit Prometheus, dem Sohne des Japetos, des Japhet der hebräischen, Sage in Verbindung gesetzt wird, das, glaube ich, gehört einer spätern Ansicht, die auf diese Weise den Ursprung der Hellenen auf Asien zurückführen wollte.

Eine nothwendige Folge jener oben dargestellten Wanderungen in Griechenland selber war die Ausführung einer großen Zahl von Kolonieen in die Fremde. Hingen die Hellenen auch um Vieles enger und inniger an dem schönen heimathlichen Boden, in welchem die Asche ihrer Väter ruhte, jeder Berg, jeder Fluß, jede Quelle sie an das Dasein und die Gegenwart einer Gottheit erinnerte, die im Lande geboren und seit Jahrhunderten von dessen Bewohnern mit Liebe und Ehrfurcht angebetet war, und blieb auch der verderblichste aller Grundsätze, daß da das Vaterland seie, wo es Einem wohlgehe, stets ihrem Herzen fremd: — so war es doch natürlich, daß mit dem Umsturz der, durch Jahrhunderte geheiligten Verhältnisse ihnen die Entfernung aus einem Lande wohlthätig sein mußte, wo nun jeder Ort ihnen Schande und Unglück auf's Neue in das Gedächtniß zurückrief. Nach Asien aber war und blieb ihr Sinn gerichtet; und um daheim lästiger Gewaltherrschaft sich zu entziehen, bestieg man lieber die Schiffe, ob man vielleicht jenseit des wogenden Meeres das Verlorene wieder finden möchte, und binnen Kurzem erhob sich an dem Westgestade Kleinasiens eine Reihe von Städten, vor deren jugendlichem Glanz selbst der alte Ruhm der Heimath zu

erbleichen drohte. Die ältesten dieser Pflanzungen sind die äolischen etwa um das Jahr 1100 v. Ch.

Mit einem Theil der Achäer hatte Tisamenos in Achaja Zuflucht gefunden, mit einem anderen Theile zog Penthilos, dessen Bruder, über den Isthmos nach Aulis, von wannen sein Ahnherr Agamemnon ausgezogen war. Ihm schlossen sich der von den Böotern bezwungenen Kadmeier eine so große Zahl an, daß davon die ganze Auswanderung den Namen der äolischen empfing. Ja selbst Böoter mögen dem Zuge nicht fremd geblieben sein. Daß nun Penthilos von da an der Küste von Makedonien und Thrake entlang gezogen, hat ohne Zweifel darin seinen Grund, weil auch Thraken vom Berge Helikon an demselben Theil genommen hatten. Diese Achäer und Aeoler nun lassen sich vorzüglich auf den Inseln Tenedos und Lesbos und der gegenüberliegenden mysischen Küste nieder, und gründen auf Lesbos sechs, an der Küste zwölf, im höheren Lande abermals zwölf Städte, so daß sich die Zahl dieser äolischen Niederlassungen auf dreißig belief. Die zwölf äolischen Küstenstädte waren folgende: Kyme, Larissa, Neon Teichos, Temnos, Killa, Notion, Aegiroessa, Pitane, Aegäa, Myrina, Gryneia und Smyrna, von denen die letzte freilich auf eine beklagenswerthe Weise ihren äolischen Herren entrissen wurde. Flüchtlinge von Kolophon hatten in Smyrna Aufnahme gefunden. Einst feierten die Smyrnäer, alle Männer, dem Dionysos außerhalb der Mauern ein Fest, da schlossen jene die Thore und sperrten Alle aus. Schnell liefen zwar alle Aeoler zusammen und berannten die Stadt; vergebens. Nur dazu verstanden sich jene Flüchtlinge, den Smyrnäern alles Hausgeräth herauszugeben. Diese nun zertheilten sich in die übrigen Städte; Smyrna aber war seitdem eine ionische Stadt. Es erblühte aber die Stadt gar herrlich, Tempel an Tempel, und Theater, Gymnasien und Bäder wechseln mit einander wunderbar, gleich einem schön gestickten Gewande. Der äolischen Städte größte und älteste aber ist Kyme mit dem Beinamen Phrikonis, Hesiodos Vaterstadt; von ihr waren fast alle anderen äolischen Städte begründet. Aber die Klugheit seiner Bürger stand nicht gar hoch in Ehren. Regnet es, so erzählte die böswillige Verläumdung, und ist das Volk auf dem Markte versammelt, so muß der Herold erst öffentlich ausrufen, daß das Volk unter die Hallen ins Trockene trete.

Schöner noch als auf dem Festlande erblühten die äolischen Städte auf der durch Fruchtbarkeit und Anmuth gleich gesegneten Insel Lesbos. Die hochgefeierten Dichter Alkäos und Sappho, Arion und Terpandros, die Philosophen

Pittakos, einer der sieben Weisen, und Theophrast, der große Schüler des Aristoteles, die Historiker Theophanes und Hellanikos und eine große Zahl zu ihrer Zeit sehr geachteter Rhetoren nannten Lesbos ihr Vaterland. So stand die Insel in dem Rufe vorzüglicher Feinheit des Geistes, aber freilich auch zugleich heftiger Leidenschaftlichkeit, welche besonders in den trunkenen Gesängen des Alkäos taumelt. Kein Stamm der Hellenen ist so glühend in Liebe wie in Haß, als diese Aeoler; man möchte sagen, es sind nur Helden und Dichter. Gewiß waren die Aeoler nur als Herren nach Lesbos gekommen, die bisherigen Unterthanen mochten bleiben und dienen. Gegen jenen stolzen und hochsinnigen Adel aber spricht sich seit 700 v. Ch. die lauteste Unzufriedenheit der Niederen aus; wilde Parteienkämpfe durchwogen die Insel, bis Pittakos von Mytilene um das Jahr 580, selber der Edlen einer, zum Aesymneten ernannt, die Ruhe wiederherstellt und den trotzigen Adel von der Insel verjagt. Dann legt er edelmüthig freiwillig die ihm anvertraute Macht wieder nieder. Die Hauptstadt der Insel ist Mytilene, ihre Nebenbuhlerinn Methymna; dann folgen Pyrrha, Eresos, Antissa und Arisba.

Aus ihren uralten Wohnsitzen waren die Joner durch die Achäer vertrieben, sie hatten sich nach Attika gezogen zu ihren Stammgenossen, aber zugleich mit ihnen eine große Zahl vor den Böotern landesflüchtiger Minyer und Kadmeier, welche in Attika weder Ruhe noch Raum hatten. Sie alle nehmen daher an der ionischen Wanderung Theil, welche zwei Menschenalter nach der dorischen Wanderung, also um das Jahr 1044, unter den Söhnen des Kodros und anderen Führern nach Kleinasien auszog, und zuerst Miletos, dann Ephesos, Myus, Priene, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomene, Erythrä, Phokäa, Chios und Samos besetzte. Nach einigen dieser Orte scheinen schon früher Griechen gekommen zu sein; so soll Teos schon vor Zeiten durch Minyer besetzt sein, zu denen sich später Joner gesellten. Die Joner, sagt der vielgereiste Herodot, haben, was Klima und Jahreszeiten betrifft, in dem schönsten Lande ihre Städte erbaut von allen, die wir kennen. Der reine ionische Himmel, die außerordentliche Ergiebigkeit des Bodens, die üppigste Vegetation, selbst in der Erzeugung der schönsten Menschen ersichtlich, die glückliche Lage an dem hafenreichen Gestade: — das Alles gab diesen Pflanzstädten ein unbeschreiblich schnelles Gedeihen. Der Mäander durchströmet das Land, im fernen Hochlande entquollen, vor viel Städten vorüber, in so vielfa-

chen Windungen und so zögernden Laufes, gleich als scheue er sich ein Land zu verlassen, das des himmlischen Segens so voll ist. Hierher kamen jene heimathlosen Flüchtlinge und ließen sich an der Küste nieder, bald mit den Einwohnern des Landes befreundet durch Verheirathung mit den Töchtern des Landes, da sie selber zumeist unvermählt hinübergezogen waren.

Weit aber erhob über alle Miletos das Haupt, wohin Neileus der Kodride selber seine Kolonisten geführt hatte, durch Macht und Schönheit gleich ausgezeichnet. In den vier Häfen der Stadt lagen stets Schiffe für den Verkehr oder für den Krieg; mit Getreide, Pelzen und Sklaven trieb es zur See bis ins schwarze und asowsche Meer seinen Handel; tief ins Innere von Asien drangen seine Karawanen. Keine Stadt konnte sich, wie Miletos, rühmen, auf achtzig Tochterstädte, besonders im Pontos, begründet zu haben. Aber durch die Eroberung der Perser und Alexandros sank sie so tief, daß man von ihr sang:

Vor Zeiten waren kräftig die Milesier.

Doch hat diese Stadt in der Zeit ihrer höchsten Blüthe auch Thales und Anaximandros die Philosophen, den Geschichtschreiber Hekatäos und Kadmos, den ersten Prosaiker, als ihre Bürger zu nennen. Durch die Mücken, welche die Bewohner vertrieben, ist Myus, durch seinen Weisen Bias ist Priene berühmt geworden, durch seinen Handel und Reichthum Ephesos, welches nach Miletos Fall an dessen Stelle trat, jetzt aber wie die meisten jener Städte, besonders seit Tamerlans rasender Zerstörungswuth fast spurlos vom Erdboden verschwunden sein soll. Noch zu Strabon's Zeiten war die herrliche Stadt im Wachsthume begriffen. Der Artemis, der großen Naturgöttinn des ganzen vorderen Asiens, war durch den Baumeister Chersiphron hier ein Tempel erbaut, den Herostrat's Hand in derselben Nacht anzündete, da Alexander geboren ward. Prächtiger noch bauten die Ephesier ihn wieder auf, ganz Hellas steuerte dazu bei, selbst die Frauen brachten ihr Geschmeide. Auch dieses Wunderwerk ist verschwunden, wie tausend andere. Uebrigens war Ephesos auch an trefflichen Männern reich, Herakleitos der Dunkele war aus dieser Stadt. Aber von der zügellosen Volksgewalt zeugen die Worte des Herakleitos: „Die Ephesier haben allezumal den Galgen verdient, da sie ihren besten Bürger Hermodoros vertrieben haben, indem sie sagten: Keiner soll der beste der Ephesier sein, sonst sei er es anderswo und bei Andern.“ Und dieser Hermodor gab den Römern ihre Gesetze. Auch Hipponax der giftige Jambendichter und die Maler Parrhasios und Apelles

sind aus dieser Stadt. — Vortrefflich war die Reiterei der Kolophonier; für die Bildung des Orts aber zeugen der philosophische Dichter Xenophanes eben so wohl als der zarte Erotiker Mimnermos. Aber schon um 300 v. Ch. sank die Stadt, da die Einwohner durch Lysimachos nach Ephesos zu ziehen genöthigt wurden. Hochberühmt aber blieb in der Nähe von Kolophon der Tempel und das Orakel des klarischen Apollon. — Durch die Schönheit ihrer Natur, die reichen Brüche weißen Marmors und den trefflichen Wein ist Chios berühmt. Wahrscheinlich ist diese Insel auch das Vaterland der homerischen Gesänge. Noch jetzt zeigt man auf dem Gipfel eines Felsens hart über dem Meere einen viereckten Stein mit dem Bilde der Sphinx auf jeder Seite und einer kreisförmigen Bank umher; da soll der erblindete Barde im Kreise seiner Freunde oftmals gesungen haben, gleich Ossian, dem Sohne Fingals, in das Rauschen der Wogen hinein. — Endlich nennen wir noch die Insel Samos, so von der Höhe ihrer Berge benannt. Nur Wein fehlte der Insel im Alterthum, im Uebrigen war sie ergiebig im höchsten Grade, daher das alte Sprüchwort sagte: „auf Samos geben auch die Vögel Milch.“ Darum war die Insel auch vor Allen der Hera theuer (Ἰμβρασίης ἔδος Ἥρης); hier hatte sie mit Zeus die Vermählung gefeiert, die Erde mit dem Himmel; und dies Vermählungsfest wurde noch spät von den Samiern mit großer Pracht gefeiert. Samos ist das Vaterland des weisen Pythagoras, so wie der Architektur und Bildhauerkunst, während ihr Handel bis in die fernsten Meere ausgebreitet war. Den höchsten Gipfel der Macht erreichte diese Insel unter Polykrates, nach dessen unglücklichem Tode im Jahr 517 durch Dareios, den Sohn des Hystaspes, sein Bruder Syloson zum Herrn eingesetzt wurde, derselbe, welcher das Sprüchwort veranlaßte:

Dem Syloson verdanken wir Geräumigkeit.

Seit aber Athen in diesen Gewässern auftrat, mußte Samos sinken, umsonst wagte es den verzweifelten Kampf gegen Perikles; der Glanz der Insel war für immer dahin.

Größtentheils durch die Milesier wurde nun auch besonders nach dem Pontos hin eine große Zahl vortrefflicher Kolonieen ausgeführt, freilich wohl in einer Zeit, da ihre Kraft noch nicht in Fülle und Ueppigkeit untergegangen war. Gleich an dem Hellespont am Eingang des großen Pontos erhoben sich Abydos und Lampsakos, auch die letztere nach Strabon eine Tochter Milets; in der Propontis das herrliche Kyzikos, wohl befestigt und durch Handel reich, daher seine Goldmünzen die gangbarsten waren. Strabon vergleicht die

Stadt mit Massilia, Rhodos oder dem alten Karchedon, noch zu seiner Zeit war sie frei und selbst von den Römern geachtet. Zwei schöne Häfen luden den Fremden zum Verweilen ein, im Arsenal war für zweihundert Schiffe Raum. — Im Pontos selbst aber war die wichtigste unter allen Tochterstädten Milets Sinope, auf dem Nacken einer schmalen Halbinsel, zu beiden Seiten mit schönen Häfen versehen, durch verborgene Klippen dem Fremden gefahrvoll. Die Stadt ist schön befestigt, drinnen ein Gymnasion, Markt und Säulenhallen, rings umher von der Landseite schöne Gärten mit den Sommerhäusern der wohlhabenden Handelsherren, die ganze Landschaft außerordentlich ergiebig. Noch jetzt ist sie wie vor Jahrtausenden durch den Fang der Thunfische wohlhabend, hat sie auch längst aufgehört die Gebieterinn des Pontos zu sein. Von Sinope aus war wieder Trapezus gestiftet, im Mittelalter die Hauptstadt eines eigenen Kaiserthumes. Oestlicher noch lagen Phasis und Dioskurias, die letztere besonders ihrer Sklavenmärkte wegen von Bedeutung; am kimmerischen Bosporos aber Phanagoria und Pantikapäon, auf der Chersonesos selber Theodosia, am Ausfluß des Tanais die Stadt gleiches Namens, an der Mündung des Borysthenes die gesegnete Stadt Olbia, in dessen Nähe Ordessos, und sodann an der Ostküste Thrakiens hinab Istros, Tomi, Odessos, Apollonia, Salmydessos den Kreis der milesischen Städte schließend, welche den unheimlichen und unwirthlichen Pontos zum wohlgastlichen umschufen. Ja selbst bis nach Naukratis in Aegypten sendete Milet seine Bürger. Dagegen sind in der Propontis Perinthos und im ägäischen Meere Samothrake von Samos aus bevölkert; nach Abdera an die thrakische Küste waren Teïer und Klazomenier gezogen. Phokäa war mehr dem abendlichen Meere zugewendet, wo Elea oder Velia in Unter-Italien, die Vaterstadt des Parmenides und Zenon, und vorzüglich Massalia noch lange fortblühten, als längst ihre Mutterstadt in Trümmer zerfallen war. Um so heller strahlt Massalia, je dunkler die Urnacht noch über Gallien ruht. Die Umgegend ist zwar zu Oliven und Reben wohl geeignet, minder aber zum Ackerbau, daher die Massalioten sich besonders an das Meer hielten und selbst wieder die Gründer vieler neuen Kolonieen wurden. Wohlgesetzlichkeit war der Stadt eine nicht geringere Zier als ihre schönen Schiffshäuser und wohl versehenen Arsenale; Jahrhunderte lang den Römern befreundet, mußte sie doch endlich ihre Freiheit der Freundinn zum Opfer bringen.

Zwei Menschenalter nach dem dorischen Zuge waren jene ionischen Pflanzstädte an der Küste von Lydien und Karien gegründet; auch

die Dorier wurden von jenem inneren Zuge nach Osten ergriffen, und südlich reihte sich an die ionischen Städte ein Kranz dorischer Kolonieen, die etwa um das Jahr 1000 aus der Peloponnes ausgeführt sein sollen. Es sind dies die Inseln Kos mit einem, und Rhodos mit den drei Orten Lindos, Jalysos und Kameiros, auf dem gegenüberliegenden karischen Festlande aber Knidos und Halikarnassos, deren Vereinigungspunkt der Tempel des triopischen Apollon war an dem Feste der Triopien, wobei wir nur bemerken, daß diesem Feste eigentlich eine gemeinsame Verehrung der drei Gottheiten Apollon, Poseidon und Demeter zum Grunde lag. Wir wollen, da die Geschichte uns nicht wieder zu jenen Städten zurückführen wird, gleich hier das Wichtigste über sie zusammen fassen.

Von Sparta aus war Knidos dorisirt worden, am triopischen Vorgebirge und auf einer Felseninsel gebaut, die durch Dämme mit dem Festlande in Verbindung gesetzt war; hier stieg die schöne Stadt terrassenförmig an dem Abhange des Vorgebirges hinan. In dem uralten Tempel der Aphrodite prangte die Statue der Göttinn aus weißem Marmor, das Meisterwerk des Praxiteles. Größer, schöner und wichtiger noch als Knidos war die Tochterstadt Trözen's, die alte Meerburg Halikarnassos, wo Artemisia, aber nicht die Zeitgenossinn des Xerxes, ihrem unfähigen Gemahl, dem Könige Mausolos von Karien, jenes nach ihm benannte Grabmahl baute, Herodot, der Vater der Geschichte, und Dionysios, der römische Archäologe, geboren waren. — Von Epidauros in Argolis her war Kos bevölkert, und von dort zugleich die hohe Verehrung des Asklepios hinübergekommen, dessen hochberühmter viel besuchter Tempel zugleich eine Zufluchtsstätte der Leidenden und eine Pflanzschule tüchtiger Aerzte wurde, aus deren Mitte Hippokrates, der Vater aller Heilkunde, hervorging. Nach einer anderen Angabe war diese Insel auch die Heimath des großen Malers Apelles, von dem das wundervolle Bild der aus dem Meere auftauchenden Aphrodite im Tempel des Asklepios herrührte, ein Gemälde, das Kaiser Augustus um den Preis von 100 Talenten (140,000 Thalern) den Koern entführte. — Südlich von Kos liegt Rhodos, die Roseninsel, wie sie auf ihren Münzen selbst eine Rose als Symbol führte. Bis gegen das Ende des peloponnesischen Krieges hatten die Dorier, welche von Argos hierher gezogen waren, nur drei Städte auf der Insel, Lindos, Jalysos und Kameiros; da bauten die Rhodier gemeinsam am nordöstlichen Ende der Insel das herrliche Rhodos, eine der stärksten Festen, die selbst der kühne Städteeroberer Demetrios nicht zu nehmen ver-

mochte. Zwei Häfen von prächtiger Bauart öffneten dem Handel ihre Arme; die weithin ragenden Zinnen der Mauern mit ihren stolzen Thürmen verkündeten einen Wohnsitz der Macht. Häfen und Mauern und Straßen, kurz Alles, sagt Strabon, ist so ausgezeichnet, daß sich mit Rhodos keine Stadt vergleichen darf. Schon in grauer Vorzeit jedoch ist Rhodos der Wohnsitz der Telchinen, der zauberischen Feuerkünstler, welche dem Kronos jenes Sichelschwert verfertigten, und eine der vorzüglichsten Besitzungen der Phöniken, von denen noch spät der Dienst des Sonnengottes auf dieser Insel herrührt. Daher sie Pindar das meerumströmte Kind der Aphrodite und des Halios Braut nennt. „Mit goldenem Re„gen benetzte der große König der Götter, nach demselben „Dichter, die Insel, und Pallas Athene lehrte sie jechliche „Kunst der Erdenbewohner mit kunstreichen Händen erfassen. „Werke gleich Leibhaften, gleich Fortschreitenden trugen die „Pfade, und tief war ihr Ruhm."

Diese Wanderungen des hellenischen Volkes nach den Küsten Kleinasiens konnten nicht ohne den bedeutendsten Einfluß auf den Zustand und die Verfassungen des Mutterlandes bleiben. Denn waren auch diese Tochterstädte durch das Band der Pietät, die gemeinsamen Götter, heilige Gesandschaften zu den Festen der Mutterstadt mit der letzteren verbunden: — so waren doch jene gleich bei ihrer Gründung schon wegen der weiten Entfernung von der Heimath durchaus unabhängig und selbstständig. Ihrer eigenen Kraft und Ausdauer verdankten die Ausgezogenen das neue Vaterland, welches oft von ihnen nur nach langen und schweren Kämpfen erstritten war; da galt es nicht alten Adel, sondern den eigenen Arm, nicht stolze Erinnerung an das Vergangene, sondern entschlossenen Muth bei der Gegenwart; da schwand zuerst die alterthümliche Verfassung, und machte der Anerkennung der Rechte Aller Raum. Die natürlichen Verhältnisse, auf denen das alte Stammfürstenthum beruhte, waren durch die Entfernung von dem heimischen Boden, in dem sie gewurzelt, ohnehin zerrissen; der Zusammenfluß der verschiedensten Stämme in die neuen Städte machte seine längere Fortdauer noch mehr unmöglich; so geschah es, daß die alte patriarchalische Königswürde bald nach der Gründung dieser Kolonieen erlosch, und die adeligen Geschlechter sich in die Vorrechte derselben theilten. Kaum aber war von dorther einmal die Möglichkeit gezeigt, so stürzte auch im Mutterlande allmählich ein Fürstenstuhl nach dem andern, und an die Stelle der Könige trat auch hier die Regierung des Adels.

Der Adel ist im Besitze der besten Grundstücke, welche er durch seine Hörigen bauen läßt; Herkommen und stete Waffenübung sichern ihm seine Gewalt über das Volk; in den verschiedenen Ländern ist er durch gegenseitiges Eherecht noch enger verbunden, die ἀρετή ist ihm angeboren; durch sorgfältige Erziehung, gymnastische und musische Bildung, frühe und rege Theilnahme an den Staatsgeschäften wird in ihm auch ein adeliger Sinn geweckt. Diese Edlen nun theilen unter einander die Würden des Staats, führen die Waffen, sprechen das Recht; die Gemeinen aber befinden sich unter ihnen wohl, und reifen, von ihnen nicht so sehr unterdrückt, als vielmehr beschirmt, der Zeit entgegen, in welcher auch an sie der Ruf zur Selbstständigkeit ergeht. An das Verhältniß eines polnischen Edelmanns zu seinen Bauern ist durchaus nicht zu denken. Durch Handel und Gewerbe wurden die Gemeinen allmählich begüterter, indeß der Adel den Ertrag seines Grundbesitzes oft in ritterlichem Spiel und Glanz vergeudete; der eigentliche Wohlstand begann so von den Geschlechtern auf die Gemeinen überzugehen, und mit demselben Streben nach gleicher Berechtigung, ein Streben, welches von jenen mit Haß und Verachtung zurückgewiesen wurde und daher bald zu den blutigsten Fehden führte. Zuerst in Jonien erwachte das Bewußtsein, mit dem Adel zu gleichen Berechtigungen berufen zu sein; in den wildesten Parteienkämpfen, die uns leider zum größten Theil unbekannt geblieben sind, wogten die Städte oft Jahrhunderte lang, und der gänzliche Untergang der Geschlechter ist bei vielen unter ihnen das Ende dieser Fehden. Zu einer billigen und friedlichen Ausgleichung läßt sie die wilde Parteienwuth selten gelangen. Und als in Jonien erst die Macht des Adels gebrochen war, da wurden auch die Vorrechte desselben im Mutterlande hier früher dort später die Veranlassungen zu ähnlichen, wenn auch weniger ausschweifenden Verwirrungen.

Jene Herrschaft des Adels aber bildet ohne Ausnahme in allen griechischen Staaten den Uebergang der Königswürde zur Volksgewalt. Vor Allen halten die Dorier an dieser Aristokratie fest; in Argos, Kerkyra und den dorischen Pflanzstädten in Italien und Sicilien erhebt sich dagegen, hier aus Haß gegen Sparta und Korinth, dort im Vollgenuß des Reichthums und Wohllebens die Demokratie. Länger noch erhielt sich der Adel seine Vorrechte in den äolischen Staaten; erst zu Epaminondas Zeit trieb Sparta die Thebäer zur Volksherrschaft. Am frühesten sank der Adel in den ionischen Städten Kleinasiens, etwa um dieselbe Zeit, wo in Athen die Weisheit des Solon zwischen den Forderungen der Gemeinen und dem hartnäckigen Trotze des Adels als Vermittlerinn auftrat.

Ehe aber noch das Volk zum Genuß der Freiheit kam, sank es an sehr vielen Orten — nur Sparta blieb stets von ihnen frei — den Tyrannen in die Hände. In Sikyon und Phlius, Korinth, Ambrakia und den italischen und sicilischen, von Griechen bewohnten Städten, in Pisa, Tegea, Argos, Epidauros, Megara, auf der Insel Euböa, in Phokis, in Athen und in den meisten ionischen Städten schalteten hier längere, dort kürzere Zeit Tyrannen. Als die längste von allen Tyrannenherrschaften wird die der Orthagoriden in Sikyon genannt. Tyrannen nun werden nach der Erklärung des Nepos alle diejenigen genannt, welche in einem ehedem von Mehreren verwalteten Staate sich die Alleingewalt angemaßt haben; sei es, daß sie ihren Namen als Burgherrn erhalten haben, oder daß τύραννος dasselbe was κύρανος bedeutet. Daß man die Tyrannen als blutgierige Gewalthaber sich zu denken gewöhnt hat, dazu hat ohne Zweifel das Beispiel der beiden Dionyse von Syrakus am Meisten beigetragen; waren sie auch grausam und hart gegen die Adeligen, denen sie eben ihre altgewohnte Herrschaft entzogen hatten, so waren sie dagegen dem Volke, welchem sie freilich auch ihre Macht zu verdanken hatten, größtentheils wohlgesinnte und väterliche Regenten. Gewiß einseitig urtheilt Thukydides, aus altadeligem Geschlechte, daß die Tyrannen nicht wenig dazu beigetragen hätten, Griechenland in seinem Fortschritte zu höherer Bildung zurückzuhalten; im Gegentheil sind sie es gerade, welche die Staaten in sich befestigt und durch diese Consolidirung weiterer und sicherer Entwickelung fähig gemacht haben. Fast um dieselbe Zeit, zwischen den Jahren 700 bis 500, finden wir über den größten Theil von Griechenland einen Kreis von Tyrannen durch Verschwägerung, Bündniß, Gastfreundschaft eng verbunden. An Prunk und Glanz wetteifern sie mit den Fürsten der achäischen Heldenzeit; durch prächtige und zugleich nützliche Bauten, kostbare Weihgeschenke, schöne Festaufzüge erfreuen und gewinnen sie das Volk; an ihren glanzvollen Fürstenhöfen sammeln sich die Sänger, um das Lob der Tyrannen, ihren Muth und ihre Milde, ihre Kraft und ihre Weisheit, den Glanz ihrer Höfe und das Glück ihrer Völker zu feiern; weithin schallte das Lob der Städte, denen ein Gelon oder Hieron vorstand. Das Volk aber ist glücklich, ruhig, ungefährdet, des Adels Zwang ist gebrochen, nun hat es doch einen Herrn, den es sich meist selber gesetzt hat; es sind daher nur die obersten Mohnköpfe, welche der Tyrann niederschlägt. Aber selten geht die Herrschaft vom Vater auf den Sohn über, weil dieser selten die Liebe des Volks verdient, welche jenen erhoben hat, und die Tyrannis schwerer zu behaupten als zu erringen ist. In der Peloponnes nun werden die meisten Tyrannenhäu-

ser durch die Sparter, anderswo auf andere Weise gestürzt. Dort tritt meistens die alte Aristokratie unter dem Schutz auswärtiger Waffen wieder ins Leben; hier nimmt das Volk mit jugendlichem Muth die Zügel des Regimentes in seine Hände, Niemand unterthan als dem Gesetze allein. Wehe aber dem Staate, in welchem der Wille des Volks sich über das Gesetz erhebt, und verworfene Demagogen der Versammlung des Volks einflüstern, daß ihr Alles erlaubt sei; dann ist der Untergang nahe, Rückkehr zum Bessern aber jederzeit schwer, wo nicht unmöglich. Diese Entartung der Demokratie bezeichnen wir mit dem Namen der Ochlokratie.

Der Charakter nicht der vorliegenden Periode allein, sondern der gesammten hellenischen Geschichte ist der der höchsten Individualisirung, welchem die römische Geschichte die Aufhebung aller Besonderheit in dem Wesen des eines Roms gegenüberstellt. Freilich war Griechenland schon von der Natur dazu bestimmt, nicht ein einziges Ganzes, sondern eine Vielheit von Staaten und Völkern zu bilden, damit so das hellenische Leben auf das Allseitigste entwickelt und ausgebildet werden könnte; die Verbindung zwischen den einzelnen Ländern war oft höchst schwierig, das Klima und der Himmel so verschieden, daß wer z. B. aus Attika nach Böotien kam, in eine ganz andere Welt einzutreten glauben mußte. Jedes der einzelnen Länder entfaltete daher auch eine ganz andere Verfassung und eine durchaus verschiedene Volksthümlichkeit, die durch ein absichtliches Streben nach Besonderung noch erhöht wurde. Es ist daher gewiß in hohem Grade verkehrt diese Vereinzelung der Hellenen zu beklagen, da sie gerade es war, die in ihnen jenen außerordentlichen Wetteifer der Staaten unter einander, jene bewundernswerthe Theilnahme der Einzelnen an dem Ruhm und dem Glanze der Vaterstadt, jene Vollendung körperlicher und geistiger Ausbildung, jene kunstvolle Fügung der Verfassungen, kurz Alles was uns an den Griechen groß und herrlich erscheint, ins Leben rief. Eine einzige Stadt hat hier oft eine reichere Geschichte, als anderswo ganze Kaiserthümer. Freilich mißt man den Werth eines Staates nicht nach der Vortrefflichkeit seiner Bürger und deren unerschütterlicher Vaterlandsliebe, sondern nach den Hunderttausenden seiner Soldaten und nach den Millionen seiner Einkünfte, so wird man in seiner eigenen Armseligkeit auch Hellas dürftig finden. Nur Deutschland kann in Bezug auf diese Individualisirung etwa mit Griechenland verglichen werden, und die Vereinzelung und Zerspaltung seiner Kräfte wird nur von denen als ein Nachtheil angesehen, die allseitige Entwickelung geistigen Lebens nicht schätzen gelernt haben. Wäre unser Vaterland, was viele schuldige oder schuld-

lose Träumer wünschen, ein Ganzes, so müßte auch die Nationalität der Deutschen zu Grunde gehn; oder wäre es etwa nur ein unglückseliger Zufall und ein bejammernswerthes Mißgeschick, daß, während Frankreich und England stets einer Vereinigung und einer Auflösung des Besonderen zuschnitten, gerade Deutschland den entgegengesetzten Weg einschlug? Darum wie der Grieche nicht strebte, ein tüchtiger Hellene, sondern vielmehr ein trefflicher Athener, Sparter, Thebäer u. s. w. zu sein und in dem Festhalten an seiner Besonderheit seine Bestimmung erkannte: — so ist es auch unser Beruf, nicht dem deutschen Namen im Allgemeinen, sondern dem eines Preußen, Baiern, Sachsen u. s. f. ins Besondere zur Ehre zu gereichen.

Freilich ein unbegränztes Zergehen in das Besondere und ein gänzliches Verschwinden des Allgemeinen müßte zur politischen und geistigen Charakterlosigkeit und eben dadurch zu einer schnellen Auflösung führen; so knüpften sich denn auch um die einzelnen hellenischen Staaten, welche durch Verwandtschaft oder Nachbarschaft einander näher standen, mannichfaltige Bande. Hier war eine gemeinsame Festfeier, dort ein gemeinsam von außen drohender Feind, hier gehörten alle Bewohner eines Landes einer einzigen Stadt als Bürger an; dort waren mehrere Städte unter der Leitung einer einzigen zu einer größeren Gaugenossenschaft vereinigt; hier war die Verbindung eine freiwillige, dort wurde ste durch Waffengewalt erzwungen; hier Gleichheit der Rechte, dort gewaltsame Unterdrückung des Schwächern. Wenn aber auf diese Weise die Bewohner der einzelnen Landschaften ihrer Eigenthümlichkeit unbeschadet zu einem großeren Ganzen verbunden waren: — so dienten dagegen die vielbesuchten und mit Recht hochgepriesenen größeren Festspiele, vor allen die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen, bei denen die Waffen ruhten und die Feindschaft verstummte, und zu denen von allen Seiten hellenische Männer und Jünglinge als Wettkämpfer oder als Zuschauer herbeiströmten, die Erinnerung eines gemeinsamen Ursprungs rege und lebendig zu erhalten. Nicht-Hellenen war der Zutritt zu ihnen versagt. Die Kämpfe waren meist gymnische, der erste unter allen der Lauf, dann Wettrennen zu Roß und zu Wagen und selbst mit Maulthiergespannen, Faustkampf, Diskoswerfen, das Pentathlon, eine Vereinigung mehrerer Kämpfe; blutige Fechterkünste aber verschmähte man durchaus. In Delphen dagegen wurden auch Musik und Poesie Gegenstände des heiligen Wetteifers. Anfangs scheint dem Sieger auch in Griechenland Geld oder Geldeswerth, kostbare Gefäße und schöne Kleider als Preis gegeben zu sein; bald aber verschmähte der edle Sinn der Hellenen so niederen Lohn, und in

Olympia schmückte ein Olivenkranz, in Delphen ein Lorbeer-, bei Korinth ein Fichten-, in Nemea ein Epheukranz die Stirne des Siegers. Wie ganz anders bei uns, wo der Staat Geldpreise aussetzen muß, um dergleichen Wettkämpfe zu beleben! Durch den Sieg aber war nicht der Sieger allein, sondern die ganze Stadt, der er angehörte, verherrlicht; daheim ehrte man ihn mit Statuen und öffentlichen Belohnungen, und die unsterblichen Lieder der gotterfüllten Sänger haben die Namen von manchen bis auf den heutigen Tag erhalten.

Bei Weitem die vorzüglichste Stelle unter diesen Spielen nahmen die olympischen ein. Ohne Zweifel waren sie dem Zeus zu Ehren schon von den frühesten Bewohnern der Landschaft Elis gefeiert worden, welche wahrscheinlich von Kreta her eingewandert waren. Als aber die Dorier mit überwiegender Macht die Herrschaft der Achäer vernichtet hatten, welche den Eliern nicht eben scheinen befreundet gewesen zu sein, da erhielten sie an jenen Spielen Antheil, da übten sie auf dieselben den bedeutendsten Einfluß, und Herakles selber, hieß es nun, habe sie nach der Besiegung des Augeias eingesetzt. „Das sind die vorderen Satzungen des Herakles, sagt „Pindar, welche vollendend der ätolische Mann, der Hellano„dike, den dunkeln Schmuck der Olive in das Haar flicht, der „Olive, welche einst von des Istros schattigen Quellen der „Sohn des Amphitryon brachte, das schönste Denkmahl der „olympischen Kämpfe, das Volk der Hyperboräer beredend, ein „schattiges Gewächs für den heiligen Hain, und den Menschen „gemeinsam und ein Kranz der Tugend.“ „Und auch jetzt „noch, fährt Pindar fort, kommt er freundlich zu diesem Feste „mit den Söhnen der tiefgegürteten Leda.“ So sangen die Barden, aber ἐᾶσαι δεῖ τὰ παλαιά, sagt schon Strabon. Die Richter, welche den Preis ertheilten, hießen Hellanodiken mit stolzem Namen; natürlich waren es edle Elier, die Nachkommen derer, welche unter Oxylos nach Elis gekommen waren. Etwa 300 Jahre nach Ilions Fall, also um 884 v. Chr. sollen die olympischen Spiele durch den Elier Iphitos und durch Lykurgos neu geordnet sein; wahrscheinlich erst damals erhielten die Dorier zu ihnen Zutritt, wie später die übrigen Hellenen sich diesen Spielen gleichfalls anschlossen. Aber erst seit 776 fing man an die Namen der Sieger aufzuschreiben; da hatte ein gewisser Koröbos im Stadion den Preis davon getragen, daher diese erste Olympiade die des Koröbos genannt wird. Von da an sind 293 Olympiaden gefeiert worden bis zum Jahr 392 n. Chr., wo Kaiser Theodosius die Festfeier völlig aufhob. Der Geschichtschreiber Timäos ist der erste, der sich der Olympiaden zur Zeitbestimmung bediente; auch wir werden

uns bei minder bestimmten Angaben derselben bedienen. — Es wurden aber die großen olympischen Spiele alle vier Jahre gefeiert und zwar zur Zeit des ersten Vollmondes nach der Sommer-Sonnenwende, so daß sie meistens in unsern Juli fallen. Die Aufsicht über die Spiele hatten die Elier, nur Olymp. 26. wurde ihnen dieselbe durch Pisa entrissen, aber wenige Jahre darauf durch die Sparter wieder übergeben. Aus den Eliern wurde Anfangs ein, seit Olymp. 50. zwei, später zehn, zwölf, acht, zu Pausanias Zeit zehn Hellanodiken erwählt, anfangs gewiß nur aus edlen Geschlechtern, später durch's Loos. Sie hatten die Prüfung derer, welche zum Kampf auftreten wollten, ob sie auch freigeboren, hellenischen Ursprungs, durch keine Atimie befleckt, körperlich zum Kampf geeignet waren; sie leiteten die zehnmonatliche Vorbereitung der Auftretenden; ihnen mußten diese sich durch einen Eid verpflichten, sich jedes Frevels beim Kampf zu enthalten. In Purpurkleidern mit Lorbeerkränzen geschmückt nahmen sie dann den Ehrenplatz ein und ließen die Kämpfenden vortreten, stellten sie dem versammelten Volke vor, nannten ihre Namen und ihre Vaterstadt, und forderten die Versammlung auf, daß jeder sage, was er gegen sie habe. Etwaige Anklagen entschieden sie auf der Stelle. Während der Kämpfe leiten sie die Ordnung, strafen den Strafbaren, sprechen den Sieg zu und kränzen den Sieger; dann ließen sie seinen Namen und den seiner Vaterstadt öffentlich ausrufen. — Das sind die olympischen Spiele, von denen Pindar gleich in der ersten seiner olympischen Siegeshymnen singt:

Es bleibt Wasser das Beste. Doch gleichwie strahlendes Feuer
Hin durch die Nacht erglänzt, also das Gold vor dem ehrenden Reichthum;
Aber wenn du, liebes Herz,
Wünschest Kämpfe zu singen,
Schaue bei des Tages Glanz
Nächst der Sonne doch nicht nach einem andern heißern Strahlengestirn in
der klaren Luft,
Keinen Kampf auch nenn' ich, der Olympia je überstrahlt.

Gleich den Olympien wurden auch die Pythien alle vier Jahre gefeiert, früher freilich nur nach einem Zwischenraume von acht Jahren; die Feier fiel sehr wahrscheinlich in das dritte Jahr der Olympiade und zwar in den Frühling, um dieselbe Zeit, wo sich die Amphiktionen in Delphen versammeln. Die pythischen Spiele scheinen Anfangs nur musisch gewesen zu sein; später waren sie musisch und gymnisch zugleich. — Jonischen Ursprunges sind die Isthmien, und dem Poseidon geweiht, daher die Athener in ihnen den Vorsitz führten; in dem heiligen Fichtenhain des Poseidon auf der Landenge werden sie, Anfangs alle zwei, später alle vier Jahre begangen, dagegen

die Spiele von Nemea stets zweijährig blieben. Mit Rücksicht darauf, daß die Feier der Olympien in die Mitte unseres Sonnenjahres fällt, wird man die folgende Tafel zur Uebersicht dieser Hauptspiele der Griechen leicht verständlich finden:

Olymp. Jahr 1.	Hälfte A.	Olympia, Juli,	Sonnenjahr 1.
	Hälfte B.	Isthmia, Mai, Juni,	Sonnenjahr 2.
Olymp. Jahr 2.	Hälfte A.		
	Hälfte B.	Nemea im Winter,	Sonnenjahr 3.
Olymp. Jahr 3.	Hälfte A.		
	Hälfte B.	Pythia, April,	
		Isthmia, Mai, Juni,	Sonnenjahr 4.
Olymp. Jahr 4.	Hälfte A.	Nemea, August,	
	Hälfte B.		

Aber außer diesen Festen feierte jede Stadt die ihrigen, feierten die verbündeten Städte ihre Bundesfeste, hier mit größerem, dort mit geringerem Glanze, früher einfacher, später prunkvoller, aber weniger innig. Was die Götter den Menschen verliehen hatten, das wieder auf die Götter, ihre Tempel, ihre Bildsäulen, ihre Feste zu verwenden galt für schön und lobenswerth, wenn es auch in den Zeiten der Entartung unmöglich gebilligt werden kann, daß man die Flotten verfallen und die Soldaten unbezahlt ließ, um nur den Festen nichts abgehen zu lassen. Die meisten dieser Feste sind aber solche, welche zur Freude auffordern; Festaufzüge mit schönen Gefäßen und prachtvoll gestickten Kleidern, gymnische und musische Wettkämpfe weckten zu schönem Lebensgenuß, zum Vergessen der Trauer, und bewahrten das kindliche und fromme Gemüth. So hatte jede Stadt ihre Feste, so selbst fast jede Familie die ihrigen — wie ganz anders in der römischen Welt, wo die Feste mehr zur Besänftigung der Unsterblichen als zur Erfreuung der Menschen, mehr zur Verdumpfung menschlicher Gefühle als zur Erweckung eines frommen und bescheidenen Sinnes, mehr dem Prunke und dem Ehrgeize Einzelner als der Verherrlichung des ganzen Volkes dienten!

Sparta

bis zum Anfange der Perserkriege.

Als die Dorier hinübergezogen waren zur Peloponnesos, da empfingen Eurysthenes und Prokles, die Zwillinge-

söhne des Aristodamos, das Erbtheil ihres Vaters, und wurden die Stifter einer gedoppelten Königsfamilie, von denen die eine nach Agis, dem Sohn des Eurysthenes, den Namen der Agiden, die zweite von Eurypon, dem Enkel des Prokles, den der Eurypontiden empfing. Aus dem Geschlechte des Herakles haben sodann bis zum Jahr 219 Könige über Sparta geherrscht, und zwar den Aristodamos mitgerechnet, aus dem Hause der Agiden 32, von den Eurypontiden aber 28, von jenen Agesipolis als der letzte, von diesen Archidamos der Fünfte. Woher aber jene Doppelherrschaft entstanden, darüber war eine alte Sage: es habe Aristodamos ein Zwillingspaar von Söhnen hinterlassen, von denen der ältere habe auf keine Weise ermittelt werden können, und um so keinen von beiden in seinen Rechten zu verletzen, habe man beide zu Königen gemacht. Ob dieser Grund der wahre sei, ist gewiß nicht zu entscheiden, die Sparter hielten ihn wenigstens für den wahren, und so werden auch wir uns mit demselben begnügen müssen. Allerdings hat diese gedoppelte Herrschaft bis in die spätesten Zeiten den Spartern viel geschadet, aber eben so sehr auch dazu beigetragen, die Freiheit des Volks zu bewahren, da die Könige sich auch ohne des Volkes Geheiß fast immer mit wechselseitigem Argwohn beachteten und so jede Erweiterung der königlichen Macht unmöglich machten. Die Persönlichkeit der ersten Könige ist unbekannt und unwichtig; aus ihren Namen aber mag man auf die Anforderungen schließen, welche man an sie machte. Aristodamos ist der Beste im Volk, Eurysthenes der weithin Gebietende, Agis der Fürst, Echestratos der Feldherr, Labotas der Völkerhirt, Doryssos der Lanzenschwinger, Agesilaos der Völkerfürst, Teleklos der Weitberühmte, und aus dem andern Geschlecht Prokles der Hochberühmte, Soos der Stürmische, Prytanis der Vorsteher, Eunomos der Wohlgesetzliche, Polydektes der Viele Aufnehmende, Charilaos Volkslust ꝛc. wahrhaft königliche Namen, aus denen man vielleicht nur die Richtung der Agiden auf Krieg, die der Eurypontiden auf das Innere und den Frieden als vorherrschend schließen möchte, wie ja eben auch aus dieser letzten Familie Lykurgos selber hervorging.

Unter unaufhörlichen Kämpfen wider die alten Achäer vergingen die nächsten Jahrhunderte; denn auch diese waren des Krieges nicht unkundig, noch ohne feste, mit hohen Mauern und steilen Akropolen verwahrte Städte, in denen sie wohl Jahrhunderte lang dem noch spät zur Belagerung ungeschickten Dorier trotzen mochten. Da lag Amyklä, die alte Hauptstadt der Achäer, sehr fest und volkreich, am Abhange des Taygetos, das die ganze schöne, noch jetzt durch Milde des Himmels und Fruchtbarkeit des Bodens ausgezeichnete, mit frischen Wasser-

quellen und schattigen Fruchthainen geschmückte Gegend an den Gehängen des Gebirges beherrschte; da lag der hochgelegene Sitz Therapne's, und so nach der Oeffnung des Eurotasthales hin noch viel andere feste Städte, gleich Mykenä und Tiryns wahrscheinlich auch von kyklopischen Mauern umzogen. Ihnen gegenüber in der nördlichen Thalbucht am Eurotas schlugen die Dorier ihr Feldlager Sparta auf, da lagen sie ohne Mauern, ohne Feste Jahrhunderte lang, nur durch ihren eigenen unverwüstlichen Muth gegen die Achäer geschirmt, deren Hauptstadt Amyklä erst um die Mitte des achten Jahrhunderts den Doriern erlag; mit dem Falle von Helos endlich erlosch der Widerstand der Achäer. Gleichwie ihr Ahnherr, mußten also die Herakleiden lange ringen, ehe sie nach überstandener Prüfung zum Genuß froheren Daseins eingingen. Aber auch gegen den Norden wendeten sie frühzeitig ihre Waffen. Vor Allen aber pries man in Sparta den Soos. Als der wider Kleitor im nördlichen Arkadien zog, sah er sich plötzlich im engen Thale rings von Feinden umstellt, und von Durst gequält versprach er alle seine Eroberungen herauszugeben, wenn man ihn und sein Heer wolle aus einer Quelle trinken lassen. Da bot er dem die Krone an, der sich des Trunks enthalten wollte; Niemand wollte sie um den Preis; er aber benetzte sich mit Wasser aus der Quelle und ging ohne zu trinken davon.

Der unermüdlichen Ausdauer der Dorier mußten die Achäer endlich wohl unterliegen; sie unterwarfen sich jenen, und Verträge bestimmten ihr Verhältniß zu den Siegern, gewiß nicht unbillig; die Städte, in denen sie bisher gewohnt, blieben ihnen auch ferner, aber den Grundbesitz an Aeckern und Gärten mußten sie wahrscheinlich mit den Doriern theilen; Sparta selber blieb die Stadt der Sieger, nur einzelnen Periökenfamilien war es hier zu wohnen verstattet, um Geschäfte zu treiben, die den Spartern nothwendig und doch für Dorier entehrend waren. Die Achäer führen seitdem den Namen Periöken, weil sie um Sparta herumwohnen; ihre Städte, deren Zahl sich auf etwa hundert belaufen haben mag, werden von Sparta aus verwaltet und sind in fünf Districte vertheilt. Es wäre unsinnig gewesen, wenn die besiegten Achäer mit den siegreichen Doriern gleiche Berechtigungen hätten fordern wollen; abgesehen davon, daß sie von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen waren, war ihr Verhältniß keineswegs hart oder drückend. Sie zahlten an die Dorier ihre Steuern, aber sie theilten mit ihnen das ehrenvollste aller Rechte, die Waffen zu führen. Neben 5000 Doriern stehen auch 5000 achäische Periöken bei Platää, und König Damaratos berichtete dem großen Könige Xerxes: „achttausend Spartiaten sind in Sparta,

„welche alle gleich sind an Tapferkeit; die anderen Lakedämo„nier in vielen Städten umher stehen ihnen zwar nach, sind „aber auch brav.“ Es war demnach das Verhältniß ein ähnliches, wie bis in unsere Zeit, die das Alte anfeindet und umstürzt ohne etwas Neues an dessen Stelle zu setzen, in der Schweiz das der Landschaft zu den regierenden Städten, in Athen das der Hopleten zu den früheren Bewohnern des Landes, in Argolis das von Argos zu Epidauros, Trözene u. s. w., in Italien das von Sybaris zu den benachbarten 25 Periökenstädten, ein so durchaus natürliches Verhältniß, daß man auch nie von einem allgemeinen Aufstande der Periöken von Sparta hört, da doch die Zahl der Periöken gewiß um Vieles bedeutender war, als die ihrer Regenten. Die Periöken bauen ihr Land; mehr aber als Ackerbau nähren sie Handel und Gewerbe. Ueberall kennt man die Trinkgeschirre, Sessel, Stühle, Tische, Thüren und Wagen, die Schlüssel, Schwerter, Helme, Aexte und andere Eisenwaaren von Lakonika; die Schuhe von Amyklä sind eine Zeitlang ein Artikel der Mode; ja das Handwerk stieg selbst bis zur Kunst, und die Dorier waren weit entfernt die Periöken in ihrer Entwickelung zu stören. Jener alte Meister der bildenden Kunst, Gitiadas, war ganz bestimmt ein Periöke. Selbst die höchste Ehre der Hellenen, der Sieg in Olympia wird ihnen zu Theil, und gewiß war ihnen auch der Weg nicht ganz verschlossen, unter die Dorier selber aufgenommen zu werden.

Die Periöken haben demnach vollkommene bürgerliche Freiheit, diese fehlt dagegen durchaus den Heloten. Wie diese Letzteren nun in das drückende Verhältniß von Leibeigenen gekommen sind, möge dahin gestellt bleiben; die gewöhnliche Meinung ist, es seien die Bewohner von Helos für hartnäckigen Widerstand so bestraft worden. Gewiß ist erstens, Heloten waren in Lakonika selbst nicht so sehr viele; ihre Zahl wurde erst bedeutend, als Messenien nach langer Gegenwehr endlich erlag; zweitens traten in dies Verhältniß nur diejenigen, welche nicht hatten durch Verträge ihre Existenz sicher stellen können, also solche die entweder im Kriege das Aeußerste versucht, oder solche, die im offenen Felde wohnend dem ersten Andrange der Dorier nicht hatten hinter festen Mauern entrinnen können. Ein ähnliches Verhältniß war aber z. B. in Thessalien bei den Penesten, in Attika bei den Teleonten, gewiß auch schon ehe die Dorier in die Peloponnes kamen, bei den Achäern, und diese Leibeigenen wohnten doch wahrlich nicht in Städten, sondern auf dem Lande bei dem Acker, den sie bestellten; wie also, wenn die Heloten eben nur die frühern Leibeigenen der Achäer gewesen wären, die zu den Doriern in dasselbe Verhältniß eintraten,

dagegen die Achäer durch Mauern geschützt auf günstigere Bedingungen Anspruch machen konnten? Es sind aber die Heloten Eigenthum des Staates, nicht des Einzelnen, daher sie auch weder über die Gränze verkauft, noch so ohne Weiteres von ihren Herren getödtet werden durften; theils waren sie in den Häusern der Stadt ihre Herren zu bedienen; theils auf den einzelnen dorischen Gehöften vertheilt, wo sie mit Weib und Kind wohnten, bestellten sie den Acker und lieferten von dem Ertrage einen ein für allemal festgesetzten Kornzins, dessen Erhöhung mit schweren Flüchen untersagt war. Was die Heloten bei guter Ernte und durch ihren Fleiß mehr gewannen, das gehörte ihnen; dagegen sie auch allein den Verlust trugen. Es ist natürlich, daß sie so ihres Herrn Acker mit der größten Sorge bestellten, und sich oft bedeutendes Vermögen sammelten, indeß der Herr selbst arm blieb; ja selbst der Weg zur Freiheit stand ihnen offen. Im Kriege folgten sie als Leichtbewaffnete ihren Herrn; so haben die 5000 Spartiaten bei Platäa 35000 Heloten bei sich, also jeder sieben; man kann daraus sehen, wie viel Hörige einem jeden dorischen Gehöfte zugegeben sein mochten. Allerdings war diese Lage der Heloten keineswegs eine glänzende, aber doch gewiß noch um Vieles vorzüglicher als die der germanischen Leibeigenen; daß sie zuweilen mögen mit Rohheit und Barbarei behandelt sein, wollen wir nicht leugnen; daß man aber förmliche Helotenjagden gehalten und sie gleich wilden Thieren gehetzt habe, ist übertrieben und unwahr; es wäre wenigstens auch eine unglaublich schlechte Methode gewesen, wenn man Heloten trunken gemacht hätte, um frühzeitig den jungen Doriern vor Trunksucht Ekel zu erregen. Ließ man doch andererseits die jungen Sparter mit Heloten aufwachsen, und gab jenen Heloten zu Pädagogen; und war der Knabe erwachsen zum Mann, wie hätte er nicht mit fast kindlicher Anhänglichkeit den Wärter seiner Kindheit lieben sollen? Kurz das Verhältniß mag in unseren Augen beklagenswerth und unwürdig erscheinen, den Griechen war es durchaus nicht fremd, noch den Doriern allein eigenthümlich, noch mit dem der Leibeigenen unseres Vaterlands vergleichbar; es ist die Helotie nur darum so sehr verrufen, weil sie von den Spartern noch in einer Zeit aufrecht erhalten wurde, in der die andern Völker von Hellas schon das strenge Verhältniß zu mildern gezwungen waren. Hörten aber die Heloten auf Heloten zu sein, so konnten auch die Dorier nicht länger Dorier bleiben.

„Nachdem Lakedämon, sagt Thukydides, nach der Besitz-
„nahme der es bewohnenden Dorier sehr lange in Verwirrung
„gewesen war, erhielt es doch am frühesten gute Gesetze und
„blieb stets von Tyrannen frei; denn es sind etwa 400 Jahre

„und etwas darüber bis auf das Ende des peloponnesischen „Krieges, seit die Lakedämonier sich derselben Verfassung be„dienen.“ Diese innere Verwirrung bezeugen auch Herodot und Isokrates; es ist Lykurgos, der ihr ein Ende machte. Wie aber haben wir uns diese lykurgische Gesetzgebung zu denken? Hat er auf seinen weiten Reisen etwa viel fremde Völker kennen gelernt und aus ihren Sitten, Verfassungen, Rechten eine neue Verfassung und ein neues Leben zusammengeflickt? Das mag in unseren Zeiten möglich sein, wo man überall nach englischem Muster die französischen und deutschen Constitutionen zuschneiden sieht, ohne zu bedenken, daß, was dort vortrefflich, hier abgeschmackt und lächerlich sein kann; — in jenen Zeiten natürlichen Lebens und einfach alterthümlichen Sinnes ist dergleichen ungedenkbar. Der wahrhafte Gesetzgeber soll nicht absolut Neues bestimmen, sondern nur die vorhandenen Elemente der Gesellschaft nach den veränderten Umständen neu ordnen und gestalten, indem er das Althergebrachte aus sich selber entwickelt und fördert. Und das hat auch Lykurgos gerade gethan; die uralten dorischen Einrichtungen, die Satzungen des Aegimios, bei denen, wie Pindaros singt, die Dorier beharren wollen, sind durch ihn nur befestigt und neu geordnet worden nach den veränderten äußeren Umständen. Haben wir nun auch über Lykurgos eine eigene Biographie des Plutarchos, in der uns viel Züge von Edelmuth und wahrhaft königlichem Sinne, von Besonnenheit und Mäßigung, von tiefer Einsicht und festem Willen aufbehalten sind: — so können wir doch leider nicht verkennen, daß es nur Ausschmückungen einer späteren Zeit sind, von den Gränzen der Wahrheit weiter entlegen als man wohl meint. In und außer Sparta erkannte man allgemein das Hohe und Herrliche der lykurgischen Verfassung; es mußte ein großer Mann gewesen sein, der dem wüsten Strome der Zeit den eisernen Damm entgegen zu bauen verstand; Dankbarkeit und Phantasie vereinten sich daher das Leben des unbekannten Wohlthäters seiner würdig zu schmücken. Wozu aber auch eine Biographie? Homers Leben sind seine Gesänge, Lykurgs Leben ist seine Verfassung. Von seiner Größe aber zeugte selber Apollon, der ihn zu Delphen durch den Mund seiner Priesterinn also begrüßte:

Her, o Lykurgos, kommst du zu meinem gesegneten Tempel,
Du von Zeus geliebt und den sämmtlichen Himmelsbewohnern;
Soll ich als Gott dich begrüßen, so frag' ich mich, oder als Menschen?
Aber ich meine, du bist wohl eher ein Gott, o Lykurgos.

Uebrigens kehrt dieselbe Verschiedenheit des dorischen und ionischen Stammcharakters, die schon in den Mythen von Herakles und Theseus abgebildet war, auch in den Erzäh-

lungen von Lykurgos und Solon wieder. An der persönlichen Existenz unseres Gesetzgebers zu zweifeln haben wir nicht gewagt, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß dieselbe keineswegs über allen Zweifel erhaben ist. Offenbar führt Apollon, ehe er in den hellenischen Götterkreis aufgenommen ist, den Namen Lykeios, mit welchem der Name Lykurgos gleichbedeutend ist. Als Lykurgos kämpft der Gott mit Dionysos in Thrakien in grauer Vorzeit, als die Dorier selber noch ihre Stammsitze am Olympos inne hatten; es ist nur Mißverstand der Spätern, wenn man in ihm einen sterblichen Beherrscher der Thraken zu finden meinte. Vom Olymp verdrängt, ziehen die Dorier vielleicht Jahrhunderte in der Irre umher, bis sie in Lakonika das ihnen von den Göttern verheißene Land ererben, und nun die uralte Sitte wieder erneuern d. h. Lykurgos selber ihr Gesetzgeber wird. Ist es doch auch vom delphischen Orakel, daß sie bei den alten Satzungen des Aegimios zu beharren den Befehl erhalten; Polydektes, der vielbesuchte Sitz des Gottes, ist daher des Lykurgos Bruder, Eunomos der Wohlgesetzliche sein Vater, und nun da die segensreiche Verfassung vollendet dasteht, überläßt Lykurg seinem Neffen Charilaos, die Freude des Volks, die Regierung, während er selbst wieder in das Dunkel verschwindet, aus welchem er nur zur Einigung und Segnung der Seinen hervorgetreten war. So aber wird es erklärlich, wie der alte Historiker Hellanikos die Verfassung von Sparta schildern konnte, ohne des Lykurgos dabei zu gedenken. Wer Glauben hat zu glauben, der glaube!

Seit den ältesten Zeiten von Aegimios her sind die Dorier in die drei Stämme der Hyllen, Dymanen und Pamphylen getheilt, von denen jeder in Sparta wieder in 10 Oben zerfiel, daher das gesammte Volk aus dreißig Oben bestand, nach denen sich dasselbe zu bestimmter Zeit oder bei besonderer Veranlassung außerordentlich berufen versammelte. In diesen Volksversammlungen (ἀλιαί) wurden dem Volke nun die Vorschläge vorgelegt, auf welche es mit geradem Spruch nur bejahend oder verneinend antworten durfte; der Ort der Versammlung ist die Agora; da liegt das Volk gelagert am Boden nach alter Weise und vernimmt schweigend den Vortrag der Oberen; es reden aber Könige und Ephoren und wer von diesen zum Reden aufgefordert ist; erst spät hatten auch Andere zu reden Recht. Die Vorträge sind kurz und ohne Vorbereitung; soll gestimmt werden, so springt das Volk auf und antwortet durch gemeinsamen Zuruf und Geschrei, und welches das stärkere ist, das gilt. Bei besonders wichtigen Angelegenheiten nur und wenn die Stimmen fast gleich sind, tritt das Volk nach verschiedenen Seiten hin auseinander. Zum

Stimmen berechtigt ist jeder Dorier, der das dreißigste Jahr zurückgelegt hat. Daß auch die Periöken Zutritt zur Versammlung des Volks gehabt hätten, ist theils durch Nichts erwiesen, theils mit der ganzen lykurgischen Verfassung unvereinbar; das Volk aber entscheidet uur und berathet nicht; was ihm vorgelegt wird, ist schon bei dem Rathe der Alten Gegenstand der Berathung gewesen; ist dieser Gegenstand von besonderer Bedeutung, soll über Krieg und Frieden ein Beschluß gefaßt, ein längerer Waffenstillstand eingegangen, mit fremden Fürsten und Völkern ein Vertrag geschlossen werden, ist ein Zwist über die Thronfolge ausgebrochen, sollen neue Gesetze gegeben, an der Verfassung eine Aenderung vorgenommen, Heloten in größerer Zahl freigegeben werden; — so muß das Volk d. h. die Gesammtheit der freien Dorier befragt und seine Bestätigung nachgesucht werden. An eine eigentliche Debatte in der Halia ist durchaus nicht zu denken.

Die letztere ist Sache des Rathes der Alten, γερουσία, der an der Spitze der ganzen Staatsverwaltung stand und dessen Mitglieder in einem Alter von wenigstens sechzig Jahren auf die Dauer ihres Lebens vom Volke gewählt wurden. Jede der Oben ist in ihm durch ein Mitglied repräsentirt, daher er aus dreißig Geronten besteht, zu denen jeder Zeit auch die beiden Könige gehören. Keiner Rechenschaft unterworfen, rathschlagte die Gerusie in vollkommener Unabhängigkeit von der wankelmüthigen Gunst des Volkes nur nach eigener fester Ueberzeugung, der Stimme des Gewissens, den Grundsätzen und Beispielen der Väter, so wie der Ehre eines bis dahin ruhmvoll geführten Lebens folgend. Die Geronten sind nur Männer, die ihr Leben dem Vaterland und alterthümlicher Tugend geweiht haben, die besten Männer des Volkes, daher auch die höchste Achtung und Verehrung der Bürger ihnen zu Theil wird — obwohl wir auch umgekehrt nicht leugnen wollen, daß diese Gerusie durch die natürliche Anhänglichkeit der Alten an das Alte weise Fortschritte zum Bessern hemmte, durch die dem Alter inwohnende zögernde Bedächtigkeit oft den rechten Augenblick des Handelns versäumte und endlich in den durchaus veränderten Verhältnissen von Griechenland überhaupt und von Sparta insbesondere abgelebt und kraftlos den jähen Fall Sparta's und der lykurgischen Verfassung nicht zu hindern vermochte.

Die Ersten aber im Rathe der Alten wie im Staate sind die Könige aus des Herakles heiligem Blut, für dessen Reinerhaltung die Sparter mit eifersüchtiger Wachsamkeit sorgten; nur einem Alkibiades, dem nichts unmöglich war, mochte es gelingen diese Wachsamkeit zu täuschen. In Sparta erhielt sich daher auch allein jene althellenische Anschauung von der königs-

lichen Würde, die nicht etwa durch freie Wahl des Volkes einem Bürgerkönig und dessen Geschlechte übergeben, sondern von Zeus dem Vater der Götter und Menschen herstammend in ungetrübter Klarheit von einem Geschlecht zu dem andern fortgeerbt war; es fällt daher keinem Menschen ein von der Nützlichkeit dieser ihrer monarchischen Verfassung zu reden, sondern es ist eine religiöse Verehrung gegen sie als Enkel des Herakles — eine Verehrung, die erst aufhört als der kecke Zweifel den alten Glauben an die Götter Griechenlands zu erschüttern anfängt. Mit dem Orakel von Delphen stehen die Könige daher in unmittelbarer Verbindung; im Leben werden sie fast als Heroen verehrt, stirbt aber der Könige einer, so ist Trauer über das ganze Land zehn Tage lang. Dorier, Achäer und Heloten strömen von allen Seiten nach Sparta, und bestreuen sich zwischen Wehklagen und Lobgesängen wechselnd das Haupt mit Staub oder Asche. Wie groß aber die Ehre der Könige war, so gering ihre Macht daheim in Sparta; zwar sind sie die Vorsitzer im Rathe der Alten und in der Halia, aber beim Stimmen gilt ihre Meinung nicht mehr als die jedes anderen Geronten; auch ihr Wirkungskreis als Richter ist bestimmt sehr eingeschränkt. So in Sparta. Ist aber der König an seines Heeres Spitze über die Gränzen hinaus, so ist er nach altem Herkommen Kriegsfürst mit voller Gewalt; Widersetzlichkeit verwirkt das Leben, da ordnet und leitet er Jechliches nach seinem Gefallen; wie wäre ohne das eine kräftige Kriegsführung möglich gewesen? Freilich ist er nach Hause zurückgekehrt, so muß er dem Rathe Rechenschaft geben; später begleiten ihn auch einer oder zwei Ephoren ins Feld. So erscheinen die Könige unbedenklich nur als die ersten Diener des Vaterlandes. Die Einkünfte des Königs bestehen besonders in weitläuftigen Ländereien, aus denen er den φόρος βασιλικός zieht, den Grund seines oft sehr bedeutenden Privatreichthums; in Sparta hat er seine Amtswohnung, wohl alterthümlich und schmucklos, aber doch geräumig, bei der Xenophon auch den Karpfenteich nicht vergißt. Von der Beute im Kriege gebührt dem Könige ein besonderer Antheil; bei den öffentlichen Mahlzeiten hat er die doppelte Portion, zweimal in jedem Monate bekommt er ein vollkommenes Opferthier, einen Scheffel Weizen und ein Viertel Wein; ist irgendwo in der Stadt ein Privatgastmahl, so darf der König nicht dabei fehlen. Den Göttern dürfen die Könige opfern, so oft sie wollen; ihnen gehören dann die Häute und die fetten Rückenstücke als das Vorzüglichste.

So ist demnach die Verfassung von Sparta eine Aristokratie, der das Königthum zur Einheit nach Innen, zum Schutze nach Außen dient; wohin noch spät der Einfluß der Sparter

dringt, da wird von ihnen gleichfalls Aristokratie begründet. So sehr nun aber auch die lykurgische Verfassung Sparta nach Außen zu isoliren suchte, so war es doch auch ihr nicht ganz möglich die Demokratie durchaus fern zu halten; es ist das Institut der Ephorie, unter dem sie allmählich und versteckt, aber dafür auch unabweislich in Lokonika einschleicht. Ephoren gab es in Sparta zu aller Zeit, hier wie in allen übrigen dorischen Staaten; es waren Aufseher des öffentlichen Verkehres, des Marktes, vom Könige dazu bestellt, aus der Masse des Volkes; da ordnen sie Maaß und Gewicht, schlichten alle dahin gehörenden Streitigkeiten; dazu sind nur Leute niederen Standes brauchbar. Aber allmählich steigt das Ansehen der Ephoren auf Kosten des Rathes der Alten; das Volk sieht in ihnen seine natürlichen Vertreter, ihre Wahl geht daher von diesem aus, von ihm werden sie im Laufe der Zeit mit einer Macht bekleidet, die selbst den Königen gefährlich wird, und aus Aufsehern des Markts werden Wächter des Staats, nach deren Einem selbst das laufende Jahr benannt wird. Um die Zeit der Herbstnachtgleiche treten die fünf Ephoren ihr Amt an, ihren Sitz haben sie im Ephoreion neben dem Tempel der Furcht. In den Zeiten ihrer höchsten Macht müssen alle Beamten vor ihnen Rechenschaft ablegen, selbst die Könige erscheinen auf ihre Vorladung, in dringenden Fällen dürfen sie sogar die höchsten Magistrate verhaften und vor einem hohen Gericht auf Lebenund Tod verklagen, wenn sie auch nicht selber zum Tode verurtheilen. Unbedenklich aber haben sie das Recht den Königen Verweise zu geben; Agesilaos tadeln sie, weil er sich beim Volk beliebt zu machen strebe, Archidamos, weil er eine zu kleine Frau genommen; den strafen sie, weil er Geld ins Land gebracht, einen Anderen wegen Trägheit, einen Dritten, weil er allgemein verhöhnt und verspottet werde. Das Volk aber dürfen sie berufen und stimmen lassen, Gesandten den Eintritt ins Land gestatten oder verwehren, Fremde aber aus dem Lande verweisen. Auch auf Kriegeserklärungen, Friedensschlüsse und Bündnisse haben sie Einfluß, sie senden Heere ab, wenn es ihnen gut scheint, bestimmen die Zahl der Truppen, den Feldherrn, geben ihm seine Verhaltungsbefehle, fordern von ihm die Berichte, im Felde beschränken sie seine Gewalt, ja folgen selbst dem Könige, um in den eroberten Städten die Verfassung nach ihrem Gefallen zu organisiren. In der That war auch zu solchen Zwecken der Rath der Alten zu einfach und unbehülflich; je höher die Macht der Ephoren stieg, desto tiefer sank die Gerusie, und die lykurgische Verfassung zerfiel. An die Stelle patriarchalischer Einfachheit tritt Schlauheit und List; das Löwenfell reicht nicht mehr aus, nun wird der Fuchsbalg daran genäht; statt freudi-

gen Genusses der Gegenwart leidenschaftliches Haschen nach Entferntem, statt Zufriedenheit und Selbstgenügsamkeit Neid und Habsucht, statt Ehre und Achtung bei den Hellenen allgemeiner Widerwille und Mißtrauen, und das Alles eine Folge der steigenden Gewalt der Ephoren, deren Einsetzung in solcher Weise daher weder dem Lykurg selber noch einem der früheren Könige Sparta's beigemessen werden kann. Als daher spät in einer Zeit, die über die Gränzen dieser Geschichte hinausliegt, im ruhmvollen aber nutzlosen Kampf mit der Gegenwart die edlen Könige Agis und Kleomenes die altlykurgische Verfassung zu erneuern streben, da machen sie mit dem Sturze der Ephoren den Anfang.

Es ist von selbst klar, daß die Vertheilung des Grundbesitzes in 9000 Gehöfte für die Dorier und 30000 für die Periöken aus der Zeit herrührt, in der schon Messenien erobert war; ferner ist augenscheinlich, daß jene Loose der Periöken nicht so groß als die der Spartiaten können gewesen sein; waren jene doch auch auf Handel und Gewerbe angewiesen, indeß der Sparter mit Weib und Kind und dem Troß seiner Heloten einzig und allein vom Ertrag seines Grundstückes lebte. Jeder von den Höfen war nun aber ein unveränderliches Eigenthum nicht des einzelnen Doriers, sondern der ganzen Familie; einzelne Grundstücke davon zu veräußern war bis auf die Zeiten des Lysandros unerlaubt; so verhütete man gänzliche Verarmung wie übermäßigen Grundbesitz in der Hand einer Familie. Der Herr des Gehöftes wohnte in Sparta; auf den Grundstücken dagegen wohnten die Helotenfamilien, welche den Acker bestellten und ihrem Grundherrn eine für alle Zeiten festgesetzte Pacht in Naturalien nach der Stadt lieferten. Davon lebte dieser daheim, er und sein Haus, davon bezahlte er seinen Beitrag zu den gemeinsamen Gastmählern; für diese Bedürfnisse reichte die Pacht eben aus; davon Etwas zu erübrigen war weder möglich noch nöthig und selbst gegen den Willen des Gesetzgebers; von der drückenden und entehrenden Last des Reichthums sollte der freie Dorier frei sein. Einer besonderen Erwähnung verdienen hier die Tischgenossenschaften (Syssitien oder Pheiditien) der Sparter, die dem dorischen Stamme früher überhaupt eigenthümlich waren und von denen der Gedanke eines kargen, spärlichen, finsteren Mahles durchaus ferngehalten werden muß. In kleinen Genossenschaften von etwa 15 Männern, die ihre Zahl immer selbst wieder ergänzten und durch Bande der Freundschaft oder Verwandtschaft unter einander verknüpft waren, durch keinen Standesunterschied, keine Vorrechte, keinen Hader gestört, speisten die freien Sparter mit einander. Die Köche waren erblich; wie ihre Ahnherren, so bereiteten die En-

kel die einem athenischen Gaumen wohl nicht eben schmackhafte aber doch nährende schwarze Suppe. Dazu aß man Gerstenbrodt, und den Becher füllte stets der treffliche Wein des Taygetos. Zum Nachtisch gab heut dieser, morgen jener schönes Waizenbrot, Geflügel, Wildpret und was seine Heloten ihm sonst von seinem Gehöfte in die Stadt gebracht hatten. Es trank jeder so viel wie er wollte; sich zu betrinken aber galt für entehrend, und nur Greisen über sechzig Jahre leuchtete ein Diener mit der Fackel nach Hause. Auf hölzernen Bänken ohne Polster lagen die Männer; auf Schemeln saßen in ihren kleinen Röckchen die Knaben zu den Füßen der Väter und empfingen von denen ihr Theilchen. Frauen waren natürlich ausgeschlossen. Frohsinn und Scherze erheiterten das Mahl, auch Gesang durfte nicht fehlen, wie Alkman sang:

Beim Mahle und Bechergelage im Kreis frohzechender Tafelgenossen
Geziemt anstimmen den Päan u. s. f.

Eben so erfreulich und wohlthuend ist die Betrachtung des übrigen Privatlebens der Dorier. Zwar ihre Wohnung war einfach und schlicht und von jenem Prunk der achäischen Herrenhäuser welche von Erz, Silber, Gold, Bernstein, Elfenbein strahlten, weit entfernt; die Amtswohnung, in der König Agesilaos wohnte, soll Aristodam gebaut haben; — aber das Leben der Griechen überhaupt und besonders der Dorier war ja durchaus ein öffentliches, und das Haus mehr für die Frau, und für den Mann nur zum Uebernachten bestimmt; aber in einfacher königlicher Würde bauten sie dafür die Tempel ihrer Götter. — Einfach und schmucklos war auch ihre Kleidung, ein kurzer ärmelloser Chiton von Wolle bedeckte den Mann wie den Knaben, den Jüngling wie die Jungfrau; darüber trugen Aeltere den größeren Mantel, das Himation, in dessen Umwurf besonders der edle Geschmack sich zeigte. Salbenhändler und Färber dürfen in Sparta nicht sein, δολερὰ μὲν τὰ ἱματα, δολερὰ δὲ τὰ χρίματα, heißt es; die Kleidung ist weiß; nur im Krieg und in der Schlacht, dem Festtag der Dorier, ziert den Krieger das purpurrothe Kleid. Der Lippenbart gilt als Zeichen der Freiheit; Stöcke tragen nur Aeltere.

Bis zum siebenten Jahre bleibt der Knabe der häuslichen Zucht überlassen, da sorgen Vater und Mutter für seine Erziehung, und der große König Agesilaos reitet seinen Kindern auf einem Stecken vor, wie Heinrich der Vierte von Frankreich, der Vater nimmt den Knaben zum Männermahle mit, da spielt er mit seines Gleichen. Dann aber wird die Erziehung allmählich geschärft, und der Körper im Lauf, im Ringen, in allen Arten gymnastischer Fertigkeiten geübt, ohne daß man jedoch etwa aus ihm einen Athleten bilden wollte. Gewandtheit

paart sich bald mit Kraft, und Hunger, Durst, Frost, Hitze, ja selbst Todesschmerz mit Selbstverleugnung zu ertragen, wird der Jüngling gewöhnt. Unter den Augen des Vaters und der Verwandten, im regen Wetteifer mit seinen Altersgenossen, in steter Erinnerung an den Ruhm der Ahnen entwickelten sich so Körper und Geist in gegenseitiger Durchdringung; die schönsten Frauen und Männer, die unerschrockensten Krieger, die behendesten Läufer mußte man daher in Sparta suchen, wie der Hellene sich wohl am liebsten wünschte ein

Roß aus dem Thessalerlande, doch aus Lakedämon die Gattinn.

Zucht und Sitte, stille Bescheidenheit und kühner Stolz in einem freudigen wahrhaft männlichen Gemüthe — das sind die unvergänglichen Zierden Sparta's.

Aber nicht der Körper ist es allein, den man in Sparta zu bilden sucht; auch die Musik ist kaum irgendwo mehr geliebt und inniger gepflegt worden als gerade hier; hat doch von den Doriern Namen und Ursprung jene Tonart, welche vor allen als ernst und feierlich gerühmt wird und als fähig die Leidenschaft zu zähmen, männliche Gesinnung zu wecken und zu nähren, auch im Drohen der Gefahr den Muth aufrecht zu erhalten, eine Tonart, die freilich den spätern Griechen leicht düster und anmuthslos erscheinen mochte. Und zum fröhlichen Reigentanze traten die Jünglinge wie die Männer zusammen, selbst die Jungfrauen nahmen Theil und auch die Greise blieben nicht zurück. Sie, die tapfersten aller Hellenen, feierten auch die schönsten Chöre; denn Sparta's Cikade ist, wie Pratinas sang, stets fertig zum Chorestanz. Das ist Sparta,

Da wo der Jünglinge Kraft und die fröhliche Muse zugleich blüht
Und auf dem Markte das Recht;

oder wie Pindaros sang,

Wo den Rathschluß graue Weisheit und der Jüngling' Arm den
Speer preiswürdig lenket,
Und den Chor führt Dichtung und festliche Lust.

Also auch die Poesie war den Doriern von Sparta keineswegs fremd; vielmehr ist Alkman, von Geburt zwar ein Lydier, aber in Sparta durch die Muse zur Freiheit erhoben, als der eigentliche Begründer der lyrischen Chorgesänge anzusehen. Nicht bloß Jünglinge, Männer und Greise ehrten den erhabenen Sänger, sondern auch, wie er selbst von sich sagt,

So viel der Mädchen unsre Stadt hat, preisen sie alle den Kitharisten:

und an den Festen der Götter beim Chorestanz, wie an der Thüre des Brautgemachs und im frohen Kreise der Freunde

sang man noch zu König Agesilaos Zeit seine Lieder mit Lust und Liebe. Das ganze Leben der Dorier von Sparta hat die Erzeugung und Bewahrung eines ohne Prunk schönen Daseins zum Ziel: wie wäre dieses Ziel ohne Geleit der Musen erreichbar gewesen, die ja ohnehin stets im Gefolge Apollon's sind?

Als das Hauptziel der lykurgischen Ordnung würde man daher vollkommene Freiheit ansehen dürfen, niche jene vermeinte Freiheit unserer Tage, die vielmehr ein elendes Hingeben an gesetzlose Willkühr ist, sondern eine Freiheit, die eben so sehr Unabhängigkeit von dem Belieben eines Fremden, als von dem Gebot der eigenen Leidenschaften ist, die aller Arbeit überhoben in ungetrübter Zufriedenheit mit der Gegenwart nach unerreichbaren Gütern zu haschen verschmäht und durch eigene freie Verehrung des Gesetzes sich vor den Ketten der Willkühr bewahrt. Uns, die wir von früher Jugend an bis zum späten Alter unser Leben gebrochen sehen, und die wir zu gleicher Zeit arbeiten um zu leben und leben um zu arbeiten, wird es selten so wohl, uns von dem Zwang der Arbeit zu befreien. Die Dorier haben dieses Glück Jahrhunderte lang genossen. Den Acker bauten die Heloten, der Ertrag genügte ohne überflüssig zu sein. Unter gymnastischen, kriegerischen und musischen Uebungen verfloß dem Dorier der Tag, den Aelteren lockte auch wohl die Jagd, sonst beschäftigten ihn ber Staat, die religiösen Gebräuche, die Opfer und Chöre, das Anschauen der freudig aufblühenden Jugend; Scherz, Wein und Gesang dehnten auch das Männermahl aus; wer weiß es was sonst die Zeit ausfüllte? Freilich machte das eigene Glück im ungestörten Genuß gegen fremdes Unglück weniger theilnehmend und die Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen störte unbedenklich die Entwickelung und den Fortschritt des Geistes, freilich war dieses Leben auf die völlige Unterdrückung von gewiß mehreren hundert tausend Heloten gegründet: — aber nichts destoweniger muß man das Volk und die Verfassung bewundern, welche mit solcher Consequenz und Ausdauer ein allen Völkern unerreichbares Ideal so lange Zeiten hindurch realisirt haben. Dazu aber war die Erwerbung Messeniens vor allen Dingen erforderlich.

Messenien war bei der Einwanderung der Herakliden dem Kresphontes zugefallen, von dessen Sohne Aepytos die Beherrscher dieses Landes den Namen der Aepytiden führten. Von Stenyklaros, der Hauptstadt der Dorier, im nördlichen Theile Messeniens hatten sie wohl minder durch Gewalt und Krieg, als durch milden Vertrag ihre Macht ausgebreitet und gesichert; im tiefen glücklichen Frieden hatten die Dorier sich des Krieges entwöhnt und waren in dem langen Zeitraum

von viertehalb Jahrhundert mit den früheren Bewohnern zu einem einzigen Volke verschmolzen, über welches Phintas regierte, als der erste Krieg mit den Doriern von Sparta ausbrach. Gränzstreitigkeiten und Ueberfälle mögen die äußere Veranlassung gegeben haben; der eigentlich innere Grund des Krieges aebr lag wohl darin, daß Sparta zur vollkommenen Erfüllung der lykurgischen Verfassung weiteren Grundbesitz brauchte, als ihm das mit Periöken angefüllte Lakonika darbot; Ländersucht ist den Lakedämoniern stets fremd geblieben; Messeniens bedurften sie nothwendig, daher die hartnäckigen Kämpfe um dessen Besitz. Wir wollen es freilich auch nicht leugnen, daß die gänzliche Entartung der Stammgenossen in Messenien von dorischer Zucht und Sitte die strengeren Dorier von Sparta auf's Aeußerste empören und in ihnen einen um so glühenderen Haß erregen mochte, je weniger sie selber der Sitte und der Götter ihrer Väter vergaßen. Neunzehn Jahre (743 — 724) kämpften die Parteien mit gleicher Ausdauer, gleichem Muth, gleichem Erfolg; da siegten die Sparter. Eine eigentliche Geschichte des Kriegs ist nicht zu liefern; alljährlich machen die Sparter einen Einfall in Messenien, berennen die festen Städte, verheeren das platte Land; dann wagen die Messenier auch wohl eine offene Feldschlacht, die bald unentschieden bleibt, bald den Spartern wohl den Sieg, aber nicht die Herrschaft des Landes verleiht. Da besetzen die Messenier den steilen durch seine jähen Abgründe geschützten Ithome, hier um den Besitz dieser Feste concentrirt sich der Kampf. In dem unerfreulichen Gewirre und Dunkel dieser Kriegsjahre leuchtet durch Vaterlandsliebe und Heldenmuth vor Allen Aristodamos hervor, aus königlichem Geblüte, der beste aller Messenier. Die Sagen von ihm tragen rein episches Gewand und dürfen daher nicht als Geschichte, sondern nur als eine großartige und erhabene Heldendichtung angesehen werden. Schwer lastet der Zorn der Götter über Messenien, ihn zu sühnen heischen die Priester das Blut einer Jungfrau aus königlichem Stamm: Alles ist in starrer Bestürzung; der Vater, den das Loos getroffen, ist mit seiner Tochter zum Feinde entflohen: — da tritt er hervor und bietet freiwillig die eigene geliebte Tochter dem Vaterlande als Opfer dar. Aber die Jungfrau ist eines jungen edlen Messeniers Braut, verzweifelnd ringt der sich durch die umstehende Menge; das Mädchen sei keine Jungfrau mehr, ruft er, um die Geliebte, sei es auch mit dem Verlust ihrer Ehre, zu retten. Ergrimmt tödtet Aristodamos die Tochter mit eigener Hand, aber ein Opfer den Göttern im Zorn geweiht, genügt ihnen nicht. Zwar strichen noch Jahre vorüber und das feste Ithome

stand; nach des Königs Euphaes Tode war Niemand würdiger König zu sein als Aristodamos, und er ward's; selbst das Schlachtenglück lächelte ihm noch einmal; — aber immer trübere Zeichen verkündeten das herannahende Ende Messeniens, zur Tapferkeit fügten die Sparter auf des Orakels Geheiß auch die List; im Traume endlich erschien dem Könige die gemordete Tochter, langsam einherschreitend in schwarzem Gewande mit der aufgeschnittenen blutigen Brust; da dünkte es ihm, sie ziehe ihm die Waffen aus, lege ihm die Sterbekleider an, setze ihm die Todtenkrone auf; da erkannte der König sein und seines Landes Untergang und auf dem Grabe seiner Tochter stürzte er sich selbst in das Schwert — eine großartige Sage, die kaum ihres Gleichen hat in der Geschichte aller Zeiten. Nun zerstreut sich das Volk, Viele wandern aus, die Zurückbleibenden unterwerfen sich, Ithome wird von Grund aus zerstört. Wie Tyrtäos gesungen hatte:

Neunzehn Jahr um den Preis kämpfender Lanze bemüht
Stritten sie nie ausruhend mit unverwüstlichem Muthe,
Unserer Väter den Speer schwingendes Heldengeschlecht.
Aber im zwanzigsten Jahre entwichen die Feinde der Heimath,
Und Ithome's Gebirg ließen sie flüchtig zurück.

Die Messenier werden nun Heloten, das Land aber wird den Doriern in Gehöfte vetheilt, auf denen jene als Leibeigene wohnen; wie derselbe Tyrtäos singt:

Denn Lastesseln gleich, schwer von der Bürde gedrückt,
Bringen sie ihren gebietenden Herren im schmählichen Zwange
Immer die Hälfte dar von des Gehöftes Ertrag.
Und die Herren bejammern sie selber zugleich und die Frauen,
Wenn das verderbliche Loos einen zum Tode geführt.

Auch den König von Sparta lehrt uns Tyrtäos kennen:

Unserer Stadt Herzog, der Unsterblichen Freund Theopompos,
Der des Messenischen Lands breite Gefilde gewann,
Welche für Saatkorn trefflich und trefflich um Bäume zu pflanzen.

Mehr noch als der erste messenische Krieg ist der zweite Gegenstand epischer Dichtung geworden; namentlich wissen wir, daß Rhianos von Bene den Helden desselben, den Aristomenes zum Hauptthelden eines Gedichts machte, aus welchem Pausanias seine Darstellung dieses Krieges entnommen hat, statt die Dichtungen des Tyrtäos derselben zum Grunde zu legen. Uebrigens, glauben wir, hat auch Rhianos messenische Volkssagen benutzt; wie in der neueren Zeit besonders die Servier, so gewiß damals die Messenier; ist ein Volk auch nicht im Stande die Freiheit zu retten, so rettet es doch die alten Heldensagen, und vom Vater gehen dieselben auf Sohn und

Enkel als ein heiliges Vermächtniß, das durch Alter an Werth und Verehrung zunimmt; ja diese Erinnerungen sind auch eigentlich immer der Faden, an welchem ein Volk seine Nationalität rettet und wieder erkennt, wenn unvermuthet die Stunde der Freiheit schlägt. Aus diesen einheimischen Sagen nun schöpfte gewiß auch Rhianos; leider läßt es sich nicht mehr bestimmen, was ihm als poetische Ausschmückung eigenthümlich angehört.

Die Messenier trugen das lakedämonische Joch, dee Muth war ihnen gebrochen, aber bald wuchs ein jüngeres Geschlecht heran. Von Audania im Gränzgebirg des nördlichen Messeniens brachen sie gleich einem lange zurückgehaltenen Waldstrom zum Rachekrieg hervor, Aristomenes, ein Held ohne Gleichen an ihrer Spitze, Argos, Arkadien, Elis ihnen verbündet, dagegen Korinth zu den Spartern sich hält. Mehr aber als Alle gilt der eine Aristomenes, dreihundert Feinde hat er mit eigener Hand erschlagen, dreimal ist er in Todesgefahr gewesen. Das eine Mal wird er vom Feinde gefangen und in der Nähe von Sparta in jene Kluft gestürzt, in welche man die zum Tode Verdammten hinabstieß. Ihn ließ man den Schild mit hinabnehmen, seiner Tapferkeit wegen; der linderte die Heftigkeit des Falles, unversehrt erreichte er den Boden. Da hüllte er sich in seinen Mantel den Tod zu erwarten, als plötzlich ein Fuchs durch den Leichengeruch herbeigelockt erschien und ihm den Weg zeigte, auf welchem er aus dem Felsgeklüft zu den Seinen gelangt, da sie eben in die Schlacht gehen wollten. Freudiger Jubel tönte ihm entgegen, schnell ergriff er die Waffen; als die Sparter ihn wieder kämpfen, wieder verfolgen, wieder vor Allen ausgezeichnet sahen, da sank ihnen der Muth und sie hielten ihn für durchaus unüberwindlich. — Das zweite Mal liegt der Held mit Stricken gebunden, seine Wächter sitzen zechend am Feuer und schlummern ein, da wälzt sich Aristomenes heran und durchbrennt seine Bande. Als ihn seine Feinde aber zum dritten Male fingen, schnitten sie ihm die Brust auf, und drinnen fand man ein zottiges Herz. Von seiner Kühnheit aber diente zum Beweise, daß er im Anfange des Krieges verkleidet nach Sparta ging und im Tempel der Athene seinen Schild mit der Inschrift: „Aristomenes zum Denkmal seines Sieges über die Sparter" aufhing. In der That hielt er in den ersten Jahren das Feld gegen dieselben, wie auch der alte Vers besagte:

Held Aristomenes folgte den lakedämonischen Schaaren,
Bis Stenyklaros Gefild, bis zu den Höh'n des Gebirgs.

Als aber durch des Arkaderkönigs Aristokrates Verrath die Schlacht am Graben verloren gegangen war, da zogen die

Messenier sich auf die Bergfeste Eira am Flusse Neda zusammen und verheerten von hier aus das feindliche Land. Zehn Jahr berannten die Lakedämonier die Feste, wie die Achäer Ilion, da fiel sie durch eines Weibes Verrath. An einer der steilsten Stellen, welche die Messenier in einer stürmischen Nacht unbesetzt gelassen hatten, erstiegen die Feinde die Mauer; erst das Bellen der Hunde verrieth die Gefahr. Und nun als der Morgen graute, begann der letzte entscheidende Kampf; Weiber, Kinder fochten wie Männer, Regengüsse, Donner und Blitze verkündeten auch den Kampf der Elemente, drei Tage und drei Nächte stritten die Messenier. Aristomenes zur Seite kämpfte der treffliche Wahrsager Theokles, er sah, daß Alles umsonst war, stürzte sich mitten unter die Feinde und fand seinen Tod. Jetzt rief Aristomenes die Seinen vom Kampf zurück, Weiber und Kinder nahmen sie in ihre Mitte; er selber trat an ihre Spitze, neigte Haupt und Lanze gegen die Sparter zum Zeichen, er begehre den Durchzug. Stumm öffneten diese ihre Reihen, ohne den Durchzug zu stören; — das ist mehr als der glanzvollste Triumph. Ohne Klagen und Wehgeschrei zog das edele Volk aus dem Lande hinweg, das die Sparter von jetzt an (668) dreihundert Jahre in ihrem Besitze behielten.

Von Arkadien aus gedachte Aristomenes das von Streitern entblößte Sparta zu überfallen; aber König Aristokrates verrieth ihn zum zweiten Male an Sparta, man fing seine Boten. Die Arkader, ergrimmt, baten den Messenierfürsten an der Bestrafung ihres Königes Theil zu nehmen; er aber sah schweigend zur Erde nieder und weinte; er hatte sein Vaterland verloren und mit ihm Alles, was frommte ihm nun noch die Rache? Die Arkader aber steinigten den Aristokrates (668). König Damagetos hatte vom Orakel den Befehl erhalten, sich mit der Tochter des trefflichsten aller Hellenen zu vermählen, dafür erkannte er Aristomenes, in seines Eidams Hause beschloß dieser sein Leben und wurde auf Rhodos als Heros verehrt. Nach einer andern oben berührten Sage soll er den Lakedämoniern in die Hände gefallen und von diesen getödtet sein. Seine Messenier aber gingen auf des Anaxilas Ruf nach Rhegion in Unteritalien, von dort über die Meerenge nach Zankle, welches von ihnen Messana benannt wurde. Doch der alten Heimath vergaßen sie nimmer, und als Epaminondas die Messenier wieder zur Freiheit rief, kehrten sie zahlreich wieder heim in das Land ihrer Väter. Aber die Zeit ihres Jugendmuthes ist dahin; sie sind in der Fremde gealtert; auch der Ruf der Freiheit mag sie nicht zu neuem Leben beseelen. Der Strom der römischen Weltherrschaft ergreift auch sie mit seinen Wogen und reißt sie dahin.

Offenbar tragen alle diese Sagen von Aristomenes einen epischen Charakter, obwohl derselbe nicht gerade nothwendig aus dem Epos des Rhianos herzustammen braucht. Die Sage von den Helden der Vorzeit, dem Glück der Freiheit, den ruhmvollen Kämpfen um dieselbe und dem unverdienten Fall gestaltet sich fast unwillkührlich im Munde des Volkes zum Epos, und daß die Messenier in solchen Volksliedern ihre Helden feierten, ist nicht zu bezweifeln. Wie überall, so ist daher auch hier diese Volksdichtung den in Unterwürfigkeit Schmachtenden viel geneigter als den vom Glück gehärteten Siegern. Die messenischen Fürsten erscheinen uns göttergleich, die Könige von Sparta eben nur als menschliche Fürsten; dort rührt das Mitleid, hier empört die Hartnäckigkeit; und selbst die gleiche Ausdauer schadet den Spartern, weil der Krieg von vorn herein als ein ungerechter erscheint. Anders würden jene Kriege sich darstellen, wenn Pausanias die Gesänge des Tyrtäos zum Grunde gelegt hätte. Denn als das Volk von Sparta, des langen Krieges müde, in Unordnungen verfiel und vor Aristomenes zagte, da rief man nach des Orakels Gebot aus Attika den Tyrtäos herbei, klein, lahm, verkrüppelt; aber mit seinen Liedern befeuerte er wieder den erloschenen Muth, erneuerte die Achtung vor dem Gesetze, erinnerte an den Ruhm der Ahnen, pries das Lob männlicher Tapferkeit und die Ehre, die dem Streiter für das Vaterland im Leben wie im Tode folge — und siehe, über den Helden trug der Barde, über die Lanze die Kithara den Sieg davon. Läppisch aber wäre es, in dem Tyrtäos einen lahmen Schulmeister zu finden; der lahme Fuß ist der Pentameter, welcher dem Hexameter nachzuhinken schien. Das folgende Fragment wird am Besten von der Kraft seiner Gesänge und der männlichen Charis, die ihnen inwohnt, zeugen:

Auf doch! ihr seid ja des nimmer bezwungenen Herakles Söhne,
Muthig! noch nicht hat Zeus zürnend gewendet das Haupt,
Nimmer erbanget und bebt vor der Feinde gewaltiger Anzahl
Hin zu dem Feinde gekehrt halte der Kämpfer den Schild
Feindlich dem Leben gesinnt, doch den dunkelen Mächten des Todes,
Gleichwie dem sonnigen Strahl, also befreundet und hold.
Strahlen nicht weit die Werke des thränengesegneten Ares?
Wohl auch kennt ihr den Sinn von dem verderblichen Krieg,
Und in der Fliehenden Zahl und Verfolgenden waret ihr selber,
Jünglinge! Fechliches habt ihr zur Genüge erkannt.
Denn so viele es wagen im Kampf bei einander verharrend
Vorn in den Reihn der Gefahr muthig ins Auge zu schaun,
Weniger fallen von ihnen, sie retten den hinteren Haufen;
Aber erbebet der Mann, hin ist ihm jechliche Kraft.
Keiner vermag aufzählend die Uebel alle zu nennen,
Welche dem Mann sich nahn, leidet er schmähliche Furcht.
Ist's doch gefährlich von hinten den Rücken dem Mann zu durchbohren,
Der in dem feindlichen Krieg hin sich gewendet zur Flucht.
Schmachvoll aber erscheint's, wenn todt auf den Boden gestrecket
Hinten der Rücken durchbohrt ist von der Spitze des Speers.
Auf denn! wohl vorschreitend beharret ihr, fest mit den Füßen
Hin auf den Boden gestemmt, Lippe an Lippe gepreßt,

Hüften und unten die Schienen und Brust und oben die Schultern
Mit des weiten Schilds Höhlungen sicher verhüllt.
Und mit der rechten Hand die gewichtige Lanze geschwungen,
Und der Helmbusch schwank' fürchterlich über dem Haupt.
Aber gewaltige Thaten verrichtend erlernet die Kriegskunst,
Und nicht fern dem Geschoß Jechlicher halte den Schild.
Sondern nah vordringend den feindlichen Streiter getödtet,
Kühn mit dem langen Speer, oder dem Schwerte durchbohrt!
Fuß an Fuß gestellt und den Schild an den Schild gestemmet,
Helmbusch an Helmbusch, so wie den Helm an den Helm,
Wider die Brust die Brust, mit dem Manne zu kämpfen sich sehnend
Und des Schwertes Gefäß oder den Speer in der Faust.
Aber ihr, leichtes Gevölke, verletzt sie mit mächtigen Kieseln,
Hierher unter den Schild oder auch dorthin geduckt,
Und mit geglättetem Wurfspeer werft in die feindlichen Reihen
Dem gerüsteten Mann ganz in die Nähe gestellt.

So hatten denn nun in der That die Söhne des Herakles einen Besitz erstritten, in dem sie, ohne an weitere Eroberungen zu denken, sich ihres Glückes und ihrer Tugend erfreuen konnten. Es versteht sich, daß erst jetzt die Vollendung der lykurgischen Verfassung vor sich gehen, erst jeßt die Vertheilung von 9000 Gehöften an die Dorier abgeschlossen werden konnte. Nur mit dem benachbarten Tegea sind häufige Kriege; Jahrhunderte lang widerstand diese Stadt, durch Bergschluchten und Mauern, so wie durch ein trefflich geordnetes Hoplitenheer geschützt, den Angriffen Sparta's, und die Ketten, mit denen die Sparter wider Tegea ausgezogen waren, zeigten die Tegeaten noch zu Herodots Zeit. Aber um die Zeit, da Krösos wider den Kyros stritt, wird auch Tegea eine Bundesgenossin von Sparta, keine unterthänige Stadt, von Sparta selber hochgeehrt, den aus Sparta Verbannten ein sicheres Asyl. Die Art und Weise, wie diese Annäherung geschehen sei, ist uns leider unbekannt. Von den Kämpfen der Sparter mit Argos wird bei der Geschichte dieser Stadt die Rede sein.

Argolis.

Hohl nennen die Griechen nicht so sehr die rings von Bergen umschlossenen, als vielmehr die winkelförmigen nach einer Seite geöffneten Thäler; so das hohle Elis, das hohle Lakedämon, das hohle Syrien, das hohle Argolis, welches letztere, wie oben beschrieben, auf der einen Seite durch den Kyllene, Artemision, Parthenion und Parnon, auf der andern durch den rauhen Arachnäon eingefaßt ist. Leicht möglich, daß vor Zeiten der argolische Busen noch tiefer ins Land vordrang, ehe die Flüsse und namentlich der Inachos von den Bergen hernieder die Ebene (ἄργος) bildeten oder doch erweiterten. Inachos der Fluß und Melia die feuchte Nie-

derung werden daher in der Sage als die Uräitern der Argeier genannt. Hier nun lag Argos, nächst Sikyon als die älteste Stadt von Hellas gepriesen, östlich von ihr das uralte Tiryns, die angebliche Vaterstadt des Herakles, und wo im Nordosten der Arachnäon aufsteigt, Mykenä, die Stadt der Achäer, der Herrschersitz der Atreiden. Ein schmaler Bergpfad führt aus diesem Thale des Inachos nach dem saronischen Golfe zu dem durch den Dienst des Asklepios hochberühmten Epidauros. Noch ehe man diese Stadt erreicht, tritt man in eine schöne rings von Bergen umkränzte, noch jetzt mit Getreide und Weingärten bepflanzte Ebene ein; hier stand des Asklepios heiliger Hain, die Tempel und die andern zur Aufnahme und zur Erheiterung der Kranken bestimmten Gebäude. Die Priester des Gottes sind auch natürlich die Aerzte, ihre reiche Erfahrung wurde durch den frommen Glauben der Leidenden unterstützt, und noch zu Strabons Zeit war der Tempel voll von Kranken; die Dankbarkeit der Genesenen aber hatte hier Bäder, Theater, Stadien u. s. w. geweiht. Noch liegen viel köstliche Bruchstücke umher; wie viel mehr mag der Schooß der Erde bergen? Epidauros selbst ist an sich wie in der Geschichte von geringer Bedeutung. Ueber rauhe Berge und durch unwegsame Thäler führt ein schwieriger Weg von hier nach Trözene, jetzt ein Dorf, einst reich und blühend, was die Tempel, die Hallen, die Statuen, die Altäre, die anderen Prachtgebäude zur Genüge bewiesen. Trözene war einer der Lieblingssitze Poseidons, hierher flüchteten die Athener Weib und Kind vor dem Andrängen des Xerxes. Auch Trözene hatte seine Akropole, steil gelegen; beschwerlich ist der Weg hinauf, aber die herrliche Aussicht belohnt die Mühe. Tief zu den Füßen die dunkelen dicht bewachsenen Thäler; dann öffnet sich der blaue Spiegel des ägäischen Meeres bis Sunion hinüber. Trözene gegenüber liegt die berühmte Insel Kalauria mit ihrem Poseidonstempel auf einer der höchsten Bergspitzen, nicht so sehr durch Größe und Pracht als vielmehr durch die Weihe des Alterthums ausgezeichnet. Dort sammelten sich einst die Amphiktionen von Kalauria, dort endete Demosthenes, der unvergleichliche Redner, sein edles Leben. Jetzt heißt die Insel Poros, in ihrer Nähe liegt Hydra. Minder bedeutend sind auf dem Festlande Hermione, Asine, Halike und Nauplia, die jetzige Residenz des Königs von Griechenland.

Unter allen die wichtigste ist aber Argos selber, welches auf die oben von uns angedeutete Weise noch dem Temenos selber in die Hände fiel, und von wo aus auch ein Theil der übrigen Städte des Landes dorisirt wurde. Deïphontes, ein Sohn des Temenos, führte die Dorier als Herren in Epi-

dauros, vielleicht ein anderer Sohn desselben, Agäos, in Trözene ein, indeß Phalkes, ein dritter Sohn, das wichtige Sikyon einnahm und Keisos, der älteste Bruder, in Argos selber seinem Vater folgte. Nur in Mykenä und Tiryns scheinen die Achäer sich noch viele Jahrhunderte, in der ersteren Stadt bis in die Zeiten der Perserkriege behauptet zu haben. Diese Vertheilung der Dorier in die einzelnen Städte von Argolis verursachte frühzeitig eben so sehr eine Zersplitterung ihrer Kraft als eine größere Annäherung an die Achäer und eine frühzeitige Entfremdung von dem dorischen Stammcharakter. Dagegen Sparta alle Dorier zu gemeinsamer Sitte, Zucht, Kraft vereinigte, und alle fremdartigen Eindrücke von sich abwehrte. Größere Entfremdung führte mit sich herbei, daß die Sparter und Argeier wegen des zwischen beiden in der Mitte gelegenen Ländchens der Kynurier mit der Hauptstadt Thyrea in Kampf geriethen, ein Kampf der mit vielen Unterbrechungen Jahrhunderte lang fortdauerte, mit wechselndem Glück geführt ward und einen unauslöschlichen Haß zwischen den Doriern von Sparta und denen von Argos begründete. Gewiß hatten auch die Dorier von Argolis ihre Unterthanen, welche den Periöken und Heloten in Lakonika entsprachen; als gegen Olpmp. 50. die Stadt Orneä von den Argeiern unterworfen war, führen jene freien Unterthanen der Dorier den Namen der Orneaten, von ihrer leichten Bewaffnung heißen die Leibeigenen Gymnesier, in Epidauros Konipoden. Nur scheint es, daß theils das Verhältniß der Leibeigenen frühzeitig gemildert wurde, theils die persönlich freien Unterthanen der Dorier zum Theil in denselben Ringmauern mit dem herrschenden Stamme wohnten, und so eine frühere Auflösung dieses Verhältnisses möglich wurde.

Schon unter Medon, dem Sohne Keisos, scheint in Argos die königliche Macht eine Beschränkung erlitten zu haben, ohne jedoch ganz aufzuhören; diese Schranken aber durchbrach um Olymp. 8. ein Fürst aus des Temenos Geschlecht, Pheidon, der den alten Ruhm der Atreiden noch einmal mit neuem Glanze wieder erweckte. Korinth wurde ihm unterthänig, und in Elis ordnete er Olymp. 8. die Feier der Spiele als Nachkomme des Herakles, des ersten Siegers von Olympia; gewiß ist, daß ihm Aegina gehorchte; wie hätten ihm Epidauros, Trözene widerstehen sollen? Er, scheint es, vereinigte unter seinem Scepter noch einmal die sämmtlichen Dorier, welche von Temenos her den Nordosten der Peloponnes eingenommen hatten. Eben das Letzte ist auch wohl der Grund, warum er von den Alten mit dem Namen eines Tyrannen gebrandmarkt ist. Pheidon hat das große Verdienst, in der Peloponnes zu-

erst gemeinsames Maaß und Gewicht eingeführt zu haben, so wie er auch als der erste genannt wird, der Münzen schlagen ließ. Mit seinem Sturze zerrannen seine Entwürfe, zerfiel seine Macht; die Städte erhoben aufs Neue ihr Haupt, und Argos selbst tritt wieder auf Jahrhunderte in die Armseligkeit und das Dunkel zurück, aus welchem es Pheidon zu erheben gestrebt hatte. Daß nach ihm noch ein zweiter Pheidon über Argos geherrscht habe, etwa um das Jahr 600, seinem Ahnherrn an Kraft nicht ungleich, bezweifeln wir durchaus. Noch sind wir in einer Zeit, wo chronologische Bestimmtheit unmöglich und daher verdächtig ist, deren kürzestes Maaß ein Menschenalter ist; es wäre leichter aus angeführten zwei Pheidon auf einen zu schließen, als in umgekehrter Weise chronologischer Schwierigkeiten wegen deren zwei anzunehmen.

Um das Land der Kynurier scheinen Sparter und Argeier schon vor dem Jahre 900 gestritten zu haben, kurz vor dem Beginn des ersten messenischen Krieges hören wir abermals von solch einem Kampfe, in welchem die Bewohner der argolischen Stadt Asine auf Seiten der Sparter standen; zur Strafe dafür vertreibt der argeiische König Eratos die Asinäer aus ihrer Stadt; diese flüchten, die Sparter aber räumen ihnen einen Küstenstrich von Messenien ein, ein neues Asine darauf zu bauen; dort leben sie noch nach Jahrhunderten als Periöken nach der Sitte ihrer Väter. Auch den vertriebenen Bewohnern von Nauplia gaben die Sparter Wohnsitze zu Methone in Messenien. Um Olymp. 58 endlich verloren die Argeier die bis dahin glücklich behaupteten Gränzen. Argeier und Sparter, schlachtfertig sich gegenüberstehend, vereinten sich, nicht mit dem ganzen Heere zu streiten, sondern auf jeder Seite dreihundert; wo der letzte Mann auf dem Kampfplatz bliebe, dessen Volk solle gesiegt haben; beide Heere aber sollten sich zurückziehen. Die Heere gingen, der Kampf hub an, alle fielen, bis auf zwei Männer von Argos, und einen, den wundenmatten Othryadas von Sparta; die trennte allein die Nacht; jene eilten nach Argos, verkündeten Sieg, dieser zog den Gefallenen die Rüstungen aus, errichtete für sein Volk das Siegeszeichen und behauptete das Feld. Und als die Sparter nun sich den Sieg beimaßen, da entbrannte eine neue Schlacht, welche die Argeier nöthigte, dem Besitz von Kynuria für immer zu entsagen.

Um Olymp. 65 aber gerieth Argos selber in große Gefahr durch König Kleomenes von Sparta. Kleomenes, der Sohn des Anaxandridas, war ein Mann von ungemeiner Kühnheit und Geisteskraft; entschlossen, muthig, klug, nach der Sitte seines Volkes in kurzer nachdrücklicher Rede gewandt, aber zugleich stolz, ränkevoll, ohne Scheu vor Göttern und

Menschen, mehr sich selber als seiner Vaterstadt dienend, einem Tyrannen durchaus ähnlicher als einem Dorierfürsten. Er rüstete ein Heer, und auf sikyonischen und äginetischen Schiffen fuhr er über den Busen von Argolis und landete bei Tirynth, ihm gegenüber lagerten die Argeier, so nahe, daß sie es deutlich hörten, wenn der Herold der Sparter das Frühstück zu nehmen befahl. List und heimlichen Ueberfall ahnend, horchten sie stets auf den Ruf des feindlichen Herolds, und erst wenn der zum Essen einlud, aßen sie auch selber. Das vernahm Kleomenes, ließ ohne Heroldsruf sein Heer essen, und während der Herold dann rief, die Waffen ergreifen. So überraschte er das keiner Schlacht gewärtige Heer und schlug es völlig; Viele wurden getödtet, Viele flüchteten in den benachbarten Hain des Argos. Kleomenes nun umzingelte diesen; einige Argeier lockte er heraus, indem er sagte, es seie für sie schon das Lösegeld bezahlt; dann aber ließ er sie tödten. Als das einer von einem Baume herab gesehen, wollte Niemand mehr heraus, und erzürnt ließ der König nun rings um dürres Holz häufen, dies anzünden, und so den Hain und alle Flüchtlinge darinnen verderben. Da erst vernahm er auf seine Nachfrage, das seie der Hain des Argos; es war ihm aber geweissagt worden, daß er Argos einnehmen werde, somit war sein Orakel erfüllt, in unbegreiflicher Verblendung griff er die Stadt Argos selber nicht an, obschon 7777 Argeier in der Schlacht sollen geblieben sein. Bei dieser Gelegenheit soll auch die Dichterinn Telesilla die Frauen zu Männermuth beseelt haben, für den Fall daß Kleomenes die Stadt selbst bedrohen würde.

Das ist derselbe Kleomenes, der aus Athen die Tyrannen vertreiben half, zuerst in Delphen die Pythia bestach, durch seine Ränke den König Demarat aus Sparta trieb und sich im Wahnsinn im Jahr 491 selber entleibte. Mehrerer Verbrechen halber hatte er sein Vaterland meiden müssen; aber sein Aufenthalt in Arkadien flößte den Spartern so große Besorgnisse ein, daß sie sich ihn zurückzurufen beeilten. Hier aber betrug er sich vollkommen wahnsinnig, schlug auf der Straße edle dorische Männer mit dem Stock ins Gesicht, so daß seine Verwandten ihn festnehmen und in einen Block legen mußten; ein Helot hatte bei ihm die Wache. Durch heftige Bedrohung zwang Kleomenes diesen ihm ein Messer zu reichen. Und hiermit schnitt er sich das Fleisch in Streifen erst aus den Waden, dann aus den Lenden, bis er zum Unterleib hinaufkam und starb. Die Rache kam spät, aber sicher und gräßlich genug. — Von anderer Art ist die Entschlossenheit und Schmerzesverachtung eines arkadischen Wahrsagers, den die Lakedämonier im Kriege gefangen und ebenfalls in einen Block gelegt hatten, um

ihn später zu tödten. Kaltblütig schnitt er sich unten die Füße ab, zog dann die verstümmelten Beine aus dem Block und schleppte sich so auf den Händen kriechend, bei Tage sich im Walde unter dem Laube verbergend, weiter, bis er nach drei Tagen und eben so viel Nächten Arkadien erreichte. Als Xerxes nach Griechenland zog, war er bei dem persischen Heere als Wahrsager.

Wir kehren wieder zu den Argeiern zurück. In jener Mordschlacht beim Haine des Argos waren fast alle streitbaren Dorier geblieben; die bis dahin unterdrückten Gymnesier, die Leibeigenen, hatten sich der Gewalt bemächtigt. Als aber die Söhne der Gefallenen herangewachsen waren, da vertrieben diese die Knechte erst nach Tirynth und besiegten sie hierauf gänzlich. Ja um sich noch mehr zu stärken, zerstörten sie die benachbarten Städte Tirynth, Mykenä, Hysiä, Orneä, Midea, welche zum Theil wenigstens schon länger von Argos abhängig gewesen waren, gänzlich und nöthigten deren achäische Bewohner nach Argos zu ziehen und dort Bürger zu werden; dieser sogenanute συνοικισμός erfolgte in den Zeittn der Perserkriege; doch fiel das wichtige Mykenä erst Olymp. 79, 1 (v. Ch. 464) und wurde nun freilich so zerstört, daß von der Stadt selbst keine Spur übrig blieb, während die unverwüstlichen Riesenmauern der Burg jede Zerstörung vereiteln mußten. Nun war Argos gegen auswärtige Feinde genugsam geschützt, mit einer großen Anzahl arbeitsamer und industriöser Bürger zogen Friede, Wohlstand und Reichthum in seine Mauern ein. Freilich hört durch diesen συνοικισμός Argos auf ein dorischer Staat zu sein, da jene Periöken zu eigentlichen Bürgern erhoben, also auch zur Theilnahme an der Regierung berechtigt waren, mochten die dorischen Geschlechter auch noch eine kurze Zeit sich gewisse Vorrechte vorbehalten. Das alles hatte aber das Orakel den Argeiern geboten:

> Feind umwohnender Völker, doch Freund der unsterblichen Götter,
> Ziehe die Waffe zurück und suche nur stets dich zu wahren,
> Schirme das Haupt insonders, das Haupt wird retten die Glieder.

Eine nothwendige Folge dieser Centralisirung der Kräfte von Argos war die Demokratie und eine wo möglich noch größere Entfremdung von Sparta. Schon an der gemeinsamen Abwehr des Perserköniges hatte Argos nicht Theil genommen, zwar unter dem Vorwande seiner Verwandtschaft mit den Persern von Perseus her, in der That aber, weil es sich den Spartern nicht unterordnen wollte, und wegen eigener Erschöpfung. Später aber wurde Argos der Sammelplatz aller mit Sparta unzufriedenen Peloponnesier. Freilich so lange Sparta in seiner

alten Kraft dastand, bändigte es leicht den feindseligen Nachbar; und geraume Zeit blieb mit der Furcht in Argos wenigstens ein Schein der Ordnung; bald aber, besonders seit der zweiten Hälfte des peloponnesischen Krieges, gewannen nichtswürdige Demagogen den freiesten Spielraum, mit der ärgsten Willkühr wüthete der gemeine Haufen gegen die Vornehmen, 1200 der angesehensten Bürger wurden auf ein Mal getödtet, durch die Gräuel in Argos (den σκυταλισμός) fühlte selbst Athen sich so befleckt, daß es zum Ausdruck seines tiefsten Abscheues eine Reinigung des eigenen Marktes anordnete. In jener Zeit des peloponnesischen Krieges werden nun neben der Volksversammlung ein Rath der Achtziger und an dessen Spitze Artynen genannt; genauere Kunde von der inneren Staatsverfassung der Argeier fehlt uns durchaus, ein Verlust, den wir allem Anschein nach bei der Ungebundenheit und Zuchtlosigkeit des tyrannisirenden Volkes dieser Stadt nicht sehr zu bedauern haben.

Epidauros war, wie oben bemerkt, durch einen Sohn des Temenos dorisirt worden; von hier aus hatten dann die Insel Kos und das wichtige Aegina dorische Verfassung und dorische Gebieter empfangen. Beide Städte, Epidauros und Aegina, wurden durch Pheidon um Olymp. 8. Unterthanen von Argos, beide standen etwa 120 Jahre später unter dem Tyrannen Prokles von Epidauros, dem Schwiegervater Perianders von Korinth, seit dessen Fall erhob Aegina durch Handel und Schiffahrt ihr Haupt bald über Epidauros und löste das Band der Abhängigkeit, welches beide Städte an 500 Jahre mit einander verknüpft hatte. Selbst Athen konnte den Aegineten nur widerstehen, indem es von den Korinthiern Schiffe entlieh; mit siebzig Kriegsschiffen kämpften sie wider den Perser, und strahlten vor allen Hellenen durch Tapferkeit hervor. Das ist, wie Pindar singt, „die rudergeübte Aegina, „wo vereint dem gastlichen Zeus Themis die rettungbringende „Ehr empfängt von jechlichem Volk.“ Und gleich nachher: „Doch ward von der Ewigen Schluß dies wogenbezähmende „Eiland Fremdlingen jechlicher Heimath aufgestellt, einer erha„benen Säule gleich.“ Auch die Künste finden hier eine sorgfältige Pflege, wenn auch die baldige Unterdrückung der Insel von Seiten Athens ihre weitere Entwickelung nicht bloß lähmen, sondern ganz unmöglich machen mußte. Und so sind die Aegineten vor allen andern Doriern durch kühne Tapferkeit, unerschütterliche Liebe zur Freiheit, hohen Adel ihrer Gesinnung, strenge Rechtlichkeit und freisinnige Liebe zur Kunst ausgezeichnet. Freilich Dichter, Geschichtschreiber, Redner haben sie nicht aufzuweisen; aber in den gymnischen Festkämpfen glänzten vor

Allen die Knaben, Jünglinge und Männer von Aegina als Sieger, und erneuerten den uralten Ruhm, mit welchem seit den Zeiten der Aeakiden her die Insel geschmückt war.

Korinth, Sikyon, Phlius und Megaris.

Etwa ein Menschenalter nach der dorischen Wanderung wurde auch das alte in Sagen gefeierte Ephyra, der Sitz der Medeia und des Sonnengottes, von den Doriern unter Aletes angegriffen und zur Ergebung gezwungen. Von dem benachbarten solygischen Hügel ermüdeten die kühnen und ausdauernden Eroberer die Stadt, bis sie als Herren in dieselbe einzogen und sie Korinthos nannten. Die früheren pelasgischen Herren, nach unserer obigen Auseinandersetzung natürlich Aeoliden, traten in das Verhältniß von persönlich freien, aber zur Regierung nicht berechtigten, Bürgern; Könige aus dem Hause des Aletes stehen an der Spitze des Staats bis auf Telestes, der nach Pausanias um den Anfang der Olympiadenrechnung ermordet wird und die Reihe der Könige schließt. An die Stelle der königlichen Gewalt tritt nun von 777 bis 657 d. h. vier Menschenalter lang die Oligarchie der heraklidischen Familie der Bakchiaden, unter denen die Regierung (Prytanie) wechselte. In dieser Zeit blühte nun Korinth auf das Herrlichste auf und wurde der Stapelplatz des östlichen und westlichen Handels; jetzt begann man auch jene schönen Kolonieen an die Gestade des ionischen Meeres und an die Küste Siciliens auszuführen, welche bald mit ihrem Glanze den alten Ruhm der Mutterstadt zu verdunkeln drohten. Den Osten hatten längst besonders die ionischen Städte besetzt und den Handel in diesen Gewässern in ihre Hände gebracht; dagegen luden die den Helleuen noch fast ganz unbekannten westlichen Meere um so mehr zur Anlage von Tochterstädten ein; auch fanden die Machthaber von Korinth in ihr ein Mittel sich der Unzufriedenen zu entledigen und zugleich durch sie gleich wie mit einer Kette von Städten jene Meere für sich zu fesseln. Um Olymp. 5. gründete daher Archias, ein Bakchiade, die weltberühmte Stadt Syrakus, welche sich von der kleinen Insel Ortygia aus binnen Kurzem zu nie gesehener Größe und Macht erhob, freilich auch eben so bald sich der Abhängigkeit von Korinth entledigte und an Reichthum, Bildung und Macht bald die Mutterstadt weit hinter sich zurückließ, ja schon 70 Jahre nach ihrer Gründung selber Kasmenä und Enna, 90 Jahre nach derselben Akrä, nach 135 Jahren

aber Kamarina kolonisiren konnte. Weil aber zu gleicher Zeit Megarer und Chalkidier und Punier und Tyrrhener sich die Herrschaft in diesen Gewässern bestritten, so wandten die Korinthier sich mehr zum ionischen Meere hinauf, und gründeten Molykreion am Eingang des korinthischen Golfes, Chalkis westlich von jenem, Solion an der Westküste Akarnaniens; Anaktorion am Eingang zum ambrakischen Busen, und die gegenüberliegende Insel Leukas wurden gleichfalls von Korinthern besetzt, so wie im Busen selber das amphilochische Argos und Ambrakia, und Epeiros gegenüber die bis dahin von Pelasgern besetzt gewesene Insel Kerkyra und nördlich von den Akrokeraunien Apollonia. Eine gemeinsame Kolonie der Korinther und Kerkyräer ist jenes verhängnißvolle Epidamnos, das heutige Durazzo, so wie noch weiter nach Norden hinauf noch die Kerkyräer und Syrakusier ihre besonderen Niederlassungen hatten. Wir haben diese Kolonieen ihrer geographischen Folge nach aufgeführt; als die ältesten von ihnen sind ohne Zweifel Syrakus und Kerkyra anzusehen; von den andern gehören die meisten den Zeiten des Periandros an.

Vier Menschenalter dauerte die Oligarchie der Bakchiaden bis zum Jahre 657, da stürzte sie Kypselos. Dieser, aus einem nicht dorischen Geschlechte, war von mütterlicher Seite den Bakchiaden verwandt. Seine Mutter, heißt es, war lahm, drum mochte sie kein Dorier; man gab sie also dem Eetion. Vergebens warnte das Orakel vor dem Knaben, den Labda gebar; zehn Männer kamen zu dem Gehöfte des Eetion und ließen sich das Kind geben; das unschuldige Lächeln desselben erweckte in ihnen das Mitleid, Einer gab es dem Andern, aber keiner wollte es tödten, und so hatte Labda Zeit es zu verbergen, und den herrschenden Doriern zum Verderben zu retten. Denn als Kypselos erwachsen war, ging er zum Orakel nach Delphen und erhielt folgende Antwort:

Glücklicher Mann, der heut eintritt in meine Behausung,
Kypselos, Eetos Sprößling, Gebieter des stolzen Korinthos,
Selber du und die Söhne, doch nicht die Söhne der Söhne.

Kühn ging er darauf hinweg, erhob sich mit Hülfe der unteren Stände gegen die durch Luxus und Uebermuth verhaßten Oligarchen und ward Tyrannos. Viele von den Doriern beraubte er des Lebens, Andere ihrer Güter, Andere trieb er zur Stadt hinaus; dann herrschte er ohne Leibwache ein Menschenalter, also bis 627 v. Ch. und hinterließ die Regierung seinem Sohne Periandros, der natürlich die Zügel der Herrschaft straffer anzog als sein Vater. Zwar herrschte er anfangs milde, seit aber der Tyrann Thrasybulos von Milet auf seine Frage,

wie er wohl am Sichersten herrschen könne, den Boten durch ein Kornfeld geführt und die höchsten Aehren abgeschlagen hatte: traten Mord und Verfolgung der Häupter der Stadt und jechliche Gewaltthat an die Stelle jener Milde; eine Schaar von dreihundert Leibwächtern schützte seine Person; dem Volke imponirte er durch kriegerischen Glanz; in beiden Häfen lagen seine Trieren; die dorische Sitte ganz zu vernichten, untersagte er die alte Erziehung, hob die gemeinsamen Männermahle auf, es waren auch wohl eben die Dorier, welche er aus der Stadt trieb und in Bauertracht kleidete, damit sie statt der Lanze die Pflugschaar führen lernten. Auch übermäßigen Luxus untersagte er streng, minderte die Zahl der Sklaven und ließ daher einmal alle Kupplerinnen ersäufen. Aber der Kunst war er vorzüglich ergeben, Freund der Dichter und selbst einer der sieben Weisen von Griechenland. Gewiß aber waren die Plane Periandros ganz andere, als sich in seiner dürftigen Herrschaft über Korinth zu behaupten. Mit den vorzüglichsten Tyrannenhäusern seiner Zeit stand er in enger Verbindung; seine Gemahlinn, die schöne Melissa, war die Tochter des Tyrannen Prokles von Epidauros, mit Kleisthenes von Sikyon, Theagenes von Megara und den Tyrannen von Milet und Samos, ja mit den Königen von Lydien und Aegypten stand er in Verbindung, wie er denn auch einen seiner Söhne Gordias (ein phrygischer Name), seinen Enkel aber Psammetichos nannte. Auf der andern Seite breitete er im ionischen Meere durch Kolonieen seine Herrschaft aus, und durfte so vielleicht hoffen, der Stifter einer mächtigen Dynastie in Griechenland zu werden und von Korinth aus mit seinen Netzen die gesammten Hellenen zu umschlingen — wenn nicht die ärgsten Zerwürfnisse in seiner eigenen Familie seine Kraft getheilt, seinen Muth gebeugt und besonders ihn zu jenen Gewaltthaten fortgerissen hätten, welche ihm das Fundament seiner Macht, die Gunst des Volkes, entzogen und so fast schon in seinem Leben dem Gebäude seiner Herrschaft den Einsturz drohten. So tödtete er seine eigene Gemahlinn, entzweite sich mit deren Vater, lebte mit seinen eigenen Söhnen in Feindschaft und Mißtrauen, sah den älteren Gordias vor sich hinsterben, und mußte endlich die Gewalt in die schwachen Hände seines Enkels übergehen sehen. Periandros starb nach vierzigjähriger Tyrannis; Psammetich wurde schon nach drei Jahren 584 von den dorischen Geschlechtern mit Hülfe der Sparter gestürzt und so in Korinth die Aristokratie wieder hergestellt. Ein Rath der Alten aus den edlen Geschlechtern steht an der Spitze; das Volk hat seine Versammlungen wie in Sparta. Im Inneren ist daher Korinth ruhig und würdevoll, und ver-

dient gewiß das Lob Pindars, der es als eine Stadt preist, „in der Eunomia wohne und ihre Schwestern, der Städte sichere „Stütze, Dike und die gleichgesinnte Eirene, die Spenderinnen „des Reichthums, welche dem Uebermuthe zu wehren wissen, „dem kühnredenden Vater der Ungenügsamkeit.“ Stets sind daher auch die Korinthier treue Bundesgenossen der Sparter und den Athenern dagegen aus mehr als einer Ursache Feind.

An zweien Meeren thronend erhielt sich Korinth auch fernerhin in dem Besitze des Haupthandels von Griechenland, bis die Athener denselben in den Peiräeus lenkten; später blieb es wenigstens eine der bedeutendsten Fabrikstädte der Hellenen. Mit dem Reichthum freilich zogen auch Ausschweifungen mancherlei Art in Korinth ein; bekannt war in Griechenland das Sprüchwort, οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθόν ἐστ' ὁ πλοῦς, bekannt waren „die vielgastlichen Mägdlein, die Dienerinnen der Ueberredung „in der reichen Korinthos, denen mit der Nothwendigkeit Alles schön ist.“ Zugleich aber wurde, vom Reichthum genährt, die einheimische Kunst hier großgezogen; denn „die blüthenreichen Horen pflanzten alte Erfindungen in die Herzen der „Männer.“ Hier hatte man einst zuerst das wilde Roß zäumen gelernt; hier zuerst dem Dionysos Reigentänze gefeiert; hier schmückte man die Tempel zuerst durch ein doppeltes Giebelfeld mit erhobener Arbeit; hier bildete man zuerst aus Thon jene kunstvollen Gefäße, nach denen die Römer noch unter den Schutthaufen von Korinth wühlten; für Korinth baute Ameinokles, der Samier, zuerst Kriegsschiffe mit drei Reihen von Ruderbänken übereinander; Korinth war es auch, die leider zuerst wider Kerkyra, die eigene Tochterstadt, auch das Meer zu einem Tanzplatze des Ares weihte; bekannter als das alles aber sind noch heute die korinthischen Säulen mit ihrem üppigen Schmuck von Akanthosblättern. „Drinnen aber, sagt Pin„dar, blüht die süßhauchende Muse, drinnen Ares, mit jugend„licher Männer grausem Lanzenspiel.“

Von Korinthos gen Westen in jener von den Alten um ihrer Fruchtbarkeit Willen hochgepriesenen Ebene, die noch jetzt reichlich mit Dörfern besetzt ist, liegt das uralte Sikyon, welches durch Phalkes dorische Gebieter empfangen hatte. Aus einer wahrscheinlich glücklichen Verborgenheit tritt diese Stadt erst um das Jahr 700 hervor, als das nicht dorische Geschlecht der Orthagoriden die Tyrannis erlangte. Nirgends hat sich eine Familie so lange im Besitz dieser Gewaltherrschaft behauptet, als die Orthagoriden, es sind ihrer fünf, Orthagoras, Andreus, Myron, Aristonymos und Kleisthenes, in Sikyon; sie haben es ohne Zweifel der Milde und Gerechtigkeit ihres Regimentes eben so sehr, als dem ruhigen,

besonnenen, mehr der Kunst und dem Glück des Hauses, als dem kriegerischen Glanze zugewendeten Sinne der Sikyonier zu verdanken gehabt. Nur in Kleisthenes finden wir eine entschiedene Theilnahme an dem allen jenen Tyrannen seiner Zeit gemeinsamen Charakter, die alten Geschlechter ganz niederzubeugen, sich selbst und seinen Fürstenhof mit einem Glanz zu umgeben, in welchem das Volk der alten Freiheit minder gedächte. So führte er denn, gleich Periandros, die Dorier auf das Feld hinaus, und nannte ihre Stämme, den einen Schweinestamm, den zweiten Eselsstamm, den dritten Ferkelstamm, dagegen er seinen eigenen, die Aegialeis, als Archelaër, d. h. Volksgebieter, bezeichnete. Dergleichen mußte freilich alle freien Dorier auf das Aeußerste empören; aber Kleisthenes stand fester als irgend ein anderer. Um seine Tochter, Agariste, dem Trefflichsten aller Hellenen zu verbinden, lud er durch öffentlichen Ausruf in Olympia alle edlen jungen Griechen zur Brautfahrt nach Sikyon ein. Und in seiner heiteren Fürstenhalle erschienen, das Andenken an Helena erneuernd, viel aufstrebende Jünglinge aus allen Theilen von Griechenland, aus Sybaris in Italien Smyndarides, der Sohn des Hippokrates, aus Siris Damasos, Amphimnastos aus Epidamnos, aus Aetolien Males, Leokedes von Argos und Amiantos der Arkader; der Eleier Onomastos; aus Athen aber Megakles der Alkmäonide und Hippokleides eben so reich als schön, aus Eretria, Thessalien, vom Molosserlande Andere. Kleisthenes aber forschte nach eines Jeden Vaterland und Geschlecht, nach seinen Tugenden und Neigungen, Erziehung und Weise, und bewirthete sie auf's Beste. Am Meisten aber gefiel ihm Hippokleides, schon war der Tag da, an welchem er ihm seine Wahl verkünden wollte; hundert Stiere waren geschlachtet, ganz Sikyon zum Feste eingeladen; da tanzte er nach geendetem Mahle mit innigem Wohlgefallen einen ungeziemenden Tanz; Kleisthenes aber sagte, als er ausgetanzt: o Sohn des Tisandros, du hast dich um deine Vermählung getanzt. Hippokleides dagegen: das kümmert Hippokleides nicht. Und so empfing Megakles die Agariste, und die Alkmäoniden wurden berühmt unter allen Hellenen. Wie sehr aber unter den Griechen jener Zeit die politische Gesinnung von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzte, erkennt man am Besten daraus, daß dieses Kleisthenes gleichnamiger Enkel es war, der in Athen den Trotz des Adels brach, und dessen Enkel, Perikles, die Demokratie zu ihrem Gipfel hinanführte. Mit Kleisthenes Tode zerfiel die Tyrannis in Sikyon, auch hier wahrscheinlich mit der Sparter Hülfe um Olymp. 50; lange Zeit hindurch, fast zwei Menschenalter, folgten erbitterte Kämpfe zwischen den regierenden Doriern und dem Volke, welche endlich

damit endigten, daß die Aegialer zur Theilnahme an der Herrschaft zugelassen wurden. Seitdem blieb Sikyon ruhig, und wurde vorzüglich ein Sitz dorischer Kunst und Bildung; fern von jenen Intriguen, welche später das benachbarte Korinth beunruhigten, genoß es des geraden und biederen Sinnes seiner Bürger wegen besonderes Ansehn. Von der Pracht, in der es noch zur Zeit Pausanias dastand, zeugen noch heutiges Tages ihre Trümmer.

Der letzte dorische Staat in der Peloponnes ist Phlius. Verfolgt man von Sikyon den Lauf des Asopos aufwärts, so gelangt man an dem Nordabhange des Kyllene in ein sehr schönes und fruchtbares, schon von Homer „das liebliche" genanntes Hochthal, welches von seinem Ueberflusse an allerlei Früchten, namentlich aber an Wein, den Namen Phlius (φλυοῦς das Ueberströmende, Reiche) bekommen und noch jetzt den Ruhm hat, den besten Wein der ganzen Halbinsel zu erzeugen. Hierher kamen unter Rhegnidas, dem Sohne des Phalkes, von Sikyon die Dorier; vergebens forderte Hippasos, der Ahnherr des weisen Pythagoras, die Phliasier auf, nicht ohne Kampf den Doriern so vieler Güter Besitz zuzugestehen; er selbst und seine Freunde flüchteten nach Samos, die Dorier aber erhielten einen Theil des Landes und die Regierung, und herrschten nach Sitte ihres Stammes mit Sparta in Freundschaft, durch Treue und Biederkeit ausgezeichnet, bis auch hier das unterworfene Volk an der Verwaltung des Staates Antheil empfing. Doch war es auch hier dem Leon möglich gewesen sich als Tyrannen aufzuwerfen.

Unter Aletes noch war auch das Ländchen Megaris eine Besitzung des dorischen Stammes geworden, etwa um 1068, während dasselbe früher den Joniern angehörte. Auf dem Isthmos stand nämlich in der ältesten Zeit, wie es heißt, eine Säule, mit der Inschrift nach Mittag: „dies ist die Peloponnes und nicht Jonien," nach Mitternacht: „dies ist nicht die „Peloponnes, vielmehr Jonien." Lange Zeit hindurch mochte das bergige, wenig ergiebige Ländchen dem benachbarten Korinth unterthan sein; vielleicht erst um das Jahr 750 v. Chr. erlangte Megara Unabhängigkeit; ob aber auch Ruhe und Ordnung in seinem Innern? Vielmehr, scheint es, brechen zwischen den Regierenden und Regierten die blutigsten Parteikämpfe aus, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade diese die Ausführung jener zahlreichen Kolonieen herbeiführten, durch welche Megara selbst sich entkräftete. Schon um Olymp. 13 gründeten Megarer am Ostgestade Siciliens das wichtige Megara, welches hundert Jahre später selbst im Westen der Insel das noch bedeutendere Selinus stiften konnte. Dann aber

wandten sich die Megarer nach den Gewässern der Propontis und des schwarzen Meeres, wo sie um Olymp. 17,3 (d. h. 710 v. Ch.) Astakos in Bithynien, Olymp. 26,2 am Eingange des thrakischen Bosporos Chalkedon und Olymp. 30,3 (658) an einer viel vortheilhafteren Stelle das herrliche Byzantion begründeten, wo der dorische Dialekt noch nach Jahrhunderten sich erhielt, wenn auch der lebendige Handelsverkehr an der Pforte zweier Erdtheile und zweier Meere demokratische Verfassung und ein unter Doriern unerhörtes ausschweifendes und liederliches Leben verursachte. Erzählte doch Damon, die Byzantier seien dermaßen der Völlerei ergeben, daß sie sich in den Schenken förmlich häuslich niederließen und indessen Haus und Weib an Fremde vermietheten; der Ton der Flöte setzte sie schnell in die lustigste Bewegung, dagegen sie vor der Trompete davonliefen, so daß ein Feldherr bei einer harten Belagerung sie nicht anders auf den Wällen erhielt als indem er Garküchen und Weinhäuser dicht daran anlegen ließ. Schon vor Byzanz hatten die Megarer auch Selymbria gestiftet, und Herakleia am Pontos hatte von ihnen gewiß neuen Zuwachs der Bevölkerung empfangen, wenn auch die Milesier schon vorher daselbst sich niedergelassen hatten. Wenn wir nun aber bedenken, daß alle diese Städte in noch nicht hundert Jahren gegründet wurden, so werden wir eben so sehr über die hohe Blüthe Megara's staunen, als die spätere Kraftlosigkeit dieser Stadt erklärlich und natürlich finden.

Um dieselbe Zeit, da in der Peloponnes in Epidauros, Korinth, Sikyon jene Tyrannenhäuser bestanden, erhob sich auch in Megaris Theagenes um Olymp. 40 dessen Eidam Kylon auch in Athen mit Hülfe seines Schwiegervaters sich der Gewalt zu bemächtigen versucht. Auch noch Theagenes Sturze dauerten die erbitterten Kämpfe zwischen habgierigen und herrschsüchtigen Geschlechtern und dem zügellosen durch Schmeichler noch mehr aufgeregten Pöbel fort; der Charakter des Volks verwilderte daher durchaus, und als es auch nach kurzer Versöhnung zu Perikles Zeit durch treulosen Abfall sich den Haß Athens zugezogen hatte, und von dessen Häfen wie Märkten ganz ausgeschlossen war: da versank es so in Elend und Rohheit, daß ein Athener lieber eines Megarers Schafbock, als sein Sohn sein wollte, das Weinen und das Lachen eines Megarers den gebildeten Nachbarn gleich zum Gespötte gereichte, und endlich das Orakel zu Delphen selber sie für unbedeutende und nichtswürdige Menschen erklärte.

Elis. Arkadien. Achaja.

In Elis, welches schon in der altachäischen Zeit in verschiedene kleine Staaten scheint getheilt gewesen zu sein, bildeten sich nach der dorischen Wanderung drei Staaten, von denen der nördliche das hohle oder eigentliche Elis zwischen den Vorgebirgen Araxos und Chelonatas umfaßte. Hier wohnten die Elier mit den unter Oxylos herübergekommenen Aetolern unter Königen aus des Oxylos Geschlecht zu einem Volke vereinigt. Etwa um Olymp. 50 scheint in Elis an die Stelle der monarchischen Regierungsform Aristokratie getreten zu sein, so daß ein Adel aus 600 Mitgliedern mit einem engeren Ausschuß von 90 Geronten die Regierung verwaltete; wahrscheinlich unter dem Einfluß von Sparta, welches um dieselbe Zeit die Tyrannenhäuser der nördlichen Peloponnes brach. In dem mittleren Theile des Landes auf beiden Ufern des Alpheios bestanden Jahrhunderte lang von den Eliern unabhängige Gemeinden, unter denen Pisa die Herrschaft behauptete. Zwischen Pisa und Elis ist die Anordnung der olympischen Festspiele ein Gegenstand vieljähriger Haders; in der Nähe jener Stadt war die Feier; die Elier aber wurden von Sparta in ihren Rechten geschützt. Schon um Olymp. 8 zu des Pheidon Zeit erhob Pisa seine Ansprüche; Olymp. 34 (also im J. 643) gelang es aber Pantaleon, dem Könige der Pisaten, wirklich, mit Hülfe der Nachbarn die Elier zu verjagen und den Pisaten den bestrittenen Vorsitz zu verschaffen, der ihnen freilich durch die Sparter eben so schnell wieder entrissen wurde. Noch aber blieb Pisa unabhängig; erst nach Olymp. 48 wurde bei erneuerten Feindseligkeiten die ganze Landschaft bis zum Flusse Neda von den Eliern unterworfen und in das Verhältniß von Periöken gestellt. Auch der südlichste Theil des Landes, das triphylische Elis, wo einst die Paroreaten (am Berge Wohnende) und die hochherzigen Kaukonen, später ganz verschollene Völker, gewohnt, dann aber aus Lemnos, Imbros, Skyros durch die tyrrhenischen Pelasger vertriebene, lange Zeit flüchtig umhergeirrte Minyer sich niedergelassen und die sechs Städte Lepreon, Makistos, Phrixä, Pyrgos, Epeion und Nudion besetzt hatten, wurde jetzt den Eliern unterthan.

Arkadien ist das einzige Land, welches von Einwanderungen fremder Stämme frei geblieben ist, die Arkader sind daher Pelasger; sie rühmen sich, daß ihre Ahnherrn älter als Sonne und Mond seien (Proselenen) und in dem Lande selbst von der Allmutter Erde erzeugt. Die Zeiten vor der dorischen Wanderung sind auch bei diesem Lande noch durchaus in mythisches

Dunkel gehüllt, wenn auch schon damals der Stolz der arkadischen Städte sich damit schmeichelte ihren Ursprung in jenes Zeitalter zurückzuschieben, und so mit dem Schleier ehrwürdiger Vergangenheit die Blöße der Gegenwart zu verhüllen. Uebrigens scheint die Kultivirung des Landes von dem südwestlichen Theile desselben ausgegangen zu sein, wo Lykosura die älteste Stadt genannt wird; von Westen her ist ja auch das Land am offensten; von allen andern Seiten durch steile Bergwände verschlossen. Ob die Arkader nun den Achäern von Mykenä, wie Homer berichtet, unterworfen waren, wollen wir hier auf sich beruhen lassen; mögen es einige Theile derselben gewesen sein, doch gewiß nicht alle. Wenigstens erklärt es sich bei jener Annahme Homers auf's Leichteste, daß Kypselos der Arkader König (d. h. des südlichen Arkadiens) sich mit den Doriern auf das Engste verband und dem Kresphontes selbst seine Tochter zum Weibe gab. Gewiß aber ist Arkadien nie unter eines Königs Gebot vereint gewesen. Schon oben ist erzählt, wie die Arkader auf Seiten der Messenier standen und ihren eigenen König Aristokrates für schändlichen Verrath steinigten; eine Säule mit folgender Inschrift erhielt das Andenken daran:

Wohl hat die Zeit, die gerechte, gerochen des Königes Unrecht,
Und Messene mit Zeus Gunst den Verräther entdeckt,
Sonder Bemühn. Schwer aber entgehet dem Gotte der Meineid.
Preis Dir, waltender Zeus! Schirme Arkadien stets!

Die wichtigsten Städte Arkadiens lagen auf der östlichen Seite, es sind besonders Tegea und Mantineia, jenes in einem schönen Thale mit reichem Ackerland, durch einen Paß mit Lakonien, durch einen anderen mit Mantineia verbunden. Lange Zeit widerstand Tegea den Spartern; dann ward es eine treue und geehrte Bundesgenossinn derselben, und stritt mit Sparta selbst bei Mantineia gegen den Epaminondas und die eigene Freiheit. Wichtig ist Mantineia, weniger durch eigene Thaten, als weil gerade in seinem Hochthal die Sparter oftmals gegen Argeier, Thebäer und andere Feinde stritten. Nach der Schlacht bei Leuktra wurden die Mauern Mantineias neu gebaut, mit einem breiten Graben, acht Thoren, ein sehr vollkommenes Muster griechischer Befestigung; noch heut steht das Werk, aber die Hallen, die Tempel liegen meist begraben in Trümmern. — Ueber unwegsame, selbst gefährliche Bergrücken gelangt man von hier nach dem alten Orchomenos, am Fuße eines nach allen Seiten hin jähen Hügels, auf dessen Spitze noch jetzt Reste der Akropolis stehen. Die Ebene umher ist zwar fruchtbar, aber sumpfig, und bei starkem Regen und schnellem Thau des Schnees oft einem einzigen großen See ähnlich, aus

dem inselartig allein die Burg hervorragt. Minder bedeutend sind Stymphalos, Kleitor, andere. In allen diesen Städten erlischt unbemerkt das Königthum, wie überhaupt die innere Geschichte des Landes uns in hohem Grade unbekannt ist.

Nach der Nordküste der Peloponnes hatte sich unter Tisamenos ein Theil der Achäer gezogen und von dort die Jonier verdrängt. Dort herrschten des Tisamenos Nachkommen bis auf Ogyges, dessen Sohn durch Gewaltthätigkeit den Thron seiner Väter verwirkte, in unbestimmter, wahrscheinlich ferner Zeit. Die achäischen Städte werden nun unabhängig, und bilden einen Städtebund, der in Aegion im Zeustempel seine regelmäßige Versammlungen hatte. Die Städte aber, welche zum Bunde gehören, sind folgende: Pellene, Aegeira, Aegae, Bura, Helike, Aegion, Rhypae, Paträ, Pharä, Olenos, Dyme und Tritäa; statt Aegä und Rhypä nennt Polybios dagegen Leontion und Keryneia. In der Geschichte jener Zeit wird der Achäer wenig gedacht; an eine engere Verbindung derselben mit den Doriern läßt sich natürlich nicht denken; friedlich und mit dem dürftigen Ertrage ihres kärglichen Bodens sich genügend, leben sie in Zurückgezogenheit und ziehen erst die Aufmerksamkeit auf sich, da die Hauptstaaten der Hellenen längst von der Bühne abgetreten sind.

Nichtsdestoweniger haben die Achäer nach dem unteren Italien eine Reihe der schönsten Tochterstädte ausgeführt und so zur Verbreitung hellenischer Kultur auch im Westen wesentlich beigetragen. So ist Tarent zwar um 707 von Lakonien ausgeführt worden unter der Leitung des Herakliden Phalantos; aber gewiß waren es besonders mißvergnügte achäische Periöken von Sparta, deren sich die Dorier so entledigten; und nach Ephoros Angabe fand Phalantos schon eine Niederlassung von Achäern an diesem Orte vor, die sich gern durch die verwandten Ankömmlinge verstärkte. Die Lage Tarents war vorzüglich, da war ein großer, schöner, sicherer Hafen, $2\frac{1}{2}$ Meile im Umfange und auf der Landzunge, welche ihn bildete, lag die Stadt selber mit einem großen Markt, einem schönen Gymnasion, reich durch Handel und Ackerbau, aber eben deßhalb auch üppig und weichlich, obwohl gewiß nicht so sittenlos, wie es uns die hier wenig glaubhaften Berichte der Römer kennen lehren.

Wichtiger noch ist Sybaris zwischen den beiden Flüssen Krathis und Sybaris, wahrscheinlich von Aegä aus, also von Achäern selber gestiftet, deren Führer Strabon Iselikeus nennt, etwa um 720 v. Ch. Schon um 600 ist Sybaris eine mächtige Stadt, die ihre Herrschaft schon auf vier benachbarte Völ-

ker und 25 Städte ausgedehnt hat. Aber mit dem Reichthum schleicht sich Schwelgerei und Völlerei dermaßen ein, daß Sybarit und Wüstling gleichbedeutend werden. Um das Jahr 510 aber nahm sich das benachbarte Kroton mehrerer vom Volke zu Sybaris vertriebenen Vornehmen an, und es kam zu einem Kriege zwischen beiden Städten, in dem 300,000 Sybariten von 100,000 Krotoniaten besiegt und Sybaris dem Erdboden gleichgemacht wurde. Offenbar sind diese Zahlen von Diodor nach seiner Weise übertrieben; aber auch daraus, daß er sich eine solche Uebertreibung erlauben konnte, geht deutlich genug hervor, wie Sybaris in jener Zeit alle Städte des Mutterlandes an Größe übertraf. Erst um 446 gründete Athen an der Stelle des alten Sybaris eine neue Kolonie Θούριοι welche sich zwar Anfangs schnell erhob, bald aber an den benachbarten Lukanern Feinde erhielt, welche sein weiteres Gedeihen gefährdeten, bis es sich endlich den Römern in die Arme warf.

Aus Rhype in Achaja gingen diejenigen Achäer aus, welche Kroton bauten um 710. Auch diese Stadt hob sich binnen Kurzem zu außerordentlicher Macht, gleichwie Sybaris, nur daß sie größere Reinheit der Sitte, Kriegskunst und körperliche Tüchtigkeit bewahrte als die Nachbarinn. So konnten zu Olympia einst die sieben Vordersten in der Rennbahn sämmtlich Krotoniaten sein; so galt das Sprüchwort, der letzte unter ihnen sei der beste von allen übrigen Hellenen. Durch Körperkraft weitaus der Berühmteste war jener Milon, welcher einst allein ein ganzes den Einsturz drohendes Gewölbe stützte, dann aber durch seine eigene Kraft den Tod fand. Als er durch ein Gehölz ging und einen gespaltenen Baum sah, wollte er diesen ganz auseinander brechen, klemmte daher Hände und Füße in den Spalt, und, obwohl er den Baum aus der Erde riß, konnte er sich doch nicht frei machen, sondern sank hin und wurde eine Beute der Thiere des Waldes. Kein anderer hellenischer Staat rühmte sich so vieler Sieger in Olympia als Kroton; aber auch die politische Weisheit des Pythagoras fand hier unter den vornehmsten und besten Jünglingen viele Verehrer und trug nicht wenig zur Veredlung des Charakters der griechischen Städte Groß-Griechenlands bei, bis er nach dem Jahre 510 den Neid des gemeinen Volkes erregte, und durch eine allgemeine leidenschaftliche Verfolgung sein Ende fand. Wahrscheinlich hatten bis jetzt hier wie in den übrigen griechischen Städten Unter-Italiens die Geschlechter, deren Ahnherren an der Gründung der Stadt Antheil genommen hatten, besondere Rechte bei der Verwaltung der Stadt sich behauptet; bald aber treten auch die Uebrigen mit ihren Ansprüchen hervor, und an die Stelle einer gemäßigten Aristokratie tritt entweder

zügellose Volksherrschaft oder grausame Tyrannis, bis die Städte um das Jahr 460 nach den Einrichtungen der achäischen Städte in der Heimath sich neu organisiren und einen Städtebund bilden, an dessen Spitze Kroton tritt. Von da an leben sie ruhig und glücklich, vor äußern und innern Feinden gesichert, bis zum Jahre 400, wo die Tyrannen von Syrakus ihre Herrschaft auch über Großgriechenland auszubreiten suchen.

Athen.

Indem wir nach Attika übergehen, erinnern wir uns unwillkührlich der Worte, mit denen es Hegesias verließ: „Alles „kann nicht erwähnt werden, denn Athen ist von Göttern und „Heroen erbaut worden.“ In der That, wer wäre auch im Stande, die ganze Herrlichkeit des athenischen Volkes, den lebendigen Lichtfunken, der es von Innen erleuchtete, den Glanz seiner Feste und Tempel, der es von Außen umstrahlte, die wahrhaft menschliche Bildung, welche sich selbst bis zu dem niederen Volke herab erstreckte, das edle sittliche Gefühl und die schöne besonnene Mäßigung, die es selbst im Glück, den Heldenmuth und die Ausdauer, die es im Unglück bewahrte, die gottbegeisterten Sänger, die ernsten Geschichtschreiber, die tiefen Philosophen, die Volksredner, die Bildhauer, die Maler, den lebendigen Verkehr auf den Märkten, in den Straßen, in den Hallen, an den Häfen würdig zu schildern? Wir betreten ein Labyrinth, in welches der Zugang Jedem offen steht, der Ausgang schwer oder nie gefunden wird.

Da wo wir von Megaris her in Attika eintreten, bilden die Kerata, ein mäßiger vom Kithäron herablaufender Bergzug, die Gränze beider Länder. Am Meere entlang führt der Weg uns in eine fruchtbare Ebene, welche der Kephissos durchströmt, und in der Demeter den Triptolemos zuerst ihre Satzungen gelehrt und die bis dahin nur von der Frucht der Eiche sich nährenden Menschen an Getraidebau gewöhnt haben soll. Dort lag an dem Gestade des Meeres Eleusis, einst die Hauptstadt eines besondern Reiches, in welchem frühzeitig durch Pflege des Gesanges (Eumolpos) und Kultur des Fruchtbodens gesellige Ordnung gedieh, und ein religiöser Glaube sich entwickelte, der noch spät, in das geheimnißvolle Dunkel der Mysterien gehüllt, das Gemüth mit erhabener Andacht erfüllte. Der Tempel der Demeter wurde zu Perikles Zeit durch Iktinos herrlich wieder erneuert. Eleusis gegenüber erhob sich Salamis mit zwei Städten, jetzt größtentheils unangebaut und

mit Gebüsch bedeckt, einst durch die Trefflichkeit ihrer Lage und durch den Sieg, den die Hellenen hier erfochten, sehr wichtig. Ohne Zweifel bildete Salamis in den früheren Zeiten einen unabhängigen Staat, über den in der Zeit des Troerkrieges Telamon der Vater des Aias und Teukros herrschte, und von welchem aus selbst nach dem fernen Kypros eine Kolonie entsandt wurde. Dann aber kam sie nach langen hartnäckigen Kämpfen zwischen Megara und Athen in die Hände der letzteren Stadt, welcher sie auch bis zu den spätesten Zeiten verblieb. Kurz ist die Fahrt von Salamis nach den Häfen Athens, von denen der Peiräeus bei Weitem der sicherste und geräumigste ist, obwohl die Athener sich seiner erst seit der Zeit des Themistokles bedienten. Der Peiräeus wird durch eine felsige Landzunge Munychia gebildet, auf deren westlicher Seite der Peiräeus, auf der östlichen dagegen der Hafen von Munychia und Phaleron sich öffnen. Die Hafenstadt Peiräeus war seit Olymp. 88,3 (446 v. Ch.) unter Perikles durch den Baumeister Hippodamos sehr regelmäßig mit schönen Plätzen, Tempeln und Säulenhallen, Schiffswerften und Seearsenalen neu aufgebaut und durch starke Mauern von 60 Fuß Höhe geschützt, und bildete selbst eine sehr volkreiche, zum Eintritt in Athen würdig vorbereitende Handelsstadt. Zwischen zwei langen Mauern führte der Weg von der Länge einer geographischen Meile vom Hafen nach Athen, welches uns Dikäarchos folgendermaßen beschrieben hat:

„Von hier führt der Weg nach der Stadt der Athenäer;
„der Weg ist angenehm, wohlbebaut und gewährt einen freund-
„lichen Anblick; die Stadt aber ist ganz trocken, nicht wasser-
„reich, schlecht angelegt in der Vorzeit; die meisten der Wohn-
„häuser sind einfach, und wer von den Fremden plötzlich die
„Stadt sähe, dürfte wohl bezweifeln, ob dies die vielgepriesene
„Athenerstadt ist. Bald aber wird er es glauben. Da ist
„das Theater, unter allen auf der Erde das schönste, denk-
„würdig, groß, wunderbar; — der Athena Tempel, kostbar, se-
„henswerth; der über dem Theater liegende Parthenon versetzt
„den Schauenden in Staunen. Das Olympion, zwar nur
„halb vollendet, aber von erstaunenswerther Anlage, das
„schönste, wenn es vollendet wäre; drei Gymnasien, die Aka-
„demie, das Lykeion und Kynosarges, alle baumreich und schön
„begrast, allerlei Feste von allerlei Philosophen, Täuschungen
„und Erholungen der Seele; viel Beschäftigung, immer zu se-
„hen. Was aus dem Boden kommt, ist unschätzbar und vor-
„züglich an Geschmack, aber etwas zu selten; aber jedem der
„Fremden ist es ein wohlgeeigneter und zu jedem Vergnügen
„einladender Aufenthaltsort, der das Gemüth zur Lust zieht

„und die Knechtschaft vergessen macht. Die Armen aber ver-
„gessen über dem Schauen selbst den Hunger und Nahrung
„zu genießen, das haben sie als Reisegeld, und keine Stadt
„ist so für das Vergnügen. Aber auch viele andere Annehm-
„lichkeiten besitzt die Stadt, und die benachbarten Städte sind
„gleichsam die Vorstädte der Athener. Gut aber sind ihre Be-
„wohner jedem Künstler großen Ruhm zu verschaffen für seine
„Werke. Von den Bewohnern aber sind die einen Attiker,
„die andern Athenäer. Jene nun sind übermäßig im Schwat-
„zen, unterköthig, klatschsüchtig, Nachahmer des Lebens der
„Fremden; diese aber hochherzig, von einfacher Weise, edle
„Bewahrer der Freundschaft. Es laufen aber auch in der
„Stadt einige Ränkeschmiede umher, welche die Fremden
„und die Reichen unter den Zugereisten rupfen, aber wenn
„das Volk sie faßt, belegt es sie mit harten Strafen. Ueber-
„haupt aber so viel die übrigen Städte in Bezug auf Ver-
„gnügen und Lebensgenuß vom Lande, so unterscheidet sich von
„allen übrigen Städten die der Athener. Daher Lysippos sagte:

„Du bist ein Klotz, wenn du Athen noch nicht geschaut,
„Ein Esel, wenn du es schautest und nicht liebgewannst,
„Ein Maulthier aber, wenn du freudig weiter gehst."

Wir fügen gleich hinzu, was Dikäarch in seinem „Leben Griechenlands" weiter sagt: „Von hier bis Oropos,
„durch Lorbeerhaine und vor Amphiaraos des Zeussohnes Tem-
„pel vorbei, ist einem rüstigen Fußgänger etwa eine Tagereise.
„Aber die Menge der Herbergen und Ruheplätze mit allen
„Bequemlichkeiten des Lebens hindert, daß dem Wanderer der
„Weg sauer werde. Die Stadt Oropos gehört zu Theben
„(d. h. zu Dikäarchos Zeit), voll Schenken. Unübertrefflich
„ist der Schenkwirthe wie der Zöllner Habgier, seit langen
„Zeiten mit der unverbesserlichen Schlechtigkeit aufgewachsen.
„Denn auch davon nehmen sie Zoll, was man zu ihnen ein-
„führen will. Die meisten Oropier sind rauh im Umgange,
„die Verständigen bringen sie über die Seite; sie wollen keine
„Böoter sein, so sind sie böotische Athener. Wie Xenon sang:

„Habsüchtig sind sie alle, alle gaunerisch,
„Ein schlechtes Ende werd' Oropos einst zu Theil."

Der Umfang Athens betrug etwa $1\frac{1}{6}$ geographische Meilen, in der Zeit seiner höchsten Blüthe; wenn nach andern Angaben derselbe auf 180 oder gar 200 Stadien (40 Stadien gleich einer geogr. Meile) festgesetzt wird, so ist hier die sämmtliche Befestigung Athens, welche durch die langen Mauern bis zu den Häfen herabreichte und diese mitumfaßte, zu verstehen. Der Um-

fang des alten Athens war daher viel bedeutender, als der des jetzigen, da es nach Osten an dem Bache Ilissos entlang bis hart an den Fuß des steilen Berges Anchesmos reichte. Leider ist man nur noch im Westen und Süden der Burg die alten Mauern zu verfolgen im Stande. Zu der Stadt nun führte eine große Zahl von Thoren, von denen folgende neun bei den Alten erwähnt werden, welche von der südwestlichen Ecke der Stadt nach Norden herum so auf einander folgen: 1) das melitische, 2) das peiräische, 3) das Reiter-, 4) das Doppelthor, 5) das acharnische, 6) das Leichenthor, 7) das diomeïsche, 8) das des Diochares, 9) das itonische Thor. Doch ist ihre Zahl unbezweifelt größer gewesen; die der Thore des jetzigen Athens beläuft sich nur auf sieben.

Der Boden Athens war besonders im südwestlichen Theile der Stadt sehr uneben. Dort erhob sich vor Allem ein an 1000 Fuß langer, 500 Fuß breiter und 150 Fuß hoher Felsen, die alte Kekropia, die Burg von Athen. Nur an der Westseite ist dieser Felsen zugänglich, auf den übrigen machen steile, zum Theil schon in dunkler Vorzeit aufgeführte Mauern den ohnehin jähen Berg noch unersteiglicher. Dort aber waren unter Perikles Leitung jene herrlichen Propyläen aufgeführt, deren Bau fünf Jahre erforderte und dem Staate außerordentliche Summen kostete. Diese Propyläen, nach deren Muster das brandenburger Thor in Berlin gebaut ist, dienten unbezweifelt eben so sehr, die Burg, auf welcher der Schatz und die Kleinodien des Staats sich befanden, zu schützen, als sie zu schmücken. Zwischen Tempeln und Statuen führte der Weg aufwärts zu ihnen hinan; dann stand man vor der Fronte des Prachtgebäudes; zu beiden Seiten zwei niedrigere Flügelgebäude, das eine als Hauptwache dienend, das andere von Polygnot selber mit Gemälden geschmückt; zwischen beiden der fünffache Eingang, zwischen Säulen hindurch von 29 Fuß Höhe und 5 Fuß Durchmesser; dann trat man in eine auf Säulen ruhende Vorhalle, aus welcher abermals ein fünffacher Durchgang zu einer zweiten Halle, dann ein dritter in das Innere der Burg führte. Der mittlere breitere Weg war zum Fahren bestimmt, wie die noch jetzt sichtbaren in den Felsen gehauenen Wagengleisen darthun. Das Ganze aber, ein riesenhafter Bau, erhob sich aus reinem pentelischem Marmor in wunderbarer Herrlichkeit, gleich drohend wie einladend, in das Innere des Heiligthums einzutreten. Durch eine fast unübersehbare Menge von Statuen, von welchen Pausanias nur den geringsten Theil beschreibt, führt uns der Weg zum Parthenon, welcher, der Schutzgöttinn Athens geweiht, auf dem höchsten Gipfel des Felsens sich in einer Länge von 228 Fuß, in einer Breite von 102

Fuß und einer Höhe von 66 Fuß erhob, noch 1687 in seiner vollen erhabenen Herrlichkeit dastand und erst in der nun erfolgten Belagerung durch die Venetianer sehr verletzt, dann aber durch die Plünderungssucht derselben und englischer Alterthumsfreunde, besonders des Lord Elgin und die Gleichgültigkeit der Türken auf das Aeußerste gelitten hat. Was die Zeit verschonen zu müssen glaubte, das haben Menschenhände vernichtet. Noch aber sieht man an den herrlichen Trümmern, wie wahr Plutarch von den Bauwerken des großen Perikles urtheilte: „sie hätten, da sie noch neu waren, schon ganz den „ehrwürdigen Anblick des Alters an sich getragen, und jetzt, „da sie alt wären, schienen sie noch ganz die Frische und das „Jugendliche eines Werkes der neuesten Zeit zu besitzen.“ Der ganze Tempel war von 46 Säulen umgeben, so daß 8 auf jeder Fronte, 17 auf jeder Seite standen. Im Innern zerfiel er in zwei Cellen, eine größere östliche mit der prachtvollen Bildsäule der Göttinn aus Gold und Elfenbein, und eine kleinere westliche mit dem Schatze der Athener. Der ganze Tempel ist aus weißem pentelischen Marmor gebaut, und zwar mit solcher Kunst, daß die Fugen der einzelnen Blöcke nur dem angestrengten Auge erkennbar sind; die beiden Giebelfelder, der obere Theil der Tempelwand, endlich die Metopen an dem oberhalb der Säulen hinlaufenden Kranze waren mit Säulen oder Arbeiten in Relief geschmückt, welche noch heute ebensosehr durch die Genialität der Composition als durch die bewundernswürdige Ausführung bis in das Kleinste hinein Staunen und Ehrfurcht einflößen. Man mochte nach Athen kommen zu Wasser oder zu Lande, aus weiter Ferne schon erblickte man den herrlichen Tempel. Eben so ragte weit vor allen Statuen die der Athena hervor, welche aus persischer Beute errichtet war, mit Schild, Helm und Lanze, so daß der um Sunion biegende Schiffer schon die Spitze ddr Lanze gewahrte; neben ihr eine so große Menge von Heiligthümern und Bildsäulen von Göttern und Menschen, daß von den Alten viele Bücher allein über die Akropolis geschrieben sind.

Wir wollen mit Chateaubriand zu einem der türkischen Minarets hinansteigen und von da unsere Blicke schweifen lassen. Dort liegt nach Osten der Hymettos, nach Norden der Pentelikos und Parnes, und über die kleineren Berge Attika's ragt von Westen der Kithäron herüber; die Citadelle Korinths, Salamis, Aegina, Epidauros und die Berge von Argolis begränzen nach Südwesten den Horizont, indeß nach Südosten der Blick in den blauen Wellen des saronischen Busens sich verliert. In der Nähe erblicken wir dort die steile Höhe des Anchesmos, hier die Felsen der Pnyx, den heiligen Areiopa-

gos; dann zu den Füßen der Burg die Trümmer alter Herrlichkeit und östlich die neue Stadt mit ihren Olivenwäldchen und Weinbergen, aus denen hier und da Säulenschafte und Bruchstücke alter und neuer Ruinen hervorragen, und dazu die alten gefeierten Namen und der heitere glänzende Himmel und dieselbe Sonne, welche vor mehr denn 2000 Jahren die Meisterwerke der alten Kunst beleuchtete, und in deren Glanz die Arbeiten des Pheidias sich gleichsam wieder beleben und in den zitternden Schlagschatten auf dem Marmor sich bewegen. Esist ein Trost über die Kürze des eigenen Daseins, wenn man sieht, daß die Ewigen selbst dem Herrlichsten und Schönsten auf dieser Erde die Unvergänglichkeit nicht haben gewähren können.

Westlich von der Burg lag die alte Agora der Athener, hügelig, aber groß, an sie stoßend die Pnyx, wo sich das Volk versammelte, und der Hügel des Ares; nördlich der Burg der neue Markt und der Tempel des Theseus; unmittelbar an der Südseite des Felsens und in denselben hineingearbeitet das Theater des Dionysos, südöstlich aber der erst durch Kaiser Hadrian vollendete Tempel des Zeus Olympios, 354 Fuß lang, 171 Fuß breit, von 120 Säulen umgeben, nächst den Diannentempel zu Ephesos, dem des Apollon bei Milet und dem zu Eleusis der größte Griechenlands. Noch jetzt stehen von ihm einzelne Säulen, aber vereinzelt gleich Palmbäumen in der Wüste. Wer nennt die Tempel alle, die Hallen?

Von den Umgebungen Athens waren ohne Zweifel die auf der westlichen Seite die bei Weitem schönsten. Dort bekleidet der Kephissos, dessen Quellen am Berge Parnes, die Ebene mit dem schönsten Grün und windet sich in mancherlei Biegungen, mehreren Armen im schnellen Lauf durch schattige Olivenwälder, mit denen Thränenweiden, Pappeln und Wallnußbäume auf das Anmuthigste abwechseln. Noch jetzt haben die wohlhabenden Athener dort die schönsten Gärten mit Gartenhäusern. Ehe aber der Kephissos das Meer erreicht, verliert er sich in den Sümpfen der Küstengegend. Unmittelbar an der Westseite der Stadt lag der äußere Kerameikos, einer der Begräbnißplätze der Athener, von dem inneren Kerameikos nur durch die Stadtmauer geschieden. Da waren die Gräber der edelsten Athener, besonders die im Kriege Gefallenen bestattete man hier auf das Glänzendste. Da lagen Perikles, Thrasybul, Chabrias; da lagen die, welche bei Amphipolis in Thrakien, welche bei Tanagra, bei Korinthos, auf Euböa und Chios, in Sicilien und bei Chäroneia gefallen waren. Zenon und Chrysippos die Philosophen, Harmodios und Aristogeiton, die Tyrannenmörder, hatten hier ihre Ruhestatt, jeder Schritt erinnerte an die Größe und den Ruhm der Vorzeit; selbst die

Lakedämonier schonten bei der Belagerung Athens die heilige Stätte; erst durch Sulla wurde der Olivenhain, in dessen Schatten die Asche ruhte, vernichtet. Auch Kolonos, der Geburtsort des Sophokles, lag dort „wo überall die lauttönende „Nachtigall klagt unter grünem Dach und dem dunkelfarbenen „Epheu und dem unzugänglichem, schattenreichen, nie von Stürmen erreichten, tausendblättrigen Laube, wo Dionysos der „Schwärmende wandelt, seine göttlichen Nährerinnen umschwebend. Und unter dem himmlischen Thau sproßt immer alltäglich der Narkissos mit schönen Trauben, der großen Göttinnen „uralte Bekränzung, und der goldaugige Krokos; nie auch ruhen die schlaflosen, plätschernden Wellen von des Kephissos „Fluthen, sondern stets wandelt er fruchttragend durch die Fluren mit dem reinen Thau der weiten Erde. Und auch die „Musen sind ihm nicht abhold noch Aphrodite mit goldenem „Zügel." Und, sagt ein neuerer Reisender, das ganze Gemälde des Sophokles läßt sich noch Sylbe für Sylbe darauf anwenden. Der Safran, die Narcisse und tausend andere Blumen mischen ihre Düfte noch jetzt, und die Sprößlinge jener Oliven breiten noch jetzt ihre großen Zweige zu Schatten aus; im Frühling ertönen die Haine noch immer von dem melodischen Gesange der Nachtigallen; und im Herbst hangen, mit Purpurtrauben beladen, die Rebengewinde um die Hütten und Landhäuser. Die Orangen, Aprikosen, Pfirsiche und besonders die Feigen haben hier einen auserlesenen köstlichen Geschmack. Das Goldgelb der Quitten, unter deren Last sich die Aeste beugten, bot einen lieblichen Contrast mit dem Dunkelroth der eben erst aus ihren Hülsen herborbrechenden Granaten. Und zwischen den Baumgruppen sieht man hier die Kekropia mit dem Parthenon, darüber hinaus den Hymettos und Pentelikos, dort des Aegaleos, Korydalos, Parnes wogende Kette. Aber der Fremde habe Acht. Diese würzigen Lüfte athmen den Tod, und diese wonnige Atmosphäre birgt Keime der Zerstörung; eine Nacht im Umkreis der alten Akademie zugebracht, ist zuweilen die letzte des Reisenden gewesen.

Diese Fruchtbarkeit des Bodens, der reine Himmel, die milde Luft sind geblieben; aber der Boden wird schlecht gepflegt und zur Hälfte ganz vernachlässigt, so daß man dem Lord Byron die ganze Ebene von Marathon für 16,000 Piaster verkaufen wollte. Industrie und Handel sind verschwunden, und die Enkel des Themistokles und Perikles fast nur unwissende Bauern und Hirten, von denen ein französischer Kaufmann in komischem Ernste zu Byron sagte: „es ist noch immer dieselbe Canaille wie zu Themistokles Zeit." — Die kleineren Ortschaften des Landes werden wir unten zu erwähnen öfter Gelegenheit finden.

Die Reihe der Könige Athens bis auf Kodros um das Jahr 1068 gehört weniger der Geschichte an, als der Mythologie. Es ist kaum ein einziger unter ihnen, dem wir historische Geltung zugestehen können; vielmehr sind es Namen, die entweder ganze Stämme oder Kulturzustände bezeichnen, Namen, hinter denen unendlich mehr verborgen liegt, als man darin gemeiniglich findet. Wie schon oben bemerkt wurde, sind die Athener nach ihrer Meinung Autochthonen, daher auch ihr ältester König Erichthonios oder abgekürzt Erechtheus, der Erdensohn, aus einer Vermählung des Hephästos und der Gäa oder der Athene entsprossen. Unabweisbar aber hatten ehedem an den Ufern des kopaischen Sees die Städte Athen und Eleusis gestanden, deren Bewohner, Kekroper mit Namen, auszogen über die Berge und in dem Küstenlande (Attika, Akte) neue Städte mit dem Namen der alten bezeichneten — und das ist der oben behandelte Name des Kekrops. Zwischen Eleusis und Athen, gesonderten Staaten, war geraume Zeit Fehde, noch möchte man selbst Spuren der Mauern wahrnehmen, welche beide Gebiete schieden; dort galt die Verehrung der Demeter und des Poseidon, hier die des Hephästos und der Athena; erst spät vereinten sie sich zur gemeinsamen Verehrung des Zeus an den Πάνδια, und daher hat der König Pandion, ohne Zweifel den Namen empfangen. Auch Kranaos kann nicht zweifelhaft sein, es ist der steinige Boden des Landes, freilich mit dem fetten Fruchtlande des Kopaerthals nicht vergleichbar; daher ist Kranaos auch eben des Kekrops Nachfolger, seine Gemahlinn aber ist Atthis, das attische Land. Was Jon besage und seine Söhne, ist oben gezeigt, Theseus aber „der Ordner" (von τίθημι) der Sohn des Aegeus d. h. Poseidons selber, vereinigt zuerst die zwölf Städte des Landes in das eine Prytaneion von Athen. Aber auch seinen Nachkommen ist nicht die Herrschaft bestimmt; vielmehr gelangen Neleiden aus Pylos in Messenien, Enkel des greisen Nestor, zuerst Melanthos, dann Kodros zur königlichen Gewalt. Erst mit ihnen kommen wir in eine Zeit, die wenigstens einigermaßen historischen Gehalt an sich trägt; daß die letzten Könige Athens aus dem Hause der Neleiden waren, kann nicht wohl bezweifelt werden; gewiß war es die Wanderung der Dorier, welche sie ihrer früheren Sitze beraubt hatte; mit Attika aber hingen sie wahrscheinlich durch gemeinsame Verehrung des Poseidon zusammen; wie sie aber in Attika zur Herrschaft gelangten, ob durch eigene Kraft oder durch eine den eigentlichen Joniern abgeneigte Partei, oder durch Beihülfe der nach Attika geflüchteten Jonier aus der Halbinsel des Pelops, ist eben so wenig sicher zu entscheiden, als die Art und Weise, wie Kodros und mit ihm die Königswürde in Athen überhaupt

unterging. Jeden Falls aber scheint mir der Zug, welchen Alectes um 1070 nach Attika unternahm, kein bloßer Versuch zur Dorisirung des Landes gewesen, sondern auf die Einladung der zurückgesetzten ächt ionischen Edelen zum Sturz der neleidischen Gewalt und zur Erneuerung der Rechte ihrer Stammvettern unternommen zu sein, als dessen Opfer Kodros fiel, nach dessen Tode sich die Neleiden mit den Joniern versöhnten und die Dorier nach Korinth heimzogen. Der größere Theil der Verehrer Poseidons zog nach Kleinasien hinüber; beschränkte königliche Gewalt blieb der Familie des Kodros unter dem Namen von Archonten, deren vom Jahre 1068 bis 752 dreizehn auf einander folgten. Seitdem regierten bis 682 sieben zehnjährige Archonten, in welchem Jahre jenes Vorrecht der Familie der Medontiden — Medon hieß nämlich der erste lebenslängliche Archont nach Kodros Tode — aufgehoben, die Archontenwürde auf ein Jahr beschränkt und auch so noch unter neun Eupatriden vertheilt wurde. Der ganze Zeitraum bis 682 liegt in den Schatten begraben, welche über die meisten Theile Griechenlands während jener Zeit ausgebreitet sind; es ist eine Nacht, die um so dunkler ist, je heller die Poesie der Homeriden mit ihrem Gesange das heroische Zeitalter erleuchtet hat; eine lange Nacht, in der der zarte Stamm des athenischen Volks zu einem Baum erwächst, der uns gleich beim ersten Morgenstrahl der Geschichte durch Größe und Schönheit erfreut und für die Zukunft ewige Früchte verheißt. Das athenische Volk vor Allen gleicht einem Helden, der eine lange, drückende, unbekannte Jugend dahinlebt, in Nichts vor seinen Gespielen ausgezeichnet, der aber dann, plötzlich von dem inneren Lebensfunken entzündet, plötzlich wie aus einem langen bewußtlosen Schlaf erwacht, in unermüdlicher Freudigkeit von That zu That forteilt, die von Staunen und Neid ergriffenen Altersgenossen hinter sich läßt und mit Riesengröße und Riesenschritten der Unsterblichkeit zueilt.

Gewiß war die Macht des lebenslänglichen Archonten durch die edlen Geschlechter sehr beschränkt; vielleicht bildeten die letzteren schon damals einen Rath der Alten, ohne dessen Zustimmung der Archont weder im Kriege noch im Frieden etwas Bedeutendes unternehmen durfte. Größer ward diese Beschränkung, als die Dauer der Würde auf zehn Jahre beschränkt, und wahrscheinlich dann einer Rechenschaft unterworfen wurde. Auch die neun Archonten hatten gewiß einen Rath aus den edlen Familien zur Seite. Von jenen hatte der erste, ἄρχων genannt, ohne weiteren Zusatz, nach dessen Namen die Athener die Jahr bezeichneten, die Verwaltung der Stadt daheim, der ἄρχων βασιλεύς hatte die Besorgung der Opfer und Feste, der

dritte, πολέμαρχος, führte die Athener im Felde, die sechs Anderen, Thesmotheten genannt, schlichteten nach ungeschriebenem Gesetz der Sitte gemäß auf ihr Gewissen etwaige Streitigkeiten, und die königliche Gewalt ist somit unter Mehrere in jährlichem Wechsel vertheilt. Von deu Volke aber sind die Hopleten als Eupatriden zur Theilnahme am Staatsregimente befugt; freie Bürger sind die Argadeis und Aegikoreis; die Leibeigenschaft der Teleonten hört erst gegen die Zeit des Solon völlig auf.

Aber so blieb es nicht lange. Um dieselbe Zeit da in der Peloponnes das Volk sich gegen die herrschenden Geschlechter erhob, in Sikyon die Orthagoriden, in Korinth Kypselos und sein Haus, anderswo Andere als Vorfechter sich mit Tyrannenmacht bekleideten, in Jonien wahrscheinlich schon die Vorrechte des Adels aufgehoben waren; als in Attika die Schiffahrt und der Handel allmählich aufblühte und eine Klasse wohlhabender Gewerbtreibender und Kaufleute entstand, der Adel aber kein Bedenken trug, die alten Vorrechte der Familie der Medontiden zu plündern und die Beute unter sich zu theilen: — da scheinen auch in Attika ähnliche Wünsche laut geworden, ähnliche Bewegungen ausgebrochen zu sein wie an anderen Orten. Die Parteien sonderten sich nach den Gegenden, welche sie besonders inne hatten. Die Bewohner der nördlich von Athen gelegenen Ebene (Pediäer), meist adelige Gutsbesitzer auf ihren Edelhöfen, beharrten streng auf der Behauptung ihrer Gewalt; durch Waffenkunde und ritterliche Uebung, die Zahl ihrer Leibeigenen und durch Verbindung mit dem auswärtigen Adel behaupten sie das Uebergewicht lange Zeit; aber bald lernt auch der Bürger die Waffen führen, der fremde Adel sieht sich überall gleichmäßig selber bedrohen, und die Treue der Klienten schwankt, so wie sie das Gewicht derselben erkennen. In den östlichen Gebirgsgegenden Attika's wohnen 2) die Diakrier, meist wohl arme Hirten und Bauern; sie verlangen unbedingte Gleichheit aller Bürger; dort im Gebirge erstirbt zunächst der Stammbaum der Geschlechter. An der Meeresküste hin vom Peiräeus bis zum Vorgebirge Sunion sind endlich 3) die Paralier, durch Handel und Gewerbe bereichert; sie wollen selber Antheil an der Regierung, ohne dem Volke gleiche Berechtiguug zuzugestehen. Wie sich nun der Parteihaß geltend gemacht, wie viel Blut geflossen, wie viel Kämpfe gekämpft, darüber schweigt die Geschichte und das mit Recht; darin aber stimmten Paralier und Diakrier mit einander überein, daß man Gesetze haben müsse, um in der richterlichen Entscheidung nicht von der Willkühr des Adels abhängig zu sein. Sind auch die Gesetze noch so hart und noch so strenge, ihre Bitterkeit ist immer noch eine

segensreiche Wohlthat, und in Rom wie in Athen gedieh erst die Freiheit als das verderbliche Gift der Willkühr ausgetrieben war. Auch in Rom wollte man nur Gesetze, wie strenge, wie gelinde, nur Gesetze; hier wie dort mußte den Geschlechtern die Einwilligung zur Ertheilung der Gesetze durch die äußerste Noth abgedrungen werden. Drakon gab dieselben im Auftrage des Adels. Unter allen irdischen Gütern ist aber allen Völkern das Leben als das höchste erschienen; ehe man an Vermögen denkt, muß das Leben gesichert sein; die Gesetze Drakons bezogen sich daher größtentheils eben auf das Leben und auf die Art und Weise, wie in dem Falle einer Klage wegen Mord entschieden werden sollte; mit der größten Sorgfalt wurde der vorsätzliche von dem unvorsätzlichen Todschlage geschieden und mehrere Gerichtshöfe festgesetzt, während die Entscheidung sonst rein in der Willkühr der Eupatriden gelegen hatte. Richter blieben diese freilich auch noch jetzt; aber sie richteten nunmehr doch nach geschriebenen Gesetzen. Weil sich demnach die Gesetze des Drakon größtentheils auf das Leben bezogen, so entstand frühzeitig von ihnen die Vorstellung einer übermäßigen Strenge, gleich als wären sie mit Blut geschrieben worden — eine Ansicht, welche, wie wir glauben, durchaus schief ist und durch eine Vergleichung der Entstehung der römischen Zwölftafel-Gesetze vollkommen widerlegt wird. Und worin besteht denn eine solche Gesetzgebung anders als in der schriftlichen Darlegung der durch die Sitte in einem Volke geheiligten Rechtsgrundsätze? Noch sind die Zeiten nicht so weit entartet, daß man a priori einem Mitbürger einen Gesetz-Codex zu entwerfen überließe; der Gesetzgeber sagt auch nicht, was Recht sein soll, sondern was Recht ist; Gesetz und Sitte stehen auch nicht im Gegensatz zu einander, sondern jenes geht aus dieser hervor, und diese wird durch jenes erst geheiligt; mit frechen Händen die tausend Bande zu zerhauen, mit denen ein Volk an die Zeit seiner Väter geknüpft ist, würde gottlos und unerträglich erschienen sein. Weiter hat sicher auch Drakon Nichts gethan, als das ungeschriebene Gesetz in Betreff der Klagen auf Leben und Tod aufgezeichnet; und war dasselbe blutig, wie es in der That nicht war, so war es wenigstens nicht seine Schuld. Vor diesen Gerichtshöfen konnte nun auch der gemeine Mann den übermüthigen Eupatriden verfolgen; was der Adel durch Drakon gewährt hatte, war in der That viel; aber bald genügte es nicht mehr.

Zwölf Jahre nämlich nach Drakon's Gesetzgebung, im Jahre 612, versuchten Kylon und seine Freunde auch in Athen eine Tyrannis zu begründen, wie sie damals in mehreren Staaten der Peloponnes bestand; er selber war ein Eidam des Thea-

genes von Megara, der ihn auf alle Weise unterstützte. In der That bemächtigte er sich, durch einen zweideutigen Orakelspruch verleitet, an einem Feste des Zeus der Burg von Athen. Von allen Seiten eilte das Volk zusammen und umlagerte ihn; als aber die Zeit sich hinzog, übergab es den neun Archonten die Belagerung und unbeschränkte Vollmacht; durch Hunger erzwang man die Uebergabe. Kylon selbst entrann glücklich; seine Freunde hatten sich zu den Altären geflüchtet. Aber Partheiwuth verleitete die Sieger zum Uebermuth. Unter dem Versprechen der Sicherheit lockte man sie von den Altären und tödtete sie dann. Zwar wurden die Urheber dieser Frevelthat vertrieben und durch Solon Epimenides herbeigerufen, die Stadt zu sühnen; aber die Flüchtigen kehrten bald aus der Verbannung zurück, und ihre Nachkommen gelangten zu großer Macht und Ehre.

Ein kleiner Schneeball reißt ganze Lawinen los und begräbt endlich Städte und Dörfer; eine einzige Bewilligung an die trotzende Menge, ein einziges Nachlassen von dem alten, guten Rechte führt unzählige neue Bewilligungen, neue Verluste mit; nach augenblicklicher Beschwichtigung größere Aufregung, und statt dankbarer Zufriedenheit neue Gier und erhöhte Kühnheit. So in Athen, so aller Orten, so noch in unseren Tagen. Glücklicher Weise aber besaß jene Stadt in Solon einen Mann, der durch Geburt und Gesinnung vorzüglich geeignet war, die kämpfenden Elemente zu versöhnen und zu vereinigen, und aus ihnen durch dauernde Gesetze eine Volksherrschaft zu begründen, ohne dem Pöbel alle Gewalt in die Hände zu geben. Solon stammte aus dem Geschlechte des Kodros, lange und weite Reisen hatten seinen Geist nach damaliger Sitte vorzüglich gebildet; mit Thales von Milet, dem Skythen Anacharsis und anderen Weisen seiner Zeit stand er in Verbindung, schon in jüngeren Jahren hatte er sich durch die Eroberung der Insel Salamis große Verdienste um Athen erworben. Nach langen vergeblichen Kämpfen und vielen Verlusten hatten die Athener endlich Todesstrafe darauf gesetzt, wenn Jemand wieder auf Eroberung dieser Insel antragen würde. Da ließ Solon von sich das Gerücht ausstreuen, er wäre wahnsinnig, dann nach einiger Zeit erschien er in auffallender Kleidung plötzlich auf dem Markte, sprang auf einen Stein und trug ein elegisches Gedicht vor, dessen Anfang so lautete:

Seht, als Herold erschein' ich von Salamis lieblicher Küste,
Statt des gewöhnlichen Spruchs bring' ich euch schönen Gesang.

und weiter:

Lieber wäre ich traun aus Sikina und Pholegandros,
Lieber aus anderem Land als in Athenä gezeugt.

Schnell ja verbreitet sich unter den Menschen wohl solcherlei Rede:
Der auch ist von Athen, der auch gab Salamis Preis.

und zum Schluß:

Auf denn! nach Salamis hin um die liebliche Insel zu streiten,
Auf! und den schmählichen Schimpf bald, ihr Ahener, getilgt!

Die Umstehenden lachten über das Lied; Solons Freunde lobten es, das Gesetz wegen der Todesstrafe wurde aufgehoben, und die Insel, seitdem ein integrirender Theil von Attika, nach Solons Rathschlägen glücklich erobert. Ihn machte man jetzt, im Jahre 594, da die Verwirrung auf das Höchste gestiegen war, zum Archonten. Wohl riethen ihm seine Freunde, sich nun der Tyrannis zu bemächtigen; aber gewiß waren seinem Blick auch die düsteren Nachtseiten jener glänzenden Fürstenhöfe nicht unbemerkt geblieben, und überdieß war sein Charakter wohl eher zur Besänftigung wilder Leidenschaften als zur gewaltigen Handhabung einer Gewaltherrschaft geeignet. In seinen zarten und innigen Gedichten, welche von seinem heiteren Wohlgefallen am Leben, von seinem kindlich frommen Gemüthe, seiner Gottesfurcht und seiner Vaterlandsliebe zeugen, finden wir weniger die zur höchsten Thatkraft und Selbstaufopferung hinreißende Begeisterung des Tyrtäos, als schöne Ermunterungen zur Tugend, zur Beherrschung der Begierden und zur Zufriedenheit mit dem, was die Götter gewähren.

Die erste und dringendste Aufgabe des Solon war die Erleichterung der Noth der niederen Stände, welche auf das Tiefste in Schulden versunken waren. Hier wie in Rom und überall im Alterthum war Grundsatz, das Geld auf den Leib des Leihenden zu geben, so daß der Gläubiger, wenn der Schuldner nicht bezahlen konnte oder wollte, das Recht hatte, diesen als Gefangenen zu verkaufen, ja selbst an dem Körper desselben die härteste Rache zu üben. Bedenkt man nun, wie bei dem damaligen außerordentlich hohen Zins die Wiederbezahlung größtentheils unmöglich wurde, so erhellt erstens leicht, wie fast der ganze Grundbesitz in die Hände der Reichen und Edelen übergehen, und zweitens wie viel zahlungsunfähige Bürger hierdurch selbst der persönlichen Freiheit beraubt werden mußten. Gewiß wurde nun von Solon zunächst allen Schuldknechten die Freiheit wiedergegeben; vielleicht auch die schon bezahlten Zinsen vom Kapitale abgerechnet; für die Folge aber der Werth des Geldes erhöht, so daß 72 Drachmen alten Geldes so viel als 100 Drachmen neuen Geldes waren, und festgesetzt, daß die Kapitalschulden in dem neuen Münzfuße bezahlt werden sollten. Aehnliches ist in Rom öfter geschehen, doch nicht mit der weisen Mäßigung Solons; die aber, welche

ein solches Verfahren ungerecht nennen, mögen erstens bedenken, daß Geld auf Wucher auszuthun, in jener Zeit für unedel galt, daß die Genesung des Staates nicht ohne Nachtheil der Einzelnen erfolgen konnte, daß endlich der Nachtheil der Gläubiger kaum nennenswerth erscheint gegen die entsetzlichen Betrügereien der französischen Revolution, in welcher der, welcher etwa im Anfang derselben 30000 Franken in Staatspapieren angelegt hatte, nach 12 Jahren kaum einen einzigen Franken herausbekam. Solon selbst litt durch diese seine Bestimmungen bedeutenden Verlust, und beschwichtigte so durch sein eigenes Beispiel die Reichen, welche Nichts missen, und die Armen, welche Nichts bezahlen wollten.

Die uralte Eintheilung in die bekannten vier ionischen Stämme aufheben zu wollen, würde gewiß zu Solons Zeit eine unreife und unzeitige Maaßregel gewesen sein. Solon ließ sie daher noch bestehen, freilich mit der Veränderung, daß den Teleonten vollkommene persönliche Freiheit und ihnen wie allen andern freien Athenern ein gebührender Antheil an der Verwaltung des Staates zu Theil wurde. Jeder der vier Stämme zerfiel wieder in drei Phratrien, jede der letztern in 30 Geschlechter, eine Eintheilung, die bisher wahrscheinlich allein den Eupatriden eigenthümlich gewesen war, nun aber auf das ganze Volk ausgedehnt wurde. Jede der Phratrien umfaßte überdieß vier Naukrarien, von denen jede im Fall eines Krieges zwei Reiter und ein Schiff zu stellen verpflichtet war, so daß demnach des athenischen Volkes gesammte Seemacht sich auf 48 Schiffe, seine Reiterei aber auf kaum 100 Reiter belief. — Neben dieser Stammeintheilung aber ist eine andere nach dem Vermögen, in Pentakosiomedimnen, Hippeis, Zeugiten nnd Theten, von denen jene jährlich wenigstens 500, die Ritter mindestens 300, die Zeugiten mindestens 200, die Theten weniger als 200 Scheffel reinen Ertrag haben, wobei es sich von selbst versteht, daß nur überhaupt die Einkünfte in Korn angeschlagen werden, während sie in spätteren Zeiten würden zu Gelde gerechnet worden sein. Aus der ersten wählte man die Anführer im Kriege, die zweite Klasse diente zu Pferde, die Zeugiten dienten als Schwerbewaffnete, die Theten endlich als leichtes Kriegsvolk. Wir sehen demnach, daß durch die Verfassung des Solon auch die ärmeren Bürger das Recht erhalten, die Waffen zu führen, ja daß der eigentliche Kern des Heeres, welches früher wohl nur aus den Edelen und deren Leibeigenen bestanden hatte, nunmehr von den mittleren Klassen gebildet wird, welche weder zu reich sind, um die Gefahren und Beschwerden des Krieges zu scheuen, noch zu arm, um theilnahmlos dem Ausgange der Schlacht entgegen-

zusehen. Es versteht sich leicht, daß die meisten, ja vielleicht alle Eupatriden der ersten Klasse angehörten, ohne sie jedoch allein zu bilden.

Jeder freie Athener, sofern er sich nicht durch politische und moralische Vergehen dessen unwürdig gemacht hat, hat volles und gleiches Stimmrecht in den Volksversammlungen, welche in jedem Monate drei bis vier Mal ordentlich zusammenberufen werden. Diese Ekklesia ist die eigentlich souveraine Gewalt im Staate; sie giebt Gesetze, entscheidet über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge, bestimmt die Steuern, ertheilt Kränze und andere Belohnungen an ganze Städte und einzelne Bürger; sie ertheilt allein das athenische Bürgerrecht; bei besonders wichtigen Veranlassungen sitzt in ihr auch wohl das gesammte Volk der Athener zu Gerichte. In ihr sind alle Athener gleich, und mit dem zwanzigsten Jahre erhalten die jungen Athener das Recht von ihrem Antheil an der souverainen Gewalt Gebrauch zu machen — dagegen in Sparta erst mit dem dreißigsten Jahre die Stimmberechtigung eintritt. Der Ort der Versammlung aber ist die Pnyx, eine Anhöhe den Propyläen gegenüber; da sitzt das Volk nach der Einfachheit alter Zeiten auf hölzernen Bänken; der Redner steht auf einem zehn bis zwölf Fuß hohen Felsblocke, und redet, das Auge dem Meere zugewendet, frei stehend zu der Menge. Früh Morgens, oft noch in der Morgendämmerung, beginnen die Verhandlungen, welche sich nicht selten bis zum Nachmittag hin ausdehnen. Natürlich; denn ist es auch der Rath, welcher den Gegenstand vorher berathen hat und nun dem Volke vorlegt, so hat doch jeder Bürger das Recht, seine besondere Ansicht vorzutragen, sobald der Herold gefragt hat, wer zu reden Willens seie; — dagegen in Sparta das Volk nur mit geradem Spruch entweder Ja oder Nein antwortet und die Debatte dem Rath der Alten überläßt. Erst später in den Zeiten der Entartung versammelte sich das Volk auch im Theater des Dionysos.

Nirgends aber tritt der Unterschied der demokratischen und aristokratischen Verfassung bestimmter hervor, als bei der Organisirung des der Volksversammlung gleichsam als leitende Behörde vorgesetzten Raths. In Sparta hat er den Ehrennamen des Rathes der Alten, in Athen und allen Demokratieen bloß den Namen Rath. In Sparta erforderte der Eintritt in denselben ein Alter von sechzig, in Athen nur von dreißig Jahren; dort freilich wird der Geront auch für die Dauer seines Lebens, hier nur für die Frist eines Jahres gewählt; dort ist der Rath schon dadurch aller Verantwortung überhoben; hier muß er nach Ablauf jenes

Jahres Rechenschaft ablegen; dort werden nur die trefflichsten Männer zu Geronten berufen, hier entscheidet um die möglichste Gleichheit zu erreichen, das Loos (οἱ κυάμους λαχόντες), wenn auch bis jetzt noch die Theten von dem Rathe ausgeschlossen waren. In Sparta besteht auch der Rath nur aus dreißig Mitgliedern, in Athen sind der Rathsherren vierhundert, hundert aus jedem Stamme, später wird die Zahl derselben noch vergrößert; aber hier wie dort kann das Volk Nichts berathen, was nicht vorher dem Rathe vorgelegt und durch einen vorläufigen Rathsbeschluß bestätigt ist. Die βουλή ist die eigentliche Regierung. Er hat die Verwaltung der Finanzen unter seiner Aufsicht, nimmt die Tribute der Bundesgenossen ein, verpachtet die Einkünfte des Staates an den Meistbietenden; die einzelnen Finanzbehörden legen ihm ihre Rechnungen vor, die säumigen Schuldner zieht er zur Haft und Strafe, revidirt die Tempelschätze, bestimmt wie das Geld verwendet werden soll, selbst in Kleinigkeiten, wie beim Lohn der Dichter. Außerdem aber mußten alle Gegenstände, die vom Volke verhandelt werden sollten, beim Rathe vorgelegt werden. Mit Ausnahme der Feste vesammelt sich die Bule täglich in ihrem βουλευτήριον in der Nähe der Pnyx; für seine Mühe und als billige Entschädigung für Versäumniß erhält jeder Rathsherr, so oft er sich in das Rathhaus begiebt, eine Drachme, was dem Staate jährlich eine Ausgabe von 25 Talenten verursachte, dagegen in Sparta der Geront gewiß nicht die geringste Bezahlung empfing.

Auch die neun Archonten blieben, freilich in ganz veränderten Wirkungskreisen, seitdem die ihnen sonst zustehende Regierung des Staates in die Hände des Rathes gelegt war, dem sie durchaus nicht weiter angehören. Wurden die Archonten auch, wenigstens seit Kleisthenes durch das Loos gewählt, so mußten doch hier nothwendig die, über welche das Loos entscheiden sollte, sich vor der Wahl einer Prüfung unterwerfen, da durch Geburt, Erziehung, Ausbildung nicht Jeder zur Bekleidung eines solchen Amtes gleich tüchtig war. Damit aber so viel Bürger als möglich zu diesem ehrenvollsten aller Staatsämter gelangen möchten, so wurde von Solon bestimmt, daß jeder nur einmal in seinem Leben sollte Archont werden können. Der Geschäftskreis der Archonten aber war außer der Besorgung und Leitung gewisser Feste und Spiele besonders der Vorsitz (Hegemonie) in den von Solon neu errichteten Gerichtshöfen. Alljährlich nämlich wurden aus der Masse des Volks 6000 Athener als Richter erwählt, durch's Loos wie immer in der Demokratie, unter denjenigen, die älter als dreißig Jahre waren. Für jeden Gerichtstag erhielt der Richter einen Sold, anfangs sehr unbe-

deutend, später drei Obolen; war ein Festtag, so wurde natürlich kein Gericht gehalten, und also auch das τριώβολον nicht ausgezahlt, das sonst wohl ausreichen mochte, eine kleine mäßig lebende Familie zu erhalten. Das sind die Richter, welche fast zweihundert Jahre später der Dichter Aristophanes in seinen Wespen darstellt, alte, abgelebte, zahnlose, krittliche Bürger, die bei Tage und bei Nacht nichts Anderes denken, als wie sie diesen oder jenen verurtheilen wollen, die sich des Morgens noch vor dem Hahnenruf schon ihre Laterne anzünden und in ganzen Schaaren dem Gerichtshofe zuschwärmen, sich ganze Mineralien-Kabinette halten, mit denen sie ihr Urtheil fällen wollen, nur von dem Solde leben und sich daher jedesmal betrüben, so oft eine Gerichtssitzung ausfällt u. s. w. — ein Bild, das freilich auf die einfach großartigen Zeiten des Solon keine Anwendung findet. Diese 6000 Richter nun heißen Heliasten. Jeder von den Archonten hat einen bestimmten Kreis von Gegenständen. Der erste Archon besonders das Familienleben, der zweite die Processe, welche sich auf Feste, Opfer beziehen, auch die Klagen auf Todschlag, Vergiftung, wegen Verletzung der Staatsreligion, der Polemarchos die Klagen zwischen Fremden und Bürgern; andere die Thesmotheten. Ist nun bei einem der Archonten oder der andern Beamten, die gleichfalls eine Jurisdiction haben z. B. den Strategen, eine Klage eingereicht, so instruirt derselbe den Proceß, vernimmt den Angeklagten, verhört die Zeugen; dann wählt er aus der Zahl der Richter je nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit der Klage eine größere oder geringere Zahl für seinen Gerichtshof; selten ist es, daß alle 6000 zu Gericht sitzen über eine Sache, aber 2000, 1500, 1000, 600, 400, 200 werden oft erwähnt, unter die letzte Zahl scheint man nicht eben herabgegangen zu sein. Die Richter mußten, ehe sie in den Gerichtshof eintraten, noch vereidigt werden. Dann legte ihnen der Archont als Präsident des Gerichtshofes die Klage vor, die Akten wurden verlesen, die Geschwornen urtheilten über schuldig und nicht schuldig; in jenem Falle bestimmen sie zugleich die Strafe, die der Verurtheilte zu leiden habe, nach den Gesetzen. Das Nähere von dem athenischen Gerichtswesen gehört in den Kreis einer andern Wissenschaft.

Die eigentlichen Blutgerichte blieben aber auch jetzt noch in den Händen der edelen Geschlechter, da Apollon, der Gott der Eupatriden es ist, von dem die Sühnung des Mordes und deren Gebräuche eingesetzt sind. Das wichtigste unter diesen Tribunalen ist aber der Areiopagos. Vor Solon meinen wir, war der Rath, welcher auf dem Hügel des Ares seine Sitzungen hielt, eine Art Gerusie, welche den Archonten als

berathende Behörde zur Seite stand; in seinen Händen war die höchste Verwaltung des Staates. Durch Solon dagegen wurde er in einen Gerichtshof verwandelt, der über absichtlichen und beabsichtigten Mord das Urtheil fällte, nach alter Sitte, bei Nachtzeit, damit nicht Gunst oder Ungunst dasselbe bestimmen möchten; Kläger und Angeklagter standen jeder auf einem Steine, dem der Unverschämtheit und dem des Uebermuthes; lange Reden waren untersagt, einfach ward die Sache dargestellt; die Strafe war immer bestimmt, entweder Tod oder gänzliche Lossprechung erfolgte, bei gleicher Stimmenzahl die letztere. So hat der Areiopag demnach die höchste Gerichtsbarkeit in seinen Händen. Sodann aber war derselbe eine Art Staatsrath, aber ohne bestimmte Grenzen seiner Befugnisse; in Kriegsgefahr und wenn Eile nöthig, läßt er selbst einen Staatsverbrecher greifen und auf seine Verantwortung hinrichten. Ohne allen Zweifel ließ Solon den Areiopag bestehen, um den Geschlechtern für den Verlust ihrer Vorrechte wenigstens einigen Ersatz zu gewähren; selbst wenn in der That die Bestimmung schon von Solon herrührt, daß in ihn diejenigen von den Pentakosiomedimnen, welche das Archontenamt bekleidet haben, eintreten, so blieb doch die Mehrheit seiner Mitglieder aus Eupatriden bestehend; freilich gestehen wir, daß bis Kleisthenes nach unserer Meinung derselbe nur aus Eupatriden zusammengesetzt gewesen sei. Uebrigens ist der Rath vom Hügel des Ares rein aristokratisch; denn 1) seine Mitglieder werden nur aus den reichsten Bürgern genommen; 2) sie behalten ihre Würde auf die Dauer ihres Lebens und sind daher auch 3) keiner Rechenschaft unterworfen; 4) ihre Zahl ist bedeutend geringer als die des großen Rathes; 5) sie sprechen auch nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern allein nach innerer Ueberzeugung ihr Urtheil. Und wie in Sparta die Ephoren als das demokratische Element vor gänzlicher Erstarrung bewahrten, so in Athen die Areopagiten vor vollkommener Verflüchtigung.

Unbedenklich waren die Mitglieder des Areiopagos unbesoldet, wie die Archonten und die übrigen eigentlichen Beamten des Staats, bis zur niedrigsten Gassenpolizei herunter. Das Amt wechselt jährlich und wird entweder durch das Loos oder durch die Wahl des Volkes wiederum besetzt; die Zahl dieser Beamten ist sehr groß; sie wächst natürlich, wie Athen an Größe und Bevölkerung zunimmt. Was nun aber das Kriegswesen der Athener betrifft, so hatte der freie Athener etwa von seinem achtzehnten Jahre bis zum sechzigsten Jahre das Recht und die Pflicht, in den Krieg zu ziehen; seit den Zeiten der Perserkriege dienen auch die minder wohlhabenden

Bürger als Schwerbewaffnete, d. h. durch Helm, Schild und Beinschienen gegen den feindlichen Angriff geschützt. Der Kern der athenischen Heere bestand überhaupt im Fußvolke; die kostspielige Reiterei, welche Athen auch während des Friedens unterhielt, war mehr zur Verherrlichung der Festaufzüge als zum Gebrauche im Kriege bestimmt. Ein stehendes Heer gab es weder in Athen noch sonst in den hellenischen Städten; im Fall eines Krieges wurde bestimmt, bis zu welchem Alter die Bürger die Waffen ergreifen sollten. Es ist einleuchtend, daß diese Miliz nicht jene taktische Ausbildung besaß, welche allein bei stehenden Heeren möglich ist; in der That war aber auch jene militärische Uebung bei der damals viel einfacheren Weise der Kriegführung, wo der erste Angriff meist der entscheidende, die Lanze die Hauptwaffe war, viel weniger nothwendig als bei uns, wo das Kriegführen bei den Einen wenigstens ein Handwerk, bei Vielen gar eine Kunst geworden ist; überdieß war doch auch bei den Griechen durch die gymnastischen Uebungen frühzeitig eine Gewandtheit und Tüchtigkeit des Körpers erzeugt worden, welche, von der innigsten Liebe zum Vaterlande beseelt, durch die ruhmreichen Beispiele der Väter, die glänzenden Belohnungen der Tapferen, selbst die ehrenvolle Bestattung der Gefallenen ermuntert, den Mangel eines eigentlichen Exercitiums leichter vermissen ließ. Als freilich später die Griechen mit Heeren von Söldlingen ihre Kriege zu führen begannen, und makedonische und römische Kriegskunst gegen sie in die Schranken trat: wie hätten da die lange des Kriegs Entwöhnten Waffenglück und Kriegsruhm erwarten können? So lange Griechen Griechen gegenüberstanden oder gegen die zuchtlosen Horden Asiens kämpften, genügte jene Einrichtung des Kriegswesens vollkommen.

Nachdem Solon seine Gesetze und Staatseinrichtungen hatte, nicht wie Lykurg auf ewige Zeiten, sondern auf 10 Jahre beschwören lassen, verließ er sein Vaterland, um jenen Hang nach Reisen zu befriedigen, welcher den großen Männern jener Zeit gemein war: — wie erstaunte er, als er nach seiner Rückkehr die, wie es schien, für immer beruhigten Parteien der Pediäer, Paralier und Diakrier auf's Neue im heftigsten Kampfe gegen einander begriffen fand! An der Spitze jener stand Lykurgos, schon durch seinen Namen als dem altionischen Adel angehörig erwiesen; als Haupt der Paralier war Megakles, der Eidam des großen Kleisthenes von Sikyon, der Vorfechter der gemäßigten Partei, aus dem alten Geschlechte der Alkmäoniden. Aus Pylos herstammend und dem Königshause der Neleiden verwandt, hatten die Alkmäoniden Megakles und Alkmäon selbst die Würde lebenslänglicher Archonten

bekleidet, und ein anderer Megakles als Archont die Freunde des Kylon im Jahre 612 auf eine so gewaltthätige Weise tödten lassen. Dessen Sohn Alkmäon war durch die Gunst eines Lyderkönigs, nach Herodot des Krösos, vor allen anderen Hellenen reich geworden. Alkmäon nämlich hatte sich den Gesandten des Königs bei ihrer Befragung des delphischen Orakels so hülfreich bewiesen, daß Krösos ihn nach Sardes kommen ließ und ihm so viel Gold schenkte, als er auf einmal aus seiner Schatzkammer würde forttragen können. Alkmäon aber nahm einen großen Rock und so weite Stiefeln als er zu finden vermochte; dann füllte er die Stiefeln, den Busen, die Haare, ja den Mund mit Gold und schleppte sich so, eher jedem Andern als einem Menschen gleichend, zum großen Gelächter des Krösos heraus, der ihm nicht bloß jene Last Goldes, sondern noch einmal soviel schenkte. So wurde das Haus der Alkmäoniden sehr reich. Und Megakles, dieses Alkmäons Sohn, war so vor Allen zu einem Parteihaupte geeignet; nach seines Schwiegervaters Grundsätzen und vielleicht auch aus altem Familienhaß der Neleiden gegen die altionischen Geschlechter stellte sich Megakles an die Spitze der Paralier, indeß Peisistratos, gleichfalls aus des Kodros Geschlechte, als Haupt der Diakrier gegen den alten Adel auftritt.

Es war aber Peisistratos, Solons Freund und Verwandter, von Geburt edel, von Natur einnehmend, freundlich, den Bedrängten hülfreich, gemäßigt, selbst gegen Feinde, der Künste Freund und Beförderer, unter allen Athenern leicht der Beste, warum nicht auch der Erste? Um aber das Letzte zu sein, bedurfte er des beständigen Schutzes einer Leibwache; um die vom Volke zu erhalten, verwundete er sich selbst und seine Maulthiere, fuhr, gleich als wäre ihm dies von seinen Feinden geschehen, auf den Markt in des Volks Versammlung und flehte dasselbe um Schutz. Das Volk bewilligte ihm trotz Solons Widerspruch und Warnung eine mit Keulen versehene Schutzwache, welche jener allmählich so vermehrte, daß er die Akropolis mit ihr besetzen konnte (561). Von da herab herrschte er nach den Gesetzen des Solon und verwaltete den Staat auf das Trefflichste, bis Megakles und Lykurgos sich versöhnten und den Tyrannen verjagten. Aber auch Megakles entzweite sich bald mit Lykurg, und als er im Streite den Kürzeren zog, da erbot er sich gegen Peisistratos, ihm mit der Tochter Kösyra zugleich die Herrschaft über Athen zu geben. Zwar hatte Peisistratos schon von der ersten Gemahlinn Söhne; doch willigte er in den Vorschlag; der Plan aber, den beide ersannnen, zeugt von der Einfalt jener Zeiten. In Attika lebte ein Weib, sechs Fuß hoch, schön von Ansehn; die kleideten sie als Athene, setzten sie auf

einen Wagen und fuhren mit ihr nach Athen; Herolde aber mußten ausrufen, Athene selber führe ihren Liebling Peisistratos nach Athen zurück und gebiete ihn wohlwollend zu empfangen. So geschah's. Er aber verschmähte seine junge Gemahlinn und hielt es mit seinen Söhnen, so daß er Megakles reizte und abermals flüchten mußte. Er ging nach Eretria auf der Insel Euböa: von hier aus sammelte er aller Orten Geschenke; die Thebäer vorzüglich unterstützten ihn reichlich, Argos sendete ihm Söldner; auch Lygdamos, der Gebieter der mächtigen Insel Naxos, stieß mit Geld und Kriegsvolk zu ihm; und so kehrte er eilf Jahre nach seiner zweiten Vertreibung nach Attika zurück und besetzte Marathon. Hierher rückten ihm die Athener entgegen und lagerten sich; eben hatten sie das Mahl genossen und wollten nun noch Würfel spielen und schlafen: da überfiel sie Peisistratos unerwartet, und warf sie leicht in die Flucht. Damit aber die Geschlagenen sich nicht wieder sammeln möchten, so mußten seine Söhne zu Pferde ihnen schnell nachjagen und sie auffordern, sich ja nicht zu fürchten, sondern ruhig nach Hause zu gehen. So wurde Peisistratos im Jahre 538 zum dritten Male Herr von Athen und befestigte sich nun durch Hülfstruppen und Geld sicherer denn zuvor; von seinen Gegnern nahm er Geisseln und schickte diese nach Naxos; in Athen aber herrschte er vortrefflich und tadellos bis 528. Längst war vor diesen Verwirrungen Solon gestorben, unbekannt wann und wo, ob in Athen, ob auf Kypros, gewiß nicht unbeweint, wie er so milde in einer seiner Elegieen wünscht.

Unter Peisistratos Regierung wurde nach langen Streitigkeiten mit Mytilene die Stadt Sigeion an der troischen Küste von den Athenern wieder erobert; Athen selber durch Tempel und Brunnen verschönert; unter ihm wurden die homerischen Gesänge zuerst gesammelt, die dramatische Kunst zuerst ausgebildet, und Athen zu jener Stellung vorbereitet, die es gleich nach den Perserkriegen einzunehmen bestimmt war. Dem Peisistratos folgte von seinen drei Söhnen Hippias, Hipparchos und Thessalos, der älteste, Hippias, welcher in Eintracht mit seinen Brüdern zur Zufriedenheit des Volkes nach den bestehenden Gesetzen im Geiste seines Vaters fortregierte; die Steuern wurden von ihm auf die Hälfte erniedrigt; den Göttern baute er schöne Tempel, feierte ihnen prachtvolle Feste, Künstler und Dichter wie Anakreon, Onomakritos und Andere waren gern an seinem Hofe gelitten. Aber die Macht des Tyrannen hat keinen inneren Halt, und trügerische Volksgunst ist immer noch keine Legitimität; auch die Herrschaft der Peisistratiden war auf zu unsicherem Grunde gebaut, um längere Dauer gewärtigen zu können. Harmodios und Aristogeiton wa-

ren durch das Band der innigsten Liebe und Freundschaft mit einander verbunden, beide aus edlen Geschlechtern; vergebens war es, daß Hipparchos um die Zuneignung des Harmodios warb. Gekränkt schloß jener dafür die Schwester des Jünglings von einem festlichen Aufzuge der athenischen Jungfrauen aus. Die Beschimpfung war groß, sie sollte mit Blut getilgt werden. Die Jünglinge verbanden sich mit mehreren gleichgesinnten Altersgenossen, den Hippias und Hipparch an dem Feste der Panathenäen zu ermorden. Vergebens warnte den Hipparchos ein Traum in der vorhergehenden Nacht; mit großer Pracht setzte sich der Festzug vom Kerameikos her in Bewegung, die Tyrannen selbst waren mit seiner Anordnung beschäftigt. Da trat einer der Mitverschworenen an den Hippias heran und redete leise mit ihm; Harmodios und Aristogeiton sahen es, glaubten sich verrathen, verloren; um nicht umsonst zu fallen, stürzen sie auf Hipparch zu und stoßen denselben nieder. Ergriffen büßten sie die That mit dem Tode, aber noch nach Jahrhunderten wurden sie als Tyrannenmörder gepriesen und selbst an der Tafel beim Becherklang ihr Lob gesungen; selbst Statuen wurden ihnen als Märtyrern der Freiheit geweiht. Das waren sie aber nicht, sie wollten nur eine Privatbeleidigung rächen und fielen ihrer Privatleidenschaft als Opfer. Freilich, wir leugnen es nicht, wurde durch ihre That zwischen dem Tyrannen und dem Volke das Mißtrauen geweckt, und Hippias, wie natürlich, zu strengeren Maaßregeln fortgerissen, und so im Volke die Sehnsucht nach Befreiung mehr und mehr hervorgerufen; aber wie darf man eine That billigen, die auf dem Boden jugendlicher Unbesonnenheit entsprossen, von leidenschaftlicher Rachlust genährt, von blinder Wuth der Verzweiflung zur Reife gebracht wurde? Die Freiheit zog mit der Frevelthat jener Jünglinge daher auch keineswegs in Athen ein.

Während der Herrschaft des Peisistratos und seiner Söhne hatten die Häupter der entgegengesetzten Parteien sich durch die Flucht der Gefahr entziehen müssen; so besonders die Alkmäoniden, als deren Haupt seit Megakles Tode dessen Sohn Kleisthenes, der Enkel des großen Kleisthenes von Sikyon, angesehen wurde. Schon seit längerer Zeit waren aber die Alkmäoniden dem delphischen Orakel sehr befreundet, besonders seit sie den Neubau des Tempels in Delphen viel prachtvoller als sie es übernommen hatten, ausführten; dort suchten sie durch das Orakel die Dorier von Sparta auch zur Befreiung Athens zu bewegen, und die Sparter erhielten in der That, so oft sie in eigenen oder des Staates Angelegenheiten zum Orakel kamen, die Weisung des Gottes Athen zu befreien. Der ewigen Auf-

forderungen müde, sendeten sie in der That ein Heer unter Anchimolios aus, welches zwar bei Phaleron landete, aber von den Peisistratiden leicht mit Hülfe der thessalischen Reiter nicht ohne bedeutenden Verlust zurückgeworfen wurde. Diese Schmach auszulöschen, erschien nun mit bedeutenderer Heeresmacht König Kleomenes selber, besiegte die Reiterei des Tyrannen, kam in die Stadt und belagerte den Hippias in der Burg. Aber da diese mit Lebensmitteln reichlich versehen, und Kleomenes schon nach wenigen Tagen wieder heimgezogen war: so würde sich gewiß die Belagerung, wo nicht ganz aufgelöst, doch sehr in die Länge gezogen haben, wenn die Athener nicht die Kinder der Peisistratiden, welche außer Landes geschickt werden sollten, in ihre Hände bekommen hätten. Die Ihrigen zu retten, übergaben sie nun die Burg und zogen mit ihren Schätzen und ihren Freunden aus Athen hinüber nach Kleinasien, wo ihnen schon längere Zeit die Stadt Sigeion gehörte. Athen also wurde frei im Jahr 510, in demselben Jahre, in welchem zu Rom Brutus und die übrigen Eidgenossen die Gewaltherrschaft des letzten Tarquiniers zertrümmerten.

Kaum aber waren die Zwingherren aus dem Lande vertrieben, als es zwischen den Parteien zu neuen Kämpfen kam. Der Adel, welcher unter den Peisistratiden zum großen Theil in der Fremde Zuflucht gefunden hatte, kehrte zurück, ohne des alten Stolzes vergessen und weises Nachgeben gelernt zu haben. Das Volk aber wollte nicht von der milden und gütigen Leitung der Peisistratiden sich losgemacht haben, um die Ketten einer hochfahrenden und starrsinnigen Adelsaristokratie zu tragen; überdieß erhielt es an dem trefflichen Kleisthenes einen Führer, welcher an Reichthum und Kraft des Geistes dem Haupte der Geschlechter, Isagoras, weit überlegen, das Volk seiner vollen Freiheit zuzuführen und den Trotz des Adels für immer zu brechen verstand. Um dieses desto leichter zu bewirken, mußte vorzüglich die alte Stammverbindung ihrer politischen Geltung beraubt werden; es wurde demnach auf Kleisthenes Antrag das ganze Attika in zehn Kreise eingetheilt, welche freilich den Namen Phylen beibehielten; die Namen dieser Kreise wurden von mythischen Heroen des Landes hergenommen; es sind folgende: Erechtheïs, Aegeïs, Pandionis, Leontis, Akamantis, Oeneïs, Kekropis, Hippothoontis, Aeantis und Antiochis, zu denen die Schmeichelei des gesunkenen atheniſchen Volkes später nach den Namen zweier auswärtigen Fürsten noch zwei hinzufügte. Diese Kreise waren dann wieder in kleinere Theile (Demen) getheilt, deren Zahl sich auf mehr als 170 belief. Nach dieser neuen Stammein-

theilung wurde auch der Rath neu organisirt, aus jedem der Stämme 50 Mitglieder zu demselben erwählt, so daß nun die ganze βουλή aus 500 Mitgliedern bestand. Durch diese Anordnungen des Kleisthenes wurde natürlich das Ansehn und die Macht der Geschlechter in ihren tiefsten Grundfesten erschüttert und vernichtet; die Demokratie steht nunmehr fest, da der alten Aristokratie jetzt auch die letzten Wurzeln ausgerissen sind. Wie noch in unseren Tagen, so ist es auch in jener Zeit Grundsatz der Demokratie, die Erinnerungen an die Vergangenheit zu verwischen, und die Fäden, mit denen das menschliche Gemüth etwa daran geknüpft ist, völlig zu zerreißen; uralter Geschlechtsverband ist den Demokraten ein Greuel, und die Geschichte der Vorzeit hat nur insofern für sie Interesse, als sie darin die Nichtigkeit der ihnen feindlichen Verhältnisse nachweisen und die Thorheit sich auf die Geschichte zu berufen. Demokratische Gesinnung und historischen Sinn haben wir daher stets für durchaus unvereinbar gehalten; wem nur die Gegenwart etwas gilt, die Vergangenheit als ein Gewebe von Thorheit und Verbrechen erscheint: wie mag der sich in die Tiefe der Vergangenheit versenken und mit unbefangenem Auge ihr eigenthümliches Leben erfassen?

Wahrscheinlich fällt auch der Ostrakismos in die Zeiten des Kleisthenes. Wenn nämlich im Staate die Macht eines Einzelnen überwiegend erschien und der Freiheit Aller gefährlich, so durfte in einer eigens dazu berufenen Versammlung das Volk den Namen des Verdächtigen auf Scherben schreiben; wer die Mehrzahl der Stimmen gegen sich hatte, mußte ohne angeklagt, ohne verhört zu werden, ohne sich vertheidigen zu dürfen, augenblicklich das Land meiden; aber ehrlos wurde er dadurch nicht, seine Besitzungen blieben unangetastet, während die gerichtlich Verurtheilten durch die Verbannung Ehre, Habe und Gut verloren; und nach zehn Jahren durfte er ohne Weiteres heimkehren, wenn nicht schon vorher durch einen Volksbeschluß seine Zurückberufung erfolgt war. Das Volk zeigt sich auch hier als argen Tyrannen, argwöhnisch und grausam, und nicht allein gegen seine Feinde, sondern besonders gegen seine Freunde und Wohlthäter: Themistokles, Aristeides und Xanthippos, Kimon und Thukydides, der Sohn des Milesias, wurden so für ihre trefflichen Dienste belohnt; der letzte, der durch den Ostrakismos verurtheilt wurde, war Hyperbolos, ein Lampenfabrikant; da schämte sich das Volk, daß es ihn gegen einen so unbedeutenden und nichtswürdigen Menschen gebraucht, und hob den Ostrakismos ganz auf.

Dergleichen Einrichtungen, durch welche die Demokratie mehr und mehr befestigt wurde, erregten höchlich das Mißfallen der Par-

tei des Isagoras. Kleomenes erschien auf ihren Ruf in Athen. Der, gewaltsam wie er war, vertrieb unter dem Vorwande, als seien die Alkmäoniden noch mit dem vor hundert Jahren vergossenen Blute der Kyloniden befleckt, diese Familie und noch 700 andere athenische Familien, nach der Angabe des Isagoras. Aber als der König von Sparta nun auch den Rath der Fünfhundert auflösen und einen Rath von 300 Aristokraten an dessen Stelle setzen wollte — da ermannte sich das Volk, die Verbannten kehrten zurück, Kleomenes wurde mit den Aristokraten auf der Burg belagert, und obwohl man ihm selbst und seiner geringen Begleitung aus Sparta freien Abzug gestattete, und Isagoras der Stifter all dieses Unheils zugleich mit entwischte: — so wurden doch nun die Aristokraten, die ihn gerufen, in Fesseln gelegt und hingerichtet. Und so groß war die Furcht der Athener vor Sparta, daß sie selbst gen Sarden zum Statthalter der Perser Abgeordnete schickten, ihn um seinen Beistand anzuflehen, obgleich dies Bündniß, da der Perser Erde und Wasser forderte, sich natürlich zerschlug. Kleomenes dürstete nach Rache, sammelte in der Peloponnes ein großes Heer und fiel mit demselben in das Gebit von Eleusis ein, zu derselben Zeit eroberten die Böoter Oenoe, griffen die Chalkidier von Euböa Attika an, von allen Seiten zogen die Sturmwolken über den Athenern zusammen, Verderben drohend. Da ward zuerst Demarat, der andere König von Sparta, mit Kleomenes uneins und mißbilligte das ganze Unternehmen; auch die Korinthier beim Bundesheerre besannen sich eines Bessern und gingen heim, und als das die anderen Verbündeten sahen, folgten sie ihrem Beispiel; die Spartiaten aber verordneten, daß hinfort nie wieder zwei Könige zugleich mit einem Heere ausziehen sollten. Nun schlugen die Athener die Böoter auf das Haupt, tödteten ihrer viele und machten 700 Gefangene; dann gingen sie noch an demselben Tage nach Euböa hinüber, schlugen die Chalkidier, fingen viele und gaben ihnen nur um großes Geld die Freiheit. Die Ketten aber, in denen sie die feindseligen Nachbaren gefesselt hatten, hingen sie zur ewigen Erinnerung in der Burg auf; und aus dem Zehnten der Beute errichteten sie eben daselbst ein Viergespann mit folgender Inschrift:

Da sie Böotiervolk und Chalkidiervolk in des Krieges
Schlachten zu Boden gekampft, haben die Kinder Athens
Ihnen gelöschet den Trutz in finsteren Banden von Eisen,
Drauf sie verzehntet und dir, Pallas, geweiht das Geschenk.

Die Güter des Adels in Chalkis wurden unter 4000 athenische Kolonisten vertheilt und so die Stadt eine Unterthanenstadt Athens.

Während die Thebäer mit Hülfe Aegina's den Kampf gegen Athen fortsetzten, ward auch in Sparta über das Waffenglück der Athener der Neid rege; man ließ selbst den vertriebenen Hippias aus Kleinasien kommen und berief eine Versammlung der Bundesgenossen, in der die Sparter offen ihren Plan aussprachen, den Tyrannen mit gewaffneter Hand wieder in seine Zwingherrschaft einzusetzen. Alles schwieg; nur Sosikles der Korinthier nahm das Wort: „wahrlich nun müßte „sich der Himmel wohl unter der Erde wölben und die Erde „über dem Himmel schweben, die Menschen im Meere wohnen „und die Fische, wo sonst Menschen, wenn ihr Lakedämonier „euch rüstet, die Freiheit aufzulösen und die Knechtschaft in „die Städte zurückzuführen. Denn wenn euch das gut zu „sein scheint, daß dieselben unter Tyrannen stehen, so setzt „doch zuerst selber bei euch einen Tyrannen ein und suchet dann „auch den Anderen welche zu geben. Jetzt aber, da ihr selbst „noch keine Tyrannen kennen gelernt habt und in Sparta „euch davor gewaltig hütet, täuscht ihr die Verbündeten.“ Und nun begann Sosikles die Zeiten zu schildern, in denen Korinth unter Tyrannen gestanden, wie sie Geld und Leben nach Willkühr geraubt, Recht und Sitte und Zucht verhöhnt. Hippias nun zwar meinte, die Korinthier würden einst die Peisistratiden zurückwünschen, alle Bundesgenossen aber lobten des Sosikles Rede, die Lakedämonier mußten ihren thörichten Plan fahren lassen, und Athen war gerettet.

Das übrige mittlere und nördliche Griechenland.

Fast in keinem Lande der Erde dürften vielleicht die Gegensätze der Natur- und Menschenwelt auf so geringem Raum schroffer einander entgegenstehen, als in Griechenland, nirgends der Kampf zwischen Land und Meer, Berg und Thal gewaltsamer gewesen sein als gerade hier. Welch eine Verschiedenheit der Natur zwischen dem milden und einladenden Messenien und dem großartig kühnen Lakonika, und dieselbe Verschiedenheit zwischen den Bewohnern beider Länder. Nirgends aber tritt dieser Gegensatz schroffer und feindseliger an das Licht als bei Attika und Böotien. Selbst die Natur schien die Verbindung zwischen beiden erschwert zu haben; es sind nur wenige Pässe, die durch den Kithäron und Parnes aus Attika dort hinüber geleiten; die bequemere Straße über Oropos war nicht ohne bedeutenden Umweg. Wir treten ein in Böotien, es ist ein tiefes Marschland, höchst fruchtbar, während

Attika nur an wenigen Stellen Weizen erzeugt, da der meistens steinige Boden nur für Gerste tragbar ist. Rings ist Böotien von hohen Bergrücken umschlossen, dagegen Attika von der Mittagsseite her geöffnet, wo die blauen Fluthen des saronischen Busens anmuthsvoll den Bewohner des Landes zu sich hinaus locken. Beständige Nebel lagern sich über die Thäler Böotiens und verfinstern das Gemüth derer, die darin wohnen; den Athener erfüllt dieselbige Heiterkeit und Milde, die sein Land in der reinsten und klarsten Luft umfließen. Der Böoter ist wohlhabender, der Athener froher; jener kräftiger, dieser gewandter; jener an seiner Scholle festklebend, dieser beweglicher und gern hinaus eilend auf das weite Meer; Derbheit und Fühllosigkeit verschaffte jenem von seinem geistreichen und witzigen Nachbar den Namen „des böotischen Schweines", und die Vortrefflichkeit eines Pindaros und die Größe eines Epaminondas sind nicht genügend gewesen, diesen Vorwurf von ihm abzuwälzen. So zeigt sich seit den ältesten Zeiten zwischen Athenern und Böotern eine angeborne Abneigung und unauslöschlicher Haß, dem, glauben wir, ähnlich, welcher ehedem den Britten dem Franzosen entfremdete, ehe in unseren Tagen beide von gleichem Haß gegen das Bestehende trunken, selbst ihre eigene Natur und ihr innerstes Leben verleugneten. Doch sind nicht alle Böoter gleich; das lehren uns die geringen Fragmente aus des Dikäarchos „Leben Griechenlands", die wir uns nicht enthalten können hier mitzutheilen: „Von Oropos „nach Tanagra sind 130 Stadien; der Weg führt durch „Oehlfelder und Baumpflanzungen, die man ohne alle Besorg„niß vor Räubern durchreisen kann. Die Stadt aber ist rauh, „hoch gebaut, weiß von Ansehn und silberfarben, die Häuser „schön mit Vorhallen und Figuren geschmückt. An Feldfrüch„ten hat sie nicht Ueberfluß, aber an Wein ist sie die beste in „ganz Böotien. Die Bewohner sind sehr wohlhabend, „gutgesittet, Alle bauen das Land, ohne gerade Tage„löhner zu sein. Gerechtigkeit, Treue, Gastfreundschaft „wahren sie treulich; den Dürftigen unter Bürgern und Frem„den geben sie das Beste von dem, was sie haben, und thei„len es gern mit ihnen. Jeder ungerechten Habgier sind sie „fremd; denn jeder haßt von den Bürgern die Schlechtigkeit, „weil Alle wohlhabend und arbeitsam sind. Neigung zu ir„gend einer Art von Ausschweifung habe ich hier am wenig„sten bemerkt. Denn wo genug zu leben ist, da neigt man „sich nicht so zur Gewinnsucht, und schwer ist es bei diesen „schlecht zu werden." Der Seehafen Tanagra's war Delion, in dessen Nähe Aulis. Nördlich von hier am euböischen Meere liegt Anthedon, vier Meilen von Theben entfernt. „Die Stadt ist nicht groß von Umfang, der Markt ganz von

„Bäumen beschattet und von zwei Hallen eingefaßt. Reich an „Wein und Gemüse, aber arm an Korn; weil der Boden „traurig ist, so sind die Einwohner fast alle Fischer, vom An„ker und Fischen, aber auch von Fischen und Muscheln le„bend, am Ufer in Kähnen und Hütten wohnend und alt ge„worden, roth im Gesicht, alle hager, die Nägel vorn abge„nagt, an Seearbeit gewöhnt. Die meisten sind Fährleute „und Schiffszimmerer, das Land nicht allein nicht bebauend, „sondern nicht einmal besitzend; sie selbst nennen sich Nachkom„men des Meerglaukos, der offenbar ein Fischer war.“ Von Tanagra bis Platää sind etwa 200 Stadien: „Der Weg „ist menschenleer, stille und steinig, er geht am Kithäron hin, „ist aber eben nicht gefährlich. Die Stadt war klein. Die „Einwohner aber wissen Nichts weiter zu sagen, als daß sie „Abkömmlinge der Athener sind, und daß bei ihnen die Schlacht „zwischen den Hellenen und Persern geschah. Es sind aber „athenische Böoter.“ Wir fügen unbedenklich hinzu, daß die Platäer ein freisinniges, tapferes und treues Volk waren, wohl unserer Bewunderung würdig. „Von hier bis Theben „sind 80 Stadien, der Weg ist ganz glatt und eben, die Stadt „aber liegt in der Mitte des Böoterlandes, 43 Stadien im „Umfang, rund an Gestalt und von schwärzlicher Farbe. Die „Ebene um Theben ist gut zur Pferdezucht, wohlgewässert und „ganz grün und hat die meisten Gärten von allen griechischen „Städten. Denn zwei Flüsse durchströmen sie, die Ebene um „die Stadt bewässernd. So die Stadt. Die Bewohner aber „sind hochherzig und von bewundernswerther Hoffnung und „Zuversicht im Leben, kühn aber und übermüthig und stolz, „zanksüchtig, ohne Fremde und Bürger zu unterscheiden, Ver„ächter jedes Rechtes, bei zweifelhaften Fällen sich nicht der „Rede bedienend, sondern der kühnen Gewalt ihrer Hände „vertrauend; wenn aber einmal in den gymnischen Spielen „ihren Athleten Gewalt geschieht, reden sie gleich von Unrecht. „Drum giebt's bei ihnen in einem Jahre höchstens dreißig „Prozesse: denn wer beim Volke als prozeßsüchtig bekannt „ist und nicht sogleich sich aus Böotien entfernt, dem passen „bald bei Nachtzeit die auf, welche Nichts von Prozessen wis„sen wollen und bestrafen ihn mit gewaltsamen Tode. Mord „ist bei ihnen der ersten besten Ursache wegen. Es sind aber „auch unter ihnen Einige, der Rede werth, hochherzig, jeder „Freundschaft würdig. Ihre Frauen aber sind an Größe, „Gang, Bewegung, die schönsten und anständigsten aller helle„nischen Frauen. Zeuge ist aber auch Sophokles:

„Du nennst mir Theben die Stadt mit siebenfachem Thor,
„Nur dort entstammt den Frauen göttliches Geschlecht.

„Mit dem Oberkleide verhüllen sie sich das Haupt dergestalt,
„daß das ganze Gesicht wie mit einer Maske verhüllt scheint;
„denn die Augen scheinen allein durch. Sie tragen sich aber
„sämmtlich ganz weiß. Sie sind aber auch im Umgang gar
„nicht Böoterinnen, sondern eher Sikyonierinnen, und ihre
„Stimme ist gar anmuthig, die der Männer aber hart und
„unerfreulich. Drin zu wohnen im Sommer ist die Stadt
„sehr schön, denn sie hat Wasser und Frische und Gärten,
„kühle Winde und ein grünes Ansehen; reich an Obst und
„Sommergemüse, aber arm an Holz, und für den Winter
„sehr beschwerlich wegen der Flüsse und Stürme; dann fällt
„nämlich viel Schnee und ist großer Schmutz. So ist Böo-
„tien. Thespiä allein hat ehrliebende Männer und wohl-
„gearbeitete Statuen, weiter aber Nichts. So berichten aber
„die Böoter selbst ihr Mißgeschick: schmachvoller Gewinn
„wohne in Oropos, Neid in Tanagra, Zanksucht in The-
„spiä, Uebermuth in Theben, Habsucht in Anthedon,
„Arbeit in Koroneia, in Platäa Flunkerhaftigkeit, das Fie-
„ber in Onchestos, Gefühllosigkeit in Haliartos. All dies
„Unheil strömte aus ganz Hellas in die Städte der Böoter
„zusammen. Daher Pherekrates sagt:

„Hast du Verstand, so meide stets Böotien."

Als zwei Menschenalter nach der Eroberung von Ilion die Böoter aus dem thessalischen Arne in das nach ihnen benannte Land einzogen, wanderte, wie oben erzählt ist, ein großer Theil der früheren Bewohner aus, entweder über das Meer nach der Küste Kleinasiens oder nach Attika; Andere aber blieben in der Heimath, an die sie mit unzähligen Banden gefesselt waren, und wurden nach ihren neuen Herren alle Böoter genannt. Jene eigentlichen und edlen Böoter bilden den herrschenden Stamm, das sind jene ἱππόται, jene hochfahrenden Ritter, welche Ackerbau und Gewerbe für unehrlich und ihrer unwürdig hal-ten, dagegen an Wagen- und Pferderennen, an Ritterspielen und gymnischen Kämpfen Gefallen haben, und in den Städten die übermüthigste Oligarchie üben. Niemand hatte daher in Theben an der Regierung Antheil, der sich innerhalb der letzten zehn Jahre mit Handelsgeschäften befaßt hatte. Aus diesen Edlen wurden nun ohne Zweifel Rath und Behörden in den einzelnen Städ-ten erwählt.

Die böotischen Städte nun bildeten einen Bundesverein, welcher sich um den Tempel der itonischen Pallas bei Koroneia zur gemeinsamen Feier der Pamböotien versammelte und in welchem seit den frühesten Zeiten Theben ein unbestrittenes Uebergewicht ausübte. Es ist bestimmt, daß auch Orchome-

nos, Thespiä, Platää, Tanagra, Haliartos, Koroneia und Lebadeia Bundesstädte waren; wahrscheinlich gehörten auch Kopä, Anthedon, Chalia, Onchestos, Chäroneia, später Oropos als unmittelbare Städte zu demselben. Mehrere von diesen Bundesstädten haben dann wieder ihre besondere Unterthanenstädte, wie z. B. Leuktra, Askra, Thisbe, Kreusis den Thespiern zugehören; in welchem Verhältniß diese Orte zu den Bundesstädten gestanden haben, würde sich nur bestimmen lassen, wenn man wüßte, ob auch sie von böotischen (edlen) Geschlechtern besetzt wurden oder nicht. In dem letztern Falle waren sie eigentliche Unterthanen, in jenem ersten schlossen sich jene Städte, die zu klein waren, um für sich das Recht einer Bundesstadt zu empfangen, wahrscheinlich an die benachbarte Bundesstadt an; ja nicht selten ging, wenn in dem Wechsel der Jahrhunderte diese sank, jene stieg, das Recht auf einen bisher nicht selbstständig vertretenen Ort über. An der Spitze des Bundes standen zu Thukydides Zeit vier Räthe (βουλαί), deren innere Organisation uns durchaus unbekannt ist. Die ausübende Gewalt war in den Händen von Böotarchen, deren Zahl in der Schlacht bei Delion sich auf zwölf belief, worunter zwei Thebäer, dagegen bei Leuktra, 371, nur sieben Böotarchen genannt werden, ohne Zweifel, weil das Land damals in innerem Zerwürfniß war, und mehrere Städte sich der Leitung Thebens entzogen hatten.

Geringe Kämpfe mit den Thessalern abgerechnet, wissen wir bis auf das Jahr 520 v. Ch. wenig oder gar Nichts weder von der inneren noch von der äußeren Geschichte Böotiens in diesem Zeitraum; wir wissen nicht, wann die königliche Gewalt in den Städten aufgehoben ist und Archonten an ihre Stelle getreten sind; es ist uns unbekannt, wie die Böoter die einzelnen Orte sich unterworfen haben, wie namentlich die Minyerstadt Orchomenos ihnen unterliegen konnte. Böotien hat während dieser sechs Jahrhunderte keine Geschichte; von Außen ungefährdet und unbekümmert um das, was jenseits ihrer Berge vorgeht, leben die Böoter in sorgenfreiem Genuß heute wie gestern und lassen unbemerkt die Jahrhunderte vorüberziehen, ohne die Flüchtigkeit der Zeit nur zu ahnen, wie zu derselben Zeit die Kreter. Diese Zeit aber erscheint um so dunkler, von je hellerem Glanze in der mythischen Vorzeit das Land umstrahlt gewesen war. Die Geschichte Böotiens gleicht einem Tage, an welchem in der Frühe des Morgens die Sonne in wunderbarem Glanze leuchtet, um sich dann den ganzen langen Tag über hinter undurchdringlichen düstern Wolkenschleiern zu verhüllen, und erst spät am Abend kurz vor ihrem Untergang wehmüthig scheidend der Erde noch einmal ihr Antlitz zu zeigen.

Im Jahr 520 wandte sich Platää, der Anmaßungen und Feindseligkeiten Thebens müde, an Sparta, mit der Bitte um Schutz gegen die stolze Nachbarinn. Die Sparter, ihrem Grundsatze getreu, sich nicht unnöthig in fernen Kämpfen zu schwächen, wiesen die flehende Stadt an Athen, gewiß nicht in der Absicht, dadurch Athen mit Theben zu verfeinden, wie Einige gemeint haben. Die Athener mußten ihrem innersten Wesen nach längst der Thebäer Feinde sein. Was hätte auch den Spartern diese Feindschaft in jener Zeit helfen sollen, wo weder sie noch die Athener an eine Hegemonie des gesammten Griechenlands denken konnten. Mochte auch der eine Kleomenes den dorischen Charakter verleugnen und selbst an die Einsetzung von Tyrannen denken, das Volk von Sparta ist noch zu einfach, zu groß, zu edel, als daß es schon jetzt an die Löwenhaut den Fuchsbalg nähen sollte. Athen nahm demnach Platää als Bundesgenossinn an, schützte es gegen die übrigen Böoter, erweiterte seine Gränzen; die Plataer aber blieben ihren uneigennützigen Verbündeten treu und ergeben und weihten 93 Jahre später lieber sich und die Vaterstadt dem Untergange, als daß sie Athen mit schnödem Undank belohnt hätten.

Phokis ist ein durchaus gebirgiges Land, in dem nur das Flußthal des Kephissos einiger Maßen zum Anbau einlud. Daher haben auch die Nachbarstaaten wenig begehrt, ihnen den kargen Besitz zu schmälern. Nur dann und wann wurde diese ihre Ruhe von den Thessalern gestört, aber der Feind auch von den Phokiern mit gleicher List und Tapferkeit zurückgeworfen. Leider fehlte es ihnen oft an der nöthigen Einsicht, um ihren ungestümen Muth durch Ueberlegung zu unterstützen, so wie an Edelmuth, um ihren Unternehmungen dadurch längere Dauer zu sichern. Die Phokier wohnten aber in mehr als zwanzig wohlummauerten Städten mit Akropolen, unter denen Elateia die bedeutendste und als Schlüssel zum mittleren Griechenlande von besonderer Wichtigkeit war. Der alte Königssitz der Phokier aber am Eingange nach Böotien war das weithin sichtbare Ponopeus, eine kleine Stadt, nur sieben Stadien im Umfang. Wann das Königthum unter den Phokiern aufgehört habe, ist ungewiß. So viel wir wissen, versammelten sich die Abgeordneten der einzelnen Orte zu gemeinschaftlichen Berathungen in dem sogenannten phokischen Hause an der Straße von Daulis nach Delphen.

Von den Phokiern aber müssen die Delphier durchaus geschieden werden, da diese mit jenen weder eines Stammes noch sonst befreundet sind. Im Besitze des delphischen Orakels waren die Bewohner der festen und reichen Hafenstadt Kirrha oder Krissa, welche von den zu Wasser ankommenden Frem-

den einen bedeutenden Zoll erhoben und dadurch den Besuch des Orakels erschwerten. Die Folge hiervon war ein Krieg der Amphiktionen gegen die hochfahrende Stadt unter der Führung des Tyrannen Kleisthenes von Sikyon und des edlen Thessalers Eurylochos, aus dem Geschlechte der Aleuaden, ein Krieg, an welchem auf Solons Betrieb auch die Athener Theil nahmen und welcher mit der gänzlichen Zerstörung dieser berühmten Stadt endete. (Olymp. 47,2.) Das Orakel wurde seitdem unabhängig, die krissäische Ebene aber, welche sich vom Kirphis bis Amphissa erstreckt, dem Gotte geweiht.

Den Phokiern auf beiden Seiten wohnen die Lokrer, von denen die westlichen an dem Westabhange des Parnassos und dem korinthischen Busen den Namen der ozolischen führen. Unter ihren dreizehn Städten ist die vorzüglichste Amphissa, in deren Mitte auf einem majestätischen steilen, die Stadt beherrschenden Felsen die Burg liegt. Von ihnen so wenig, als von den ihnen verwandten opuntischen und epiknemidischen Lokrern giebt es eine Geschichte, obwohl sich Opus durch Wohlgesetzlichkeit und Kunstsinn auszeichnet. Mit Recht nennet sie Pindar die ruhmreiche Opus, „welche Themis erloost mit ihrer „rettenden Tochter, mit der erhabenen Eunomia; schön blüht „sie in Tugend bei der Kastalia und an Alpheios Gewässern; „von wannen der Kränze Schmuck hoch erhebt der Lokrer ge„sangreiche Mutter herrlich an Bäumen.“ Was das Letztere betrifft, so fand noch Dodwell das Land mit Oliven, weitschattigen Platanen und unzähligen schön duftenden Gesträuchen geschmückt. Von der Lokrer Liebe zur Musik zeugt, daß eine eigene Tonweise von ihnen den Namen der lokrischen empfangen hat. Erst in späterer Zeit sonderten sich die epiknemidischen Lokrer von den Opuntiern.

Ungewiß ob von den Ozolern oder den Opuntiern, genug von Lokrern wurde in Italien am Vorgebirge Zephyrion eine Kolonie gegründet, etwa um 683; doch mögen auch die Dorier und Achäer an ihrer Stiftung Theil gehabt haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade die Stammverschiedenheit der Bewohner heftige Reibungen verursachte, denen durch die Gesetzgebung des Zaleukos um das Jahr 660 ein Ende gemacht wurde. Die Verfassung wurde durch ihn aristokratisch; hundert Familien hatten das Vorrecht, daß nur aus ihnen die Beamten gewählt, der Rath besetzt werden dürfe; tausend andere Familien hatten wenigstens das Recht an der Volksversammlung Theil zu nehmen. Wie Lykurg suchte auch Zaleukos die Auswanderung oder das Reisen seiner Lokrer zu beschränken; wie in Sparta, so war auch hier das Grundeigenthum unveräußerlich, und ein so festes Halten am Herkommen, daß Jeder

wer zu einer Veränderung den Vorschlag machen wollte, in der Versammlung des Volks mit einem Stricke um den Hals erscheinen mußte. Ein Handelsstaat war diese Stadt der Lokrer nicht; die Bürger bauten das Land, aber so groß war ihre Kraft, daß 100,000 Krotoniaten von 10,000 Lokrern sollen zurückgeschlagen sein. „Wahrheit, sagt Pindar, waltet im zephyri„schen Lokrervolk; und sie pflegen Kalliope zugleich und den „ehernen Ares."

Der ganze nordwestliche Theil Griechenlands, vom Pindos und Parnassos gegen Abend ist noch in tiefe Nacht verhüllt, indeß der Osten des Landes längst im hellsten Glanz der aufgehenden Morgensonne prankt. Nur hier und da leuchten dort wie vereinzelte Sterne die Kolonieen, welche die Korinthier dorthin ausgesendet haben. So scheint von Aetolien nur der südliche Theil mit den Städten Kalydon und Pleuron in alter Vorzeit einiger Kultur theilhaft gewesen zu sein, wo auch jetzt noch an den Ufern des Euenos der Wein gedeiht, obwohl die Küste durch große Lagunen voll faulenden Wassers gefährdet wird. In dem Inneren des Landes hat hellenische Gesittung nie Wurzeln schlagen können. Denn das Land ist voller Gebirge, zu denen oft nur äußerst gefährliche Wege längst fürchterlicher Abgründe führen, und in denen die Bewohner zur Winters Zeit oft mehrere Monate von aller geselligen Verbindung abgeschnitten sind, dazwischen Thäler mit schönen Waldungen, gesundem Wasser, im Sommer nicht ohne Reize. Zahlreiche Heerden und Freiheit waren zu allen Zeiten der einzige Besitz der Aetoler, den ihnen weder Athen noch Rom noch die Bekenner des Propheten zu entreißen vermocht haben,

Von Aetolien sind die Akarnanen durch den Fluß Acheloos und die unversöhnlichste Feindschaft geschieden, daher wenn jene auf Seiten der Sparter stehen, diese es treulich mit Athen halten, wenn jene wider Rom streiten, diese die treuesten Verbündeten Roms sind. Auch die Akarnanen bleiben mehr Barbaren als Hellenen ähnlich. Auch jetzt ist das Land fast ohne allen Anbau. In den Eichen- und Kastanienwäldern auf seinen Gebirgen sieht man nur große Schaaren von wilden Schweinen und Hirschen herumirren, auf großen Triften und Thälern gewahrt man kein lebendes Wesen; nur hier und da ein einsames Dorf oder eine wüste Kapelle, von Anbau des Bodens fast nirgends eine Spur.

Auch das von Akarnanien durch den Golf von Ambrakia geschiedene Epeiros hat in dieser Zeit noch keine Geschichte. Ganz Epeiros ist gebirgig, niedriger am Felsgestade, von wo die Berge sich mit immer höhern Scheiteln theils belaubt theils kahl in die Lüfte über einander erheben, und vor allen mit sei-

nem spitzen und schneeigen Scheitel der Pindos über sie hervorragt. Zwischen den Waldschluchten stürzen hier und da reißende Waldbäche zum Meere herab. Nur hier und da sieht man jetzt in einem Lande, in welchem der römische Consul Aemilius 70 Städte zerstören und 150,000 Menschen der Freiheit berauben konnte, ein von Albanern bewohntes Dorf. Seine Bewohner aber sind noch jetzt geborene Krieger, an Entbehrungen gewöhnt und an Gefahren, dafür aber von den wildesten Leidenschaften bewegt und namentlich bei der Befriedigung ihres Durstes nach Rache unersättlich. So galt der Epeirote noch dem Thukydides als ein Halbbarbar, wie schon in der Zeit der Sage hierher der Grieche die Schauer der Unterwelt und den Eingang zum Hades setzte. Daß illyrische Stämme sich hier vielfach unter die altpelasgischen eingedrängt, ist schon oben erzählt worden. Auch in Thessalien erlitt der oben von uns dargestellte Zustand des Landes und seiner Bewohner keine Veränderung. Die Thessaler bleiben Barbaren an Sitte und Fremdlinge in dem herrlichen Lande, welches sie erworben. Sie haben alle Fehler der Böoter, ohne deren Tugenden, stolz und kühn, unruhig und eroberungssüchtig, treulos und zugleich voll von Aberglauben, schwelgerisch und unzüchtig und Barbaren gegen ihre Leibeigenen, der Kunst und feineren Bildung nur insofern zugethan, als sie neuen Glanz davon erwarten.

Euböa ist in jeder Beziehung eine der wichtigsten Inseln des ägäischen Meeres. Als frühere Bewohner der Insel nannte Aristoteles die Abanten, einen aus Phokis eingewanderten thrakischen Stamm; dann aber müssen schon sehr frühzeitig der Sage nach aus Athen Heroen ionischen Stammes die Insel besetzt haben, da Ellops (d. h. die Ellopen, wie Pelopen, Dryopen ꝛc.) ein Sohn des Jon genannt wird. Die Männer Euböa's werden schon von Homer als vorzügliche Streiter gepriesen, die mit vorgehaltener Lanze wohl den Panzer zu durchbrechen wissen, wie es ja auch von ihnen im alten Sprüchworte hieß, es seien die besten

> Rosse vom Thessalerlande, doch aus Lakedämon die Gattinn,
> Männer jedoch, so trinken den heiligen Born Arethusa,

Arethusa war aber eine Quelle der Insel Euböa. Die Hauptstadt aller Orte Euböens war Chalkis, nächst ihr Eretria, jene unmittelbar am Euripos gelegen und daher mit dem gegenüber liegenden Böotien oft durch eine Brücke verbunden, eine sehr ansehnliche und feste Stadt, nahe an zwei Meilen im

Umfang, auf drei Seiten vom Wasserspiegel umgeben; daher nirgends der Winter milder, der Sommer heißer, Meer und Land fruchtbar, hier eine unglaublich schnelle Vegetation. In ihrem Hafen aber und auf dem dicht daran! stoßenden, mit Säulenhallen, Tempeln und Bildsäulen schön geschmückten Markte das regste Handelsleben, und daneben nicht kriegerischer Muth allein und Gewandtheit im Seegefechte, sondern auch Liebe zur Kunst und Wissenschaft, die sich selbst nicht verlor, als die Stadt erst unter athenische, dann makedonische Hoheit kam und eine der Hauptfesseln wurde, in die man hellenische Freiheit legte. Und als Eretria recht blühte, da konnte in dieser Stadt beim Artemisfeste ein Umzug mit 3000 Hopleten, 600 Rittern und 60 Streitwagen gehalten werden. Es ist nun wohl von selbst klar, daß auch auf Euböa früher die alte βασιλεία bestand und dann in die Adelsherrschaft der sogenannten Hippoboten (die Pferde halten) überging. Doch scheint die letzte vor den Zeiten des Solon durch Tyrannen unterbrochen zu sein, aus deren Zahl uns Tynnondas und als der letzte Antileon genannt wird. Diese Hippoboten sind es, welche gegen das Volk von Athen für die ihnen verwandten athenischen Eupatriden die Waffen ergreifen, aber besiegt in harten Banden den Stolz büßen müssen, bis sie um schweres Lösegeld zurück gegeben werden. Die athenischen Kleruchen, 4000 an der Zahl, welche die Besitzungen des Adels empfangen, kehrten beim Vordrängen der Perser 490 in ihre Heimath zurück. Chalkis gehorcht seitdem den Athenern bis in die Zeiten des peloponnesischen Krieges. — Zwischen Eretria und Chalkis scheint es vor dem Jahre 600 zu einem heftigen Kampfe um den Besitz der schönen, durch ihre Erzgruben und warmen Heilbäder berühmten lelantischen Hochebene gekommen zu sein, an welchem für beide Parteien viele Hellenen Antheil nahmen, wie nach Herodot Milet auf Seiten der Eretier und Samos auf der von Chalkis stand, in dem der Thessalerfürst Kleomachos einen ruhmwürdigen Tod fand und dem einem Verse des Theognis zufolge auch das Haus des Kypselos nicht fremd blieb.

Mehr aber noch verdient die Insel unsere Aufmerksamkeit, weil besonders von Chalkis eine Zahl von Kolonieen ausgeführt ist, wie mit Ausnahme Milets vielleicht von keiner anderen Stadt. Schon in den Zeiten vor Ilions Fall soll nach griechischen Annalisten von Chalkis und Eretria, unter Leitung des Hippokles und Megasthenes, Kyme an der westlichen Küste Italiens gegründet sein, da die kühnen Auswanderer am Tage eine vorfliegende Taube, bei Nachtzeit korybantisches Erzgeräusch leitete. Frühzeitig mögen von den Kymäern die Hafenstädte Dikäarchia und Neapolis gebaut sein; früh gerieth auch

die Stadt in Kämpfe mit den Tyrrhenern, in deren einem 523 von ihr 4500 Mann zu Fuß und 600 Reiter gestellt wurden. In diesen Kämpfen geschah es auch, daß Aristodem, ein bewährter Feldherr, sich an die Spitze des Volks stellte, den Adel verjagte und bis nach dem Jahre 490 sich in seiner Herrschaft als Tyrann behauptete.

Mehrere Jahrhunderte jünger ist das an der sicilischen Meerenge belegene Rh'egion (von ῥήγνυμι brechen), zu dessen Gründung sich mit Chalkidiern sollen flüchtige Messenier verbunden haben, etwa um 668, wenn nicht die Stiftung dieser Stadt schon in das achte Jahrhundert hinaufgerückt werden muß. Auch Rhegion fiel um das Jahr 500 unter die Herrschaft eines Tyrannen, des Anaxilas, blieb aber seit dessen Sturz eine freie blühende Stadt bis in die Zeiten römischer Herrschaft. — Hat nun auch Zankle Rhegion gegenüber seinen ersten Ursprung der chalkidischen Kolonie Kyme zu verdanken, so scheinen doch auch Chalkidier selber sich um 740 in Zankle niedergelassen und diesem Orte eine größere Bedeutung gegeben zu haben; daher er noch später neben dem Kymäer Perieres den Kratämenes aus Chalkis als seine Begründer verehrte. So sahen wir auf beiden Seiten der Meerenge chalkidische Städte sich erheben und durch die Trefflichkeit der Lage bald zu bedeutenden Handelsstädten anwachsen. Aber als es seit 660 den Messeniern gelungen war, in Zankle sich selber die Herrschaft und der Stadt selbst den neuen Namen Messana zu gewinnen, da wanderte wenigstens ein großer Theil der chalkidisch-ionischen Bevölkerung aus und baute an der Nordküste der Insel das wichtige Himera.

Endlich kamen um dieselbe Zeit, in der Korinthier und Megarer von der schönen Insel Besitz zu ergreifen eilten, auch Chalkidier mit Naxiern verbunden, an das östliche Gestade Siciliens und bauten hier die Stadt Naxos (um 735). Naxos blieb stets ein unbedeutender Ort, eben so wie Tauromenion und Kallipolis, gleichfalls chalkidischen Ursprungs. Desto wichtiger aber wurden die, wenige Jahre später von Naxos aus begründeten Städte Katana und die der Leontiner, von denen jene schon vor dem Jahre 600 an Charondas einen Gesetzgeber erhielt, dessen Einrichtungen in allen chalkidischen Städten mit Beifall angenommen wurden.

Nicht minder aber als nach dem Westen war auch nach den nördlichen Gewässern des ägäischen Meeres von Chalkidiern und Eretriern in noch früheren Zeiten eine große Zahl von Kolonieen ausgeführt, von denen selbst die ganze Halbinsel zwischen dem thermaïschen und strymonischen Meerbusen den Namen Chalkidike empfing. Denn, sagt Strabon, Eretria ko-

lonisirte die Städte auf den Halbinseln Athos und Pallene, Chalkis aber die unter Olynthos, welche Philipp der Makedonier zerstörte.

Wichtiger noch als Euböa war durch Lage, Fruchtbarkeit, frühe Kultur das mit dem Glanze alter Sagen herrlich prangende Kreta, welches in dem zweiten Zeitraum unserer Geschichte dorische Bevölkerung erhielt. Daß die Dorier, gleich den kühnen Normannen des Mittelalters, schon von der Mündung des Peneios her dorthin sich gewagt, scheint mir eben so sehr wegen der für jene Zeit ungeheuren Entfernung, als wegen des gar nicht auf Meeresabentheuer und Seegefahren hindeutenden dorischen Volkscharakters unwahrscheinlich, und nennt Homer auch schon Dorier auf jenem Eiland, so ist das gewiß derselbe Anachronismus, der uns in Lakonien schon Sparta als Hauptstadt zeigt. Aber als die Dorier zur Peloponnes hinabgestiegen waren, da mußte das von Lakonika und Kythera deutlich erkennbare Kreta die Dorier bald zu Niederlassungen einladen, und gegen das Jahr 1000 zog von Argos aus Althämenes hinüber, während sich zugleich von Lakonika und Messenien aus Schaaren von Doriern mit Achäern vermischt dorthin wandten. Es ist von selbst klar, daß diese Einwanderungen nicht mit einem Male erfolgten, so wenig als die gänzliche Unterwerfung der Insel; wie die letztere erfolgte, darüber schweigt die Geschichte; wo sie später von Kreta redet, läßt sie uns dorisches Leben und dorische Sitte und Verfassung über die ganze Insel ausgebreitet erkennen. Die Mnoïten stehen hier an der Stelle der Heloten von Sparta, von ihnen sind die Aphamioten nur insofern verschieden, als jene das Gemeinland, diese die den einzelnen Familien zugegebenen Grundstücke bebauen, daher diese auch Klaroten heißen. Zwischen diesen Leibeigenen und den herrschenden Doriern stehen auch hier persönlich freie, nur tributpflichtige Periökengemeinden. Der dorische Charakter konnte sich in vorzüglicher Reinheit und Consequenz besonders in Kreta entwickeln, und es heißt daher, daß auch Lykurgos dorthin kam, um die alten Satzungen des Aegimios hier in ungetrübter Klarheit anzuschauen. Es ist demnach in Kreta durchaus jenes dorische Leben, wie wir es in Sparta geschildert haben, nur daß hier verschiedene Dorierstädte unabhängig nebeneinander stehen, und an die Stelle der Könige frühzeitig Kosmen, Anordner, getreten sind. Freilich mußte die Isolirung der Insel und die Sicherheit und Gefahrlosigkeit der dorischen Herrschaft hier um so früher zu jenem selbstsüchtigen Stolz führen, wie ihn, nach Pindar, der Hahn auf seinem eigenen Miste fühlt, der das Fremde so lange mit Verachtung zurückweist, bis er alle Empfänglichkeit dafür ver-

loren hat. In einem Skolion singt der kretische Dorier Hybrias so wahr als schön:

Herrlicher Reichthum ist für mich ein Gewehr und Schwert,
Und ein schöner dichter Schild zum Schirm des Leibes,
Damit 'pflüg' ich, damit keltr' ich
Den süßen Wein von dem Rebenstock;
Damit heiß' ich Herr des Sklavgesindels.
Aber sie, nicht wagend zu schwingen den mächtigen Speer
und schönen Schild,
Sie alle zumal fallen mir zu Füßen und flehen
Mich den Herrn, nennen mich ihren großen Gebieter.

Wir haben bis jetzt den hellenischen Geist kennen gelernt, wie er sich einerseits in seiner extensiven Kraft durch jene außerordentliche Zahl schöner Pflanzstädte an näheren und ferneren Küsten bethätigt, wie er dann aber aus der Unmittelbarkeit eines Naturzustandes zur Freiheit sich herausarbeitet, wie er zuerst die Fesseln des Stammkönigthums abstreift, dann gegen die Vorrechte eines starrsinnigen Adels in den Kampf tritt und selbst die augenblickliche Zwingherrschaft eines Tyrannen nicht scheut, um nur hernach der lange ersehnten Freiheit theilhaft zu werden. Mit dem Ende des zweiten Zeitraums der griechischen Geschichte ist in den meisten Städten der Hellenen das alte Königthum erloschen; das Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten, Freien und Unfreien aber hat sich an den verschiedenen Orten höchst verschiedenartig gestaltet, aus dem Charakter der besonderen Stämme unter dem Einfluß von Himmel und Erde, Luft und Meer hervorgegangen und auf jenen nicht minder zurückwirkend. Aber so wichtig die Anschauung der griechischen Staatsverfassungen und ihres politischen Lebens auch sein mag, so ist sie doch nicht das Wichtigste; vielmehr ist es die Idee des Schönen und der Kunst, von welcher genährt und beseelt, die Hellenen die ewigen Lehrer der Menschheit geworden sind; durch jene Ideen eben wurden sie, was die Römer durch die Idee der ewigen Gebieterinn Rom, die Juden durch die Vorstellung des einigen Jehovah, England durch den Gedanken der Herrschaft über das Meer geworden ist. Unter den Künsten aber sind es zunächst Poesie und Musik, welche wir beim Beginnen unseres Zeitraums unter den Hellenen im fröhlichen Gedeihen finden.

Unter dem reizenden Himmel Joniens, am hafenreichen Meere waren binnen Kurzem die jüngst gegründeten Pflanzstädte (1044) zu einem nie gesehenen Glanze und Reichthume gelangt, der sie bald selbst der ärmeren Heimath vergessen

lehrte. Dort war es auch, wo unter den zarten Lüften des milden, ewig heiteren Himmels die Poesie als ein heiteres Kind zu neuem Leben erwachte. Im Genuß des müheloſen Daſeins, bei frohen, heiteren Festen vergaß das Gemüth so leicht die schauervollen und dunkelen Regungen, mit denen es sonst erfüllt gewesen; mit froher Lebenslust und unschuldigem, kindlichem Sinne nahte der Jonier hier den Göttern, deren geheimnißvolle Nähe ihn ehedem nur mit unheimlichem Beben durchschauert hatte. Die göttlichen Kräfte haben sich nun endlich aus dem alten Chaos losgerungen und für die Anschauung des menschlichen Geistes Gestalt angenommen; nun erst erhalten sie, wenn auch nicht ihre Namen, doch einen bestimmten und gesonderten Kreis des Wirkens, mit besonderen Neigungen, Leidenschaften. Auch sind die Thore des Olympos nicht ferner verschlossen; gern verlassen die Unsterblichen seine Höhen, umschweben den Menschen, ja ihr Blut vermischt sich mit dem der Sterblichen und theilt diesen die göttliche Natur mit. Auch kümmert sie das Thun und Treiben der Erdenbewohner, sie strafen, lohnen, bald nach ewigen Gesetzen, bald nach besonderen Neigungen; ja sie schreiten über Meere und Berge, um ihnen näher zu sein; im Kampf stehen sie ihnen zur Seite, im Sturm der Wogen lenken sie das Steuer; — kurz es ist ein den Menschen verwandtes und ähnliches Geschlecht, nicht besser, aber glücklicher und dem Tode nicht erreichbar. So wird der alte Glaube plastisch neu gestaltet, was früher bloß in dem dunkeln Wallen des Gefühls empfunden wurde, tritt nun in klaren, lichtvollen und bestimmten Umrissen vor das Auge, und die Religion wird nun Gegenstand der Kunst; die aber zuerst als Propheten der Gottheit diese ihre innere Anschauung in Worte zu fassen verstanden und in dem Volke eine gleiche Vorstellung erweckten, das waren natürlich die Dichter, und Herodot hat daher so unrecht nicht, wenn er behauptet, Homer und Hesiod seien es, die den Hellenen ihre Götter gemacht hätten.

Riesenförmig und allein ragen nun aus dem Dunkel jener Zeiten die homerischen Gesänge hervor, deren Inhalt keiner weiteren Erörterung bedarf; ihre Erscheinung ist um so wunderbarer, weil wir weder vorher noch nachher ihres Gleichen wahrnehmen, und weil uns der Weg verborgen ist, auf welchem der Geist zu solch einer Höhe hinauf gelangen konnte. Schon die Sprache ist so unglaublich wohlklingend, biegsam und bezeichnend, die kunstvolle Bildung der Verse den jedesmaligen Verhältnissen so angemessen. Hier gehen die Verse leicht und ohne Anstoß gleich einem sanft zwischen Blumen hinrieselnden Bache; dann scheinen sie plötzlich gehemmt und drängen nur mühvoll

weiter, dann eilen sie im flüchtigsten Lauf vorüber, wie wenn ein Schiff zwischen Felsen die Bahn gefunden hat; hier vermischt sich mit ihnen der schmeichelnde Ton zarter Bitte; dort die Klage des gebrochenen Mutterherzens, hier die Schüchternheit des jungen Königssohnes, die stürmisch niederreißende Kraft des gewaltigen Kriegers — Alles ist in dem Versbau erkennbar, man suche nur, daß man es finde. Wie mannichfaltig und reich ist aber die Fülle der Begebenheiten, und doch bei alle dem, welche Einfachheit im Plane und Gange der Handlung! wie groß ist der Reichthum der verschiedenen Charaktere, und mit welcher Schärfe und Bestimmtheit sind sie von einander geschieden! In den Beschreibungen, den Bildern, welches anschauliche Leben! Ueberall ist der Dichter heimisch, in den blutigen Scenen des Schlachtgetümmels wie in der Versammlung der Könige, in dem Toben des Meeres wie in dem stillen Gemache der Frauen; vor seinen Blicken enthüllet sich das ewige Walten der Götter wie die geheimsten Tiefen des menschlichen Herzens und der Kampf seiner Leidenschaften. Das Kräftigste und das Mildeste, der bunteste Wechsel und die innigste Einheit sind hier auf wunderbare Weise mit einander vereinigt. Wenn daher noch jetzt diese Gedichte der Gegenstand der höchsten Bewunderung sind und als ein kaum zum zweiten Male erreichbares Ideal der epischen Poesie angesehen werden: wie viel höherer Geltung mußten sie sich unter den Hellenen erfreuen, denen sie zugleich als die Urkunden ihres Glaubens, ihres Rechts, ihrer Geschichte, als die Grundlage der hellenischen Kunst und Bildung heilig waren! Durch einen einzigen Vers der Iliade wurde Pheidias begeistert für die Idee seines olympischen Jupiters! „Sobald ein Kind nur „Etwas lernen kann, sagt daher Herakleit, müssen diese Ge„sänge ihm den ersten Unterricht einflößen, und kaum ist es „der Wiege entwachsen, so tränkt man die junge Seele mit „den Heldengesängen als mit der gesundesten Milch."

Und dennoch wissen wir weder von dem Leben noch von der Heimath und dem Zeitalter des Sängers dieser ewigen Gedichte irgend etwas Gewisses. Sieben und mehr Städte stritten mit einander um die Ehre, ihn erzeugt zu haben, unter ihnen mit vorzüglichen Ansprüchen Chios und Smyrna; die Angaben über die Zeit seines Lebens schwanken ungewiß in einem Zeitraum von 200 Jahren auf und nieder. Von seinen Lebensumständen aber schweigt Homer selber in seinen Gedichten, wie es dem wahrhaften Epiker ziemte, durchaus; mehrere Biographieen aber, von denen eine unter Herodots Namen, sind zu deutlich aus den ihm beigelegten Gedichten zusammengestoppelt, als daß sie irgend wie Glauben verdienen könn-

ten. Auch die alte Ueberlieferung, Homer seie erblindet gewesen, als ihm jene unsterblichen Dichtungen entquollen, hat nur in der Vorstellung ihren Grund, daß der epische Sänger, für das gegenwärtige Dasein erblindet, eine eigene verklärte Welt in seinem Busen tragen müsse, und diese anschauen, nicht mit dem leiblichen Auge, sondern mit dem des Geistes. Sollten wir hier nicht mit Fug und Recht des Schicksals Ungerechtigkeit anklagen, die uns über Homer selbst die leiseste Andeutung versagt hat? Wie aber, wenn diese Gedichte gar nicht von einem einzigen Dichter Homeros herrührten, sondern, ursprünglich von Mehreren gesungen, später unter dem Namen des größten oder bekanntesten jener Sänger vereint wären? Friedrich August Wolf der Philologe, ein Mann, dessen Name von jedem Verehrer des Alterthums nur mit ungetheilter Bewunderung genannt wird, hat vor mehr als dreißig Jahren in einer meisterhaft durchgeführten Untersuchung bewiesen, daß jene Gesänge unmöglich von einem Dichter herrühren können, daß sie vielmehr das Werk mehrerer Sänger und verschiedener Zeiten sein müssen. Denn war ein Homer der Schöpfer jener erhabenen Dichtungen, wie hätte sich nicht von seinem Geschlecht, seinem Leben, seinem Wirkungskreise, seinen Verhältnissen eine noch so dürftige Sage erhalten sollen? Wie wäre es möglich gewesen, dem allgefeierten Sänger so mit Vergessenheit zu lohnen? Dazu kommt aber, daß in dem muthmaßlichen Zeitalter Homers die Schreibkunst in Griechenland entweder noch überhaupt unbekannt oder doch zu wenig gebräuchlich war, als daß ein Sänger sich ihrer hätte zur Aufzeichnung so umfassender Dichtungen bedienen können. Auch das Schreibmaterial war kostbar, viel Schreiben überhaupt nicht Sitte. Gewiß auch setzte sich Homer nicht in seine Arbeitsstube und dichtete, sondern an den Festen der Götter, wenn die Menge lauschte, dann rauschte er in die Saiten, dann strömten seine Lieder. Ohne aber zu schreiben, wie wäre es möglich gewesen, jene 48 Gesänge in einem Gedächtniß zu fassen? Wozu aber wäre es auch überhaupt nöthig gewesen, so umfangreiche Gedichte zu verfassen? welcher Gebrauch hätte sich davon machen lassen? Hier sang man von Odysseus Irrfahrten, dort von Achills Zorn, Hektors Fall, Agamemnons Traum und der Pest im achäischen Lager; die Todtenbeschwörung, die Ermordung der übermüthigen Freier; bei welcher Gelegenheit aber, an welchem Feste hätte die ganze Iliade, die ganze Odyssee vorgetragen werden können? Zuhörer und Sänger, beide mußten ermüden auf gleiche Weise. Auch lernen wir in der That jene Gedichte keineswegs zuerst als Ganze kennen, sondern als einzelne Epopöen, welche von den Rhapsoden mit kurzen Vor-

gesängen unter Begleitung der Kithara oder Phorminx gesungen wurden. Ihre Kenntniß kam zuerst durch Lykurg, später durch Solon nach Griechenland, welcher Letztere zuerst eine gewisse Ordnung bestimmte, in der an den Festen der Götter die Rhapsodieen nach einander vorgetragen werden sollten. In seinem Geiste scheuten hernach Peisistratos und seine Söhne weder Kosten noch Mühe, um so viel von den homerischen Gesängen als möglich an sich zu bringen und durch sachkundige Männer an ihrem Hofe dieselben zu zwei größeren Ganzen zusammenstellen zu lassen, wobei natürlich ihre bisherige Gestalt mancherlei Veränderungen erleiden mußte. So wurden gewiß jetzt jene Vorgesänge, jene Anrufungen der Götter abgelöset, mit denen die Rhapsoden ihren Gesang einzuleiten gewohnt waren, und es entstanden so jene besonderen kleineren Hymnen, deren wir unter Homers Namen noch eine große Zahl besitzen. Ist demnach eine Einheit in jenen homerischen Dichtungen, so ist dieselbe auf Rechnung jener Diaskeuasten am Hofe der Peisistratiden zu stellen; auch später noch waren diese beschäftigt, die Gedichte zu ergänzen, zu ordnen, fortzusetzen, die Lücken auszufüllen, das Ueberflüssige abzuschneiden, bis in der alexandrinischen Zeit durch Aristarch beide Gedichte in 24 Gesänge getheilt und etwa in der uns überlieferten Gestalt festgestellt wurden. Wirklich aber ist man auch jetzt noch im Stande, die einzelnen Rhapsodieen und deren Gruppen von einander zu trennen und die oft losen Nähte, in denen sie zusammenhangen, ja sogar Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten nachzuweisen, welche sich ein Dichter, wie wir uns den Homer denken müßten, nie würde haben zu Schulden kommen lassen; sind doch oft zwei Stellen so verschieden, daß sie unmöglich das Werk eines und desselben Dichters sein können. Zwischen Odyssee und Iliade überhaupt ist aber ein höchst auffallender Unterschied, der sich selbst bis auf den Gebrauch einzelner Wörter nachweisen läßt. Dieser letzte Unterschied war zu auffallend, als daß er den Alten hätte verborgen bleiben können. Schon Aristoteles findet daher in der Iliade etwas Einfaches und Pathetisches, in der Odyssee etwas Verwickeltes und Ethisches; auch die Scholiasten nennen jene kräftiger, lebendiger, kriegerischer, heroischer, diese sanfter, mäßiger, ruhiger; und es ist gewiß sehr angemessen, daß der Sage nach die Rhapsoden der Iliade in rothem, die der Odyssee in violettem Gewande auftraten. Es war daher sehr natürlich, die Iliade dem jugendlichen, die Odyssee dagegen dem gealterten Homeros beizulegen, und Longinos namentlich vergleicht jene Dichtung mit der aufgehenden, diese mit der untergehenden Sonne, passender noch Jean Paul, jene mit der Sonne, diese mit dem Monde. In der That aber ist es das Alter, nicht des Homer, sondern

der ganzen homerischen Poesie, welchem die Odyssee angehört; die stolze Herrlichkeit der königlichen Ilias mit ihren Kämpfen und Stürmen hat der Behaglichkeit des stillen häuslichen Lebens Platz gemacht; nicht die Helden von Ilion allein sind gealtert, sondern selbst die ewigen unveränderlichen Götter und mit der Odyssee bereitet sich die epische Dichtung schon den Uebergang zu den ethischen Gesängen des Hesiod. Unter den Alten hießen diejenigen, welche Ilias und Odyssee zwei verschiedenen Sängern zuschrieben, Chorizonten. Wolf's Ansicht war neu und kühn; es hat ihr weder an hämischen Feinden, noch an geistreichen Gegnern gefehlt; sollte sie aber auch in ihren Resultaten durchaus unrichtig erscheinen, so wird sie doch als Meisterwerk der Kritik nie die ihr gebührende Bewunderung verlieren.

Dürfen wir es uns nun erlauben, über die Ansichten des gefeierten Philologen unser eigenes bescheidenes Urtheil hinzuzufügen, so halten wir es keineswegs für so unmöglich, daß ein Sänger jener Zeit habe jene großen Dichtungen in seinem Gedächtnisse bewahren können; hat doch gewiß Wolf selbst seinen Homer auswendig gewußt. Ueberdieß ist, je weniger geschrieben wird, desto stärker die Kraft des Gedächtnisses. Noch heutiges Tages lebt bei den Kalmycken die Dschangariade, die an Umfang die Iliade und Odyssee eben so sehr übertrifft, als sie an innerem Gehalt unter diesen steht, einzig im Munde des Volkes fort, dem die Schrift doch nicht unbekannt ist. Aber gewiß ist es mit einer richtigen Anschauung jener Zeit unverträglich, daß ein Dichter mit einem solchen Gedichte sollte aufgetreten sein, wie es Ilias und Odyssee sind. Wollen wir nun aber mit Wolf eine Sängerschule der Homeriden annehmen, so würde dem eben so sehr die Geschlechtsendung in diesem Namen widerstreben als die höchste Unwahrscheinlichkeit einer Gesangschule in einer Zeit, in der Wissenschaften und Künste, Priesterthümer und Verkündigung des Willens der Götter noch in dem engen und geschlossenen Kreise von Familien vom Vater auf Sohn und Enkel fortgepflanzt wurden; wie hätte die Poesie in jener Zeit eine der freien Künste sollen gewesen sein? Auch ohne das strenge Verbot eines Gesetzes mußte die Ansübung der Musenkunst auf einzelne Geschlechter beschränkt sein, und solch ein Geschlecht, wie die Eumolpiden in Athen, glauben wir, waren die Homeriden auf der Insel Chios, gewiß auch hier an den Kultus eines Gottes geknüpft, zu dessen Verherrlichung auch Gesang und Saitenspiel nicht fehlen durften. Hier im Schooße dieses Geschlechts sind ohne Zweifel die homerischen Gesänge entstanden; eine Sage von des mächtigen Ilions Fall hatte sich innerhalb dieses Geschlechts fortgepflanzt; sie san-

gen die Homeriden, gewiß der Sohn mit Rücksicht auf das, was der Vater und die Ahnherren gesungen hatten, und so erklärt sich theils jene Einheit in den beiden Epopöen, und die große Aehnlichkeit der Sprache in den einzelnen Rhapsodieen nicht minder als ihre Unähnlichkeit. So erklärt sich, wie es so lange dauern mußte, ehe jene Dichtungen ein Gemeingut aller Hellenen wurden, wie sie erst um große Summen von dem Geschlecht mußten ausgelöst werden. Es war ein Familienerbtheil geworden, ein kostbares Besitzthum, dessen man sich nicht so leicht entäußerte, und den die Familie von ihrem Ahnherrn Homeros zu besitzen behauptete, und gewiß auch glaubte, wenn im Verlauf von Jahrhunderten die Namen der einzelnen Dichter längst dem Gedächtniß entfallen waren. So ein Ahnherr eines Geschlechts ist aber meist eine mythische Person, die nicht wirklich existirt hat. Was die Herakliden litten, stritten, siegten, dazu hatte ihnen ihr Urahn Herakles als Beispiel vorgeleuchtet und die Bahn gezeigt; was die Homeriden sangen, das hatte ihnen längst Homeros vorgesungen. So gebot die Frömmigkeit den Ahnherrn des Geschlechts zu ehren. Und nun durften sie sicher auch jenen wundervollen Platz, den noch heut kein Reisender unbesucht läßt, auf der Höhe des Felsens hoch über dem brausenden Meere zeigen, wo der blinde Ahn im Kreise der Seinen gesessen habe und gleichwie Ossian, Fingals Sohn, in die Saiten gestürmt, dem Meere zum Trotz.

Ueber die Entstehung der kleineren Hymnen haben wir schon oben bemerkt, daß sie als Vorgesänge dienten, in denen der Rhapsode sich an die dem Feste vorstehende Gottheit wandte, ehe er den alten Heldengesang anstimmte. Bei der Ordnung der homerischen Gesänge durch die Peisistratiden mußten natürlich diese Vorgesänge abgelöset werden. Andere der homerischen Hymnen haben einen längeren Umfang und dienten zur Verherrlichung der Geburt, des Wesens, der Thaten, der Freuden einer besonderen Gottheit. Einige dieser Hymnen gehen erweislich in späte Zeiten hinab. Sind sie aber auch durch eine bedeutende Kluft von der Ilias und Odyssee geschieden, so zeichnen sich doch einige unter ihnen in einzelnen Theilen durch lebendige Anschaulichkeit, munteren Frohsinn, feierlichen Ernst und innige Zartheit vorzüglich aus. Auch ein Margites wurde dem Homer beigelegt, ein halbkomisches Epos, in welchem Aristoteles das Urbild der Komödie fand, von welchem sich aber nur wenige Verse erhalten haben:

> Nicht zum Gräber machten die Götter ihn, auch nicht zum Pflüger,
> Nicht zu Etwas verständig, in Jechlichem war er ein Stümper.

Müssen wir auch den Verlust dieses von Platon, Aristoteles, Aristophanes, Zeno hochgeschätzten Epos bedauern, so ist uns

dafür der Froschmäusekrieg erhalten, von dem Einige meinten, daß Homeros sich in ihm, wie Virgil mit seinem Cyler, zur Bearbeitung der größeren Gedichte vorgeübt habe. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß dieses parodische Gedicht einer späten Zeit angehört. Parodie und Travestie beruhen beide auf einem Mißverhältniß zwischen Form und Inhalt, da jene uns so zu sagen einen Bettler im königlichen Schmuck, diese einen edlen Helden in Lumpen vorführt. Zu solch einer Poesie erniedrigt sich der Geist der Dichtkunst nur, wenn ihn seine Schwingen nicht mehr zu der alten Höhe hinauf zu tragen vermögen.

Als in den homerischen Gesängen nun das Vorbild epischer Dichtung zur Bewunderung aller Hellenen aufgestellt war, erhoben sich an sehr verschiedenen Orten Dichter, welche den von Homer ergriffenen Sagenkreis vollständig auszuführen strebten, ja noch über die troischen Kämpfe hinaus das Schicksal der thebäischen Königsfamilie, die Thaten und Leiden der vortroischen hellenischen Helden, wie des Herakles und Theseus, ja selbst die Geburt und Entstehung der ewigen Götter darstellten, und so von der Vermählung des Himmels und der Erde bis auf den Tod des Odysseus herabreichten. Aus den Dichtern, welche diesen Sagenkreis bearbeitet hatten, sonderten die alexandrinischen Kritiker eine Reihe, welche sie mit dem Namen der Kykliker bezeichneten. Leider ist uns von diesem gewaltigen Kreis von Dichtern und Dichtungen nur der Theil bekannt, welcher sich unmittelbar auf Ilion bezieht; aber auch von diesem ist uns bis auf die Namen und wenige Bruchstücke Alles verloren gegangen, ein Verlust, der uns weniger um ihres poetischen Werthes als um des mythologischen Inhalts Willen bedauernswürdig erscheint, der mit ihnen untergegangen ist. Denn schon unter den Alten wurden sie nur von den eigentlichen Gelehrten gelesen, das Volk kümmerte sich um so weniger um sie, je weniger sie mit den homerischen Gedichten die Vergleichung aushielten; sie nehmen nach Horaz einen gewaltigen Anlauf und verlieren dann schnell den Athem; die Darstellung ist meist nackt und ohne wahrhaftes Verdienst; sie sollen belehren, nicht erfreuen, gelesen, nicht gehört werden; Allen, scheint es, fehlte der Drang wahrer Begeisterung, wären sie mit Homer vergleichbar gewesen, sie würden gleich ihm sich bis in unsere Zeiten gerettet haben. Zu jenem uns näher bekannten Theile des Kyklos gehörten

1) die Kyprischen Gedichte von Stasinos aus Kypern. In elf Gesängen schilderten sie die der Iliade vorhergehenden Ereignisse, von der Hochzeit des Peleus und der Thetis und dem verhängnißvollen Apfel der Eris an bis auf den

Ausbruch des Streites zwischen Agamemnon und Achilleus. Das Urtheil des Paris, die Entführung der Helena, die Vereinigung aller Achäer zum Rachezuge, durch des Odysseus List, die Opferung Iphigeneia's, die Abfahrt der Griechen, ihre Landung, ihre Kämpfe vor Troja, das Alles war innerhalb dieser 11 Gesänge zusammengedrängt, so daß sie eher einer Einleitung zur Iliade, als einem besonderen Epos ähnlich scheinen mochten. Es folgte 2) die Ilias selber, vom Beginn jenes Streites, der Achäer Noth, Achills Zorn und Versöhnung, Hektors Fall, Auslösung und Bestattung. Wie aber den nun verwaisten Troern Memnon, der Aethioperfürst, und Penthesileia, die Amazonenköniginn zum Beistand erschienen,, beide aber durch die Lanze des Peleiden hinsanken, aber auch der, eben im Begriff sich mit der schönen Polyxena zu vermählen, durch des Paris Geschoß fällt, das schilderte 3) Arktinos von Milet in seiner Aethiopis von fünf Büchern. 4) Was nun weiter geschah nach Achilleus Tode, wie über seine Waffen erst zwischen Troern und Griechen, dann zwischen Aeas und Odysseus der verderbliche Streit entbrannte und jener im Verdruß sich selber entleibte, das war der Inhalt der kleinen Ilias des Lesches von Lesbos in vier Gesängen. Nun folgte 5) des schon genannten Arktinos Zerstörung Ilions in zwei Büchern, von der Erbauung des hölzernen Pferdes an bis zur Wiedereinschiffung der Achäer. Priamos Tod, Neoptolemos und anderer Fürsten Uebermuth, die Opferung der Polyxena u. A. bildeten den Hauptinhalt derselben. Unter den wechselvollsten Umständen kehrten die Achäer jetzt in ihre Heimath zurück; die erzürnten Götter zerstreuen ihnen die Flotte; daheim wartet ihrer zum Theil grausenvolles Verderben. Das Alles sang 6) in vier Büchern Hagias von Trözene (νόστοι) wohl besonders Agamemnons Untergang durch des Weibes und ihres Buhlen Verrath und Menelaos Irrfahrten, indeß die Mühsale und Leiden des Odysseus 7) in der Odyssee dargestellt wurden, worauf 8) die Telegonie des Eugammon von Kyrene in zwei Büchern erzählte, wie Telegonos, den Odysseus mit der Zauberinn Kirke erzeugt, den Vater zu suchen ausgeht und unerkannt diesen tödtet. Mit des Odysseus Tode schließt, wie die mythische Zeit überhaupt, so auch der Kyklos. Von diesen Dichtern aber waren Arktin und Hagias fast des Tyrannen Pheidon von Argos Zeitgenossen, dagegen Eugammon erst in dem Zeitalter des Krösos lebte. Wenn nun so durch mehrere Jahrhunderte von einander getrennt, diese Dichter auf das, was vor ihnen gesungen war, Rücksicht nahmen und so allmählich die etwaigen Lükken jenes alten Sagenkreises ausfüllten: wie sollten nicht vielmehr im Schooße einer Familie die Homeriden sich an einander

angeschlossen haben, so daß das Werk der Peisistratiden eben nur eine Erneuerung und Befestigung der Einheit war, welche ursprünglich schon in der Idee der homeridischen Sänger gelegen hatte.

Aus dem schönen Jonien aber kehrte die Poesie auch wieder nach dem alten Heimathlande zurück, von wo sie durch die dorischen Völkerstürme auf längere Zeit verscheucht war. Um dieselbe Zeit, in der Hagias die Schicksale der heimkehrenden und heimgekehrten Achäerfürsten sang, wird uns der Lakedämonier Kinäthon als Verfasser einer Theogonie, Oedipodie und Herakleïs genannt. Die Naupaktika des Karkinos von Naupaktos stellten dagegen die Schicksale und das Lob der Heroinen dar. Wie hätten nicht jetzt besonders die Waffenthaten des sieggekrönten Heldenstammes der Dorier Gegenstand dichterischer Begeisterung werden sollen? Schon Kreophylos von Samos, den dorische Eigenliebe in die Nähe und Verwandtschaft Homer's rückte, ja selbst zu einem Lehrer Homer's erhob, soll die Eroberung der Lapithenstadt Oechalia, Kerkops von Milet die Thaten des Aegimios gesungen haben. Etwa um dieselbe Zeit, wie der letztere, nämlich um Olymp. 33, pries der Rhodier Peisandros den Herakles in einem Gedichte, welches die alexandrinischen Kritiker unmittelbar hinter die Gedichte Homers stellten. Früher schon hatte Eumelos von Korinth, ein Bakchiade, der an der Gründung von Syrakus Theil nahm (Olymp. 12) das Beispiel gegeben, die Sagen einzelner Städte, so wie ihre früheste Geschichte episch zu behandeln, woraus dann eine Menge Gedichte über die Gründung einzelner Städte, zugleich aber der gänzliche Verfall des alten historischen Epos hervorging.

In dem eigentlichen Hellas war Böotien frühzeitig einer der Hauptsitze der Poesie gewesen. Gesangeskundige Thraken hatten sich an den Gehängen des Helikon niedergelassen, von wannen die Kunst der Musen auch anderen Völkern mitgetheilt ward; den Charitinnen war ja zuerst in Griechenland von den Minyern in Orchomenos gehuldigt; und den Musen selbst waren die Höhen des Helikon und Leibethrion geweihte Sitze. Gewiß aber mußte dieses wundersame Land mit seinen dunkelen und geheimnißvollen Grotten, finsteren Schluchten, verschlossenen Thälern, unterirdischen Flüssen das Gemüth des Dichters mit viel ernsteren und männlicheren Gedanken erfüllen, als dies unter dem kindlich heiteren und wonnigen Himmel Joniens der Fall war. Dieses Gepräge tragen denn auch die Gedichte des Hesiod an sich, welcher zwar in Kyme in Kleinasien geboren, aber frühzeitig mit seinem verarmten Vater Dios von da nach Askra in Böotien geflohen war. (Sec. IX v. Chr.) Die Heiter-

keit und der Frohsinn Homers ist einem oft trüben und finsteren Ernste gewichen; vor der mehr und mehr überhand nehmenden Entartung der Menschen ziehen sich die Götter in den Olympos zurück, welchen sie nicht mehr verlassen, um in die gastfreundlichen Wohnungen der Sterblichen einzukehren; denn unter diesen verleitet schnöde Gewinnsucht zu Unrecht jeder Art; die Geschenke fressenden Könige sprechen nach dem Werthe jener das Recht; der Dichter selbst ist von seinem ungerathenen Bruder Perses um die Erbschaft betrogen; in Askra aber, meint er, seie es schlecht im Winter und auch im Sommer. Unter den auf uns gekommenen hesiodischen Gedichten nehmen die Werke und Tage die erste Stelle ein. Der Dichter giebt in ihnen seinem Bruder eben so einfache, als kräftige und ehrenwerthe Lehren, auch ohne Unrecht gegen Götter und Menschen durch Fleiß, Sorgfalt und Vorsicht sich ein glückliches und sorgenfreies Leben zu sichern. Diese ländlichen oder häuslichen Gedichte waren es auch wohl, welche nach dem befangenen Urtheil einiger altklugen Meister dem Hesiod selbst vor Homer den Vorrang geben sollten, und jene Sage von dem Wettstreit beider Dichter veranlaßten, in dem Homer dem Hesiod unterlegen habe. Schienen doch die Gedichte des letzteren für das Leben unmittelbar brauchbar zu sein, während die homerischen Gesänge nur als das verführerische Spiel einer noch nicht durch das Leben gereiften Phantasie angesehen werden mochten. Die Theogonie, ein bis jetzt, wie es scheint, immer noch nicht entziffertes Räthsel, scheint in einer zuweilen außerordentlich großartigen, im Ganzen aber der homerischen an Ausbildung weit nachstehenden Sprache die Uebergänge des griechischen Mythos aus dem altpelasgischen Naturdienste in die plastischen Gestalten der olympischen Götterwelt, vielleicht durch Vermittelung auswärtiger Kulte, darlegen zu wollen. Weniger noch ausgebildet ist der Schild des Herakles, wahrscheinlich ein Bruchstück eines größeren Gedichts, des Kataloges der Weiber oder der großen Eöen, so benannt, weil mit den Worten ἢ οἵη „oder wie die war" immer der Uebergang zu einer neuen Heroine gemacht wurde.

Als ein frohes Kind war die epische Poesie in Jonien geboren, gleich wie im munteren Spiel hatte sie zur eigenen Freude und zum Entzücken eines leicht beweglichen Volkes sich entfaltet. Schon bei Hesiod sprudelt ihre Quelle nicht mehr zur frohen Lust, sondern auf daß ein verderbtes Geschlecht daraus Weisheit schöpfte. So ist die Poesie nicht mehr um ihrer selbst Willen und eine reine Offenbarung der inneren Welt, sondern damit Andere lernen; und sie wird nun auch die Form, in der Orakel und Wahrsager ihre Geheimnisse hüllen und mystische Priester des Orpheus ihre Weihungen und Sühnun-

gen anordnen. Je mehr unter dem Volke das Gefühl der Schuld und der Entfremdung von dem Göttlichen erwachte, je weniger es, namentlich an den Küsten Kleinasiens, in sich die Kraft fühlte, nach dem Beispiele des Herakles durch unermüdlichen Kampf die Widersprüche des äußeren wie des inneren Lebens zu besiegen: desto stärker mußte in ihm die Sehnsucht werden, auf eine andere Weise der Versöhnung mit den Unsterblichen gewiß zu werden, ohne dazu der eigenen Kraft bedürftig zu sein. Selig, wer in der orphischen Geheimlehre zum vollendeten Schauen gelangt, erkannte, daß seiner auch ohne eigene Würdigkeit jenseits des Grabes durch die Gnade und Macht der Götter, denen er geweiht, ein ewiges seliges Leben warte. Es ist leicht erklärlich, daß diese orphische Geheimlehre Anfangs in Asien, dann aber auch im eigentlichen Griechenland sich eines überaus großen Beifalls erfreute. Bald traten auch Männer auf (Θεολογοι), welche die Sühnungen und Weihungen in der Form epischer Dichtung lehrten, unter Allen vielleicht der berühmteste jener Epimenides von Kreta, aus der Zeit des Solon, dessen Leben in wunderbarer Dauer zu fast 300 Jahren sich ausdehnte, da ihm von ihrer Tafel die Götter selbst Nektar sendeten und Ambrosia, und von dem uns der Apostel Paulus einen Vers überliefert, in dem er die Kreter Lügner, böse Thiere, faule Bäuche nennt. Ungewiß ist das Alter der dem Orpheus beigelegten Hymnen, von denen wenigstens einige schon in diese Zeit gehören, Gedichte, in denen zwar hier und da dichterische Kraft und priesterliche Würde mit einem begeisterten Ahnen der Einheit der göttlichen Natur unter den verschiedenen Gestalten, aber durchaus nicht jene Schönheit und Anmuth und Klarheit der früheren Dichtungen sich wahrnehmen läßt. Erwiesen aus späterer Zeit sind die Argonautika unter dem Namen desselben Dichters. Eine große Zahl anderer mystischer Dichtungen fällt in dieselbe Zeit, so die Sibyllinischen Wahrsagungen, welche der letzte Tarquinier in Rom um bedeutende Summen erstand, römische Staatsklugheit aber mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllte, um nach Wohlgefallen herauslesen zu können, was beliebte. Was jetzt noch unter ihrem Namen da ist, das ist ein frommer Betrug der ersten Christen.

Schon die Werke und Tage Hesiods, wie die mystischen Gesänge der alten Theologen, haben den Charakter des Lehrgedichts, obgleich mehr der praktischen Seite zugewandt; die griechische Poesie that noch einen Schritt weiter, indem sie das spekulative philosophische Lehrgedicht erzeugte. Wollen wir nun auch keineswegs in Abrede stellen, daß es einer phantasiereichen Auffassungsgabe und blühenden Erfindung wohl ge-

lingen mag, auch in diesem Kreise Ausgezeichnetes zu leisten, so steht doch die Form der Poesie mit dem reflektirten und abstrakten Inhalt der Gedanken in zu schroffem Gegensatze, als daß sich das Lehrgedicht bei einem für wahre Poesie so offenen Volke hätte eines dauernden Beifalls erfreuen können. Auch dem verwandten Geiste unseres Volkes wollen selbst die ausgezeichnetsten didaktischen Dichtungen nicht genügen; für den reinen Gedanken forderten auch die Hellenen bald die ihm angemessene Stilgattung der Prosa. Und doch war es die epische Form, in welcher, wie es scheint, jene ionischen Naturphilosophen wie Thales, Herakleit der dunkele und Andere ihre Gedanken περὶ φύσεως darstellten, Pythagoras aber seine goldenen Sprüche verfaßte. Aber auch die eleatischen Philosophen wußten diese Form ihren tiefen Spekulationen über Gott und Welt und das wahrhafte eine Seiende mit großer Sicherheit anzupassen. Xenophanes aus Kolophon um Olymp. 55 bis 60 steht an der Spitze dieser letzteren. Mit mancherlei Mühsal kämpfend mußte er in der Fremde, auf Sicilien, in solcher Dürftigkeit leben, daß er nicht einmal seine Kinder bestatten lassen konnte, sondern sie mit eigenen Händen verscharrte. Vielleicht war es gerade diese äußerste Noth, die ihm gegen Menschen und Götter den bittersten Haß einflößte, und aus der er sich in das Reich des Geistes flüchtete, welcher ihm „der „Trübsal süße Milch" die Philosophie reichte. Kühn und heftig tritt er daher dem Volksglauben an die olympischen Götter entgegen, und verspottet deßhalb auch Homer und Hesiod, die Bildner dieser Götterwelt, in scharfen Schmähgedichten. Seine Philosophie aber legte er in einem für uns bis auf wenige Fragmente verlorenen Gedichte „von der Natur" nieder; doch sang seine vielseitige Muse in einem Gedichte von 2000 Versen auch die Gründung Elea's. Höher als Xenophanes steht sein Schüler Parmenides aus Elea, welcher um Olymp. 69 blühte. Besonders seinen Gesetzen wurde der Wohlstand und die Ruhe seiner Vaterstadt beigemessen, daher er auch bei seinen Mitbürgern der höchsten Achtung genoß. Auch er schrieb im ionischen Dialekt und epischen Versmaaß περὶ τῆς φύσεως, περὶ τοῦ νοητοῦ und περὶ τοῦ ἐοντος in einer schönen, bilderreichen, klaren und anschaulichen Sprache, die schon die Härten des Xenophanes abgestreift hatte. Von dem Lehrgedichte des Parmenides haben sich einige wundervolle Bruchstücke erhalten.

Gehört die epische Dichtung dem Zeitalter der Kindheit eines Volks an, so fällt dagegen die lyrische Poesie in die Jugendzeit desselben; wenn die Blüthen jener welken und abfallen, gehen andere Blumen, tiefer gefärbt und mit kräftigerem Wohlgeruch, im Garten der Dichtkunst auf. Die epische Poesie

nämlich ist gleich dem Gemüth des Knaben auf die Außenwelt hingerichtet; der Altvordern göttergleiche Herrlichkeit und wunderbare Thaten fesseln zuerst sein kindliches Staunen; dann ladet auch die Natur mit ihren Reizen zur Anschauung und zum Genuß wie zur Ahnung des sie durchdringenden göttlichen Odems ein. Aber der Knabe reift zum Jüngling und schleicht sich hinweg aus seinen durchlachten Jahren, wandelt in der Natur und sieht sie nicht an; die Thaten der Ahnen scheinen ihm nur der eigenen Thatenlosigkeit zu spotten und er hört sie mit Verdruß, der Amme Wundermährchen gefallen ihm nicht mehr; er geht gedankenlos einher, aber in seinem Innern kommt es zu einer dunkeln, seligen Ahnung, und er schaut, statt nach Außen in die eigene Brust. Das ist die Zeit, wo die lyrische Poesie in ihm aufbricht. Nach Innen gewandt singt sie die Ereignisse der eigenen Brust, das Ringen und Kämpfen des eigenen Herzens, die Wolken und Stürme, welche da hindurchziehen, die Gefühle des Heldenmuths, der Vaterlandsliebe, des Wahrheitseifers, der Freundschaft, welche drinnen aufkeimen, kurz das Leben und Weben einer bis dahin dem Knaben noch unbekannten inneren Welt, zu deren Darstellung nun auch nicht mehr allein der ruhige, leidenschaftslose und eintönige Gang des Hexameters hinreichte, sondern ein größerer Wechsel auch in der äußeren Form erfordert wurde. Konnte nun auch die lyrische Poesie eigentlich keinem der hellenischen Stämme fremd bleiben, so mußte sie bei dem asiatischer Weichlichkeit nicht so ganz fremd gebliebenen frohsinnigen und offenherzigen Jonier doch eine ganz andere Gestalt annehmen, als bei dem leidenschaftlichen, hochsinnigen Aeoler, dem gesetzten, ruhigen, in sich gekehrten Dorier und dem geschmackvollen, fein gebildeten Athener, und somit erhalten wir die verschiedenen lyrischen Formen 1) der ionischen Elegie, 2) des äolischen Liedes, 3) des dorischen Chorgesanges und 4) des athenischen Dithyrambos.

Die Elegie ist in ihrem Ursprunge ionisch; als ihr Erfinder wird Kallinos von Ephesos genannt, welcher nach Einigen um den Anfang der Olympiadenrechnung, nach Anderen um Olymp. 24 lebte. Gewiß ist, daß die Elegie nur mit Begleitung der Flöte gesungen wurde; nicht unwahrscheinlich, daß die lydische Doppelflöte zu ihrer Entstehung Anlaß gegeben, indem an den ruhig und kräftig daherschreitenden heroischen Hexameter sich der sanft hinsinkende, das Gemüth zur Wehmuth stimmende Pentameter anlehnt, dem ionischen Stammcharakter vergleichbar, der eben so wohl der höchsten und kühnsten Thatkraft fähig ist, als er schnell in die üppigen Genüsse eines reich ausgestatteten Lebens zurücksinkt. Doch war der

Elegie des Kallinos keineswegs klagend, sondern hatte einen politischen Charakter, da sie zur freudigen Aufopferung im Kampfe für Weib und Kind und Vaterstadt auffordert. Gleichfalls politisch waren auch die Elegieen des Tyrtäos, durch welche er eben so wohl den gesunkenen Muth Sparta's wieder aufrichtete, als Ordnung und Wohlgesetzlichkeit dahin zurückführte. Doch verschieden von diesen Elegieen des Tyrtäos sind seine Marschlieder offenbar im anapästischen Versmaaß. Als der dritte Dichter der politischen Elegie ist Solon zu nennen, der, wie oben erzählt, in einer Elegie die Athener zur Wiedereroberung der Insel Salamis anfeuerte, aber auch zugleich den Uebergang zur gnomischen Elegie machte. In allen Fragmenten der solonischen Dichtungen athmet ein sanfter und ruhiger Geist, eine stille und anspruchslose Weisheit in dem Gewande einer edeln, einfachen Sprache. Das liebenswürdige Gemüth des Solon verleugnet sich auch hier nicht, wenn er bald zum frohen Lebensgenuß, bald zur Beherrschung der Begierden, zur Zufriedenheit mit dem, was die Götter bescheren, zur Ehrfurcht gegen die Ewigen und zur Vaterlandsliebe auffordert. Ganz aber gehört Theognis, der Megarer, der gnomischen Elegie an, etwa Olymp. 60. Seine Lehren sind an einen ihm theuren Jüngling, Kyrnos, gerichtet; bald sind es die menschlichen Thorheiten und Laster, welche ihn zur Wehmuth stimmen, bald die Schicksale seines in Parteiungen zerrissenen Vaterlandes; dann aber sind es auch die Freuden der Liebe und Geselligkeit und die innige Sorge für das geistige Wohl des Jünglings, welche sich erheiternd zwischen jenen gedankenreichen und ernsten Dichtungen hindurchziehen. Zu den gnomischen Elegikern gehörte auch der bei den Alten hochberühmte Phokylides, von dem uns nur sehr wenige Fragmente erhalten sind, die sich mit den Worten και τόδε φωκυλιδεω anfangen.

Es ist einleuchtend, wie die politische Elegie auf das Engste mit den gnomischen zusammenhängt, dem vollendeten Staatsmann kann ja das Privatleben der einzelnen Bürger unmöglich gleichgültig erscheinen. Je weniger aber das letztere in jenen vielbewegten Zeiten den Anforderungen eines höher gebildeten Geistes entsprechen mochte, je mehr rohe Gewalt über Weisheit, verborgene List und Trug über den einfältig schlichten Sinn des Volks den Sieg davontrugen, desto mehr mußte auch die gnomische Elegie den Charakter der Klage und der Unzufriedenheit nicht mit den bestehenden Verhältnissen allein, sondern überhaupt mit dem gesammten irdischen Dasein in sich aufnehmen. Als der vorzüglichste threnodische Elegiker nun wird uns der große Meister der Dichtkunst Simonides von

Keos genannt, dessen höchste Blüthe in den Anfang der Perserkriege fällt. Simonides Name gehört zu den gefeiertsten seiner Zeit; bei den Peisistratiden in Athen, den Skopaden in Thessalien, am Hofe des Tyrannen Hieron von Syrakus war er gleich gern gesehen; die vorzüglichsten unter den öffentlichen Inschriften ließ man von ihm verfassen. Von seiner klagenden Elegie wird das folgende Bruchstück eine Anschauung geben:

Nichts ist unter der Sonne dem ewigen Wechsel entzogen,
Herrlich aber fürwahr sang uns von Chios der Mann,
„Gleich wie der Blätter Geschlechter, so schwindet das irdische Leben."
Wenige Sterbliche nur, welche vernommen das Wort,
Wahrten es tief in der Brust. Zur Seite ist Jedem die Hoffnung,
Wie sie im Jünglinge wohnt, so in der männlichen Brust.
Pflücket der Sterbliche noch der Jugend willkommene Blüthen,
Dann mit dem leichten Gemüth treibt er des Eiteln so viel.
Nimmer ja denket er einstens zu alteren oder zu sterben.
Wenn ihn Gesundheit beglückt, denkt des Uebels er nicht.

Mehr aber noch wurde die Elegie der Klagegesang unglücklicher Liebe. Diese vierte Gattung derselben, die erotische Elegie wurde besonders von dem Kolophonier Mimnermos ausgebildet. Eine Flötenspielerinn Nanno verschmähte den gealterten Sänger, welcher nun sein bekümmertes Herz in Klagen über die Last des Alters, die Flüchtigkeit der Jugend erleichterte, in Elegieen, welche mit einer eigenthümlichen mannichfaltigen zaubersüßen Schwermuth umflossen waren, wie wir noch jetzt aus folgendem Bruchstücke erkennen:

Was ist Leben, was Lust, wenn fern uns die goldene Kypris?
Mög' ich sterben, sobald fürder mich dies nicht erfreut
Heimlicher Liebesgenuß, süßkosende Wonn' und Umarmung.
Blüthen der Jugend, sie ziehn eilenden Fluges dahin,
Männern und Frauen vorüber, und ist erst das schweigende Alter
Dann uns genaht, das schön, häßlich uns machet zumal:
Immer umflattern alsdann das Gemüth die dunkelen Sorgen,
Selbst der sonnige Strahl freuet den Armen nicht mehr.
Möchte von Krankheit befreit und befreit von beschwerenden Sorgen
Sechzigbejahrten mich einst treffen des Todes Geschick.

worauf sein Zeitgenosse und Freund Solon entgegnet:

Willst du jetzo noch folgen mir Rathendem, dieses zurück nimm,
Zürne mir nicht darob, weil ich es besser bedacht,
Sondern vernehmlichen Lauts umdichte das, singe mir also:
Achtzigbejahrten mich einst treffe des Todes Geschick.
Auch nicht nahe der Tod unbeweint mir, meinen Geliebten
Möcht' ich Seufzer und Weh lassen im Sterben zurück.

Von der Elegie nur durch seinen geringeren Umfang geschieden ist das Epigramm, welches bei den Früheren so wenig den Charakter des Witzigen, Ironischen hatte, als die Elegie ursprünglich eine klagende gewesen war. Die Inschriften auf

Gräbern, Statuen, Dreifüßen, Vasen und anderen Kunstdenkmählern konnten nicht passender als eben in der elegischen Form gegeben werden. Daß es solche Epigramme schon in frühen Zeiten muß gegeben haben, ist klar; die ältesten jedoch, welche wir kennen, sind aus der Zeit des Alkäos; der berühmteste aller Epigrammendichter war jener, oben schon erwähnte, elegische Dichter Simonides von Keos, von dem unter anderen die Inschrift auf dem Grabe der dreihundert bei Thermopylä gefallenen Sparter:

Fremdling, verkünde den lakedämonischen Männern, daß wir hier
Liegen, ihrem Gebot auch noch im Tode getreu.

Ehe wir zu den übrigen Gattungen der lyrischen Poesie weiter gehen, bleibt noch einer halblyrischen halbepischen Gattung Erwähnung zu thun, der iambischen satirischen Poesie, welche zwischen Olymp. 15 und 30 von Archilochos, dem Parier, ausgebildet wurde. Als Demeter die geraubte Tochter suchend umherirrte und sich nicht wollte trösten lassen, soll zuerst ihre Magd Jambe ihr dergleichen Verse vorgegaukelt und dadurch das trübe Gemüth ihrer Gebieterinn einiger Maßen erheitert haben. Diesen Jambos nun benutzte Archilochos, dem der reiche Lykambes seine Tochter Neobule versprochen hatte, um sie hernach doch an einen Andern zu vermählen, zu satirischen Dichtungen, welche durch ihr beißendes Gift Lykambes und seine Tochter dahin brachten, sich selber das Leben zu nehmen. „Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos" sagt A. W. von Schlegel so wahr als schön von den Jamben dieses Dichters, dessen Name in der satirischen Gattung eben so ausgezeichnet war, wie der des Homer in der epischen, und dem daher fast 500 Jahre später Theokrit folgende Grabschrift dichtete:

Schau den Archilochos hier, o Wanderer, Paros alten Dichter,
Der mit dem kühnen Jambos sich des Ruhmes viel
Vom Aufgang bis zum Niedergang erfungen.
Denn ihn liebten die Musen und Delios schützte huldreich ihn,
Und flößten ihm Gesang und Melodieen ein;
Da fand er Lieder und der Leier Töne.

In seine Fußtapfen trat Simonides von Amorgos, des Archilochos jüngerer Zeitgenoß, den man mit großer Wahrscheinlichkeit für den Verfasser eines Schmähgedichtes auf die Weiber hält, in welchem die Schwächen, Fehler und Thorheiten des weiblichen Geschlechts in einer zwar kernigen und witzigen, oft aber auch unsauberen Sprache gegeisselt werden. Der Dichter schildert die Weiber darin als hervorgegangen entweder aus schmutzigem Kothe oder aus dem veränderlichen Meere,

dem stumpfen Schwein, dem stolzen Pferde, dem häßlichen Affen, dem listigen Fuchs, leider nur wenige aus der emsigen Biene. Daher

Das größte Uebel, welches Zeus geschaffen hat,
Sind Weiber, scheinen sie auch trefflich vorher wohl,
Hat man sie erst, zieht Uebel über Uebel ein.

Der dritte und letzte dieser Jambendichter ist Hipponax von Ephesos, aus der Zeit der Peisistratiden etwa. Zwei Bildhauer, heißt es, hatten ihn um seines grundhäßlichen Aeußeren Willen abgebildet und dem allgemeinen Gespötte Preis gegeben. Hipponax aber verfolgte sie mit seinen Versen dergestalt, daß sie sich das Leben nahmen. So bitter und giftig wie er war keiner gewesen, auch er schonte, aus sehr natürlichen Gründen, das schöne Geschlecht nicht, obgleich er der züchtigen und stillen Hausfrau seine Huldigung nicht versagt. Ja er wendet den Spott selbst gegen seine eigene Satire, da er den Jambos in den Choliambos oder Hinkjamben verwandelte, der daher auch von ihm den Namen des hipponakteïschen empfangen hat. Hier folgen einige Bruchstücke von ihm:

Zwei Tage werden durch die Frau zu Glückstagen,
Wenn du sie nimmst und die Gestorbene fortträgst.

Verschließ im Hause bei dir große Goldtöpfe
Und wen'ge Feigen und dabei ein Paar Menschen,
Dann wirst du sehn, wie Feigen mehr denn Gold werth sind.

Daher ihm auch derselbe Theokrit folgende sehr passende Grabschrift dichtete:

Hipponax, Meister in der Musenkunst, ruht hier.
Bist du ein Böswicht, nahe nicht dem Grabsteine,
Doch wenn du bieder und von gutem Blut abstammst.
So setz dich dreist hin, ja so dir's geliebt, schlummr' auch.

Die iambische Poesie trug den Keim ihres Unterganges in sich, da ihre Satire weniger auf allgemeine Sittlichkeit als auf persönliche Rachsucht gerichtet war und dem Dichter eben so sehr schadete, als dem, den er angriff. Satirendichter finden weniger ein allgemeines Interesse, weil der Leser den generellen Spott um so leichter auf sich selbst bezieht, je weniger er sich von Schwächen frei fühlt, und besonder weil sie, statt mit den Widersprüchen des Lebens zu versöhnen, den Bruch nur noch größer und unheilbarer machen. „Viele Gattungen der alten Poe„sie, sagt der große Friedrich Schlegel, sind auf der Stelle, wo „sie sich bildeten und blühten, auch auf ewig verblüht. Andern „Gebilden der Zeit ward mehr als eine Woge in der ewigen

„Ebbe und Fluth des Lebens zu Theil. Sie durchlebten mehr „als einen Sommer der Bildung, und oft entsproßte dem „Stamme, der schon verdorret schien, ein neues Gewächs, dem „alten ähnlich, ja gleich und doch verwandelt.“ Wie zu jenen die alte iambische Satire, so gehört zu diesen letztern das äolische Lied (μολπη), zu dem wir uns jetzt wenden. Nach dem reizenden Eiland Lesbos hinüber hatten die Wellen des Orpheus Leier getragen; dort enttönten ihr neue Weisen, welche an Mannigfaltigkeit und Tiefe, Kraft und Innigkeit die früheren übertrafen und die königliche Würde der homerischen Dichtung mit dem besänftigenden Zauber der Elegie und der wilden verzehrenden Gluth der Leidenschaften des Archilochos und seiner Nachfolger in dem Bau der Verse wie in der Verschlingung der Gedanken vereinten. Bald ist es der glühende Haß gegen Tyrannen, bald kühne Waffenlust, welche sich zu den Tönen der Kithara in Worte gestaltet; hier singt der Sänger die Gefahren des Kampfs, dort die Mühsal des vom Sturm empörten Meeres; hier entflammt der schäumende Wein den hochfahrenden Sinn, dort beugt sich das stolze Gemüth in stiller Verehrung vor dem namenlosen Zauber weiblicher Hoheit und Würde; es ist keine Lage des Lebens, keine Freude, kein Leid, kein Haß, keine Liebe, die nicht auf des Wohllautes Wellen hinausströmte in die Herzen der Zuhörer und eben so sehr die seelenvolle Tiefe des Gefühls, als den hohen Sinn und unbeugsamen Muth des äolischen Stammes bewährte. Eine solche Poesie forderte nun natürlich einen größeren Wechsel der poetischen Form, daher auch bei dem äolischen Liede der Rhythmos eine Verschmelzung des tiefsinnigen Trochäos, des würdevolleren Daktylos und des kühnen Jambos zeigt, und sich dann wieder in die männliche alkäische und weibliche sapphische Strophe spaltet, jene rasch hinansteigend und mit geflügelter Bewegung der überströmenden Kraft des Mannes würdig, diese in stillerer Größe mit wunderbarer Hoheit die zarteste Weiblichkeit paarend.

So aber wurde die äolische Poesie zuerst durch Alkäos und Sappho von Lesbos festgestellt. Schon in dem Kriege, welchen um Olymp. 43 die Athener mit den Lesbiern wegen Sigeion's führten, zeichnete sich Alkäos so aus, daß die Athener seinen Schild, den er in höchster Noth von sich geworfen, im Athenentempel zu Sigeion aufhingen. Bald aber finden wir ihn in leidenschaftlicher Fehde gegen die Tyrannen seines Vaterlandes, wie gegen das Volk. Er und Antimenides, sein gleichgesinnter Bruder, kämpfen an der Spitze des Adels zu Wasser, zu Lande, mit Schwert, mit Liedern für die ererbten Rechte; kein Dichter hat so wie er den Lorbeer des Krieges mit dem Dichterkranze zu verschlingen gewußt, mehr aber als seine Lie-

der gelten ihm seine Waffen, die er daher mit glühender Liebe besang. Die Sammlung seiner Lieder füllte wenigstens zehn Bücher, von denen uns nur Fragmente eine Anschauung geben; selbst die höchste Bewunderung der Alten hat ihren Verlust nicht verhüten können; ein Nachhall davon tönt uns aber aus den Oden des Horaz entgegen, der den Alkäos an vielen Stellen selbst übersetzt hat. Doch hat eine Münze des dankbaren Vaterlandes uns wenigstens sein und seines großen Gegners Pittakos Bildniß erhalten. Bald sang er Schlachten, bald die Gefahren der Schiffahrt, das Elend der Verbannung, dann geißelte er die Tyrannen, und gerade hier trat die ganze Hoheit seiner Natur hervor, so wie seine mit Kraft verbundene Süßigkeit, wo er die Liebe sang und die Freuden des Weins. Eine Zeitgenossinn des Dichters ist die mit Recht hochgefeierte Sappho, die erst durch Welkers Untersuchungen von den abgeschmackten Beschuldigungen frei geworden ist, als habe sie ein nicht gerade sehr sittliches Leben geführt und sich endlich wegen unglücklicher Liebe zum schönen Phaon vom leukadischen Felsen in das Meer gestürzt. Ueber alle solche Verunglimpfungen ist ihr Charakter weit erhaben; die Lesbier prägten ihr Bild auf Münzen, Alkäos und Anakreon aber bewunderten sie im Uebermaaße, und der Erstere nennt sie seine veilchengelockte, keusche, holdlächelnde Sappho, und da er ihr gesagt:

Wohl möcht' ich etwas sagen, jedoch die Schaam
Verbietet's ꝛc.

entgegnet ihm Sappho:

Wenn dich Verlangen faßte nach Rühmlichem,
Und nicht die Zunge Schlechtes dir brütete:
Nicht fesselte die Schaam dein Auge,
Sondern du redetest von dem Rechten.

So ist denn Sappho in der That und mit Recht bei allen Alten der Gegenstand der höchsten Bewunderung, ja fast einer überirdischen Verehrung; sie ist vollkommen in ihrer Dichtung, gleich Homer, Archilochos und Alkäos; die wenigen Reste, welche uns von ihren Liedern übrig sind, athmen die tiefste Gluth und die zarteste Sehnsucht einer hohen für geistige und körperliche Schönheit begeisterten Seele. Eine ihrer geliebtesten Schülerinnen war die Lesbierinn Erinna, der Sappho fast gleich, leider aber schon im zwanzigsten Jahre vom Tode fortgerafft; die Verfasserinn eines, wie es scheint, epischen Gedichtes, Elakate, der Spinnrocken, welches wir nur aus den Nachrichten der Alten kennen. Eine unter ihrem Namen auf uns gekommene Ode εἰς τὴν ῥώμην kann nur auf die Stadt Rom bezogen werden und daher nicht das Werk jener Schülerinn der Sappho

sein. Wahrscheinlich ist sie die freilich unübertreffliche, meisterhafte Arbeit eines späteren Lyrikers, der vielleicht nach dem Jahre 195, als durch Flaminin das Schattenbild althellenischer Freiheit aus der Unterwelt wieder hervorgerufen war, Rom als die göttliche Befreierinn Griechenlands feiern wollte. An dem Dichterglanze von Lesbos entzündete sich auch der alte poetische Ruhm der Böoter aufs Neue. Aus Anthedon stammte Myrtis, die Lehrerinn Pindars; aus Tanagra Korinna, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, die Freundinn Pindars, den sie nicht mit dem vollen Sacke, sondern mit der Hand zu säenlehrte, um dieselbe Zeit, wo in Argos die edle Dorierinn Telesilla die Frauen zur Vertheidigung des verlassenen Argos gegen Kleomenes aufrief. Von ihr so wenig als von der Sikyonierinn Praxilla, der Zeitgenossinn des Perikles, die es uns erlaubt sein möge, hier gleich anzuschließen, ist uns Etwas außer den Namen der Dichterinnen aufbehalten worden. Nur unter den Aeolern und Doriern war eine solche Entwickelung der Frauen möglich; in Attika und mehr noch in Jonien steht die Frau dem öffentlichen Leben ferner; nach dem Ruhm der Poesie gestrebt zu haben, würde man einer Athenerinn nie verziehen haben. Uebrigens ist es auch bei jenen nur die Poesie des äolischen Liedes, in der sie sich versuchten. Gelehrte Frauen und berühmte Schriftstellerinnen scheinen aber selbst den Aeolern ein Greuel geblieben zu sein.

Anakreon aus Teos, von wo er beim Vordrängen der Perser unter Kyros nach Abdera in Thrakien entwich, hernach aber geraume Zeit am Hofe des Polykrates von Samos und in Athen lebte, hatte sich eben so sehr als Elegiker wie als Jamben- und Liederdichter ausgezeichneten Ruhm erworben. Leider besitzen wir von ihm selber Nichts, wohl aber unter seinem Namen eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Liedern leichtfertiger Art, großer Munterkeit und Schalkheit, einfacher Anmuth, die aber wahrscheinlich erst nach Christi Geburt entstanden, und weil sie in der Weise Anakreons gedichtet waren, unter seinem Namen auf uns gekommen sind.

Alle diese äolischen Lieder wurden mit Begleitung der Kithara gesungen; besonders aber war es beim fröhlichen Mahle, daß Gesang und Spiel die gesellige Freude erhöhten; da ging die Kithara quer über die Tafel und Keiner durfte sie ablehnen; der eine sang, was ihm die fröhliche Muse des Augenblicks eingab, Andere wiederholten was vor Zeiten Pittakos, Solon, Simonides, Andere gesungen hatten; man gedachte bei diesem Skoliengesange der Götter, der Geber des Heiles, der Beschützer der Vaterstadt, pries Tugend, Gesundheit, Stärke, sang von den heldenmüthigen Ahnen, entflammte sich zum Haß

wider die Tyrannen, sang aber auch von der Liebe Genuß und dem Wein, dem Sorgenverscheucher. Aber auch die unteren Kreise des hellenischen Lebens wurden durch diese Gesangeslust verschönt, wie noch heutiges Tages bei den Griechen. Mit Gesang begleiteten die Knechte ihre saure Arbeit an der Mühle, die Schiffer den Ruderschlag und auch für Schnitter, Hirten, Wasserschöpferinnen, kurz fast für jedes Geschäft des gemeinen Lebens gab es besondere Lieder, die freilich wohl eben so unbedeutend und zweideutig sein mochten, wie jenes (bloß nach dem Accente gesungene) Müllerlied:

Mahle, Mühle, mahle,
Mahlet doch auch Pittakos,
Der großen Mitylana Hochgebieter.

Wie das äolische Lied der geselligen Freude, so war dagegen der dorische Chorgesang größtentheils dem Preise der Götter geweiht. Im Allgemeinen heißt Hymnos jeder Gesang, welcher von einem stehenden Chore vor dem Altare einer Gottheit in Begleitung von Saiten- oder Blasinstrumenten gesungen wird. Mit einigen derselben wurde jedoch in weiterer Entwickelung der dorischen Lyrik auch eine tanzartige Bewegung verbunden, die jedoch von der sinnlosen Wuth des Tanzes bei den kleinasiatischen Orgien weit entfernt war. Natürlich gab es eine große Zahl besonderer Namen dieser Hymnen, je nachdem sie dieser oder jener Gottheit, diesem oder jenem Feste bestimmt, von Männern, Frauen, Jungfrauen, Knaben gesungen waren; doch war es besonders Apoll, der dorische Stammgott, der Führer der Musen und der Beschützer des Saitenspieles, an dessen Festen der Chorgesang ertönte. Ihm und seiner gleichgesinnten Schwester, Artemis, gehörte daher auch ursprünglich der Päan, ein Danklied für gnädig abgewendete Krankheit oder andere Gefahr, ihm die Daphnephorika, die Tripodephorika, besonders das heitere, lebensfrohe Hyporchema, bei welchem die mimischen Vorstellungen Einzelner von den Gesängen eines tanzenden Chores von Jünglingen und Jungfrauen begleitet wurden. Eine Unterart der Daphnephorien sind die Parthenia für einen Chor von Jungfrauen bestimmt, welcher bei einem Feste Apollons einen Lorbeerzweig in dessen Tempel trug. Von der Verehrung der Götter aber ging bei einem Volke, welches sich in so innigem Verhältnisse mit der Gottheit fühlte und dachte, dessen Ahnherrn von göttlichem Blut entsprossen selbst die göttliche Herrlichkeit mit eigenen Augen geschaut hatten und nach ruhmvoll erduldeter Erdenmüh in den Kreis der Seligen erhoben waren, die Poesie auch auf die Feier der häuslichen Feste über, und der dorische Chorgesang ertönte eben so wohl an den Gräbern der Dahingegangenen,

wie bei der fröhlichen Vermählungsfeier und vor dem Brautgemach. Wem aber die Götter in den vielbesuchten Kämpfen zu Olympia, Delphen oder sonst den Sieg verliehen hatten, wie hätte der zur Vollendung seines Glücks des Chorgesangs entbehren können, der schönsten Zierde des Festmahles? So ging die Poesie des äolischen Liedes, in welchem der Einzelne zu den Tönen des Saitenspiels seine besonderen Gefühle ausströmte, in den dorischen Gesang über, in welchen einstimmend ein voller Chor lauter und freudiger die Festigkeit und Wahrheit der Allen gemeinsamen Theilnahme und Ueberzeugung aussprach. Solch einen Chor aber soll zuerst Stesichoros von Himera, ein Zeitgenosse des Peisistratos, aufgestellt und davon den Namen empfangen haben, ein Mann, der auch selber auf Götter und Heroen Lobgesänge gedichtet hatte.

Schon bei der Geschichte des dorischen Stammes zeigte sich uns ein vollendetes Streben desselben nach vollkommener Freiheit von alle dem, was das Gemüth mit lastender Sorge füllt und in die Tiefen des Lebens hinabzieht, vor Allem nach jener Befreiung von der Tyrannei der eigenen Leidenschaft. Auch in dem dorischen Chorgesang hat die glühende Begierde der Aeoler jener besonnenen inneren Klarheit und Heiterkeit Raum gemacht, in welcher der nun frei gewordene Gedanke ohne jene beengenden Schranken waltet und sich in größerer Mannigfaltigkeit bewegt, als dies bei dem immer gleichen Wallen äolischer Leidenschaftlichkeit möglich war. So wird die Form wechselvoller, ohne jedoch in die regellose Willkühr hinaus sich zu verlieren; nicht allein, daß nach bestimmten Gesetzen Strophe, Gegenstrophe und Epode auf einander folgen, auch in der einzelnen Strophen Bau weiß der mit vollkommenem Selbstbewußtsein über Gedanken und Form gebietende Genius des Dichters unter dem buntesten Wechsel der Rhythmen die strengste Gesetzmäßigkeit festzuhalten. Das aber war in der That auch um so nothwendiger, da mit der Form der Darstellung auch die Wahl der Musikgattung, der Tonart, des Tanzes auf das Engste zusammenhing und ganz von dem Dichter ausgehen mußte. Es war aber die Form der Rede eine dreifache, diastaltisch, hesychastisch und systaltisch, und ihr entsprechend die Form der Musik entweder diatonisch oder enharmonisch oder chromatisch, so wie die der Bewegung des Chores entweder gymnopädisch oder pyrrhichisch oder hyporchematisch, von denen die erste mit männlicher Entschlossenheit erfüllte, die zweite eine würdige Ruhe und stille Resignation mittheilte, die dritte endlich mit süßem Genuß berauschte oder zu schmerzlich wonnevoller Wehmuth herabstimmte. Von den Tonarten aber waren die vorzüglichsten: die dorische,

ernst und feierlich, fähig wildere Leidenschaft zu zähmen, männliche Gesinnung zu erwecken, den Muth auch in Gefahr und Noth zu bewahren; die phrygische, das Gemüth zu wahnsinniger Begeisterung reizend; die lydische in gefälligem Wechsel der Klage wie der Freude, dem Unterrichte der Jugend, wie den Genüssen des Gastmahls dienend; die ionische weich und nachlässig, wehklagend und aufgelöst, dagegen die äolischen Weisen üppig und unstät, leidenschftlich, aber in unerschöpflicher Fülle. Es kann uns demnach durchaus nicht verwundern, zu lesen, daß ein Dichter von einem anderen gelernt habe, und daß sich jene Lyriker auch für ihre Gedichte bezahlen ließen. Waren ihre Hymnen doch auch eben so vollkommene Kunstwerke, wie sie der Bildhauer aus Erz oder Marmor erstehen ließ, und die Poesie war ihnen eine, je vielseitigere, desto schwierigere Kunst, dagegen es in unseren Tagen eben keine Kunst ist ein Dichter zu sein.

Als der Vater des dorischen Gesanges ist Alkman anzusehen, ein lydischer Knecht in Sparta, dann seiner Trefflichkeit wegen befreit, etwa um Olymp. 25. Die Lieder des Alkman waren großentheils erotischen Inhalts, doch auch Trinklieder, Hymnen auf die Dioskuren und andere Gottheiten, und wurden von den Spartern noch nach Jahrhunderten mit derselben Verehrung gesungen, wie sie bei Lebzeiten des Dichters Gegenstand der höchsten Bewunderung gewesen waren. Dorische Lebenslust und Heiterkeit sprachen sich ohne Zweifel in allen aus. Um Olymp. 50 aber vollendete Stesichoros die Anordnung des Chores. Von den Alten wird an seinen sich zum Epischen hinneigenden Dichtungen vorzüglich jener Ernst und jene Erhabenheit bewundert, die vielleicht erst unter seinen Nachfolgern sich mit der Anmuth verband. Von Ibykos, den die Alten den Lieberasendsten nennen, und der um Olymp. 56 lebte, wissen wir zu wenig, um über ihn ein Urtheil fällen zu können. Von Simonides aus Keos als Elegiker und Epigrammendichter ist schon oben die Rede gewesen; auch als Dichter von Chorgesängen zeigt er jene Sanftheit, in deren milder Rührung das Herz erweicht, ist aber auch zugleich reflektirend, fast bis an die Gränze des Sophistischen hin. Ihm nahe verwandt und gleichfalls aus Keos ist Bakchylides, leicht, heiter, voll Süßigkeit und Anmuth. Leider haben sich von beiden nur geringe Fragmente erhalten; wir wollen hier eins des Bakchylides in seinem ursprünglichen Versmaaße folgen lassen:

Im Frieden aber keimt den Menschen mancherlei Glück,
Reichthum und des Gesanges süßer Töne Blüthenkranz.
Auf den geschmückten Altären
Erglüht in goldener Flammenpracht
Den Göttern der Opferstier

Und die wolligen Lämmer.
Aber die Jünglinge lockt
Rennbahn und Flötenspiel und Tanz,
Und um den eisengestählten
Furchtbaren Schild webt die Fäden
Die dunkle Spinne; aber der Lanze Stahl
Zehret der Rost, Rost auch die schneidigen Schwerter.
Und der ehrnen Drommete Ton verhallt;
Kosenden Schlaf, welcher das Herz
Freudig in Schlummer mir wiegt,
Scheucht er nicht mehr von dem Blick.
Fröhliche Tafelgenossen füllen die Straße,
Muntrer Knaben Lieder flammmen.

Größer aber als Alle ist der nie genug bewunderte und gepriesene **Pindaros** aus Theben von 522 bis 442, nicht bloß der größte unter den hellenischen, sondern unter den lyrischen Dichtern aller Zeiten und Völker und auf den man fast unwillkührlich die Worte Shakespeare's anzuwenden gedrungen wird:

Ja er beschreitet, Freund, die enge Welt
Wie ein Kolossus, und wir kleinen Leute,
Wir wandlen unter seinen Riesenbeinen
Und schaun umher nach einem schnöden Grab.

Aus einer Flötenbläser-Familie, welche, wie es scheint, an die Verehrung der großen phrygischen Göttermutter und Pan's geknüpft war, entsprossen, erhielt er den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater, dann von Lasos aus Hermione; auch Myrtis und Korinna werden als seine Lehrerinnen genannt. In Pindars Jugendzeit fällt die Sprengung des pythagorischen Bundes in Unteritalien, von dessen Mitgliedern sich einige scheinen nach Böotien gerettet zu haben; so konnte auch unserem Dichter ihre Lehre nicht unbekannt bleiben, wie er sich auch später in die Mysterien von Eleusis einweihen ließ. Schon in seinem 20sten Jahre trat er als Sänger auf und wurde seitdem der Liebling der Musen, der den glänzenden Garten der Pieriden bebaute und mit der Flamme seiner Lieder die Thaten der ewigen Götter und der längst entschlafenen Helden, den Preis hochherziger Sieger und der hellenischen Städte und das unvergängliche Lob der Tugend erhellte. Länder und Städte rangen darnach, von Pindar besungen zu werden; die Lindier hingen einen Hymnos des Dichters mit großen goldenen Buchstaben in ihrer Burg auf; viele Fürsten seiner Zeit, die Aleuaden von Thessalien und die sicilischen Tyrannen waren seine Freunde, von vielen Städten erhielt er die Proxenie, und länger als hundert Jahre nach Pindars Tode schonte Alexander der Große doch das Haus des Dichters, als er ganz Theben dem Untergang weihte. In der That hat es wohl nie einen Dichter gegeben, der solchen Reichthum der Gedanken, so adligen, reinen

Sinn, die höchste dichterische Begeisterung und die unbefangenste und klarste Ruhe des Verstandes, solche Tiefe des Gemüthes und solche Kraft und doch auch zugleich solche Süßigkeit der Sprache mit so ausgebreiteter Gelehrsamkeit zu vereinigen gewußt hätte. In allen seinen Dichtungen ist ein erhabener Ernst, aber wie im Antlitz des Zeus, wo über der umwölkten Stirn die ewige verklärte Heiterkeit thronet. Und wie wäre auch rechter Ernst überhaupt ohne rechte Heiterkeit denkbar? So ist Pindar in der That mit Zeus vergleichbar, oder auch mit dem Meer, welches, indeß oben das bunte und wechselvolle Spiel der Wellen, in seinem Innern jeder Bewegung unnahbar die ewige Ruhe bewahrt. Außer den Siegeshymnen, von denen uns eine große Zahl vollständig erhalten ist, hatte der Dichter auch Enkomien, Loblieder auf einzelne Männer oder einzelne Städte, Prosodien, Festgesänge bei Prozessionen, Parthenien für Chöre von Jungfrauen und insbesondere Daphnephorien, Hyporchemen, Threnen oder Klagelieder, Skolien oder Tischgesänge und vieles Andere gedichtet, von denen uns eine nicht unbedeutende Menge zum Theil wunderschöner Fragmente erhalten ist. In der Elegie stand er hinter Simonides zurück; in Dithyramben machte er den Uebergang zu der vierten uns noch übrigen Gattung der lyrischen Poesie, zu der Dithyrambendichtung.

Wir haben gesehen, wie von dem einfachen Gange der epischen Poesie der Geist der hellenischen Dichtung fast gleichzeitig mit dem politischen Streben zur Freiheit fortschreitet, so in der Elegie, mehr im Lied, mehr noch im Chorgesange, aber auch hier noch von strenger Gesetzmäßigkeit geleitet, so daß in der bunteften Mannichfaltigkeit doch die Einheit nicht untergeht; erst im Dithyrambos wird diese letzte Fessel abgeworfen und die zügelloseste Willkühr an die Stelle des ernsten Gesetzes gestellt. Natürlich fand eine solche Poesie auch gerade da den rauschendsten Beifall, wo, wie in Athen, das Volk den eigenen launenhaften Willen als Gesetz zu betrachten sich erkühnt hatte. War doch auch gerade Athen der Sitz einer vorzüglichen Verehrung des Dionysos und in Eleusis der jugendliche Gott in den Kreis der uralten Mysteriengottheiten aufgenommen; dem Dionysos aber war auch besonders der Dithyrambos geweiht, wenn an seinen Festen im zügellosesten Jubel Hirten und Weinpflanzer auf den Bergtriften und Rebenhügeln, berauscht von dem Gotte, der die Bande des Lebens sprengte und im seligen Genuß die Bekümmerniß vergessen lehrte, in fröhlichen Sprüngen die munteren Geberden ihrer Böcke nachahmten und sich in mancherlei Weise mit Fellen verhüllten. So lange als die Ver-

ehrung des Dionysos bestand, waren seine Feste auch so mit Gesang und Spiel gefeiert; ein Haufe fröhlicher Jünglinge, als Satyrn und Silene verkleidet, stellte bald diese bald jene Scene aus dem wunderbaren vielgestalteten Leben des Gottes dar, und nach dem Namen des Gottes hieß diese Darstellung selber Dithyrambos. Leicht möglich auch, daß nur Einer in ländlicher Weise eine Scene aus dem Leben des Gottes vortrug, und die munteren Gesellen dann mit Bocksprüngen und Geschrei einstimmten. Festere Gestalt nahm der Dithyrambe erst an, als der Lesbier Arion in der Peloponnes zunächst den kyklischen Chor anordnete, welcher, während auf dem Altar dem Dionysos ein Bock geschlachtet wurde, um denselben herum den Reigentanz aufführte und dazu Dithyramben nicht mehr aus dem Stegreif, sondern eigens zur Ehre des Dionysos gedichtete sang; dagegen der auf dem Lande herum schwärmende Haufen (κῶμος), den Phallos vor sich hertragend, in alter Weise von Dorf zu Dorf zog und mit muthwilligem Spott von dieser alten Karnevalsfreiheit Gebrauch machte. So schied sich der phallische Dithyrambos, aus welchem später die Komödie sich entwickelte, von dem würdigeren städtischen Dithyrambos, der von dem Opfer des Bockes bei den Sikyoniern, wenigstens schon sehr frühzeitig, den Namen Tragödie empfing, so daß man schon lange vor Thespis von Epigenes, einem sikyonischen Tragödiendichter, liest.

Als Dithyrambendichter werden uns zwar auch schon in dieser Periode Pindaros, Simonides, Lasos und Andere genannt; doch ist es eigentlich der folgende Zeitraum, in welchem diese Gattung von Dichtungen ihre volle Entwickelung erhält, und zwar in Athen. Die Musikbegleitung sind immer Flöten, die Tonart immer die phrygische; so allein ist es jenem enthusiastischen Taumel angemessen, der in gesetzlosen Irrgängen, von den Leiden und Freuden des Dionysos doppelt ergriffen, nach dem Vorbilde der wilden vorderasiatischen Orgien daherstürmt, Männer und Frauen gleichmäßig erfaßt, und endlich eben so sehr das tiefe seelenvolle äolische Lied, wie den herrlichen dorischen Chorgesang gänzlich verdrängt. Auch die Anfänge der dramatischen Kunst liegen in diesem Zeitabschnitte, aber auch nur die Anfänge. Wir werden weiter unten zu zeigen versuchen, wie aus jener doppelten Weise der Dithyramben das tragische und komische Drama sich entwickelt haben.

Indeß die Poesie der Hellenen so auf eine so naturgemäße Weise sich aus sich selber entfaltete und die beiden ersten Gattungen in bewundernswürdiger Vollendung und Vollstän-

digkeit ausbildete, blieb die Prosa als Mittel der Darstellung und Gegenstand künstlerischer Vervollkommnung fast durchaus unbeachtet. Die Prosa nämlich bedarf, wie die Poesie des Gesanges, der Schrift; wie die Poesie gehört wird, so will jene gelesen sein und setzt daher nicht bloß eine Kenntniß, sondern auch schon eine Fertigkeit im Gebrauch der Buchstabenschrift voraus, eine Fertigkeit, die sich unter den Griechen schwerlich vor dem Jahre 600 annehmen läßt. In der That war aber auch den Hellenen eine viel zu poetische Anschauung, als daß ihnen die ganze Urgeschichte ihres Landes, mit Göttern und Heroen durchwebt, hätte anders als ein großes Epos erscheinen sollen; ihre Ahnherren von den Göttern selber entsprossen, ihre Städte mit Hülfe der Götter gebaut, die ihnen auch später noch in Schlacht und Krieg schützend zur Seite standen, und zu deren Dienst und Verherrlichung Kunst und Wissenschaft bestimmt sind; andererseits aber nach jenen dorischen Wanderungen, gleichwie nach einem ungeheuren Völkersturm, ein stilles Fortleben nach der Sitte der Väter, in welchem die vorüberziehenden Jahrhunderte nur nach den Menschengeschlechtern gezählt werden, die inzwischen in den Schooß der Erde zurückgekehrt sind. Da kann die Prosa nicht gedeihen. Als aber seit Psammetich den erstaunten Griechen die Wunderwelt Aegyptens aufgeschlossen war und ihnen nun die Heimath, welche bisher ihre Welt gewesen war, zu enge erschien, und die Edelsten und Trefflichsten unter den Hellenen mit sehnsuchtsvollem Verlangen in die Fremde hinauszogen: — da erst wurde unter ihnen der Forschungsgeist rege und wandte sich nicht allein auf die Fremde, sondern, wie das Eine nicht kann erkannt werden ohne das Andere, auch auf die eigene Heimath zurück, in der sie so lange ein und ausgegangen waren, ohne das Bedürfniß einer näheren Erkenntniß zu fühlen. So fing man denn an, über die gesehenen Länder Reiseberichte abzufassen, dann aber auch die Geschichten der eigenen Vaterstadt zu erkunden, die Denkmähler zu Rathe zu ziehen, die alten Sagen der Priester und einzelnen Familien zu befragen, und so allmählich Chroniken der Städte zusammenzustellen, die freilich nicht minder dürftig und uninteressant mögen ausgefallen sein, als es zum Theil die Stadtchroniken unserer vaterländischen Städte sind. An eine historische Kritik ist bei ihnen nicht zu denken, eben so wenig als an eine absichtliche Täuschung. Als der erste Prosaiker nun wird von Einigen Pherekydes von Syros, der von den Göttern und der Natur der Dinge schrieb, angesehen. Aber unmittelbar nach ihm wendet sich der Gebrauch der Prosa auf die historischen Wissenschaften, wie z. B. Kadmos

aus Milet zu des Kambyses Zeit ein Buch über die Kolonisation Milets und des ganzen Joniens schrieb. In seine Fußtapfen traten Hekatäos und Dionysios, beide gleichfalls aus Milet, Theagenes von Rhegion, Eugeon von Samos, Akusilaos von Argos, Hippys aus Rhegion und Andere. Es läßt sich denken, daß auch die Dichter nicht unbenutzt blieben, namentlich wird von einigen dieser Logographen erzählt, daß sie Hesiod benutzt hätten. Jedenfalls aber haben wir in dieser Periode nur die ersten Anfänge künstlerischen Gebrauches der Prosa zu erwarten, die, wie es scheint, sämmtlich in dem ionischen Dialekte gemacht wurden.

Dritte Periode.

Vom Anfang der Perserkriege bis zum Ende des peloponnesischen Krieges.

Bald nach ihrer Gründung hatten die hellenischen Städte an der Westküste Kleinasiens völlige Unabhängigkeit von dem Mutterlande, später durch kühne Seeunternehmungen und die Ergiebigkeit ihres Bodens Reichthum und Macht erlangt, ja die indeß nach harter Drangsal ausruhende Heimath weit überflügelt. Aber die Götter hatten ihnen zu dem Glück die Weisheit versagt. Denn waren auch Jonier, Aeoler, Dorier unter sich durch bestimmte Feste und den Dienst eines gemeinsamen Gottes vereinigt, so reichte doch dies religiöse Band zum Beispiel bei den Joniern keinesweges hin, heftige und verderbliche Fehden unter den einzelnen Städten zu verhüten, den Uebermuth des mächtigen Milet zu zügeln und die Angriffe eines allen gemeinsamen Feindes mit gemeinsamer Anstrengung zurückzuweisen; wie viel weniger als im Vollgenuß wohlerworbenen Reichthums der Hellenen Kraft erschlaffte, in Sardes dagegen mit Gyges ein neues und kräftigeres Königshaus zur Macht gelangte! Schon Gyges, der erste Mermnade, bezwang Kolophon, seinem Nachfolger Ardys öffnete Priene die Thore; zwar gelang es noch einmal diesen Städten das Joch der Barbaren abzuwerfen, als wilde Horden von Osten unter Ardys und Sadyattes gegen das lydische Reich anstürmten; aber unter Alyattes fiel das herrliche Smyrna, und selbst Milet in größter Bedrängniß wurde nur durch des Königs Aberglau-

ben und seines Beherrschers Thrasybulos List gerettet. Krösos aber vollendete die Unterwerfung, selbst Ephesos und Milet zahlten nach Sardes in die Schatzkammer des Königs, der übrigens, mit dem Tribut zufrieden, sich durchaus nicht in die inneren Angelegenheiten der hellenischen Städte mischte. So blieben sie frei im Innern, blühend durch ihren Handel, und wiesen, als der Perserkönig Kyros sie zum Abfall von Lydien auffordern ließ, alle Anträge zurück. Aber Krösos rettete wohl sein Leben, nicht so Land und Leute; nun sendeten die Hellenen, Aeoler wie Jonier, Boten und versprachen ihm unter denselben Bedingungen wie dem Krösos unterthan zu sein. Jener aber sprach: „Es stand ein Fischer am Strande und blies die „Flöte, auf daß die Fische herauskämen, zu tanzen; sie aber „wollten nicht. Da warf er ein Netz hinein und fing ihrer „eine große Zahl, nun waren sie gern zu tanzen bereit. Er „aber sprach: lasset jetzt nur ab mit Tanzen, da ihr vorher „nicht wolltet, als ich spielte.“ Mit Milet allein, der mächtigsten unter den Städten, schloß der König einen Vertrag und zog dann nach Ekbatana zurück.

Da die Hellenen das hörten, beschlossen Aeoler und Jonier die Männer von Sparta um Beistand zu bitten; Sparta wies sie zurück. Mazares, der zurückgelassene Feldherr des Kyros, unterdrückte indeß mit leichter Mühe einen Aufstand der Lydier, zog dann nach Jonien hinab und vernichtete Priene. Sein Nachfolger Harpagos rückte vor Phokäa. Auf ihren weiten Seefahrten in das adriatische Meer, nach Etrurien, ja nach Iberien hin hatten die Phokäer das Wohlwollen des Königs Arganthonios von Tartessos in dem Grade erworben, daß er sie bat, sich in seinem Lande niederzulassen und ihnen dann reichlich Geld gab, um ihre Stadt gegen der Meder drohende Macht mit neuen Mauern zu wahren; die hatten sie dann aus Quadersteinen prachtvoll aufgeführt. Harpagos forderte, sie sollten nur eine Zinne brechen, ein Haus niederreißen, so wolle er weiter ziehn. Sie aber baten sich einen Tag Bedenkzeit; Harpagos willigte ein, wiewohl er ihr Vorhaben ahnete. Dann nahmen sie Weiber, Kinder, Geräth, die Bildsäulen und Weihgeschenke aus den Tempeln (nur Erz, Marmor und Wandgemälde konnten sie nicht mitnehmen), brachten Alles auf die Schiffe und fuhren gen Chios, um sich auf benachbarten kleinen Inseln niederzulassen. Der Neid der Chier trieb sie weg, noch einmal kehrten sie nach Phokäa zurück, tödteten die persische Besatzung und sagten dann unter schweren Eiden ihrer schönen theuren Vaterstadt ein ewiges Lebewohl. Zwar mehr als die Hälfte kehrte von Sehnsucht getrieben zurück, die Anderen aber gründeten nach manchen Mühsalen und blutigen

Kämpfen wider Karthager und Erusker im unwirthlichen Gallien das herrliche Massilia. So auch die Teier, ale Harpagos ihre Stadt einnahm, schifften nach Thrakien und nahmen das schon vorher von Klazomenä gegründete Abdera ein (542). Die übrigen Jonier und Aeoler, zu Lande besiegt, unterwarfen sich dem Harpagos, die benachbarten Inseln thaten ein Gleiches; ungehört verhallte des weisen Bias Stimme, es sollten alle Jonier nach dem fernen Sardinien schiffen und dort in ungefährdeter Freiheit ein neues Jonien aufrichten. Auch ganz Karien ergab sich dem Sieger ohne irgend eine glänzende Waffenthat; vergebens suchte Knidos sich durch das Durchgraben seines Isthmos zu retten. Die Bewohner von Pedasos widerstanden lange Zeit; ihnen zwar war das Unheil vorbedeutet, denn so oft sie ein Unfall bedrohte, wurde die Priesterinn der Athene ihnen bärtig, und das war bei ihnen schon dreimal geschehen. Als die Xanthier die Hoffnung verloren, da verbrannten sie erst Weiber, Kinder, Hab und Gut auf der Burg, die Männer aber stürzten sich unter die Perser und fielen alle. Eben so zogen auch die Kaunier der Knechtschaft den Tod vor; sich zwar retteten sie durch den Tod, nicht aber ihr Vaterland.

Schon früher war in den einzelnen hellenischen Städten die Gewalt eines Tyrannen nicht unbekannt gewesen; als aber Dareios I. König von Persien wurde, setzte er Tyrannen in allen ein, wenigstens in den bedeutendsten, um auf diese Weise die Griechen desto enger an das persische Reich und seine Person zu knüpfen. Als der König daher gegen das freie und mächtige Volk der Skythen über die Donau gezogen war, vertraute er gerade diesen griechischen Fürsten die Bewachung der über diesen Strom geschlagenen Schiffbrücke an. Zwar kamen die Skythen herangeritten und forderten sie auf, die Brücke abzubrechen, und Miltiades, der Athener, der Tyrann von der thrakischen Chersonnesos, rieth ein Gleiches; aber Histiäos von Milet widersprach, die übrigen Fürsten stimmten ihm bei, Miltiades mußte schleunigst flüchten, der König aber war gerettet. Dem Histiäos nun gestattete Dareios, an welchem Orte in Thrakien er wolle, sich eine Stadt zu bauen; zur völligen Unterwerfung Thrakiens aber ließ er seinen Feldherren Megabazos mit 70,000 Kriegern zurück, und dieser bezwang in der That Perinth und die ganze Seeküste, ja selbst König Amyntas von Makedonien sandte als Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser. Und unter des Megabazos Nachfolger erkannten auch Byzanz, Chalkedon, Antandros, Lemnos, Imbros die Hoheit des Großköniges an.

Histiäos nun baute, während Dareios noch in Sardes war, an der Mündung des thrakischen Flusses Strymon in einer trefflichen Gegend, deren Berge schönes Schiffsbauholz, reiche Silbergruben, tüchtige Ruderer darboten, eine Stadt und erregte dadurch den Neid des Megabazos, dann auf dessen Einflüsterungen auch des Königes. Unter nichtigen Vorwänden ließ er ihn nach Sardes kommen, von da nahm er ihn mit sich hinauf nach Susa; dort, meinte er, werde des Mannes Talent ihm weniger gefährlich, wohl aber sehr nützlich sein; dort lebte er als Freund des Königes in ehrenvoller Haft, indeß sein Schwiegersohn Aristagoras an seiner Stelle in Milet herrschte. Zu dem kamen Verbannte von der Insel Naxos und baten ihn sie wieder heimzuführen in ihr Vaterland. So geneigt er auch war, es schreckte ihn doch die Macht der Insel, welche an 8000 Schwerbewaffnete stellte. So wandte er sich an den Statthalter Artaphernes in Sarden, schilderte ihm, wie Naxos zwar nicht groß, aber schön und reich wäre an Schätzen und Sklaven, sodann wie er von hier aus Paros, Andros und die anderen Kykladen unterwerfen und die große und reiche Insel Euböa erobern könne, die Kypern an Größe nicht nachstehe. Hundert Schiffe würden dazu ausreichen. Artaphernes versprach ihm die doppelte Zahl und ein Heer, über welches er seinen und des Königs Vetter Megabates setzte. Weil aber dieser im frechen Uebermuth einen Gastfreund des Aristagoras schwer beschimpfte, so entspann sich zwischen beiden ein heftiger Zwist und aus Rachsucht verrieth der Perser tückisch den Naxiern die ihnen drohende Gefahr. Die brachten schleunigst ihre Habe von den Aeckern in die Stadt, versahen sich mit Vorräthen und waren so im Stande, die Belagerung des Aristagoras vier Monate lang zu ertragen, bis dieser sich entschloß, unverrichteter Sache die Insel wieder zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Aristagoras fürchtete den Zorn des Satrapen und den Verlust seiner Herrschaft; zu derselben Zeit erschien auch ein Bote des Histiäos von Susa und forderte zum Abfall auf; so allein hoffte dieser vom Großkönige die Heimkehr zu erlangen, jener seine Herrschaft zu retten. Aristagoras beschloß den Abfall (501).

Während noch die Flotte bei Myus versammelt war, berieth sich Aristagoras mit den Gleichgesinnten zu Milet; Hekatäos, der Geschichtschreiber, erinnerte vergebens an des Königs Macht; wolle man aber durchaus den Aufstand wagen, so solle man auch die reichen Tempelschätze nicht schonen, um wenigstens auf dem Meere die Oberhand zu behaupten. Sein Rath blieb unbeachtet. Zunächst ließ der Gebieter von Milet die Fürsten der einzelnen griechischen Städte, welche mit ihren Schiffen selber erschienen waren, ergreifen und ihren Bürgern übergeben; es ist ein günstiges Zeichen für ihre Regierung, daß

sie meist ohne Weiteres von diesen freigelassen wurden; dann legte er selbst seine Herrschaft über Milet nieder und stellte hier wie in den übrigen Städten die Demokratie wieder her, um so der allgemeinen thätigen Theilnahme des Volkes desto sicherer zu sein. Weil aber auch so die Macht der Griechen gegen die des Perserreiches zu gering erschien, so eilte der Urheber all dieser unseligen Verwirrungen selber nach Sparta und suchte besonders den König Kleomenes für sich zu gewinnen. Als er ihm so die Leichtigkeit des Kampfes und den Reichthum Asiens an Gold und Silber und Erz und bunten Kleidern und Knechten geschildert und auf einer ehernen Tafel die Lage der Länder und Völker beschrieben hatte: — fragte ihn der König, wie weit es hinauf seie vom Meeresstrand bis Susa. Unbesonnen antwortete Aristagoras: „drei Monate weit." Da befahl ihm jener noch vor Untergang der Sonne Sparta zu verlassen. Als Flehender ging er noch einmal in des Königs Haus, bot ihm zehn, zwanzig, funfzig Talente; da sagte Gorgo, des Kleomenes zehnjähriges Töchterchen: „Vater, der Fremde wird dich noch bestechen, wenn du nicht weggehst." Kleomenes ging, Aristagoras aber begab sich nach Athen, und als er hier in der Volksversammlung von den Schätzen Asiens und der Perser schlechter Bewaffnung, wie sie weder Schild noch Lanze tragen und leicht zu besiegen sind, und von der Athenäer und Milesier uralter Verwandtschaft gesprochen und alle möglichen Versprechungen hinzugefügt: — da überredete er sie. „Den einen Kleomenes, setzt Herodot „hinzu, hatte er nicht bewegen können; hier gewann er drei „Myriaden Athener." In der That sendeten die Athener 20 Schiffe, Eretria aber, um eine alte Schuld der Dankbarkeit an Milet abzutragen, 5 Schiffe. Unter der Führung der Ephesier zog nun ein großes Heer der Jonier hinauf nach Sarden den Kaystros entlang und eroberte die Stadt ohne Widerstand, nur in der fast unersteiglichen Burg hielt sich Artaphernes. Da aber gleich beim Beginn der Plünderung durch die Unvorsichtigkeit, wie es heißt, eines athenischen Soldaten Feuer ausgebrochen war und sich mit reißender Schnelligkeit über die zum großen Theil aus Rohr erbaute und gänzlich mit Rohr gedeckte Stadt verbreitet hatte, sahen sich die Jonier zum Rückzug genöthigt, auf welchem sie von den eiligst versammelten Persern und Lydiern eingeholt und von den über den Brand ihrer Hauptstadt nun doppelt erbitterten Feinden aufs Haupt geschlagen wurden. Die, welche entrannen, zerstreuten sich in ihre Städte, die Athener kehrten nach Hause zurück; nichts desto weniger beharrten die Jonier bei ihrem Abfalle, schifften nach dem Hellesponte, brachten Byzanz und die anderen griechischen Städte in diesen Gegenden unter ihre Gewalt und bewogen selbst den

größten Theil Kariens und ganz Kypern, mit Ausnahme von Amathus, sich ihrem Unternehmen anzuschließen. Dareios aber, als er das vernommen, ergrimmte sehr, schoß einen Pfeil in die Luft und betete; „Gott, schenke mir Rache an den Athenern!“ Und dreimal des Tages mußte ein Sklave ihn erinnern: „Herr, gedenke der Athener.“ Denn Athen hielt er für die erste Ursache des Abfalls und der Zerstörung seiner Hauptstadt in Lydien.

Schnell waffnete nun der König zu Wasser und zu Lande, die Phönikier bestiegen ihre Schiffe, Kypros wurde, nachdem es ein Jahr die Freiheit genossen, abermals unterworfen, die ionische Flotte aber, obschon sie auf der Höhe der Insel über die Phönikier gesiegt, segelte in den Archipelagos zurück. Die Gefahr kam immer näher, ward immer drohender; am Hellespont und der Propontis fiel eine Stadt nach der anderen; in zwei Hauptschlachten wurden die Karier besiegt, indeß Artaphernes und Otanes Klazomenä und Kyme eroberten. Aristagoras entwich nach Thrakien und blieb dort im Kampfe mit den Einwohnern des Landes. Auch Histiäos, der wirklich aus Susa entlassen war, konnte in Milet sein voriges Ansehen nicht wieder gewinnen, und den Persern war er längst verdächtig geworden. „Ich will dir sagen, Histiäos, wie die Sa„chen stehen, hatte ihm Artaphernes gesagt, du hast den Schuh „genäht und Aristagoras hat ihn angezogen.“ So irrte er flüchtig umher, nach mancherlei Irrsal fingen ihn die Perser und tödteten ihn. War Histiäos auch seinem Eidam an Klugheit überlegen, so fehlte doch beiden Weisheit und Kraft den Strom zu beherrschen, den sie aus seinem Bette gelockt, und fortgerissen von den empörten Wogen büßten sie durch verdienten Untergang, daß sie zur Befriedigung eigener Leidenschaften das Wohl ganzer Völker Preis gegeben hatten.

Das Ungewitter zog sich immer furchtbarer über Jonien zusammen und bedrohte vor Allem Milet, den Heerd des Abfalls. Dorthin zogen sich die persischen Heere, bald segelte auch eine Flotte von 600 Schiffen heran, unter denen die phönikischen besonders durch Zahl, Leichtigkeit und Gewandtheit sich auszeichneten. Die Phönikier, scheint es, ergriffen gern eine Gelegenheit, ihren seit Jahrhunderten genährten Haß gegen die Hellenen zu befriedigen, durch welche ihnen die Alleinherrschaft des Mittelmeeres streitig gemacht und der Besitz so vieler herrlichen Inseln entzogen war. Seit Psammetich hatten die Jonier sich auch noch des ägyptischen Handels bemächtigt; mußten die Phöniken nicht fürchten, bald auf ihre Küste eingeschränkt zu werden? Ihnen gegenüber sammelte sich bei der kleinen Insel Lade, in der Nähe Milets, die griechische Flotte,

353 Segel stark, zu welcher die Milesier selber 80, die Chier 100, Lesbos 70 Schiffe gestellt hatte. Vergebens suchten die Perser durch Verrath diese Macht zu theilen, auf des edlen Phokäers Dionysios Rath übten sich die Griechen vielmehr eine Zeit lang im Seekriege. Bald aber verdroß sie die Arbeit, sie wollten sich nicht länger den Anordnungen eines Mannes fügen, der nur drei Schiffe der Flotte zugeführt; gleich einem Landheere schlugen sie Zelte am Ufer auf, lebten dort in behaglicher Ruhe, in die Schiffe zu steigen und sich zu üben hatte Niemand Lust. Als die Samier diese Unordnung sahen, gingen sie zuerst auf die Vorschläge der Perser ein, und da es zur Seeschlacht kam, segelten alle samischen Schiffe, elf ausgenommen, davon; erschreckt folgten ihnen die von Lesbos und die meisten der übrigen Jonier. Die Chier allein zeigten sich des hellenischen Namens werth, wollten nicht vor der Uebermacht weichen, sondern ließen, als ihre Kräfte erschöpft waren, ihre Schiffe auf den Strand laufen und suchten sich zu Lande zu retten. Es war Nacht, da sie durch das ephesische Gebiet zogen, die Ephesier hielten sie für einen Trupp Räuber und tödteten sie. Die ganze verbündete Flotte war zersprengt (494). Nun wurde Milet mit Macht bestürmt zu Wasser und zu Lande, die Mauern untergraben, endlich erobert und von Grund aus zerstört, die Tempel angezündet, die Männer getödtet, Weiber und Kinder als Knechte verkauft. Den gefangenen Milesiern aber, welche nach Susa gebracht wurden, gab Dareios Wohnsitze in der Nähe seiner Hauptstadt. In Hellas, besonders in Athen, war allgemeiner Schrecken, tiefe Trauer; Phrynichos dichtete „die Eroberung Milets", das ganze Theater zerfloß in Thränen, wofür, freilich sonderbar genug, der Dichter in Strafe genommen wurde. Im nächsten Jahre (493) traf das gleiche Loos die übrigen Städte und Inseln Joniens; die schönsten Knaben wurden zu Eunuchen verstümmelt, die Jungfrauen in das Serail des Großkönigs abgeführt. Nur an Athen und Eretria hatte Dareios seinen Durst nach Rache noch nicht gekühlt.

Unter dasselbe Joch mußten sich jetzt aufs Neue auch die griechischen Städte am Hellesponte und der Propontis beugen, Perinth, Selymbria, Byzanz, mochten auch aus Byzanz und Chalkedon Viele, der Knechtschaft zu entgehen, nach dem Innern des Pontos flüchten und dort Mesembria gründen. Die thrakische Chersonnes, bis jetzt unter der Herrschaft des edlen Miltiades aus Athen, erkennt gleichfalls die persische Hoheit an; nur mit Mühe gelingt es Miltiades selber nach Athen zu entweichen und so der Retter seines Landes zu werden. Mardonios aber, des Königs Eidam, nachdem er vorher merkwür-

dig genug in den ionischen Städten wieder die Demokratie eingesetzt hat statt der Tyrannen, geht mit einem mächtigen Heere nach Europa hinüber, besonders um Athen und Eretria zu züchtigen, nebenbei aber auch zur Unterjochung aller Hellenen. Als aber die Flotte nach Akanthos auf Chalkidike gekommen war und von da um das Vorgebirge Athos herum segelte, da erhob sich plötzlich ein gewaltiger Nordsturm, an 300 Schiffe und 20000 Leute gingen verloren, einige von Seethieren verschlungen, andere an den Felsen zerschmettert, einige in den Wogen, andere vor Frost auf dem Lande. Den Mardonios selber aber überfielen bei Nachtzeit die thrakischen Bryger, tödteten ihm viele der Seinen, verwundeten ihn selbst, und obwohl er sich ihrer nicht allein erwehrte, sondern sie sogar bezwang, mußte er doch nach so harten Verlusten mit Schimpf heimziehen nach Asien. Das geschah im Jahre 491.

Der mißlungene Versuch schreckte den König Dareios keineswegs ab, einen neuen zu wagen. Während er aufs Neue wider die Hellenen rüstete, sendete er seine Boten durch Griechenland Erde und Wasser zu fordern; besonders die Bewohner der Inseln, selbst das reiche, stolze Aegina, weigerten sich dessen nicht. Dann gebot er dem Datis und Artaphernes ihm die Athener und Eretrier als Gefangene vorzuführen. Die Stürme des Athos fürchtend, segelten jene von Jonien aus mitten durch das ägäische Meer, eroberten Naxos, vor welchem die Plane des Aristagoras gescheitert, und gelangten, Delos um seiner Heiligkeit willen verschonend, nach Euböa, wo ihnen zuerst Karystos in die Hände fiel. In Eretria war Parteiengewühl; auf ihre Bitte waren ihnen die 4000 athenischen Kleruchen von Chalkis zu Hülfe geeilt, aber auf den Rath eines wohlgesinnten Eretriers nach Attika zurückgezogen, um nicht nutzlos hier ihr Leben aufzuopfern. Sechs Tage lang leisteten die Eretrier männlichen Widerstand und auf beiden Seiten floß viel Blut. Am siebenten öffneten zwei Männer den Persern die Thore. Die Tempel wurden in Asche gelegt, alle Eretrier aber zu Sklaven gemacht und, wie es der König geboten, zu ihm nach Susa hinaufgeführt. Da gab er ihnen schöne Wohnsitze in der Nähe seiner Hauptstadt, dort wohnten sie und redeten noch zu Herodots Zeit die Sprache ihrer Väter.

Datis und Artaphernes aber gedachten nunmehr den Athenern ein Gleiches zu thun; Hippias, seit zwanzig Jahren zum Greise gealtert, führte sie hinüber nach Marathon, wohin ihnen 9000 Athener und 1000 Männer aus dem treuen Platää, unter der Anführung von zehn Strategen, worunter der trefflichste Miltiades, entgegenzogen. Die Meinungen der Feldherren waren getheilt, ob man die Feldschlacht wagen oder

sich hinter den Mauern schützen solle; auf des Miltiades Vorstellungen aber hatte sich der edle Polemarch Kallimachos von Aphidua für das Erstere entschieden. Man ordnete sich zur Schlacht. Auf dem rechten Flügel der Athener stand Kallimachos, auf dem linken die Platäer; absichtlich hatte Miltiades, der an diesem Tage den Befehl hatte, die Flügel so stark als möglich gestellt, schwächer das Centrum, wo die Sklaven standen, denen Athen bei der drohenden Gefahr die Waffen in die Hände gegeben hatte. Die Reiterei der Feinde war durch einen Verhau unschädlich gemacht. Die Schlacht begann. Zwischen beiden Heeren war ein Raum von acht Stadien; im Lauf stürmten die Athener durch diesen Zwischenraum auf die Barbaren ein. Die Perser staunten und hielten die Athener für wahnsinnig, da sie weder Bogenschützen hätten noch Reiter. Aber da sie handgemein geworden waren, stritten jene Männer mit preiswürdiger Tapferkeit; sie zuerst ertrugen den Anblick der Meder, deren Name schon vorher den Hellenen ein Schrecken gewesen war. Lange dauerte das Gemetzel; zwar das Centrum der Athener wurde durchbrochen und von den siegestrunkenen Persern weit verfolgt, aber die Flügel waren siegreich, schlugen erst den ihnen gegenüberstehenden Feind in die Flucht, wandten sich dann gegen die zu weit vorgedrnngenen Perser und tödteten ihrer viele. Die Fliehenden verfolgten sie bis zu den Schiffen, riefen dort nach Feuer, um auch die Flotte anzuzünden und erbeuteten 7 Fahrzeuge. Auch als die Perser schnell um Sunion zu segeln und das wehrlose Athen zu nehmen versuchten, war ihnen hierher schon Miltiades zuvorgekommen. An 6400 Perser waren geblieben, von den Athenern 190, unter ihnen die Feldherren Stesileos vnd Kallimachos. Als der Sieg gewonnen war, rannte ein Athener im vollen Lauf nach Athen, rief Sieg! Sieg! uud stürzte entseelt zu Boden. Nach der Schlacht erschienen auch die Sparter, welche bis dahin durch einen religiösen Grund verhindert waren ins Feld zu ziehen. Nun aber waren sie geeilt als wackere Männer, in drei Tagen hatten sie den Weg von Sparta bis Athen zurückgelegt. Da sie zu spät kamen, wollten sie wenigstens das Schlachtfeld sehen und die Meder, und gingen hinaus nach Marathon; dann lobten sie die Athener und ihre That und kehrten nach Sparta zurück.

Miltiades aber forderte von den Athenern eine Flotte, um die Inseln zu strafen, welche sich dem Meder ergeben hätten. Aber gleich auf der Insel Paros scheiterte sein Unternehmen an der Festigkeit und Ausdauer der Parier gänzlich, an der Hüfte schwer verwundet kehrte Miltiades unverrichteter Sache nach Athen zurück und wurde hier von Xanthippos, dem Eidam des Kleisthenes und Vater des großen Perikles, auf Leben und

Tod angeklagt, die Athener hintergangen zu haben. Das Volk, mißmüthig und mißtrauisch, verurtheilte ihn zum Schadenersatz; da er die Summe nicht zu bezahlen vermochte, wurde er ins Gefängniß geworfen und starb darin an seiner Wunde. Offenbar ist Miltiades eines der Häupter von der Aristokratenpartei in Athen, wie sein größerer Sohn Kimon, welcher jedoch mit der adeligen Gesinnung und der unwiderstehlichen Tapferkeit seines Vaters Milde und Herablassung zu verbinden wußte. Wie Perikles dem Kimon, so stehen sich die Väter beider, Xanthippos und Miltiades, gegenüber, jener als der Vertreter der demokratischen Grundsätze, welche sein Schwiegervater, Kleisthenes, in Athen zu begründen gestrebt hatte. Es ist demnach hier nicht von augenblicklichem Undanke eines launenhaften Volkes die Rede, sondern von dem alten Lebenskampfe der Demokratie und Aristokratie. Schuldlos war Miltiades gewiß nicht. Selbst abgesehen davon, daß es unedel war, die Inselbewohner zu strafen, weil sie sich in das Unvermeidliche gefügt, erkennt man aus Herodot, wie Miltiades bei jenem Unternehmen mehr Privatrücksichten, als die Größe Athens im Auge hatte, um so strafbarer, mit je größerem Vertrauen das Volk ihm jene Flotte übergeben hatte. Wenigstens war Miltiades nicht der Mann, der, von reiner Vaterlandsliebe erfüllt, sich allein dem Dienste Athens geweiht hätte; seit zwanzig Jahren im Besitz der Chersonnes und dort als Gebieter schaltend, wie hätte er der Mann des Volkes sein können, der in der Freiheit aller seiner Mitbürger und in dem Ruhm und Glanz seiner Vaterstadt das Ziel seiner Wünsche erblickt! Athen mußte das Opfer bringen und den Mann strafen, dem es das eigene Leben verdankte.

Dareios rüstete drei Jahre lang aufs Neue wider die Hellenen, häusliche Streitigkeiten wegen der Thronfolge und der Abfall der Aegypter hemmten die Ausführung seiner Plane: — da überraschte ihn der Tod im Jahre 485. Dareios hinterließ den Ruf eines tapferen, gerechten und wohlwollenden Fürsten; mit tiefer Einsicht hatte er den ungeheuren Bau befestigt und erweitert, welchen seine Vorgänger in wilder Hast aufgeführt, nur von dem lebensvollen Freiheitssinn der Hellenen hatte er keine Ahnung und so war er es, der größte und weiseste aller Könige von Persien, der das Reich in jene verderblichen Kämpfe mit den Hellenen verwickelte, welche endlich den Sturz desselben herbeiführten. Streng gegen Ungehorsam wußte er doch mit furchtbarem Ernst die Milde eines Vaters zu paaren; und erst in den letzten Jahren seines Lebens den Intriguen seines Harems zugänglich, über sein Haus, über sein Land, über sich selbst die Herrschaft zu behaupten. Sein Nachfolger, Xerxes,

durch die Kabale seiner Mutter Atossa zum Throne erhoben, war im Serail aufgewachsen; daher er ohne Festigkeit des Willens zwischen den Parteien seines Hofes hin und her schwankt; heut im unverständigen Zorn aufbrausend, dann eben so schnell seine Aufwallung bereuend; von königlicher Freigebigkeit, aber ohne die erforderliche Weisheit, und die ihm angeborene, vom Vater ererbte Güte des Herzens, bald in großartiger Erhebung, bald in kindisch lächerlicher Eitelkeit vergessend; ganz einer jener asiatischen Despoten, welche, je geringer die ihnen einwohnende Kraft, mit desto größerem Hochmuthe sich selbst, ihre Ehre, ihre Genüsse als Zweck des Staats ansehen und zur Befriedigung augenblicklicher Neigungen und Interessen sich nicht scheuen, Leben und Wohlfahrt von Millionen auf das Spiel zu setzen.

Kaum hatte Xerxes den väterlichen Thron bestiegen, so trat Mardonios zu ihm und ermunterte ihn zum Kriege wider die Hellenen, indem er ihm der Athener vielfache und schwere Beleidigungen, die Leichtigkeit des Unternehmens und den Ruhm des Königs schilderte, der zu Asien Europa gefügt. Die Aleuaden aus Thessalien, die Peisistratiden aus Athen, Onomakritos, der trügerische Priester, selbst nächtliche Geistererscheinungen wurden in Bewegung gesetzt, den jungen König zu gewinnen. Vergebens war's, daß Artaban, des Dareios Bruder, der Hellenen hohe Tapferkeit zu Wasser und zu Lande schilderte und an die Gefahren solch eines Zuges für das unschätzbare Leben des Königs und den Zorn der Götter erinnerte, wenn der Sterbliche sich seiner Macht überhebe. Sein und der Seinen Leben setze er zum Pfande, daß der Zug mißlinge. Da loderte des Königs Zorn auf; „Artaban, sprach er, du bist mei„nes Vaters Bruder, das allein schützt dich vor der verdienten „Strafe. Wohlan, du sollst hier bleiben mit den Weibern und „nicht mit mir ziehn. Auch ohne dich will ich vollenden, was „ich beschlossen. Ich wäre nicht des Dareios, des Hystaspis, „des Arsames, des Armnes, des Teïspes, des Kyros, des Kam„byses, des Teïspes, Achämenes Sprößling, wollt' ich die Athener „nicht züchtigen." So sprach Xerxes, da wurde es Abend, den König wurmte des Oheims Widerspruch; früh Morgens ließ er ihn rufen: „er wolle seinem Rathe folgen und hier bleiben." Aber die Kabalen endeten nicht, Geister erschienen über Geister; endlich willigte Artaban selbst in den Zug und beförderte ihn nun aus allen Kräften. Schon im Voraus seine Allmacht zu zeigen, ließ Xerxes die Halbinsel Athos durchstechen, wo sie in einer Breite von zwölf Stadien mit dem Festlande zusammenhängt. Vier Jahre hindurch dauerte noch die Rüstung; im fünften (481) brach der König nach Sarden auf, um den Zug in eigener Person zu geleiten. In Keläna in Phry-

gien fand er den Pythios, den reichsten und unglücklichsten Mann seiner Zeit. Der bewirthete das ganze Heer und den König selber auf das Beßte, und als Xerxes ihn fragte nach der Größe seines Vermögens, sprach er: bei einer genauen Berechnung habe er gefunden, daß er 2000 Talente Silbers, an Gold aber vier Millionen Dareiken besitze, weniger 700. Damit mache er jetzt dem Könige ein Geschenk; er selber lebe von seinen Sklaven und seinen Aeckern. Der König staunte und schenkte ihm die noch fehlenden 700 Goldstücke, damit er die vier Millionen voll habe. Dieser Gunst vertrauend bat er den König später, ihm doch von seinen fünf Söhnen einen zurückzulassen. Da ergrimmte der König und sprach: „Du Nichts„würdiger wagst es, während ich gegen Hellas ziehe und meine „Kinder, Brüder, Verwandten und Freunde mitnehme, deines „Sohnes zu gedenken, du mein Knecht, der du selbst mit dei„nem Weibe und deinem ganzen Hause mir hättest folgen müs„sen?" Und er ließ den ältesten von den Söhnen des Pythios ergreifen und mitten durchsägen, von dem Leichname aber die eine Hälfte zur Rechten, die andere zur Linken des Weges setzen, den das Heer zog. Pythios aber sah keinen seiner Söhne wieder.

Und als der König im Frühling von Sarden weiter zog an den Hellespont nach Abydos, da versiegten schon in Asien mehrere Flüsse. Um Abydos sammelte sich das Heer; auf einem Hügel hatte man dem Xerxes einen Sitz erbaut, seine Macht zu überschauen. Da feierte man heitere Waffenspiele, Alle waren voll freudiger Hoffnung, der Hellespont mit Schiffen, seine Ufer weithin mit Kriegesvolk bedeckt; selbst der König pries laut sein Glück und seine Macht; da sah man ihn Thränen vergießen. Artaban fragte um die Ursache. Er aber sprach: „es kam mich der Jammer an, da ich bedachte, wie „kurz doch das menschliche Leben ist. Denn von allen diesen „Tausenden wird nach hundert Jahren keiner mehr am Leben „sein." „„Und doch, entgegnete Artaban, ist bei dieser Kürze „„unseres Daseins wohl keiner so glücklich, daß er nicht oft„„mals zu sterben wünschte. Unglücksfälle treffen ihn, Krank„„heiten beugen ihn darnieder und bewirken, daß ihm das „„kurze Dasein noch viel zu lang erscheint. Und so ist der „„Tod dem Menschen immer die willkommenste Zuflucht."" Immer noch war Artaban trüber Ahnungen voll, und als Xerxes von der Größe seiner Flotten, der Zahl seiner Heere sprach, äußerte jener: das seie eben das Uebel, daß kein Hafen groß genug sei, die Schiffe vor der Stürme Gewalt zu schützen, und je weiter das Landheer vordringe, desto schwerer müsse seine Versorgung sein. Den Joniern mindestens solle der König nicht

trauen. Xerxes aber achtete seines Rathes nicht, sondern sendete ihn nach Susa zurück, in seiner Abwesenheit das Reich zu verwalten.

Nach zahlreichen Opfern ging das Heer auf zwei Brücken über den Hellespont. Ohne einen Augenblick zu verweilen, zog es sieben Tage und sieben Nächte, so daß ein Hellespontier ausrief: „o Zeus, warum kommst du in der Gestalt eines Persers und unter dem Namen des Xerxes mit allen „den Leuten, Griechenland zu verderben? Auch ohne sie war „dir ja das ein Leichtes.“ Da sie aber alle hinüber waren, ereignete sich ein leicht verständliches Wunder; ein Pferd gebar einen Hasen. Bei Doriskos, an der Mündung des Hebros, wurde das Heer noch einmal gezählt und gemustert; man machte ein Gehege, in welches 10,000 hineingingen; nun trieb man immer neue Zehntausend hinein und zählte dann, wie oft jenes Gehege angefüllt war, und so ergaben sich 1,700,000 Mann zu Fuß, 80,000 Reiter, allein von Trieren 1207, der kleineren Fahrzeuge an 3000, Völkerschaften von Abend und Morgen, von Mittag und Mitternacht, von verschiedener Sprache, Sitte, Rüstung, Kleidung, Alle durch des einen Xerxes Willen versammelt und zusammengehalten. Von den Ufern des Indos und aus dem fernen Aethiopien, vom Gihon und Sihon, wie aus dem Sandmeere Arabiens, aus Iran und Turan, Assyrien, Mesopotamien, Babylonien, Syrien und dem ganzen vorderen Asien hatte sich ein Heer gesammelt, wie es weder vorher noch nachher die Erde gesehen, und wie Herodot ausdrücklich hinzusetzt, Niemand unter Allen war durch Größe und Schönheit würdiger über sie zu herrschen als Xerxes. Langsam nur bewegte sich der furchtbare Koloß weiter, die Flüsse versiegten, die Städte verarmten, wohin er kam. Denn wo Xerxes und sein Heer die Nacht zu bleiben beschlossen, da mußten die Bürger auf viele Monate Brot und Mehl kaufen, Lastthiere besorgen, Geflügel aller Art füttern; der König und seine Tischgenossen tranken nur aus goldenem und silbernem Geschirr; in einem prächtigen Zelt übernachtete er selbst, das Heer unter freiem Himmel; und brachen sie am folgenden Morgen wieder auf, so führten sie alle Geräthe und selbst das Zelt des Königs mit sich fort. Mit Recht meinte daher ein Abderite, man müsse den Göttern Dankfeste begehen, daß Xerxes beim Aufbruche nicht auch noch das Frühstück begehrt habe. In Therme rasteten Flotte und Landheer; von hier aus besuchte der König auf einem sidonischen Schiffe das Thal Tempe; von hier aus sendete er noch einmal zu den Hellenen, Erde und Wasser zu fordern.

Nur zu den Athenern und Spartern sendete er nicht; denn hier hatte man die früheren Boten in Wassergruben geworfen, mit dem Bedeuten, sich da selber zu nehmen, was sie suchten. Als den Spartern deßhalb die Götter zürnten, hatten sich Sperthias und Bulis freiwillig erboten nach Susa zu gehen und durch ihr Blut das begangene Unrecht zu sühnen. An der Küste befehligte Hydarnes, der zeigte ihnen alle seine Güter und pries die Gnade des Großherren. Sie aber erwiederten: „Hydarnes, die Knechtschaft kennest du wohl; aber die „Freiheit hast du nie kennen gelernt, ob sie süß seie oder nicht. „Hättest du sie gekostet, nicht allein mit Lanzen, sondern auch „mit Beilen würdest du uns rathen, für sie zu streiten.“ Und als sie nach Susa gekommen waren, wollten sie nicht niederfallen vor dem König, und wenn man sie auch mit Gewalt auf den Kopf stürzte. Denn das seie bei ihnen nicht Sitte und nicht dazu seien sie gekommen. Und sie traten vor den König und sprachen: „o König der Meder, die Spartia„ten haben uns statt der in Lakedämon getödteten Herolde ge„sendet, auf daß du an uns Buße nehmest.“ Aber nicht an ihnen, sondern an ganz Sparta wollte der König sich rächen; er entließ sie unversehrt. — Den Athenern aber hatte auf wiederholte Fragen der Gott von Delphen den Befehl gegeben, sich mit hölzernen Mauern zu versehen. Wirklich dachten einige Altgläubige daran, ihre Burg so zu befestigen; aber Themistokles zeigte ihnen, daß Apollon mit den hölzernen Mauern die Schiffe bezeichnet habe. Themistokles, der Sohn des Neokles, gehörte, wie schon der Name seines Vaters bezeugt, keineswegs zu den altadeligen Familien des Landes; aber die Natur hatte ihn eben so sehr mit der reichsten Fülle geistiger Anlagen als mit kühner Entschlossenheit und ungeheurer Ehrliebe ausgestattet, so daß schon von dem Knaben der Lehrer sagte, er werde entweder ein recht guter oder ein recht schlechter Mensch werden. Schon als Knabe mit der Anfertigung von Anklagen und Vertheidigungen seiner Gespielen beschäftigt, verschmähte er das gewöhnliche Treiben seiner Altersgenossen. „Zwar eine „Leier zu stimmen und zu spielen verstehe ich nicht; aber eine „kleine und unberühmte Stadt groß und geehrt zu machen, das „verstehe ich.“ Bei der allgemeinen Freude über den wundersamen Sieg des Miltiades sah man ihn allein nachdenkend; sei es, daß ihm die Siegeszeichen des Miltiades die Ruhe raubten, sei es, daß er schon jetzt erkannte, wie der Tag bei Marathon nur das Vorspiel größerer Ereignisse sei. In der Ueberzeugung, daß bei erneuter, erhöhter Gefahr Athens Rettung allein auf der Flotte beruhen werde, brachte er das Volk dahin, daß der Ertrag der lauriſchen Silbergruben hinfort nicht

mehr an Einzelne versplittert, sondern zum Bau einer Flotte verwendet würde. Mit dieser Flotte hatte Athen das ihm sonst überlegene Aegina besiegt, ohne sie war Griechenland verloren, da gerade die mächtigsten Staaten der Hellenen, wie Thessalien, Böotien, Argos sich den Forderungen des Großherren fügten, die übrigen aber, nur durch die Alle gleich bedrohende Gefahr zusammengehalten, selbst im Augenblick der höchsten Entscheidung ihre besondere Abneigung gegen einander nicht vergaßen. Zwar versprach Gelon von Syrakus mit 20000 Schwerbewaffneten, 2000 Schützen, 2000 Schleuderern, 2000 Leichtbewaffneten, 200 Dreirudrern den Hellenen zu Hülfe zu kommen, wenn man ihm den Oberbefehl, sei es zu Lande, sei es zu Wasser, anvertrauen wolle; aber deß weigerten sich Sparta wie Athen; er aber, ohnehin mit Karchedon beschäftigt, hieß ihnen, den Hellenen melden, wie sie dem Jahre den Frühling genommen. Kreta erhielt vom Orakel die ausdrückliche Weisung sich der Theilnahme am Kriege zu enthalten. Das mächtige Kerkyra bemannte freilich 60 Dreirudrer; aber bei Malea verweilten diese Schiffe, vorgeblich durch den Sturm aufgehalten, in der That aber den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Argos wollte nur dann Theil nehmen, wenn ihm der Oberbefehl, wie zu Agamemnons Zeit, eingeräumt werde, und von Böotien war vorauszusehen, daß es sich bei der Annäherung der Barbaren denselben ganz in die Arme werfen werde, wenn es auch jetzt noch dem Scheine nach zu den Hellenen hielt. In dem gemeinsamen Kriegsrathe der Hellenen beschloß man den Paß von Thermopylä zu besetzen, die Flotte aber nach dem Vorgebirge Artemision vorrücken zu lassen.

In Makedonien und Thessalien wuchs die Macht des Xerxes noch täglich, noch war ihm kein Unfall widerfahren. Aber als die Flotte am Vorgebirge Sepias in Thessalien vor Anker lag, vernichtete ein heftiger Nordoststurm, nach der geringsten Angabe, mehr als 400 größere Schiffe; kleinere Schaluppen und Frachtschiffe eine unzählbare Menge. Von den an die Küste geworfenen Trümmern wurden manche Thessaler überreich; die Barbaren fürchteten, so groß war ihr Verlust, den Abfall der hellenischen Verbündeten; die Athener aber weihten dem Boreas ein Heiligthum am Ilissos. Von diesem Augenblick an traf den Xerxes ein Unfall nach dem andern. Im Paß von Thermopylä wartete nämlich seiner, an der Spitze eines Bundesgenossenheeres, der König Leonidas von Sparta, dem auch Lokrer und Phokier und Thebäer zu Hülfe gezogen waren. Ein Kundschafter, welchen Xerxes vorausgesendet, fand die Sparter, wie sie theils gymnische Spiele trieben, theils ihr Haar festlich schmückten, wie zu einem Ehrentage; der Groß-

König konnte es nicht glauben, daß die wenigen Männer es wagen würden ihm Widerstand zu leisten. Demarat, durch des Kleomenes Ränke aus Sparta vertrieben und seines Thrones beraubt, warnte ihn vergebens. Vier Tage lang wartete Xerxes vergebens auf ihren Abzug; da sendete er ergrimmt über ihre Unverschämtheit und ihren Unverstand die Meder und Kissier gegen sie, um sie lebendig einzufangen. Vergebens aber stürmten sie heran, vergebens die Perser; muthig standen die Lakedämonier und wehrten dem Andrang des Feindes mit Schild und Lanze, dann wandten sie sich wohl einmal um zur Flucht und die Perser drängten ihnen in Unordnung nach; schnell kehrten sich jene dann zu um so kräftigerem Angriff. Da wurde es dem Großherrn klar, daß er zwar viel Menschen habe, aber wenig Männer; ängstlich schaute er von seinem Thron dem Getümmel zu; dreimal sprang er von seinem Throne auf, um das Heer besorgt. So ging es am ersten, so am zweiten Tage. Da kam Ephialtes, der Melier, zum Könige und erbot sich die Perser einen Fußsteig über den Kamm des Gebirges zu führen, der sie dem Leonidas in den Rücken bringen mußte. Mit Anbruch der Nacht brach Hydarnes von dem Verräther geführt, mit seiner Heeresabtheilung auf und marschirte die ganze Nacht; mit dem Anbruch der Morgendämmerung war er an der Stelle, wo 1000 phokische Schwerbewaffnete den Fußsteig bewachten. Unbemerkt waren die Perser in den alten Eichenwäldern hinangestiegen; plötzlich vernahmen die Phokier in der Stille des Morgens ein Geräusch in dem dürren Eichenlaube, welches den Weg bedeckte, sprangen auf, griffen zu den Waffen; in demselben Augenblick erschienen auch die Perser. Auch Hydarnes staunte, dort oben bewaffnete Männer zu finden und fragte erschrocken den Ephialtes, ob das auch Spartiaten wären. Dann erst faßte er wieder Muth, ordnete seine Leute, und von Geschossen überdeckt flohen die Phokier auf den Gipfel des Gebirges, um da ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Die Perser aber achteten ihrer nicht, sondern stiegen ruhig den Fußsteig hinab. Schnell erhielten auch die Griechen in dem Passe die unglückselige Kunde, nach Leonidas eigenem Willen zerstreuten sich die übrigen Bundesgenossen; nur die Thebäer behielt er ihrer treulosen Gesinnung wegen zurück, die Thespier aber wollten die Ehre des Todeskampfes mit ihm theilen. Nun galt es nur noch das Leben so theuer zu verkaufen als möglich. Leonidas verließ daher die Enge des Passes; der letzte Kampf begann. Hinter den Persern standen ihre Führer und trieben sie mit Geisseln ins Treffen; viele von ihnen wurden ins Meer gedrängt, mehr noch lebendig von ihren eigenen Leuten zertreten, um den Fallenden

kümmerte sich Niemand. Längst waren den Gefährten des Leonidas ihre Lanzen zerbrochen, da würgten sie noch mit dem Schwerte. Da fielen zwei Brüder des Großherrn, da Leonidas; um den Besitz der theuern Leiche entbrannte der wüthendste Kampf. Zuletzt von allen Seiten gedrängt zogen sich die noch übrigen Spartiaten und Thespier auf einen Hügel zurück, mit Schwertern, Fäusten, Zähnen fortkämpfend. Da fielen sie alle; die Thebäer hatten sich schon vorher den Persern ergeben. Zwei Männer, Eurytos und Aristodamos, lagen an einem Augenübel in Alpenos krank; jener forderte seine Waffen, eilte zum Heere und fiel mit den Andern; dieser kehrte nach Sparta zurück, sah sich aber von Allen so verachtet, daß er erst bei Platää nach einem verzweiflungsvollen Kampfe im ruhmvollen Tode seine Ehre wieder gewann. Xerxes ließ die Gefallenen heimlich begraben, auf daß durch ihre große Zahl das Heer nicht entmuthigt werde; aber er täuschte Niemanden. Das Alles hatte Demaratos vorhergesagt; nun ließ der König ihn wieder rufen und sprach: „Demarat, du bist ein trefflicher „Mann; Alles ist geschehen, was du gesagt hast. Jetzt sage „mir, wie viel sind der übrigen Spartiaten, und sind alle solche „Streiter wie diese?“ Er aber sprach: „„Herr, in Sparta „„sind 8000 Männer, alle denen gleich, welche hier gekämpft „„haben; die übrigen Lakedämonier sind diesen zwar nicht „„gleich, aber auch gut.““ Und nun rieth er ihm mit einem Theil seiner Flotte die Peloponnes zu beunruhigen, so würden die Sparter daheim bleiben, jeder auf seine Rettung bedacht sein und die Vereinzelten ihm erliegen. Dem Vorschlag aber widersetzte sich Achämenes; der gesammten Kriegsmacht seie die Niederlage unmöglich; vereinzelt würden sie das leiden, was der Flotte eben bei Artemision widerfahren wäre.

Die Kämpfe von Marathon und Thermopylä stehen den späteren Griechen als die kostbarsten Denkmähler der Vortrefflichkeit und Tugend ihrer Ahnherren da, und sind von den Hellenen selbst offenbar viel höher als selbst die Siege von Salamis und Platää gestellt worden. Denn in der That ist es weder augenblickliche Begeisterung und kühne Todesverachtung noch wilde Verzweiflung, weder der Haß gegen die Meder noch die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande, von welcher beseelt und erfüllt jene Männer kämpften, sondern der einfache und schlichte Gehorsam gegen die Gesetze, welcher ihnen verbietet schlecht zu sein und den Platz zu verlassen, auf den sie das Vaterland gestellt hat, ein Gehorsam, gegen den weder die eigene Meinung, noch der Vortheil des Einzelnen sich zu erheben wagte, und in dessen Realisirung Alle gleichsam wie ein einziger Körper erschienen, der von dem einen Willen des Gesetzes geleitet wird.

Das ist es auch, weshalb die Sparter den Helden von Thermopylä folgende Inschrift setzten:

Fremdling, verkünde den lakedämonischen Männern, daß wir hier
Liegen, ihrem Gebot auch noch im Tode getreu.

Nach Artemision waren unter des Sparters Eurybiades Leitung etwa 270 hellenische Schiffe den Persern entgegengefahren; mit edler Selbstverleugnung hatten die Athener auf des Themistokles Rath, obschon sie die meisten Schiffe gestellt, den Spartiaten den Oberbefehl eingeräumt, um nicht durch unnöthigen Zwist der gemeinsamen Sache zu schaden. Ein Ueberläufer, der von dem persischen Schiffslager, wie er erzählte, 80 Stadien unter dem Wasser fortgeschwommen war, erzählte den Hellenen, wie die Perser 200 Schiffe um das südliche Vorgebirge von Euböa gesendet, um den Griechen den Rückzug abzuschneiden, während die übrige Flotte von vorn her den Angriff machte. Alle jene Schiffe aber scheiterten in einer stürmischen Nacht an der felsigen Ostküste der Insel; 53 attische Schiffe, welche noch zu der Flotte stießen, brachten den besorgten Griechen diese Nachricht. Nun begann die Seeschlacht. Drei Tage hindurch stritten die Griechen, besonders aber die Athener, mit Muth und Einsicht; aber in dem viel zu ungleichen Kampfe war fast die Hälfte der attischen Schiffe beschädigt, und ohne besiegt zu sein mußte man an den Rückzug denken. Ohnehin war, da das persische Heer über die Leichen des Leonidas und seiner Gefährten sich den Eingang in Mittelgriechenland erzwungen hatte, ein längeres Verweilen bei Artemision unnütz. Beim Zurückfahren schrieb man auf Themistokles Rath an die Felsen von Euböa Aufforderungen an die Jonier, zu ihnen überzugehen; und waren diese Aufforderungen auch fruchtlos, so mußten sie doch Mißtrauen unter den Persern erzeugen.

In Mittelgriechenland wandte sich inzwischen Alles auf die Seite der Perser; nur die Phokier wollten aus Furcht vor den mit Xerxes engverbundenen, ihnen aufs Höchste verhaßten Thessalern von keiner Unterwerfung hören; sie selbst flüchteten mit Weib und Kind zu den steilen Höhen des Parnassos hinan, ihre Städte wurden ein Raub der Flammen. So zog der König das Flußthal des Kephissos abwärts; von Panopeus aber sendete er einen Theil seines Heeres nach Delphen, um sich der dortigen reichen Tempelschätze zu bemächtigen. Zwar hatten die Delphier diese Schätze retten wollen; aber der Gott hatte es ihnen verboten; er selbst werde schon sein Eigenthum zu schützen wissen. Die Delphier hatten sich mit den Ihrigen entweder über den korinthischen Busen nach Achaja oder nach Am-

phissa oder in den Parnaß geflüchtet; nur sechzig Männer mit dem Propheten des Gottes waren zurückgeblieben. Schon waren die Barbaren nahe, schon erblickten sie den Tempel, da Wunder auf Wunder, Blitze stürzten auf sie hernieder, vom Gebirge rissen gewaltige Felsblöcke los und zerschmetterten die Verwegenen, aus den Tempeln erscholl von unbekannten Stimmen Kriegsruf und Waffenklang; erschreckt wandten die Perser den Rücken, von überirdischen Kriegern gepeitscht, auch die Delphier tödteten Viele, ein elender Rest erreichte Böotien; die Steine aber zeigte man noch nach Jahrhunderten als Zeichen des göttlichen Schutzes, den Apollon in der höchsten Noth seinem Heiligthum hatte angedeihen lassen.

Auf Themistokles Rath hatten indeß die Athener alle um politischer Ursachen Willen Verbannte zurückgerufen. Eben derselbe bestimmte sie auch, Weiber, Kinder, Knechte nach Salamis, Aegina, Trözene zu retten, selber aber die Schiffe zu besteigen. Wenige nur blieben daheim, verrammelten den Zugang zur Burg so gut als möglich, und erwarteten so den Feind. Ohne in Böotien Aufenthalt zu finden, näherte sich das persische Heer den Gränzen Attika's, und die lodernden Flammen der Städte Platää und Thespiä leuchteten ihm hinüber; bald schlug es der Burg von Athen gegenüber auf dem Areiopagos das Lager auf, und bestürmte von hier aus die Feste. Aber die drüben leisteten allen Anstrengungen der Perser so lange Gegenwehr, indem sie gewaltige Steine auf sie herabrollten, bis unbemerkt einige Perser auf der anderen Seite an einer für unersteiglich gehaltenen Stelle emporkletterten und die Athener, statt jene herniederzustürzen, an Rettung verzweifelnd, theils in die Tempel flüchteten, theils sich selber das Leben nahmen. Bald war die Burg in den Händen der Feinde, keiner der Gefangenen wurde verschont, die Heiligthümer geplündert, dann angezündet.

Von Artemision hatte sich die Flotte der Hellenen nach dem Meerbusen gezogen, welchen die Insel Salamis mit dem gegenüberliegenden Festlande bildet; dort waren zu ihr noch die übrigen Schiffe gestoßen, welche inzwischen von den Städten bemannt und ausgerüstet waren; den Oberbefehl führte Eurybiades; an Talent aber und durch die Zahl seiner Schiffe war Themistokles, der Feldherr der Athener, der Erste. Als die Hellenen bei Salamis nun die Einnahme der Burg Athens vernahmen, und die Flammen von dorther Verderben drohend herüberleuchteten, da stürzten Einige schon in die Schiffe und zogen die Segel auf, um Salamis zu verlassen und sich nach dem Isthmos zurückzuziehen. Den Athenern, welche einen Theil der Ihrigen nach Salamis geflüchtet hatten, mußte schon

deßhalb daran gelegen sein, daß man hier den Feind erwartete; schnell eilte Themistokles zu Eurybiades, daß er die Feldherrn zu einer Berathung versammelte. Noch ehe der Sparter zum Reden aufgefordert hatte, erhob sich der Feldherr der Athener zum Reden: „O Themistokles, sprach Adeimantos, der Korin„ther, in den Kampfspielen werden die bestraft, welche zu früh „aufstehen"; „„aber auch die nicht belohnt, welche zurückblei„„ben,"" entgegnete jener rasch, fuhr aber dann gelassen in seiner Rede fort, und zeigte, wie man Salamis, Aegina, Megaris nicht Preis geben dürfe, vor Allem aber bei der Uebermacht der Feinde die Schlacht im offenen Meer meiden müsse; hier, so laute ja auch das Orakel, hier bei Salamis sollte den Siegen der Perser ein Ziel gesetzt werden. Und als jener elende Korinther ihn abermals schweigen hieß, da er ja kein Vaterland mehr besitze, sprach jener: „O du Armseliger, un„sere 200 wohlgerüsteten Schiffe, das ist unser Vaterland, das „unsere Stadt, damit werden wir überall eine Heimath finden. „Und wenn du, Eurybiades, dies nicht thust, so werden wir „unsere Knechte nehmen und nach Italien schiffen, welches uns „längst durch die Orakel verheißen ist." Die Drohung wirkte; ohne die Athener war keine Hoffnung zur Rettung; bei Salamis beschloß man den Feind zu erwarten. Noch aber mußte Themistokles den Xerxes zur Schlacht und zur Besetzung des anderen Ausganges des salaminischen Busens auffordern lassen; so könne er sie allezumal einfangen. Denn immer noch schwankten und zagten die Einzelnen, bis die Annäherung der feindlichen Flotte die Flucht unmöglich, die Schlacht unvermeidlich machte. So viel Mühe kostete es, den Kampf nun endlich zur Entscheidung zu bringen.

Von Eleusis her waren die Götter selber wie in einer Staubwolke von dreißig Tausenden den Athenern zu Hülfe gezogen; Demarat hatte es gesehen, aber er verschwieg es dem Xerxes, weil ihm sein Leben lieb war. Mit 380 Trieren stellten sich nun die Hellenen zum Kampfe auf, wo zwischen Salamis und Attika sich die Einfahrt zum eleusinischen Busen zusammenzieht; über der Meerenge auf dem Berge Aegaleos nahm Xerxes selber Platz, um durch seine Gegenwart die Tapferkeit der Seinen zu erhöhn und Zeuge ihrer Großthaten zu sein, Schreiber nach persischer Sitte ihm zur Seite, die Ereignisse des Tages aufzuzeichnen. In der That kämpfte auch die Flotte des Königs mit größerem Muth, als man erwartete; und selbst von den Joniern weiß Herodot viele zu nennen, welche hellenische Schiffe erbeuteten; aber was vermochte die Gunst des Großherrn gegen die Entschlossenheit und Gewandtheit der Griechen, welche im Angesicht der heimathlichen Göt-

ter, deren Tempel die Barbaren in Asche gelegt, für Weib und Kind und die Freiheit des Vaterlands den Kampf der Verzweiflung stritten! Neben den Athenern zeigten sich besonders die Aegineten als wackere Männer; sie ja hatten besonders den alten Vorwurf der Feigheit heute auszulöschen. Da sah Xerxes mit Schrecken die Seinen in Unordnung gerathen, fallen, fliehen, und während die hinteren noch gar nicht zum Kampf gekommen waren, sondern vorwärts drängten, um an der Ehre des Sieges Theil zu nehmen, auch diese in rettungsloser Flucht mit fortreißen. Da fanden viel edle Perser den Tod, unter ihnen des Königs eigener Bruder; unter den Schiffstrümmern verschwand der Anblick des Meeres; Gestade und Klippen waren mit Leichen bedeckt. Artemisia, die Königinn von Karien, rettete sich nur, indem sie eins der persischen Schiffe in den Grund bohrte, und verzweifelnd rief der Großherr: „die Männer sind „mir Weiber geworden, die Weiber aber Männer.“ Erst das Dunkel der Nacht machte dem Morden ein Ende. Und so war in Erfüllung gegangen, was ein altes Orakel geweissagt:

Wenn sie der goldengewaffneten Artemis heilige Küste
Mit Kynosurens Gestade durch Schiffe zusammengegürtet,
Rasender Hoffnungen voll das schöne Athena vernichtet: —
Dike die hehre vertilget sodann die frevelnde Kühnheit,
Ob sie gewaltig auch wüthe und Alles zu zwingen vermeine.
Eisen klirret an Eisen sofort, und mit Blute wird Ares
Purpurn färben das Meer. Dann führet in Hellas der Freiheit
Morgen Gebieter Kronion herauf und die würdige Nike.

Noch war dem Perserkönig eine hinreichende Macht übrig, um zu Wasser und zu Lande den Kampf zu erneuern, und es läßt sich kaum bezweifeln, daß Griechenland hätte erliegen müssen, wenn nicht die Verkehrtheit und Zaghaftigkeit des Königs, jetzt da der erste Versuch mißlungen war, das ganze mit so ungeheurem Kraftaufwande begonnene Unternehmen aufgegeben hätte. Wie erstaunten die Hellenen, als sie, eines neuen Angriffs gewärtig, Flotte und Landheer der Perser in eiliger Flucht entweichen sahen. Nur Mardonios wollte im nächsten Jahre noch einen neuen Versuch auf Griechenland machen, und bat daher den König, daß er ihn mit dreißig Myriaden erlesener Streiter zurücklassen möchte. Mit dem übrigen Heer eilte Xerxes selber, noch mehr durch des Themistokles Botschaft zur Eile angetrieben, durch Makedonien und Thrakien in 45 Tagen zum Hellespont zurück; aber alle diese Gegenden waren rein ausgezehrt, plündernd zog das flüchtige Heer hindurch; das Gras auf der Erde und die Rinde der Bäume war seine Nahrung; selbst das Laub von den Bäumen rissen sie ab, den Hunger zu stillen. Aber diese elende Kost erzeugte Ruhr und

ansteckende Krankheiten, durch welche noch Hunderttausende fortgerafft wurden. Elend und erbärmlich war das Gefolge, mit welchem der große König in Abydos anlangte; dort fanden sie reichliche Nahrung, überfüllten sich nach langer Entbehrung, und starben großentheils. Nur mit wenigen Begleitern erreichte Xerxes Sarden, seine Hauptstadt. Auch der Rest der Flotte sammelte sich muthlos und niedergeschlagen erst in Jonien wieder. Und so war Alles fast buchstäblich eingetroffen, was Artaban vorhergesagt, als Xerxes die Millionen am Hellespont überschaute; der Flotte hatte es an sicheren Häfen, dem Landheer an Nahrung gefehlt, an dem Felsenmuthe hellenischer Freiheits- und Vaterlandsliebe war der stolze Uebermuth der Barbaren zum zweiten Male gescheitert. Die Athener zogen wieder in ihre Stadt ein und stellten dieselbe wieder her, so gut sie es vermochten. Unter allen Hellenen aber wurde der Name des Themistokles hoch gepriesen; ihm erkannten alle einstimmig den zweiten Preis zu, und als er nach Sparta kam, beschenkten ihn die Sparter mit einem Olivenkranze und dem schönsten Wagen in der Stadt, lobten ihn sehr und ehrten ihn, wie nie einen anderen Fremden; und bis an die Gränzen ihres Gebietes geleiteten ihn dreihundert der edelsten Jünglinge zurück. Und bei den nächsten Festspielen in Olympia vergaß man der Kämpfe, um auf den einen Themistokles zu sehen. Jetzt, gestand dieser freudig, jetzt werde ihm für alle seine Anstrengungen der Lohn zu Theil.

Aber immer noch stand Mardonios mit gewaltiger Heeresmacht in Thessalien, und der Frühling weckte die Griechen zu neuem Kampfe. Auf Aegina sammelte sich die hellenische Flotte, die athenischen Schiffe unter Xanthippos. Dorthin kamen auch ionische Gesandte mit der Bitte, daß man ihnen das persische Joch abnehme; aber über Delos hinaus wagten sich die Griechen nicht; dort waren ihnen die Gewässer fremd; dort, meinten sie, wimmele das Meer von persischen Schiffen. Mardonios aber überzeugt, nur wenn er die Athener von den übrigen Hellenen getrennt, werde es ihm gelingen, die Peloponnes zu bewältigen, sandte den König Alexander von Makedonien nach Athen. Ihr Land wolle er ihnen freigeben, und anderes dazu, so viel sie wollten, ihre Tempel ihnen wieder aufrichten; was könne ihnen Widerstand helfen? In äußerster Besorgniß hatten auch die Sparter Boten nach Athen geschickt: es seie unrühmlich, dem Feinde nachzugeben; gerade Athens wegen seie der ganze Krieg herbeigezogen, ihrer Bedrängniß wolle man gern zu Hülfe kommen, Weiber und Kinder der Athener ernähren; nur dem Barbaren solle man nicht trauen, dem Treu und Glaube fremd wäre. Dem Mardonios nun antworteten

die Athener: „freilich seie der Persermacht ihnen nicht unbe„kannt, aber mehr gelte ihnen die Freiheit; so lange die Sonne „wandele, wo jetzt, wolle man mit Xerxes keinen Vertrag „schließen.“ Den Spartern aber erwiederten sie: „es seie „schimpflich, solche Besorgniß vor den Athenern zu hegen, de„ren Gesinnungen sie doch längst erkannt hätten; kein Gold sei „so glänzend, kein Land so schön, um das sie die Freiheit von „Hellas hingeben möchten. Hätten die Sparter es vorher nicht „gewußt, so möchten sie es jetzt wissen: so lange auch nur ein „Athener übrig sei, werde man sich mit Xerxes nicht vertragen. „Seie auch ihre Noth groß, so wollten sie doch schon selbst für „die Ihrigen sorgen. Nur solle man eiligst ein Heer sammeln, „auf daß nicht Attika dem Erbfeind zum zweiten Male in die „Hände falle.“ In der That brach auch Mardonios gleich nach Alexanders Rückkunft mit seiner gesammten Macht aus seinen Winterquartieren auf; bald war Athen abermals in seinen Händen. Jetzt, meinte er, würden die Athener wohl geschmeidiger sein. Aber diese wiesen auch jetzt seine Anerbietungen mit Verachtung zurück; ja einen Rathsherrn, der zum Vergleich gerathen, steinigte das erbitterte Volk, und die athenischen Frauen tödteten Weib und Kinder des Verräthers. Die Sparter aber feierten in unbefangener Ruhe ihre Feste und bauten fort an der Mauer, mit welcher sie den Isthmos gegen die Perser zu verwahren gedachten; vergebens flehten die athenischen Gesandten um schleunige Hülfe, und ohne die freimüthige Erinnerung eines edlen Tegeaten würden die Ephoren noch länger gezaudert haben. Unter Pausanias, dem Vormund des jungen Königs Pleistarchos, ließen sie nun schnell ein Heer von 5000 Spartern, 35000 Heloten und 5000 Periöken nach dem Isthmos aufbrechen; dort sammelte sich binnen Kurzem das griechische Bundesheer, das größte, welches je gemeinsam von den Hellenen aufgebracht ist, 38000 Schwerbewaffnete und 70000 leichte Krieger, und rückte über Megaris nach Böotien, wohin schon vorher nach völliger Zerstörung Athens Mardonios aus Attika zurückgezogen war.

Dem Mardonios wie den Hellenen war es durch die Orakel verboten, den Fluß Asopos zu überschreiten; an dem nördlichen Ufer desselben schlug daher der Perserfeldherr ein wohlbefestigtes Lager auf, indeß die Griechen, mit Recht die persische Reiterei fürchtend, an dem nördlichen Abhange des Kithäron in der Nähe von Erythrä lagerten. Ungeachtet jedoch die Griechen in einem glücklichen Gefecht den Angriff der persischen Reiterei zurückgewiesen und den Anführer derselben sogar getödtet hatten, sahen sie sich durch Mangel an Wasser und die Schwierigkeit der Zufuhr genöthigt, sich nach Platää zurück-

zuziehen; Mardonios folgte ihnen auf der entgegengesetzten Seite des Flusses. Zehn Tage standen sich hier die Heere gegenüber; vergebens befragte Mardonios den Willen der Götter, die Opfer wollten durchaus kein Glück anzeigen; da beschloß er, nichts desto weniger die Schlacht zu wagen, und fast wäre es ihm gelungen, sein dem Xerxes gegebenes Versprechen zu erfüllen. Denn von der persischen Reiterei unaufhörlich gedrängt, und des Trinkwassers beraubt, zogen die Hellenen sich in einer solchen Hast und Unordnung zurück, daß der Rückzug an einigen Stellen in eine vollkommene Flucht überging. Mardonios rückte ihnen nach. So wurden die Heere handgemein, die Spartiaten mit Mardonios selber, die Athener aber mit den Griechen im persischen Heere. Pausanias, welcher zuerst ins Gedränge kam, rief die Athener zur Hülfe herbei; aber in demselben Augenblick wurden auch diese schon von den Böotern angegriffen. — Auch hier fochten die Perser mit rühmlichem Muthe; aber sie waren leichtbewaffnet und den Griechen an Kriegskunde nicht gleich, des Kampfes mit Hopliten ungewohnt; bald waren die Lanzen zerbrochen, da griff man zum Schwerte. So lange Mardonios noch hoch auf einem weißen Rosse, von tausend der edelsten Perser umgeben, die Schlacht leitete, zum Kampf anfeuerte, selber angriff, schwankte die Entscheidung; aber als er mit seiner Leibwache gefallen war, sank den Seinen der Muth, und in wilder Flucht eilten Alle dem befestigten Lager zu. Hier suchten die Barbaren sich noch einmal zu halten, und erst als die Athener nach Besiegung der Böoter herangekommen waren, gelang es den Griechen, nach einem mörderischen Gemetzel die Verschanzungen niederzureißen und das Lager zu erstürmen. Nun hörte aller Widerstand auf; nur mit 40000 Persern rettete sich Artabazos, indem er gleich von dem Schlachtfelde hinwegeilte; an 250,000 Perser deckten die Wahlstatt, während die Spartiaten nur 91, die Tegeaten 16, die Athener 52 der Ihrigen zu beklagen hatten. An Tapferkeit hatten es die Sparter Allen zuvorgethan, allen Spartern aber Aristodamos, der Flüchtling von Thermopylä. Doch erkannten die Sparter ihm den Preis der Tapferkeit nicht zu, weil er offenbar wie ein Rasender den Tod gesucht und gefunden hatte; aber jenen Flecken hatte er getilgt; den Preis erhielt Poseidonios. Sophanes, der Athener, aber trug an seinem Gürtel einen eisernen Anker, welchen er, so oft er sich dem Feinde näherte, in die Erde warf, damit Nichts in der Welt ihn von seinem Platze zu treiben vermöchte; wenn aber die Feinde wichen, nahm er ihn auf und setzte so den Fliehenden nach. Auch Amompharetos, ein Hauptmann der Sparter, verdient, daß sein Name genannt werde. Denn als Pausanias ihm zu-

rückzugehen befahl, erhob er mit beiden Händen einen großen Feldstein, warf den zu Boden und rief: mit diesem Steine stimme er dafür, zu bleiben. Erst als alle fortgezogen, verließ er seinen Platz; in der Schlacht selbst aber war er nächst jenen der Beste. — Mit wenigen Begleitern erreichte Artabazos Byzanz; Hunger und die Rache der Thraken rafften die Meisten hinweg. Theben unterwarf sich den Hellenen; nur die Häuptlinge, welche die Stadt den Persern übergeben hatten, wurden getödtet. Aeschylos aber sang mit Recht:

Denn solch' ein blutgetränktes Opfermahl wird durch
Den dor'schen Speer bereitet auf Platäens Flur,
Und unberedte Leichenhügel werden noch
Der späten Enkelwelt beredte Zeugen sein,
Wie Uebermuth nicht ziemt dem sterblichen Geschlecht.
Aufblühnder Hochmuth trägt der Sünde Ährenhalm,
Und thränenreiche Ernte ist des Schnitters Lohn.

Auf Pausanias Geheiß mußten die Heloten die Beute sammeln; da fand man im Lager goldene und silberne Zelte, Stühle, goldene Mischkrüge und Trinkgeschirre, ganze Säcke voll goldener und silberner Kessel; noch den Leichnamen zog man die Ringe ab; die kostbaren Kleider berücksichtigte man kaum. Viel wurde von den unwissenden Heloten gestohlen und an die Aegineten verkauft, welche ihnen das Gold als Erz bezahlten. Ein Zehntel der ganzen Beute weihte man dem Gott zu Delphen; auch Zeus in Olympia und Poseidon auf der Landenge von Korinth erhielten große eherne Statuen. Zehn Talente, zehn Weiber, zehn Kameele empfing Pausanias, und so von allem übrigen zehn. Das Andere aber wurde unter die getheilt, welche auch die Gefahr getheilt hatten. Zum Schluß, erzählt Herodot, ließ Pausanias ein doppeltes Mahl anrichten, eins nach persischer, eins daneben nach Lakonensitte; dann rief er lachend die übrigen Feldherren herbei, den Unverstand der Meder zu schauen, die von solcher Ueppigkeit und solchem Wohlleben wider ihre Dürftigkeit ausgezogen wären. Viel Schätze fanden auch noch die Platäer, in deren Gebiet den Gefallenen Altäre errichtet und jährliche Todtenopfer dargebracht wurden.

An demselben Tage, an welchem das Heer des Mardonios bei Platää erlag, erkämpften die Hellenen auch an dem Vorgebirge Mykale bei Milet einen entscheidenden Sieg. Unter dem Befehle des Leotychides, eines Spartiaten, lag die griechische Flotte bei der Insel Delos, unentschlossen, ob sie den Feind in den unbekannten Gewässern Joniens aufsuchen solle oder nicht. Da erschienen einige Männer von Samos, versicherten, die Jonier würden abfallen, sobald sich nur die Flotte der Griechen zeigte, die Barbaren keinen Widerstand wagen; bei

den gemeinsamen Göttern flehten sie um Rettung aus der Sklaverei, und bestimmten in der That den Leotychides, nach Samos abzusegeln. Ohne Widerstand zu wagen wich die persische Flotte nach dem Festlande zurück, wo die Schiffe an das Land gezogen und ein befestigtes Schiffslager auf dem Vorgebirge Mykale aufgeschlagen wurde. Schnell landeten auch die Griechen, und rückten auf verschiedenen Wegen auf das feindliche Lager zu, ihnen entgegen das persische Heer, an 60000 Mann stark, wohl bewaffnet, in geschlossener Reihe, zum kräftigsten Widerstande entschlossen. Zuerst drangen die Athener auf sie, durch ein plötzlich entstandenes dunkles Gerücht, ihre Brüder hätten bei Platää gesiegt, mit doppelter Freudigkeit erfüllt, durchbrachen die persischen Reihen, warfen den Feind in die Verschanzungen zurück, und drangen mit ihm zugleich in dieselben ein. Als das Lager genommen war, standen nur noch die Perser und vertheidigten sich, ohne der Flucht zu gedenken, so lange, bis sie auch auf der anderen Seite von den Lakedämoniern angegriffen und sämmtlich niedergemacht wurden. Noch während des Kampfes ergriffen auch die außerhalb der Verschanzungen aufgestellten Milesier die Partei der Hellenen, und statt die Fliehenden ins Gebirge hinein zu geleiten, führten sie dieselben den Athenern in die Hände oder tödteten sie selber. Das Lager und die Schiffe der Perser wurden eine Beute der Flammen. Xerxes aber, welcher bis dahin in seiner Hauptstadt Sarden verweilt, kehrte nun, an der Unterwerfung der Hellenen verzweifelnd, nach Susa zurück und vergaß dort in den zügellosen Ausschweifungen seines Harems das Unglück, welches sein eben so unbedachtsam unternommener, als planlos geleiteter und unverständig aufgegebener Zug gegen die Hellenen dem persischen Reiche schon zugefügt hatte und noch zufügen sollte. Denn schon jetzt beschlossen die Athener die Befreiung der Griechen in Kleinasien zu unterstützen und die Bewohner von Samos, Chios, Lesbos und den anderen Inseln, gewiß auch Milet und die anderen ionischen Städte in ihr Bündniß aufzunehmen. Noch in demselben Jahre 479 segelte die griechische Flotte nach dem Hellespont und eroberte unter der Anführung des Xanthippos nach einer hartnäckigen Vertheidigung Sestos und die übrige Chersones.

Als die Athener nunmehr ihre durch Mardonios vollends vernichtete Stadt wieder aufzubauen und die niedergerissenen Mauern wiederherzustellen begannen, sendeten die Sparter, welche schon jetzt den aufstrebenden und hochsinnigen Geist Athens mit Staunen

und Schrecken betrachteten, Gesandte zu den Athenern. Es seie gut, wenn außerhalb der Peloponnes keine Stadt mehr befestigt würde, von welcher ausgehend die Meder ein zweites Mal die Freiheit der Hellenen gefährden könnten. Bekannt ist, wie Themistokles selber als Gesandter nach Sparta ging, und die Lakedämonier so lange aufhielt, bis die Mauern Athens, an denen inzwischen das ganze Volk, Männer, Weiber, Kinder arbeiteten, und zu denen man selbst Grabsteine und behauene Steine jeder Art nahm, eine wider den ersten Angriff genügende Höhe erreicht hatten (478). Themistokles war es auch, der die Athener zuerst auf das Meer hinzuweisen wagte, und sie beredete, statt des kleineren munychischen und phalerischen Hafens den schönen dreifachen Hafen des Peiräeus einzurichten und zu befestigen. In einer solchen Breite, daß zwei Wagen darauf neben einander vorbeifahren konnten, ganz von Quadersteinen aufgeführt, welche durch eiserne Klammern von der Außenseite an einander befestigt waren, machten diese Mauern die Hafenstadt Athens zu einer von der Landseite fast uneinnehmbaren Feste. Gewiß rührte auch von ihm der Plan her, die obere Stadt durch Mauern mit dem Hafen in Verbindung zu setzen, wenn gleich derselbe erst nach der Schlacht am Eurymedon ausgeführt wurde. Und so hatte Themistokles das doppelte Verdienst, die Freiheit aller Hellenen gerettet und die Athener auf die Bahnen geleitet zu haben, auf denen sie allein zu jenem höchsten Gipfel der Macht und geistiger Bildung gelangen konnten. Während die Sparter bald nach jener ungeheuern Aufregung des hellenischen Lebens durch die wunderbaren Siege über die persische Macht in ihre frühere Weise zurücksanken, ja dieselbe im Gegensatze zu Athen mit besonderem Starrsinne festhielten: schritten die Athener unter der weisen Leitung jener Volksführer auf dem einmal betretenen Wege fort, sprengten die Fesseln, welche sie in ihrem beschränkten Kreise zurückzuhalten drohten, und entwickelten in einem verhältnißmäßig überaus kurzen Zeitraum eine Fülle und einen Reichthum des Lebens, zu dessen Erzeugung sonst viele Jahrhunderte erforderlich sind. Diese Bestimmung Athens erkannte zuerst klar Themistokles, obwohl er nur die äußere Herrschaft seiner Vaterstadt im Auge hatte; erst dem Perikles war es vorbehalten, dieser vergänglichen die ewige geistige Herrschaft seines Volks hinzuzufügen und Athen zur Metropolis aller wahrhaften Humanität zu erheben. Sei es nun, daß Themistokles sich nicht selten seiner großen Verdienste um Athen überhob und seine Persönlichkeit vor dem übrigen Volke zu hoch herausstellte, so, daß er in der That für eine Demokratie zu groß erschien, oder daß es überhaupt der Fluch der Volksherrschaft ist,

ihrer würdigsten Führer sich selbst berauben zu müssen: auch Themistokles entging dem Ostrakismos nicht. Ja als inzwischen der Hochverrath des Pausanias an des Tages Licht gekommen war, klagten ihn die Sparter, nach unserer Ueberzeugung, durchaus ungerecht, der Theilnahme an jenem Verbrechen, an und zwangen ihn unter mancherlei Gefahren von Argos, seinem Aufenthaltsorte, zu flüchten und sich dem Großherrn von Persien in die Arme zu werfen. Artaxerxes nahm ihn auf und ehrte ihn in Susa, wie nie einen anderen Griechen; denn an Geistesstärke und Gewandtheit that er es Allen zuvor; und auf der Stelle das Rechte zu finden und das Zukünftige klar vorauszusehen, war keiner so geschickt als er; gegen das Versprechen, ihm Griechenland zu unterwerfen, schenkte ihm der König die Einkünfte dreier griechischen Städte in Kleinasien. Als aber Artaxerxes ihn nach geraumer Zeit an seine Verheißungen mahnte, tödtete er sich selbst, wie es heißt, indem er frisches Ochsenblut trank, um nicht zur Zerstörung seines eigenen Werkes beitragen zu müssen.

Im Jahre 477 war indessen der größte Theil der Insel Kypros durch Pausanias der persischen Hoheit entzogen, und das wichtige Byzanz mit vielen vornehmen Persern erobert worden. Mehrere der letzteren wurden von Pausanias heimlich dem Großkönige ausgeliefert, die hellenischen Bundesgenossen dagegen von ihm mit empörendem Uebermuthe behandelt. Da wandten sich besonders die Griechen von Kleinasien an Athen, ihre Mutterstadt, mit der Bitte, die weitere Führung des gemeinsamen Krieges zu übernehmen. Zwar sendeten die Sparter, nachdem sie den Pausanias heimberufen, einen anderen Feldherren; weil aber die Griechen sich scheuten, wieder unter eines Sparters Oberbefehl zu treten, und diese befürchteten, es möchten mehrere ihrer Bürger gleich Pausanias in der Fremde verdorben werden, besonders aber, weil Athen zur See offenbar das Uebergewicht hatte, so sendeten die Sparter keinen Feldherren zur Führung der Flotte wieder aus. Pausanias aber hatte dem Xerxes zur Unterjochung Griechenlands seinen Beistand angeboten, und zugleich um eine von des Königs Töchtern geworben. Freundlich hatte ihm dieser geantwortet und Gold und Silber die Fülle gesendet. Nun hob sich Pausanias Stolz aufs Höchste, er verließ die dorische Sitte, legte medische Kleider an, medische und ägyptische Trabanten bildeten seine Leibwache; seine Tafel zeugte von persischer Schwelgerei; da riefen ihn die Sparter zurück. Er ging zum zweiten Male nach Asien, wurde wieder zurückberufen. Aber auch jetzt konnte man ihn noch nicht des eigentlichen Verraths überführen, bis er auf jene schon aus Nepos bekannte Weise sich selber verrieth. Ge-

warnt, flüchtete er in den Athenentempel; dort mauerte man ihn ein, indem nach der Sage seine eigene Mutter einen Stein herbeitrug; dort starb der Sieger von Platää des Hungertodes (469). Mit dem Tode hatte er seinen Frevel gesühnt; das Orakel, stets zur Milde und Versöhnung geneigt, gebot, den freilich tief gesunkenen Helden nun im Tode zu ehren. Das Glück brachte ihm Verderben, und das genußreiche Byzanz lockte ihn zur Sünde; was half ihm da die Strenge dorischer Sitte, welche die Sünde verachten lehrte, ohne daß man sie kannte?

In demselben Jahre, in welchem Pausanias als Hochverräther endete, starb auch Aristeides der Gerechte (469). Als solcher war er schon vor der Schlacht bei Salamis in Athen allgemein bewundert, ja beneidet worden, und auf seines Nebenbuhlers Themistokles Betrieb in die Verbannung gesandt. Aber auf den Ruf des Vaterlands eilte er nach Salamis, und sprach zu seinem großen Gegner: „wir müssen theils zu anderer Zeit „mit einander wetteifern, jetzt aber besonders wer von uns „beiden sich um das Vaterland am verdientesten macht.“ Themistokles reichte ihm die Hand, und, den alten Groll vergessend, scheinen sie seitdem beide in Friede und Eintracht zur Größe Athens gewirkt zu haben. Darin wenigstens waren beide eins, daß ihnen das Vaterland mehr galt, als ihr eigenes Wohl. Aber einen Staat groß zu machen, verstand nur Themistokles: während er mit begeisternder Kraft das Volk zu neuen Bahnen rief, wahrte jener es nur vor gefährlichen Abwegen; wenn Themistokles ihm die künftige Größe und den Ruhm neuer Thaten vor Augen stellte, verhütete Aristeides wenigstens das Unrecht; Themistokles hatte mit seltner Einsicht die Seemacht Athens gegründet, Aristeides war's, der mit eben so seltner Rechtlichkeit die Athener an die Spitze der Hegemonie brachte. Wie er an Genialität hinter seinem Nebenbuhler zurückblieb, so übertraf er denselben an Unsträflichkeit seines Wandels, und hinterließ sterbend nicht einmal die Kosten seiner Bestattung. Seinem Sohn gab der Staat Grundstücke, seiner Tochter die Mitgift.

Besonders durch Aristeides Rechtlichkeit bewogen, hatten sich im Jahre 477 die meisten der neuen Bundesgenossen an Athen angeschlossen, während die Sparter und die ihnen verbündeten Peloponnesier von der Fortsetzung des Krieges gegen Persien sich gänzlich zurückzogen. So bildete sich eine zweite Hegemonie unter den Hellenen, welche theils den Schutz der von Persien abgefallenen, theils die Befreiung der noch in der Gewalt der Perser befindlichen griechischen Städte zum Zwecke hatte. Der Bund wurde so auf den Grundsatz vollkommener

Gleichheit und Unabhängigkeit der verbündeten Städte abgeschlossen, und eine gemeinsame Bundeskasse auf der Insel Delos errichtet, zu welcher die einzelnen Städte einen nach Aristeides billiger Schätzung bestimmten verhältnißmäßigen Beitrag (φόρος) zahlten; außerdem stellten die Bundesstädte eine bestimmte Zahl von Schiffen und Leuten. Natürlich mußten den kleineren Städten besonders diese ununterbrochenen und doch nothwendigen Seezüge bald lästig werden, und sie erboten sich daher gegen die Athener, ihnen für die Befreiung von jener Verpflichtung einen angemessenen Geldbeitrag zu geben — ein Anerbieten, welches diese um so lieber annehmen mochten, je weniger ihnen im Kriege mit einem buntgemischten, des Kampfes unfähigen Heere gedient war, je mehr sich ferner die Gefahr von Seiten der Perser verringerte, und je leichter sie so von fremden Beiträgen ihre eigene Seemacht vermehren und sich im Seekampfe vervollkommnen konnten, indeß jene ungerüstet und ungeübt mehr und mehr zu bloßen Unterthanen Athens herabsanken. Nun war es auch natürlich, daß die Bundeskasse nach Athen verlegt und bloß von Athenern verwaltet wurde. Nur Samos, Chios und Lesbos stellten noch später ihre eigenen Schiffe, und erhielten dadurch einen Schein von Unabhängigkeit, der sie selbst zum Abfall von Athen verleitete. Diesen Abfall hatten schon Naxos und Thasos (465) mit gänzlicher Unterwerfung gebüßt; auch Samos und Lesbos entgingen diesem Schicksale nicht. Wie groß diese Hegemonie gewesen seie, werden wir beim Beginn des peloponnesischen Krieges sehen; in ihren Anfängen wirft dieselbe auf Athen durchaus keinen Tadel; und mochten freilich die Athener bei wiederholtem Abfall die Zügel ihrer Herrschaft ein wenig straffer anziehen, und den Bundesgenossen auch die geringe Steuer an das Haupt des Bundes sträflich erscheinen: so darf man doch mit Recht behaupten, daß die Athener ihre Macht nie zur gänzlichen Unterdrückung der ihnen verbündeten Städte mißbraucht, sondern im Gegentheil die ihnen wohl gebührenden Beiträge auf die edelste und freisinnigste Weise verwendet haben. Einzelne durch treulosen Abfall vom Bunde veranlaßte Härten abgerechnet, finden wir bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges durchaus Nichts, was einen Tadel wider die Hegemonie der Athener begründen könnte.

Indeß Aristeides die inneren Angelegenheiten des Bundes aufs Trefflichste leitete, hatten die Athener an die Spitze des Bundesheeres den edlen Kimon gestellt, eine Wahl, die nicht glücklicher hätte getroffen werden können. Obgleich der Erbe von seines großen Vaters aristokratischer Gesinnung, wußte er doch diesen Parteigeist wohl höheren Zwecken unterzuordnen,

und bei der Annäherung des Xerxes war er der Erste gewesen, welcher den Peiräeus hinabging, das Schiff zu besteigen. Milde und gerecht wie Aristeides, muthig und edel wie Miltiades, Freund des Vaterlandes wie Themistokles, besaß er mit Recht die Liebe des Volks, die Ergebenheit und das Vertrauen seiner Soldaten, die Achtung aller Hellenen. Zwar war er weder der Musik noch irgend einer andern der freien Künste kundig, aber auch frei von attischer Schwatzsucht, und wie Stesimbrotos aus Thasos, sein Zeitgenosse, erzählte:

Einfältig, ungeschmückt, doch brav im Wichtigsten.

Und wenn auch der Komiker Eupolis scherzhaft übertreibend von ihm sagte:

Schlecht war er nicht, doch unbesorgt und Freund des Weins,
Und einige Mal auch schlief er in Lakedämon wohl,
Und Elpinike hier blieb ganz allein zu Haus,

so kann man mit Plutarch wohl erwiedern: wenn er trotz dieser Trunkenheit und Sorglosigkeit so viel Städte erobert und und so viele Siege erfochten hat: so würde ihm dem Nüchternen keiner aller Hellenen jemals gleich gekommen sein. Bekannt ist, wie freigebig er hernach von seinem ungeheuren Vermögen seine ärmeren Mitbürger unterstützte, von seinen Gärten die Zäune wegreißen ließ, wohlgekleidete Sklaven in seiner Begleitung mit dürftig gekleideten Bürgern ihre Kleider wechseln mußten, ein einfaches aber reichliches Mahl jeden Tag dem Armen bereit war. Daher in den Archilochen des Kratinos ein alter Athener so auftritt:

Auch ich Metrobios der Grammatiker wünschte mir
Mit jenem Manne, dem göttlichen und viegastlichsten,
Dem allerbesten in dem ganzen Hellenenvolk,
Mit Kimon hinzubringen die ganze Lebenszeit,
Die alten Tage froh durchschmausend; aber er
Ging längst schon vor mir heim.

Die erste und wichtigste Waffenthat Kimons war die Vertreibung des Pausanias aus Byzanz und die Erwerbung dieser für Athen und die Sicherung der Kornzufuhr aus der Krim höchst wichtigen Stadt. Dann gewann er das feste Ëïon am Strymon, welches von den Persern unter Boges oder Butes auf das Hartnäckigste vertheidigt wurde, da längst ringsum die letzten Trümmer persischer Hoheit auf europäischem Boden zerfallen waren. Kimon leitete den Strom gegen die Mauern; da schüttete Boges vor den Augen der Hellenen alle seine Schätze in den Fluß, verbrannte alle die Seinigen, und stürzte sich dann selbst in sein Schwert, — eine hochherzige That, die Xerxes

auch an seiner daheim gebliebenen Familie fürstlich ehrte. — Im Jahre 469 segelte Kimon dann mit 200 Trieren nach der Küste von Karien und Lykien, und brachte die dort gelegenen griechischen Küstenstädte zum Abfall von Persien. Ihm gegenüber hatte sich aus den phönikischen und kilikischen Seestädten einen bedeutend zahlreichere persische Flotte gesammelt. Nichts desto weniger griff der kühne atheniſche Feldherr dieselbe an der Mündung des Flusses Eurymedon an und erkämpfte einen vollständigen Sieg. Und da noch die Streiter vom harten Kampf erschöpft waren und von Schweiß trieften, führte er sie noch an demselbigen Tage auch wider das feindliche Landheer, welches am Ufer des Flusses aufgestellt war, trieb nach einer gewaltigen Schlacht die Barbaren in die Flucht und gewann unermeßliche Beute. Unter einem Feldherrn hatte ein griechisches Heer den glänzendsten Doppelsieg errungen, und unter allen Hellenen aufs Neue die Ueberzeugung befestigt, daß ihren Waffen jede noch so große persische Macht unterliegen müsse. Auf allen Meeren, welche die griechische Küste bespülen, nordwärts bis in den Pontos, nach Morgen bis in die Gewässer von Kypern, gen Mittag von den Nilmündungen bis nach Kyrene herrschten Athens Flotten; der größte Theil der griechischen Städte Kleinasiens war befreit; Athen aber, die Wichtigkeit seiner Seeherrschaft erkennend, verband sich durch die Erbauung jener langen Mauern aus der reichen persischen Beute jetzt noch enger mit dem Elemente, welches ihm Ruhm, Macht und Schätze zuführte.

In demselben Jahre, in welchem der hochgefeierte Kimon am Eurymedon die Persermacht vernichtete, Aristeides der Gerechte starb, Pausanias in Sparta als Hochverräther an der Freiheit aller Hellenen endete, trat in Athen ein Mann an das Ruder der Staatsverwaltung, der, von erlauchten Ahnen entsprossen, des großen Kleisthenes von Sikyon Urenkel, von väterlicher Seite dem ältesten Adel Athens angehörend, in den Grundsätzen der Demokratie erzogen, dazu bestimmt war, das große Werk des Themistokles fortzuführen und zu vollenden, und den Athenern auch jenes geistige Uebergewicht zu verschaffen, durch welches sie noch die Völker beherrschten, als längst der Thron des Großherrn von Susa zerbrochen war, der Löwe von Sparta den letzten Lebensfunken ausgehaucht, und römische Legionen die letzten Stoppeln griechischer Freiheit niedergetreten hatten. Agariste, die Gemahlinn des Xanthippos, träumte, sie werde einen Löwen gebären, und siehe da, sie gebar den Perikles; an Gestalt war er dem Peisistratos ähnlich und an dem Tone seiner Stimme; nur hatte sein Haupt eine ungewöhnliche Länge, daher die Bildhauer ihn nie anders als mit

dem Helm bedeckt darstellten; Zenon und Parmenides, vor Allen aber Anaxagoras befestigten in ihm die großartige Gesinnung seiner Väter und erhoben seinen Geist über die Vorurtheile der Menge. So trat er an das Ruder des Staats (469) und leitete denselben vierzig Jahre hindurch bis an seinen Tod mit Festigkeit und Gewandtheit, Uneigennützigkeit und Hingebung, stets seinen Grundsätzen getreu, von allen persönlichen Leidenschaften, von Haß und Rachsucht frei, rauschenden Trinkgelagen und sinnlichem Genuß abhold, nach Aemtern und Würden nur um des Staates willen begierig, welchem er sein ganzes Leben geweiht hatte, unter allen Griechen bei Weitem der Größte und Wunderbarste. Das einzige Mittel, welches ihm zur Leitung des Volks zu Gebote stand, war die Kunst der Rede; vermittelst dieser schaltete er fast unumschränkt über den Willen des Volks und lenkte denselben nach seinem eigenen Willen; weit entfernt, wie die meisten Demagogen älterer und neuerer Zeiten gethan, sich den Wünschen und Neigungen desselben unterzuordnen oder den Leidenschaften zu schmeicheln, stellte er sich ihnen gerade entgegen und nöthigte das Volk oft zu beschließen, was es selber nicht wollte. Mit Recht führte daher Perikles den Namen des Olympiers; er war es, der in Athen herrschte, und das Volk unter dem Schein der Freiheit gehorchte nur dem überlegenen Geiste des Einen, der, auf den Grund strenger Rechtlichkeit gestützt, mit wunderbarer Erhabenheit in Gedanken und Worten und Haltung des Körpers, nicht minder gefürchtet als bewundert, eine so lange Reihe von Jahren eben so wohl den mißgünstigen Angriffen seiner Gegner als dem eigensinnigen Wankelmuth eines launenhaften Volkes zu widerstehen wußte. Nie hat sich Perikles in seiner Rede eines gemeinen Ausdrucks bedient, nie die Schmähungen seiner erbitterten Gegner mit Schmähungen erwidert; nie hat ihm einer seiner Feinde Eigennutz zum Vorwurf gemacht, und so groß war das Vertrauen des Volkes zu ihm, daß er ohne Einspruch bei Ablegung einer Rechnung sagen durfte, er habe 10 Talente zu einem nöthigen Gebrauche verwandt; und während einer 40jährigen Staatsleitung hatte er sein Privatvermögen nicht um eine Drachme vergrößert. Nicht bei jeder Gelegenheit redete er öffentlich, aber wenn er auftrat, so sagte man, er donnere und blitze, und in seiner Zunge führe er gewaltige Donnerkeile. Und als Archidamos der Sparter den Thukydides, seinen erbittertsten Gegner, fragte, wer besser ringe, ob er oder Perikles, sagte jener: „wenn ich ihn wirklich niederge„worfen habe, dann leugnet jener, daß er gefallen sei, und behält „Recht und überzeugt davon Alle, die das Gegentheil mit eigenen „Augen gesehen haben.“ Größer aber als Alles ist das, daß Perikles mit aller Kraft und Größe des eigenen Geistes stets nur ein

Diener des Staates bleibt, einzig und allein den Glanz und die Macht seines Athens vor Augen hat und so das Muster eines vollendeten Staatsdieners aufstellt, dessen Werth nur in so fern Geltung hat, als er, von aller Selbstsucht frei, lediglich dem Glück und der Größe des Vaterlands geweiht wird. Diese Größe Athens suchte nun Perikles besonders darin, daß er die Bürger alle mit gleichem Interesse für die Vaterstadt beseelte. So öffnete er Allen den Zugang zu den höchsten Würden des Staates, räumte die letzten Trümmer veralteter Vorrechte hinweg, belebte auch unter den ärmeren Klassen der Bürger durch Erhöhung des Richtersoldes und durch die Einführung des Soldes in der Volksversammlung die Theilnahme für die Verwaltung des Staates; auch der Aermste sollte durch keine Sorge für das tägliche Brot gehindert werden, von der Ausübung seiner vollen Rechte Gebrauch zu machen; zugleich wurde ihnen so ein Mittel dargeboten, sich von den niederen Sklavenarbeiten loszureißen, und in edler Theilnahme an dem Wohle des Staats mit den Besten zu wetteifern; herrliche Tempel zeichneten Athen vor allen griechischen Städten aus und weckten den Stolz, dieser Stadt anzugehören; glanzvolle Feste sollten das Gemüth der Bürger mit lebendigem Sinn für alles Edle und Schöne erfüllen; — auf diese Veredlung der Einzelnen, auf dieses steigende Interesse am Staat wollte Perikles die Größe Athens gründen. Nach Demüthigung des feindseligen Sparta's sollte Athen dann an die Spitze aller Griechen treten, und so über alle Barbaren gebieten. So wendet sich die Politik der Athener von dem hinlänglich bestraften Großkönig von Persien auf den näheren und gefährlicheren Feind, den Löwen von Sparta, obgleich auch in Athen noch immer kurzsichtige Männer, wie selbst Kimon, der deßhalb seinen Sohn Lakedämonios nannte, der Meinung waren, daß Athen im Bunde mit Sparta zunächst und allein auf Persien seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Gleich als ob Sparta und Athen friedlich hätten neben einander fortbestehen können; erst wenn Sparta bezwungen war, konnten die Siege über Persien dauernden Gewinn versprechen.

Sparta nämlich, auf kurze Zeit durch jene Kämpfe wider die medische Macht aus seiner Abgeschlossenheit hervorgerufen, hatte sich nach der furchtbaren Entartung des Pausanias wieder in sich selber zurückgezogen. Den Barbaren von Griechenland fern zu halten, genügten die Kräfte des einen Athen; was hätte die Männer von Sparta zur weiteren Theilnahme an dem Kriege bewegen sollen? Nach Eroberungen waren sie nie lüstern gewesen, und treue Bundsgenossen galten ihnen mehr als Unterthanen; überdieß wie viel schöner, die Lanze zu schwin-

gen, statt das Ruder zu schlagen, im Stadion den Sieg zu erringen und die fröhlichen gesangreichen Feste zu feiern, statt die Stürme des Meeres zu ertragen! Ferner ward Sparta gleich nach den Perserkriegen mit den Arkadern in einen schweren Krieg verwickelt, welche, schon bei Platää mit den Spartern hadernd, jetzt die Oberaufsicht der letzteren ganz abzuwerfen hofften. In zwei großen Schlachten wurden erst die Tegeaten und die ihnen verbundenen Argeier, dann alle Arkader bei Dipäa im Lande der Mänalier besiegt. Wann? wie? wissen wir nicht; doch rühmt Simonides den Heldenmuth der Tegeaten, die fallend ihre Stadt vor Verwüstung bewahrt.

Noch war dieser Krieg nicht beendigt, als im Jahre 464, da Archidamos und Pleistonax Könige von Sparta waren, Sparta von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht wurde. Der Boden öffnete sich an mehreren Stellen, Häuser und Menschen versanken in die gährende Tiefe; nur fünf Häuser blieben verschont; vom Taygetos rissen sich Felsen los und stürzten ins Thal. Nur durch eine besondere Fügung wurden viele Knaben gerettet, die meisten Jünglinge in ihren Palästren begraben. An 22000 Dorier und Periöken sollen bei dieser Gelegenheit umgekommen sein. Als die Bürger noch ihre Habseligkeiten aus den zusammenstürzenden Gebäuden retten wollten, sammelte Archidamos sie durch den Ruf der Drommete und führte sie bewaffnet ins Feld. Jetzt, glaubten die geknechteten Messenier, seie der Tag der Rache, der Morgen der Freiheit erschienen; ganz Messenien, selbst zwei Periökenstädte, fielen ab, und der dritte messenische Krieg entbrannte, nicht minder hartnäckig und blutig, wenn auch weniger bekannt als die früheren. Noch einmal kämpfte Aeimnestos, von dessen Hand Mardonios gefallen, mit 300 Spartern gegen die ganze messenische Macht und fiel mit allen seinen Gefährten. In einer darauf folgenden großen Schlacht am Berge Ithome siegte Sparta. Nun verschanzten sich die Messenier auf den steilen Höhen dieses Gebirges und stellten die alte Feste wieder her, welche schon vor Zeiten Jahre lang den Angriffen Spartas getrotzt hatte. Die Belagerung zog sich auch jetzt in die Länge; die Sparter wandten sich daher an die Athener um Hülfe, welche ihnen Kimon zuführte. Aber an der Felsenstirn des Ithome scheiterte auch die Belagerungskunst der Athener, und nicht ohne einiges Mißtrauen wurden die Truppen derselben wieder entlassen, während die andern Bundesgenossen blieben — eine Kränkung, die gewiß weder der edle Kimon noch Athen überhaupt verdient hatte, und jener mit der Verbannung büßte. Schnell löste sich nun der alte Bund mit Sparta, ein neuer mit Argos trat an dessen Stelle; den Megarern baute Athen die langen Mauern, welche die Verbindung

mit dem Meere und dadurch mit Athen sicherten (461). Bis zum Jahre 455 leisteten die Messenier noch Widerstand, da übergaben sie unter der Bedingung freien und ungehinderten Abzugs aus der Halbinsel die Feste; kehre je einer von ihnen zurück, so solle er der Knecht dessen sein, der ihn fange. So milde Bedingungen bewirkte auch hier wieder das Orakel zu Delphen, welches versöhnend geboten hatte, der Belagerten zu schonen. Die Athener aber, mit den Messeniern schon jetzt durch Todhaß gegen den gemeinsamen Feind vereint, und fortan ihre treuesten Freunde, räumten ihnen das eben von ihnen eroberte Naupaktos im Lande der ozolischen Lokrer ein.

Fast um dieselbe Zeit, in welcher Sparta durch Erdbeben und Aufruhr mit Vernichtung bedroht wurde, sendeten die Athener eine bedeutende Kolonie an die Mündung des Strymon, um diese durch ihre reichen Waldungen und Bergwerke wichtige Küste desto sicherer zu behaupten. Sämmtliche Ansiedler, 10000 an der Zahl, wurden bei Drabeskos von den Edonen niedergehauen (465). Ohne Zweifel stand auch der Abfall der benachbarten Insel Thasos, welche an der gegenüberliegenden Küste die einträglichen Bergwerke in Besitz hatte, mit dieser Kolonieseindung in Verbindung. Erst im dritten Jahre (463) konnte die reiche und mächtige Insel wieder zum Gehorsam gebracht werden. Wenige Jahre darauf (460) war in Aegypten Inaros vom Könige abgefallen, und hatte den größten Theil des den Persern von jeher abgeneigten Landes für sich gewonnen. Mit Hülfe der Athener, welche von der Insel Kypern ihm mit 200 Kriegsschiffen zum Beistande herbeieilten, schlug er das persische Heer in einer gewaltigen Schlacht und zwang es, sich in einem Theil der Stadt Memphis einzuschließen. Vergebens war es, daß Artaxerxes in seiner Rathlosigkeit Geld nach Sparta sendete, damit durch einen Einfall in Attika die Athener aus Aegypten entfernt würden; Sparta war anderweitig genug beschäftigt. Da gab er den Satrapen Artabazos und Megabyzos den Befehl, Aegypten wieder zu unterwerfen; mit einem großen Heere rückten diese in Aegypten ein, nöthigten die Athener, die Belagerung von Memphis aufzuheben, und schlossen dieselben auf einer Nilinsel ein. Durch Ableitung des einen Nilarms wurde nun die athenische Flotte aufs Trockene gesetzt und fast ohne Kampf die ganze griechische Macht, wenigstens 40000 Mann, vernichtet. Nur wenige retteten sich nach Libyen. Freilich muß man berücksichtigen, daß bei Weitem der größte Theil der Mannschaft aus Sklaven und Fremden bestand und bei der ganzen Flotte gewiß nicht mehr als 4000 bis 5000 Bewaffnete waren, und auch diese noch nicht einmal alle aus Athen. Aber auch so war der Verlust bedeutend genug,

um Athen vor ähnlichen Unternehmungen in Aegypten abzuschrecken. Funfzig Trieren, mit denen die Athener den Ihrigen hatten zu Hülfe kommen wollen, näherten sich sorglos der Küste und hatten gleiches Schicksal (455).

Während dessen loderte in Griechenland selber das Kriegsfeuer an verschiedenen Orten. In Ithome hielten sich noch immer die hart bedrängten Messenier; Korinth, Epidauros und Aegina kämpften wider Athen, indeß in Mittelgriechenland die Phokier den Doriern eine ihrer vier Städte entrissen. Am hartnäckigsten war der Krieg jener drei Seestädte gegen Athen; es sind die letzten verzweiflungsvollen Anstrengungen dreier Staaten, welche, früher im Besitz des Handels und der Seeherrschaft, letzt auf dem Punkte stehen, gänzlich vom Meere verdrängt zu werden und das reiche Erbtheil von Jahrhunderten an den eben so kühnen als übermüthigen Emporkömmling zu verlieren. In der That werden die Athener nach ihrer Landung auf der Südspitze von Argolis geschlagen, und auch bei Kekryphaleia scheinen erst nach hartnäckigem Kampfe die Athener den Kampfplatz behauptet zu haben. Denn erst nach einer zweiten großen Seeschlacht, in welcher die Aegineten 70 Schiffe verloren, konnten sie zur Belagerung von Aegina selber schreiten (458). Neun Monate hielt sich die Stadt, zu deren Rettung die Korinthier in Megaris einfielen, in der Erwartung, daß die Athener, welche in Aegypten so bedeutende Streitkräfte hätten, sich genöthigt sehen würden, Aegina zu verlassen, um Megara zu retten. Aber der heldenmüthige Myronides sammelt in Athen die Greise und Jünglinge um sich, und rückte mit ihnen den Korinthiern entgegen. Die erste Schlacht bleibt unentschieden, doch errichten die Athener das Siegeszeichen und besetzen Megara. In Korinth arg geschmäht, zieht das Heer der Korinthier 12 Tage nachher abermals aus, um gleichfalls die Siegeszeichen aufzustellen. Da plötzlich bricht Myronides aus Megara hervor, tödtet die, welche das Tropäon aufstellen, und besiegt die Andern in der Schlacht. Einige der Fliehenden retten sich, ein bedeutender Theil derselben aber geräth auf einen rings mit einem breiten Graben versehenen Acker, zu welchem nur ein Zugang führt. Vor den letzteren stellen sich die athenischen Hopliten; von der andern Seiten her werfen die Leichtbewaffneten jene Flüchtlinge mit Steinen todt. Keiner entkam, das Unglück zu melden. Aegina mußte sich nun ergeben, seine Mauern abbrechen, seine Trieren ausliefern, und hinfort einen Tribut an Athen zahlen (457), welches ihm 40 Jahre früher nur mit Hülfe Korinths hatte das Gleichgewicht halten können.

In demselben Jahre hatten die Sparter mit einem Heere von 12000 Schwerbewaffneten — jeder Hoplit hat wenigstens

einen Leichtbewaffneten zu seiner Bedienung bei sich — die Phokier zur Rückgabe des ihren Stammvettern entrissenen Städtchens genöthigt, und gedachten nun wieder in die Peloponnes zurückzukehren. Aber im korinthischen Golf lag eine athenische Flotte, und die Straße über den Isthmos war in den Händen der Athener. Sie beschlossen daher in dem ihnen befreundeten Böotien zu verweilen, bis sich eine Gelegenheit zum Durchbruch darböte. Auch war in Athen eine aristokratische Partei, welcher es gewiß nicht würde unlieb gewesen sein, wenn das peloponnesische Heer vor Athen gerückt wäre und die Demokratie gestürzt hätte. Wohl besonders, um diesen Umtrieben zu begegnen, rückte ein athenisches Heer in Böotien ein, wurde aber von den Spartern bei Tanagra durchaus geschlagen (457 Nov.). Unangefochten kehrte nun das peloponnesische Heer zurück. Nicht im Geringsten durch diese Niederlage entmuthigt, brachen zwei Monate später (456 Jan.) die Athener zum zweiten Male in Böotien ein, und besiegten das vereinigte Heer aller Böotier so vollständig, daß ihnen dadurch die Herrschaft über ganz Böotien zu Theil wurde und selbst das entlegene Opus Geisseln stellte. Ueberall in den Städten erhob sich die demokratische Partei unter dem Schutz der athenischen Waffen; die Aristokraten verjagt, suchten namentlich in Orchomenos Zuflucht. Ja im folgenden Jahre 455 bestieg Tolmides mit 4000 Hopliten die Schiffe, eroberte erst Methone in Lakonika, verbrannte dann die lakedämonische Schiffswerfte von Gythion, und unterwarf Chalkis und Naupaktos, von welchen das letztere sofort den vertriebenen Messeniern eingeräumt wurde. Eben so ging 454 ein athenisches Heer nach Pegä in Megaris, bestieg hier die Schiffe, landete bei Sikyon und besiegte die herbeieilenden Sikyonier in einer Schlacht. Bei diesem Zuge war Perikles Feldherr.

Aber auch mitten unter diesen glücklichen Waffenthaten fühlten die Athener ein so großes Verlangen nach der Zurückberufung des edlen Kimon, daß Perikles selber dazu bei dem Volke den Antrag machte (456). Es war natürlich, daß der zurückgekehrte Held die Aufmerksamkeit des Volks wieder auf den alten Feind lenkte, in dessen Bekämpfung er selber die ersten Lorbeern errungen hatte. Noch waren überdieß nicht wenige griechische Städte in des Großkönigs Gewalt, deren Befreiung ehrenvoller erschien als der Kampf gegen Lakedämon. So kam durch Kimons Bemühungen zwischen Athen und Sparta eine fünfjährige Waffenruhe zu Stande (450), welche von den Athenern zu einem Kriegszuge nach Kypern benutzt wurde. Da siegten die Athener zu Wasser und zu Lande, die phönikisch-kilikische Flotte wurde vernichtet — aber Kimon war nicht mehr.

Er selber hatte geboten, seinen Tod dem Heere 30 Tage lang zu verschweigen; so war es nur sein Geist, der das Heer zum Siege geführt. Daher die Verschiedenheit der Erzählungen, welche den Kimon bald an einer Wunde, bald an einer Krankheit, bald vor bald nach dem Siege sterben lassen. Ein Friede mit Persien wurde nicht geschlossen, obschon in der That die Waffen ruhten. Mit Kimon stirbt das alte Heldengeschlecht der Männer von Marathon aus; er hat die Meder noch mit eigenen Augen in Griechenland gesehen, und in jenen Nationalschlachten mitgestritten; das jüngere Geschlecht, welches inzwischen auf die Bühne getreten ist, hat den Blick auf die Peloponnes gerichtet; ihr Gegner ist nicht der Großherr in Susa, sondern die freien Männer von Sparta. An der Spitze der ganzen Verwaltung aber steht nunmehr unbestritten der große Perikles.

Die Verbindung zwischen Athen und Böotien war zu wenig in dem inneren Leben beider Länder begründet, und in zu schneidendem Gegensatz mit der ganzen Geschichte, als daß sie hätte von Dauer sein können. Auch die demokratische Partei in den böotischen Städten, an Zahl gewiß die geringere, hatte sich nur, um der Unterstützung Athens gewiß zu sein, dieser Stadt angeschlossen, welche ihr dessenungeachtet verhaßt blieb. Wie wäre anders der plötzliche Umschwung in den Verhältnissen dieses Landes erklärbar, welcher schon 447 erfolgte? Gegen Perikles Rath war in diesem Jahre der kriegslustige Tolmides in Böotien eingerückt, um die letzten Schlupfwinkel der aristokratischen Partei im nördlichen Theil des Landes zu säubern, und hatte in der That Chäroneia erobert; auf dem Rückzuge von da lauerten ihm die vertriebenen Aristokraten bei Koroneia auf, tödteten den Feldherrn, und brachten dem Heere eine solche Niederlage bei, daß Athen, um nur die Gefangenen wieder zu bekommen, allem Einfluß auf die inneren Verhältnisse Böotiens entsagte, worauf sofort die alte Adelsherrschaft wiederhergestellt wurde. Nie hat seitdem Athen wieder nach einer Herrschaft über Böotien getrachtet; wohl aber blieb zwischen beiden der bitterste Haß; erst die Gräber ihres alten Ruhmes sind friedlich nebeneinander. Seit diesem Jahre hört der Einfluß Athens auf Mittelgriechenland auf, nicht zu seinem Nachtheil, da es jetzt um so mehr auf sein eigentliches Element, das Meer, hingewiesen wurde, von welchem es in Begriff gewesen war, seinen Blick abzuwenden.

Gefährlicher für Athen drohte das Jahr 445. Euböa und Megaris, beide für Athen gleich wichtig, jenes durch seinen Reichthum an Acker und Weide, dieses als Vormauer Attika's gegen die Peloponnes, fielen von Athen ab, und die Sparter fielen mit Heeresmacht in Attika ein, eben als Perikles mit

der Züchtigung Euböa's beschäftigt war. Rasch eilte er zurück; durch Geld gewonnen, räumte der König von Sparta Attika; in dem nun erfolgenden 30jährigen Frieden gab Athen Megaris frei — allerdings ein schmerzlicher Verlust, da den Peloponnesiern nun der Eingang in Attika offen stand; auch rächte sich Athen durch jenes berüchtigte Dekret, durch welches den Megarern bei Leibesstrafe verboten wurde, in den Häfen und auf den Märkten der Athener zu erscheinen, so daß das an sich ärmliche Land bald in eine Armseligkeit, selbst des Geistes, versank, in welcher es allen Hellenen zum Gespött wurde. Nun konnte es Perikles auch nicht schwer fallen, das abtrünnige Euböa zu bezwingen, zu dessen sichrerer Behauptung 1000 athenische Bürger hinübergeführt wurden. — Hartnäckiger war der Kampf (440) mit Samos, welches, seit Milets Fall herrlich aufgeblüht, jetzt zu einer selbstständigen Herrschaft in den ionischen Gewässern reif zu sein schien, aber von Perikles unterworfen, und so wie das gleichfalls abgefallene Byzanz, mit dem Verlust seiner Freiheiten und harten Geldbußen bestraft wurde. Im Jahre 443 war an die Stelle des alten Sybaris die neue Kolonie Thurioi gegründet; sechs Jahren später wurde von den Athenern auch das wichtige Amphipolis, diesmal mit günstigerem Erfolge als vor 28 Jahren, kolonisirt (437).

Seit dem Abschluß des dreißigjährigen Friedens (445) bis zum Anfang des peloponnesischen Krieges war in ganz Griechenland tiefer Friede, aber es war eine Ruhe, ängstlich, beklommen und drückend schwül, wie sie den wildesten Stürmen vorherzugehen pflegt. Athen sammelt seine Kräfte in der Erwartung, daß es bald zu heftigen Schlägen kommen werde; alle Staaten der Hellenen, selbst bis zum fernen Sicilien hin, suchen ihre Bundesgenossen; die bis jetzt noch keiner der beiden Parteien sich angeschlossen hatten, entscheiden sich nun für Athen oder Sparta, mehr jedoch für das letztere, in welchem sie die Befreierinn der von Athen widerrechtlich unterworfenen Hellenen erblickten. So waren mit Ausnahme der Argeier alle Peloponnesier im Bunde mit Sparta, ferner das gesammte mittlere Griechenland, mit Ausschluß von Naupaktos, Platää und Akarnanien, alle griechischen Kolonieen in Sicilien, nur Naxos, Katana und die Stadt der Leontiner ausgenommen, von den Städten Großgriechenlands Tarent und die Lokrer, ferner das ganze Epeiros, Makedonien in seiner damaligen Begränzung, die thrakischen Edonen und die Schätze Persiens — offenbar die größere, streitbarere Hälfte aller Hellenen. Ihnen gegenüber stand Athen an der Spitze einer außerordentlichen Menge von Städten, welche es zum größten Theil erst selber der persischen Hoheit entrissen und sich zu eigen gemacht hatte; die bei Wei-

tem meisten der Inseln des ägäischen Meers, ferner jener Kranz blühender Städte von den Küsten Makedoniens bis zum Eingang des schwarzen Meers, und von da bis an die Gestade Kariens und Lykiens hinab, gehorchte dem Willen Athens; Platää und Naupaktos wetteiferten in treuer Ergebenheit an Athen; und waren auch Metapont, die Stadt der Thurier und Rhegion, so wie die ionischen Städte Siciliens zu weit vom Kriegsschauplatze entfernt, und der Thessaler Treue wankend, so sicherten dafür Korkyra, Kephallene und Zakynthos, so wie die den Aetolern tödlich verhaßten Akarnanen den Athenern auch in den ionischen Gewässern das Uebergewicht, und im Norden konnten die wilden Horden der Odrysen in Thrakien gegen die Schlauheit des Perdikkas von Makedonien in die Wage gelegt werden. Diese Macht der Athener aber war um so bedeutender, je mehr ihr Gebrauch nur von dem Willen einer Stadt abhing, dagegen die Symmachie der Sparter bei der Verschiedenheit der sonstigen Interessen fast nur in dem gemeinsamen Haß gegen Athen ihre innere Haltung hatte. Auf der Burg lagen 6000 Talente gemünzten Geldes; ungeprägten Goldes und Silbers an 500 Talente; außer den gewöhnlichen Einkünften aus dem Schutzgeld ansässiger Fremden, dem Hafenzoll, den Bergwerken, den öffentlichen Grundstücken u. s. w. jährlich 600 Talente Steuer von den zinspflichtigen Bundesgenossen; Athen selbst mit seinen Häfen vortrefflich befestigt und vor jeder Eroberung sicher, durch die langen Mauern aber mit dem Meere in steter Verbindung; 300 Kriegsschiffe lagen in den Werften und konnten jeden Augenblick die Anker lichten; 13000 Hopliten, außer den Besatzungen der einzelnen Kastelle, schlagfertig, dazu 16000 Streiter zur Besetzung der Festungswerke, 1200 Reiter, 1600 Bogenschützen, und dazu ein Perikles an der Spitze der Verwaltung: — wie hätte Athen den vielleicht bald ausbrechenden Krieg fürchten sollen. Nur solle man sich, erinnerte Perikles, während des Krieges fernerer Eroberungen enthalten, so könne der Ausgang nicht zweifelhaft sein.

Nördlich vom akrokeraunischen Vorgebirge liegt Epidamnos, eine Kolonie der Kerkyräer und Korinthier. Innere Kämpfe zwischen Adel und Volk hatten den ersteren genöthigt, aus der Stadt zu weichen und sich den benachbarten Illyriern in die Arme zu werfen, mit welchen vereint er die Stadt so bedrängte, daß diese sich erst nach Kerkyra, dann nach Korinth um Hülfe wandte. Wirklich sendeten die Korinthier neue Ansiedler, welche von Ambrakia aus zu Lande der hart bedrängten Tochterstadt zu Hülfe zogen. Das erregte die Eifersucht der Kerkyräer; ihre Handelsverbindungen im adriatischen Meere mochten ihnen gefährdet scheinen; dazu die Bitten des ausge-

triebenen Adels; sie beschlossen eine Flotte abzusenden, um die Korinthier aus Epidamnos zu vertreiben, lagerten sich vor der Stadt und brachten sie nach geraumer Zeit wirklich in ihren Besitz. An demselben Tage, an welchem Epidamnos fiel, wurde auch eine korinthische Flotte von den Kerkyräern geschlagen.

Beide Parteien rüsteten sich aufs Neue, und suchten vor allen Dingen die eigenen Kräfte durch Bundesgenossen zu verstärken. Korinth hatte seine alten Verbündeten an Megara, den argolischen Seestädten und Elis, Leukadien und Ambrakia; Kerkyra, welches sich bis jetzt jeder Bundesgenossenschaft enthalten, richtete seine Blicke auf Athen, und trotz der Vorstellungen der Korinthier, welche an ihre alten Verdienste um Athen erinnerten, und das von ihnen bei früheren Gelegenheiten befolgte Princip der Nicht-Intervention auch von den Athenern beobachtet wissen wollten, schlossen diese ein Vertheidigungsbündniß mit Kerkyra, und zehn attische Trieren stießen zu der kerkyräischen Flotte. In der That konnte Athen kaum einen anderen Entschluß fassen; die feindseligen Gesinnungen Korinths waren seit länger als 50 Jahren wohl bekannt und würden gewiß nicht geändert sein, auch wenn Athen jetzt sich Kerkyra's nicht angenommen hätte. Unbezweifelt aber würde ohne diesen Beistand jene Insel den Korinthiern in die Hände gefallen sein, und deren Seemacht auf eine für Athen höchst beunruhigende Weise vermehrt haben. Durch jene Verbindung mit Kerkyra durfte Athen auch hoffen, die Korinthier auch aus den ionischen Gewässern vollends zu vertreiben, wie deren Handel auf dem saronischen Busen schon ganz in die Hände Athens übergegangen war. Um jenes abgeschmackten Grundsatzes der Nicht-Intervention Willen, der auch in unseren Tagen mit nicht geringerer Frechheit aufgestellt als verletzt ist, hätte Athen seine eigene Sicherheit gefährden sollen? Wirklich kam es zwischen Kerkyra und dem gegenüberliegenden Festlande zwischen 150 korinthischen und 120 kerkyräischen Schiffen zu einer blutigen Seeschlacht, in der auch die zehn attischen Schiffe handgemein wurden. Von beiden Seiten wurde mit gleicher Erbitterung gekämpft, die Schiffe schwer bemannt, und die Schlacht mehr einem Landtreffen ähnlich; schon sind die Korinthier ihres Sieges gewiß: — da im Augenblick der letzten Entscheidung erscheinen 20 neue attische Schiffe, die man von Athen in richtiger Besorgniß nachgesendet hatte, wenn jene 10 nicht zureichten. Erschrocken zogen sich die Korinthier zurück, Kerkyra war gerettet, aber die Würfel des Kriegs waren geworfen (432 im Frühling).

Potidäa auf der Halbinsel Chalkidike war zugleich eine Tochterstadt Korinths und Athen zinsbar; von Korinth und Perdikkas beständig zum Abfall aufgewiegelt, meinte Athen, werde Potidäa an der Spitze aller chalkidischen Städte sich der athenischen Herrschaft zu entziehen suchen. Es war natürlich, daß die Athener Geisseln und Niederreißung ihrer Mauern verlangten; da fiel die ganze Halbinsel ab. Zwar sendeten die Korinthier ihrer Tochterstadt unter dem tapferen Aristeus eine Hülfe von 1600 Hopliten uud 400 leichten Streitern; aber die Athener sendeten Flotte auf Flotte; das verbündete Heer wurde aus dem Felde geschlagen, Potidäa, welches auf dem Nacken der Halbinsel Pallene lag, erst von der Seite des Festlandes, dann auch von der entgegengesetzten mit einer Mauer umschlossen, um es durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, indeß Phormion, einer der tüchtigsten athenischen Feldherrn, von den kleineren abgefallenen Orten einen nach dem andern unterwarf. Die Eroberung von Potidäa selber erfolgte erst im Lauf des peloponnesischen Krieges.

Noch in demselben Jahre 432 wurden in Sparta mehrere Versammlungen der Bundesgenossen gehalten, und trotz der Erinnerungen einer gerade zu anderem Behufe anwesenden athenischen Gesandtschaft, trotz der Mißbilligung des friedliebenden Königs Archidamos der Bundeskrieg wider Athen beschlossen. Auch Aegina hatte heimlich seine Gesandten an den Bundestag geschickt, vor Allen aber klagte das arg gedrückte Megaris. Aber den Beginn des Krieges verschob man, damit jeder desto besser gerüstet seie, in den nächsten Frühling. Nur zum äußeren Scheine gingen Gesandte zwischen Sparta und Athen; die Sparter forderten die Vertreibung aller derer, deren Ahnen sich vor fast 200 Jahren mit dem Blute der Kyloniden befleckt hatten (unter ihnen war nämlich Perikles). Athen solle von Potidäa abstehen, Aegina freigeben, auch die Megarer nicht länger bedrücken; ja endlich verlangten sie die Auflösung der ganzen athenischen Hegemonie — eine unverschämte und nichtswürdige Forderung, wenn man bedenkt, daß Athen mehrere hundert griechische Städte, die Frucht so großer Anstrengungen und Aufopferungen, deren Freiheit es mit seinem theuersten Herzblute erkauft, so ohne Weiteres hingeben sollte, indeß Sparta nicht allein sein unrechtmäßig erworbenes Lakonika und das schöne Messenien, sondern auch seine ganze Hegemonie beibehalten wollte. Würden denn die Sparter der Unabhängigkeit der Arkader jetzt gleichgültiger zugesehen haben, als vor 40 Jahren? Wie konnten sie von Athen fordern, daß es durch die Ungestraftheit Potidäens allen seinen Bundesgenossen das Zeichen zum Abfall gäbe? Durch schnöden Treubruch hatten die Mega-

rer den Haß der Athener verdient; Aegina aber war ihnen seit langer Zeit feindselig gewesen. Jene Forderungen Sparta's mußten daher jeden Athener aufs Höchste empören, und Perikles warnte daher ganz mit Recht: „man solle auch in der geringsten Forderung nicht nachgeben, wofern dieselbe nicht im „Rechte begründet seie. Hätten die Sparter in ihrer Bereitwilligkeit bei Geringem ihren Sklavensinn erkannt, so würden „sie gar bald mit größeren Forderungen nachkommen. Was „habe denn Athen zu fürchten? höchstens die Verheerung eines „kleinen Theiles von Attika. Aber Athen seie ja eine Seemacht, das Meer seine Straße; dort könne es leicht den „Schaden ersetzen, den Peloponnesiern weit größeren Schaden „zufügen. Er rathe den Spartern zu antworten: das Verbot „wider Megaris wolle man aufheben, wenn man von Sparta „nicht mehr die Fremden vertreibe; von den Städten die freigeben, welche schon vor ihrer Verbindung mit Athen frei gewesen wären. Dann sollten aber auch sie ihren Verbündeten „gestatten, sich nach Belieben eine Verfassung zu geben. Die „übrigen Streitpunkte wolle man den Verträgen gemäß zur Entscheidung bringen." Seitdem schickten die Lakedämonier keine Gesandten mehr nach Athen. — Nach unserer Ueberzeugung ist, wenn man in diesen äußerlichen Ursachen den Grund des großen peloponnesischen Krieges suchen will, offenbar das Recht auf Seiten der Athener. Selbst der Bund mit Kerkyra kann nicht befremden, da schon vor mehr als 200 Jahren jenes Verhältniß zwischen Kolonieen und deren Mutterstadt gewaltsam aufgelöst war, und die Sparter im Lauf des Krieges die Kolonieen Athens gegen ihre Mutterstadt aufwiegelten. Aber wie wir überhaupt nicht geneigt sind, die Entstehung solcher Kriege, wie z. B. des dreißigjährigen, der schlesischen Kriege, der deutschen Befreiungskriege aus äußeren Veranlassungen herzuleiten, so lag auch gewiß der Grund zum peloponnesischen Kriege weit tiefer, in der innern Abneigung oder vielmehr Gegensatze zwischen Joniern und Doriern, in dem lange genährten, nie recht befriedigten Haß zwischen beiden. Jene innere Feindschaft ist das unter der Asche schlummernde Feuer; diese Händel waren nur der äußere Hauch, der die lange genährte Gluth zur hellen Flamme anfachte. Der Kampf mußte gekämpft werden, seine Folgen waren, hier wie überall, daß die Gegensätze sich gegenseitig vernichteten, wie wir unten weiter zu zeigen hoffen.

Und so begann denn der peloponnesische Krieg, ein Kampf zwischen den Gegensätzen des dorischen und des ionischen Stammes; selbst in Sicilien schließen sich die chalkidisch-ionischen Staaten an Athen; — ein Kampf zwischen der Landmacht und

der Seemacht, zwischen kriegsgeübten streitlustigen Männern und den Schätzen Athens, ein Kampf der langsamen und zaudernden Ueberlegung gegen schnelle Verwegenheit, der Anhänglichkeit an das Alte und des Strebens nach dem Neuen, der Aristokratie und der Demokratie. Die ersten Feindseligkeiten aber wurden im Frühling 431 von Seiten der Thebäer durch den plötzlichen Ueberfall Platäens eröffnet. Noch war man des Krieges nicht gewärtig und die Thore dieser Stadt daher unbesetzt; ohne Schwierigkeit drangen also jene spät Abends durch die ihnen von einigen Aristokraten geöffneten Thore in die Stadt ein, und riefen noch an demselbigen Abend aus, daß sie keine Feindseligkeit üben, sondern nur Platää zum böotischen Bunde zurückführen wollten. Die Platäer, welche die Zahl der Feinde nicht kannten, waren zum Vertrage bereit; während der Verhandlungen aber bemerkten sie, daß ihrer nicht mehr als 300 wären; von Athen zu lassen, dünkte ihnen unmöglich; der Thebäer Feindschaft war ihnen seit Jahrhunderten bekannt: — so durchbrachen sie, um unbemerkt sich unter einander berathen zu können, die Seitenwände der Häuser, sperrten die Straßen durch Karren, und als der Morgen eben zu grauen begann, griffen sie — die Dunkelheit mehrte den Schrecken — eiligst die sorglosen Thebäer an. Zwei oder drei Mal schlugen diese den Angriff zurück; aber Weiber und Kinder warfen von den Dächern mit Steinen unter sie, der Regen goß in Strömen vom Himmel, und die Feinde wichen. In den ihnen ganz unbekannten Straßen irrten sie nun umher und suchten den Ausgang; aber das Thor, in welches sie eingedrungen waren, war wieder verschlossen; verzweifelnd stürzten sich Einige von der Mauer, und fanden so ihren Tod; Andere fielen zerstreut in den Straßen, die Mehrzahl gerieth in ein großes Haus, dessen Thorweg geöffnet war, und mußte sich ergeben. Platää ist noch nicht zwei Meilen von Theben entfernt; in der Frühe hatte ein großes Heer jenen nachrücken sollen; aber von dem Regen war der Asopos zwischen beiden Städten gewaltig angeschwollen, und der Weg in dem noch vom Winter her schlammigen Boden fast unwegsam geworden. So kamen die Thebäer zu spät und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen; die Platäer aber rächten sich für den hinterlistigen Ueberfall durch schonungslose Ermordung aller Gefangenen.

So waren die Verträge offenbar gebrochen; die Lakedämonier sendeten nach Susa um Unterstützung; auch von ihren Bundsgenossen in Italien und Sicilien forderten sie Geld und Schiffe; auch Athen musterte seine Verbündeten. Beide Parteien beabsichtigten Großes, beide waren an junger von Kriegslust glühender Mannschaft reich. Orakelsprüche erschollen von

allen Seiten; selbst die Natur schien an der Aufregung der Gemüther Theil nehmen zu wollen; Städte wie Einzelne rüsteten zum Kampf, zurückbleiben galt für Schimpf und Verlust. Auf dem Isthmos sammelte Archidamos die peloponnesische Macht um sich, und sendete von hier noch einmal einen Boten nach Athen, der aber ungehört zurückgewiesen wurde, weil die Feinde ja schon ausgerückt wären; noch auf der Gränze sprach er die Worte: „Dieser Tag wird den Hellenen viel Leid „verursachen." Nun fiel der König mit gesammter Macht in Attika ein und verweilte lange bei Oenoë, ohne die Stadt nehmen zu können; dann zog er weiter, überall das Land verheerend, bis 1½ Meile von der Stadt, bis Acharnä; Perikles sandte nur einige Reiter gegen den Feind hinaus; dann zog Archidamos nach Oropos, und kehrte von da durch das Asoposthal nach der Peloponnes zurück, wo sich das Heer auflöste. Die Athener aber errichteten noch Kastelle in ihrem Lande, legten 1000 Talente und 100 Schiffe für die höchste Noth zurück; mit ihrer Flotte aber verheerten sie die Peloponnes und die Küsten der Lokrer, eroberten Kephallene, und machten endlich im Herbst zur Vergeltung einen Einfall in Megaris. Die Peloponnesier hatten durch ihren mühseligen und kostbaren Zug nichts gewonnen, als daß sie den Athenern einen Theil ihres freilich vorzüglich angebauten Landes verheert hatten, dagegen durch Athens Flotte viel Schwereres erlitten. Das aber wollte eben Perikles, ihre Landhäuser, Gärten, Aecker, Baumpflanzungen sollten die Athener verachten, und, setzte er wohl hinzu: „wenn ich „hoffte, euch dazu zu bewegen, so würde ich euch auffordern, „selbst hinauszuziehen, und Alles zu zerstören, damit die Peloponnesier sehen, wie wenig ihr solchen Schaden achtet." Das Alles war leicht zu ersetzen; dagegen mußte er das Blut seiner Bürger schonen, denen die Peloponnesier an Zahl und wohl auch an Kraft bei Weitem überlegen waren, und Perikles handelte daher sehr weise, daß er den Strom der feindlichen Macht ungehindert an den festen Mauern seines Landes vorüberfluthen ließ, ohne ihm hier einen nutzlosen und kostbaren Widerstand entgegenzusetzen. So ging das erste Jahr des Krieges vorüber.

Aber zu den Peloponnesiern gesellte sich im Jahre 430 ein anderer, nicht geahnter, furchtbarer Bundesgenosse, jene entsetzliche Pest, welche, fern im Schlamme des dunkelen Nilthales erzeugt, von da zu anderen Ländern und nach Athen kam. Athen war damals mit Menschen überfüllt, welche von dem platten Lande in die Stadt geflüchtet waren, und Straßen und Plätze bedeckten; die Aerzte, denen die Krankheit unbekannt war, wurden so ihre ersten Opfer; keine menschliche Kunst, kein Gebet in den Tempeln, kein Orakel, nicht Körper-

kraft, nicht die sorgfältigste Diät schützte vor dem Verderben; es raffte Alle dahin. Nur selten genas einer, den sie ergriffen; der aber blieb hernach immer von ihr verschont, und Alle priesen ihn glücklich, weil er keiner Krankheit jemals erliegen würde. Mit einem heftigen Glühen des Kopfes begann das Uebel, die Augen wurden roth und entzündeten sich; dann wurden die Zunge, der Schlund ergriffen und blutroth, der Athem übelriechend; so stieg die Entzündung zur Brust hinab und ergriff das Herz. Aeußerlich erschien der Körper beim Berühren nicht so heiß; aber Blasen 'und Geschwüre über den ganzen Leib verriethen die innere Gluth; selbst die leichtesten Kleider waren lästig; am Liebsten stürzte man sich in kaltes Wasser. Dazu kam ewige Unruhe, in der der Körper seine volle Kraft, der Geist aber bei steigender Angst volles Bewußtsein behielt. Am siebenten oder neunten Tage starben die Meisten; Einige kamen mit dem Verlust der Augen, der Füße, der Hände oder der Schamtheile davon; jeden aber schien die Krankheit für die Zukunft gezeichnet zu haben. Wenn ein Thier einen Leichnam berührte, so starb es gleichfalls. Alle anderen Krankheiten hatten inzwischen aufgehört, und wenn Jemand an einem der gewöhnlichen Uebel litt, so ging dasselbe meist in jene über. Sobald aber Einer von ihr ergriffen war, befiel ihn eine solche Verzagtheit, daß er augenblicklich an Genesung verzweifelte. Wer einen Kranken berührte, war seines Schicksals gewiß, daher die Meisten ohne Bedienung dahinstarben. Heerdenweise fielen sie, ganze Häuser und Familien starben aus, und die letzten Uebriggebliebenen suchten des Jammers müde selber den Tod. Leichen häuften sich auf Leichen; auf den Straßen, an den Brunnen wälzten sich Kranke, Sterbende, um noch einen Trunk Wassers zu gewinnen; selbst die Tempel waren voll von Todten; im Uebermaaß des Elendes achtete man weder Götter noch Gesetze. Die moralische Pest aber, welche auch hier im Gefolge jener physischen war, war fast schlimmer als diese. Der Tod drohte in jedem Augenblicke, da suchte man das unsichere Leben erst recht zu genießen, und überließ sich jeder Art von Genüssen; wozu Gesetze fürchten? vor der Verantwortung, meinte man, seie es längst aus mit dem elenden Leben. Hier zuerst lösten sich die heiligsten Bande, mit denen die Natur den Menschen an den Menschen knüpft; die ehrfurchtsvolle Scheu vor den ewigen Göttern machte dem frechen Hohn wilder Verzweiflung Platz; hier zuerst lernte man die Heiligkeit des Gesetzes verspotten; die in der Tiefe von Jahrhunderten wurzelnde Sitte wurde von Grund aus erschüttert. So ging die Verheißung Apollons in Erfüllung, er wolle aufgefordert oder nicht aufgefordert den Peloponnesiern beistehen.

Und jetzt erinnerten sich die Athener, daß einst ein alter Dichter gesungen:

Kommen wird einst der dorische Krieg und mit ihm die Seuche.

Und während dieser Feind im Innern der Stadt wüthete, verheerten die Feinde draußen dies Mal auch die im vorigen Jahre verschont gebliebenen Gegenden am Hymettos und Laurion; die athenische Flotte that in Argolis und Lakonika ein Gleiches.

Immer noch stand Perikles dem Staate vor, thätig, muthvoll, unerschrocken, indeß das Volk gegen ihn murrte, als sei er die Ursache all des Elends, ja schon Gesandte um Frieden nach Lakedämon sendete. Freilich habe Niemand, also auch er nicht, das unerwartete Elend vorhersehen können; dennoch aber zieme es den Söhnen der Männer von Marathon nicht, um eigener Leiden willen an der Rettung des Staates zu verzweifeln. Unrühmlich und verderblich sei es, der so lange behaupteten Herrschaft zu entsagen. Mit Fassung müsse man die Schickungen der Götter, mit männlichem Muthe die Leiden des Krieges ertragen, lieber aber untergehen, als dem Feinde Etwas nachgeben. Dennoch aber hörte das Volk nicht eher auf, ihm zu zürnen, als bis es ihn mit einer Geldstrafe belegt hatte, und gleich darauf wählte es ihn wieder zum Feldherrn, und erklärte ihn dadurch recht eigentlich für unentbehrlich. Aber schon im nächsten Jahre 429 fiel auch er als Opfer der Seuche nach vierzigjähriger treuer Leitung des Staates, ein Mann über Tadel wie über Lob gleich erhaben, von dem selbst Thukydides, in politischer Hinsicht keineswegs sein Freund, urtheilte: „Durch „Würde und Weisheit mächtig, durchaus unbestechlich, führte „er vielmehr das Volk, als daß er sich von ihm führen ließ, „schmeichelte ihm nie, sondern stellte sich oft seinen Leidenschaften entgegen. Sah er es zum Uebermuthe geneigt, so wußte „er es einzuschüchtern; sah er es in unkluger Furcht, so wußte „er es auch wieder zu ermuthigen. Dem Namen nach war es „eine Volksherrschaft, in der That aber herrschte nur der eine „Perikles.“ Xanthippos, sein ältester Sohn, war verschwenderisch und ungerathen, und starb kurze Zeit vor dem Vater an der Pest; schnell hintereinander folgten ihm seine Schwestern, viele Verwandte und Freunde. Noch blieb Perikles gefaßt, thätig, ohne Klage. Als aber auch sein letzter Sohn Paralos vor ihm hinging und er auch ihm die Todtenkrone aufsetzte, da brach der große herrliche Perikles in einen Strom von Thränen aus. Bald erkrankte er selber, seine Freunde saßen weinend um sein Lager, und erzählten von seiner Einsicht, seiner Macht und seinen Siegen. Er aber richtete sich noch einmal auf: „daran

„haben Glück und Zufall Theil; das Wichtigste und Rühmlichste „aber ist, das kein Athener meinetwegen ein Trauerkleid ange„legt hat.“ So starb Perikles 429, ein Opfer der Seuche, ähnlich wie in unsern Tagen Casimir Perier, zwar dem Perikles keineswegs vergleichbar, aber doch, wie jener, vielleicht der Beste, Edelste seines Volks, hätte er sich mit seinem reichen und schönen Gemüthe einer reineren Sache geweiht.

In diesem Jahre (429) wandte sich das Bundesheer nicht gegen Athen, sondern gegen Platää, seit fast 100 Jahren die treueste Bundesgenossinn der Athener. Auch jetzt versprachen diese, Platää nicht zu verlassen; so zerschlugen sich die schon angeknüpften Unterhandlungen, und Archidamos rüstete sich zur Belagerung, jene zur Abwehr; Weiber und Kinder waren schon vorher zum größten Theil nach Attika geflüchtet, dagegen eine kleine Schaar Athener zur Vertheidigung der Stadt eingezogen. Das peloponnesische Heer schüttete zuerst 70 Tage lang bei Tage und bei Nacht einen Wall gegen die Mauer, um von ihm aus dieselbe zu ersteigen; die Belagerten dagegen führten unter der Mauer einen Gang zu dem Walle, und gruben unbemerkt von unten die Erde weg, welche jene von oben heranführten, so daß der Wall der Mauer zunächst an Höhe wenig zunahm; die abgegrabene Erde aber wurde durch den Gang in die Stadt gebracht. Als die Peloponnesier das bemerkt hatten, und durch große Körbe voll Lehm die Lücke zwischen dem Wall und der Mauer auszufüllen suchten, setzten jene dagegen auf den gefährdeten Theil ihrer Mauer ein zweites Stockwerk, und bauten dann im Innern der Stadt eine zweite sichelförmige Mauer, so daß die Belagerer nach Erstürmung der äußeren Mauer noch diese zweite vor sich gehabt hätten, an deren Ersteigung vermittelst der Fortsetzung jenes Erdwalls sie durch unaufhörliche Seitenangriffe konnten gehindert werden. So gaben diese den Wall ganz auf, und versuchten mit gewaltigen Mauerbrechern die Mauer zu zertrümmern; aber die Belagerten fingen dieselben theils in dem Momente des Stoßes in Schlingen auf, theils ließen sie an eisernen Ketten große Balken herabfallen, und zerbrachen so die Angriffswerkzeuge der Peloponnesier. Nun häuften diese eine große Menge dürres Reis, welches ihnen der benachbarte Kithäron lieferte, an den Mauern auf, um die Stadt und ihre Bewohner in einer ungeheuren Gluth zu vernichten. Das Holz wurde angezündet, nie hatte man eine ähnliche Gluth gesehen; da löschte ein plötzlicher Gewitterregen das Feuer. Nun verzweifelte Archidamos die Stadt mit Gewalt zu nehmen; er führte daher rings um die Stadt eine doppelte Mauer auf, eine gegen etwaige Ausfälle, die andere gegen die Athener, in deren

Zwischenraum das zur Hälfte aus Peloponnesiern, zur Hälfte aus Thebäern bestehende Belagerungsheer lag. Bis ins dritte Jahr (427) hielt sich die Stadt und auch da noch rettete sich ein großer Theil der Besatzung, indem er in einer stürmischen Winternacht die doppelte Mauer überstieg. Durch Hunger und Arbeit vollkommen erschöpft, übergaben sich die übrigen den Spartern auf richterlichen Spruch. Diese legten ihnen im Verhöre spöttisch die Frage vor, ob sie in diesem Kriege Sparta schon Gutes erwiesen hätten, und als sie das, wie natürlich, verneinten, wurden sie besonders auf Betrieb der Thebäer, ohne Rücksicht auf Recht, Menschlichkeit und Sitte hingerichtet, die Stadt aber ihren Todfeinden zur Zerstörung Preis gegeben. Vergebens erinnerten die Unglücklichen an die Ungerechtigkeit eines solchen Richterspruches; vergebens, wie König Kleomenes selber sie einst an Athen gewiesen; vergebens flehten sie bei den Göttern des Landes, bei dem Ruhm ihrer Ahnen, bei den Gräbern der einst hier Gefallenen, bei der eigenen Ehre Spartas um Mitleid und Erbarmen. Das war alles vergebens. Diese tückische Grausamkeit ist der erste Flecken an Sparta's Namen, um so empörender, da es unter dem schönen Vorwande der Befreiung Griechenlands den Krieg begonnen; nun führten sie gleich das Henkerbeil mit sich für den, der ihre Freiheit zurückwies. Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß Athen sich der zu ihm geflüchteten Platäer auf das Edelmüthigste annahm und ihnen durch Ertheilung des Bürgerrechts den Verlust ihrer Vaterstadt möglichst zu ersetzen suchte.

Doch wir kehren zum Jahr 429 zurück. Mit etwa 20 Schiffen lag Phormion im korinthischen Busen; gegen ihn kamen 47 korinthische Schiffe in der Absicht, ihn entweder von Naupaktos abzuschneiden oder mit ihrer Uebermacht zu erdrükken. Um aber nicht von Phormion durchbrochen zu werden, schifften die schwer bemannten, unbehülflichen korinthischen Schiffe in einem Haufen daher. Da zog die athenische Flotte in einer einzigen langen Linie im Kreise um die feindliche Flotte her und drängte diese in engeren Kreisen immer mehr und mehr zusammen, so daß, als sich zu der bestimmten Stunde ein frischer Seewind erhob, die korinthischen Schiffe an einander geriethen, sich selbst ihre Ruder zerbrachen und so zum Kampfe untauglich machten. Als so ein Schiff auf das andere gestürzt war, und während des Geschreies, Scheltens, jechlicher Unordnung kein Befehl mehr gehört wurde; — da plötzlich bricht Phormion mit seinen Schiffen unter sie ein, vernichtet ein Schiff nach dem andern, ein Theil ergreift die Flucht und rettet sich nach der benachbarten Küste von Achaja. — Die Ko-

rinthier aber rüsteten aufs Neue und segelten, die Schmach zu rächen, mit einer noch viel größeren Flotte gegen Phormion, welcher vergebens auf Unterstützung von Athen harrte. Wirklich wurde er Anfangs besiegt und verlor seine Schiffe bis auf elf, mit denen er sich in den Hafen von Naupaktos flüchtete. Hier lag mitten im Hafen ein Handelsschiff vor Anker; um das segelte Phormion in einer kurzen Biegung herum, griff die siegesstolzen, bei der Verfolgung in Unordnung gerathenen Feinde an, gewann die verlorenen Schiffe wieder, und erkämpfte einen neuen glänzenden Sieg gegen einen wenigstens sechsmal stärkeren Feind. Erst als die Tropäen errichtet waren, erschienen neue Schiffe von Athen, die sich ganz unnöthiger Weise bei Kreta verspätet hatten. Wir haben dieser Kämpfe Erwähnung gethan, nicht ihrer Folgen wegen, sondern damit an ihnen die außerordentliche Uebung der Athener, so wie das kühne Vertrauen erkannt werde, mit welchem sie zur See selbst über noch so überlegene Streitkräfte den Sieg davonzutragen wußten.

Im Anfang des Winters 429 brach auch der Athen verbündete Odrysenkönig Sitalkes gegen Makedonien auf; nächst der der Skythen war seine Herrschaft in Europa die größte; vom adriatischen Busen bis zum Pontos hinüber und nördlich herauf zur Donau dehnte sich sein weites Gebiet. Sitalkes nun waffnete zuerst die Thrakier zwischen Rhodope und Hämos, dann die Geten jenseit dieses Gebirgs, alle Bogenschützen zu Pferde, die thrakischen Bergvölker vom Rhodope, die Agrianen u. s. w. Dann brach er über das Gränzgebirge, dessen Wälder er hatte lichten lassen, in Makedonien ein. Bei Doberos sammelten sich um ihn 150000 Streiter, von denen der dritte Theil Reiter. Mit diesen stürmte er nach Makedonien hinab; aber die Bewohner des Landes schlossen sich in ihre Städte, und ließen den Sturm an ihren Mauern vorüberziehen und austoben; und ohne Etwas ausgerichtet zu haben, kehrte Sitalkes in sein Reich zurück, als es dem Schwarm an Lebensmitteln zu gebrechen anfing, gleich einem Waldstrome, dessen Gewässer in einer einzigen Nacht zu verderblicher Größe anschwellen, dann aber eben so schnell verrinnen und im engen Bette dahinschleichend kaum die Gefahr ahnen lassen, mit der sie vorher die Bewohner des Thales schreckten. Wie ganz anders dagegen die Kämpfe des Phormion und die heldenmüthige Ausdauer der Plataer! Nicht die Masse verdient Bewunderung, sondern der Geist, von dem sie durchdrungen und beseelt und geleitet wird.

So war demnach auch das dritte Jahr des Krieges verflossen, ungeschwächt und ungebeugt harrte Athen des folgenden — aber Perikles war nicht mehr! An das Ruder des

Staates drängten sich Männer zum großen Theil ohne Bildung, wie Lysikles der Viehhändler und Eukrates der Flachshändler, von allen aber der Verrufenste und Verworfenste, der Gerber Kleon, welche in der Gunst des Volkes das sicherste Mittel zur Befriedigung ihrer eigenen Selbstsucht fanden. Da wo sonst Perikles den Göttern gleich geboten hatte, war nun der Tummelplatz gemeiner Demagogen, welche den Launen des Volks schmeichelten, die würdigen Männer verläumdeten, den von Perikles gesammelten Schatz vergeudeten und mit schmutzigen Händen die Grundlagen des Staats aufwühlten und über den Haufen warfen. An die Stelle des Gesetzes tritt unter den unaufhörlichen wiederholten Einflüsterungen der Demagogen der augenblickliche Wille des Volks d. h. der Wille seiner Führer; das wäre doch tyrannisch, heißt es nun, wenn dem Demos nicht frei stehen solle, zu thun, was ihm beliebe. Wie um dieselbe Zeit durch die Sophisten der Glaube an die alten Götter lächerlich gemacht wurde, so auch die Anhänglichkeit an die alte Sitte; die Verehrung gegen Vater und Mutter, die Ehrfurcht vor dem Alter, die Heiligkeit des Gesetzes, die Liebe zum Vaterlande. Während früher der Staat in seiner Hoheit und Herrlichkeit als der Zweck der Einzelnen angesehen war, wird er jetzt mehr das bequeme Mittel, durch welches die Einzelnen nicht bloß Ruhe und Sicherheit genießen, sondern selbst auf Kosten des Ganzen zu Macht und Ehre und Besitzungen gelangen können; der Einzelne betrachtet sich selbst als den höchsten Zweck seines Daseins — eine Ansicht, die, so oft sie irgend wo zur Herrschaft gekommen, schlechthin todbringend gewesen ist — und stellt sich mit seiner Einsicht, seinem Willen, seinem Vortheil, seinem Glauben über den Staat, der ihm nur insofern Etwas gilt, als er mit seinen Privatinteressen nicht im Widerspruch ist oder sie gar fördert. Wir leugnen es nicht, daß mit diesem Aufblühen der individuellen Selbstständigkeit gegen den Staat fast immer die höchste Entwickelung von Kunst und Wissenschaft in Verbindung gestanden hat und stehen mußte; dennoch aber ist gerade dies der unheilbare Krebsschaden, welcher Staaten und Völker, einmal daran erkrankt, dem Untergang weiht. In Athen aber sind es die Demagogen, von denen dem trunkenen Demos das süße Gift bereitet und eingeflößt wird. Eine Zeit lang widersteht wohl seine edelgeartete Natur dessen Einwirkungen; aber einmal aufgenommen, diese Erhebung des Individuellen über das Allgemeine, bringt sie früher oder später unvermeidlichen Untergang. Zwar wird auch jetzt von Athen der Krieg fortgeführt, jeder Friedensvorschlag von Seiten Sparta's verworfen; aber nicht damit Athen nach ruhmvoll bestandenem Kampf an die Spitze der Hellenen trete, sondern weil

die Demagogen gerade während der Verwirrungen des Kriegs am Besten im Trüben zu fischen vermögen. Freilich fehlte es auch jetzt noch nicht an edlen über jene Gemeinheit erhabenen Männern; aber theils wußten jene Volksführer sie durch Drohungen zum Schweigen zu bringen, theils waren gerade die besten mit einem Kommando außerhalb Athens und daher bei einer kurzen Anwesenheit in der Stadt um so weniger im Stande, jene nichtswürdigen Volksschmeichler zu stürzen. Da aber erwuchs der alten Sitte und Zucht ein Vorkämpfer und Lobredner in der alten Komödie, welche, wie wir unten weiter sehen werden, rein politischer Natur, wie überhaupt den Kampf gegen jede Abweichung von der alten Weise, so insbesondere gegen die Erbärmlichkeit und Unverschämtheit der Demagogen, ja gegen die Entartung des Volkes selber auf sich nahm, und den Verfolgungen der Angegriffenen zum Trotz so lange fortsetzte, bis durch ein förmliches Verbot demselben ein Ende gemacht wurde. Aristophanes namentlich, der einzige Dichter, von dem uns vollständige Komödieen erhalten sind, zeigt sich überall als einen erklärten, bittern Feind der verderblichen Neuerungssucht, welche sich in Haus und Staat, Kunst und Wissenschaft eingenistelt, Volksversammlung und Gerichtshöfe zum Tummelplatz ihrer Schlechtigkeit auserkohren, den Staat von Außen und Innen elend gemacht hat, und zeigt nur dann die Hoffnung einer Wiedergeburt Athens, einer fröhlichen Verjüngung des schnell gealterten, kindischen Demos, wenn man zu der Weise der Männer von Marathon zurückzukehren sich ermanne.

Diese Verderbniß war für Athen um so schlimmer, als, von Sparta mit heimlicher Tücke angeschürt, auch von einer andern Seite das Kriegsfeuer Athen bedrohte. Mit Ausnahme Methymnen's kündigte die ganze Insel Lesbos (428) den Athenern den Gehorsam, freilich eher als sie es selber wünschten, da jene von dem beabsichtigten Abfall Kunde erhalten hatten. Schnell rüstete Athen, welches mit 50 Schiffen Potidäa, mit 100 Schiffen die Küsten der Peloponnes bedrängte, mit noch andern 100 Trieren Salamis, Attika und Euböa deckte, eine vierte Flotte von 100 Schiffen aus, und belagerte Mytilene, wohin sich der Aufstand concentrirt hatte, mit aller Macht zu Wasser und zu Lande unter der Anführung des Paches. Innere Zwistigkeiten kamen den Belagernden zu Hülfe; denn nachdem der Adel im Drange der Noth dem Volk die Waffen in die Hände gegeben, rottete sich dies zusammen, hörte nicht mehr auf seine Führer, ja drohte, auf eigene Hand sich mit Athen zu vertragen, wenn jener nicht seine Vorräthe mit ihm theile. Da ergab sich der Adel erschreckt dem atheniſchen Feldherrn auf Gnade und Un-

gnade nach den Bestimmungen des Volks. Sieben Tage nach dem Falle der Stadt nahte die versprochene und erwartete Flotte der Peloponnesier, kehrte aber nun vor Jonien vorüber nach Hause zurück. Mehr noch als der ohne gerechte Ursache zur Beschwerde unternommene Abfall bestürzte und erbitterte die Athener das Erscheinen der feindlichen Flotte in jenen Gewässern; auf Kleons Rath beschloß man alle Mytilenäer zu tödten, Weiber und Kinder aber als Knechte zu verkaufen, und sandte dem Paches den Befehl, das Urtheil auf der Stelle zu vollstrecken. Bald aber gereute sie der harte Entschluß; auf Betrieb der lesbischen Gesandten wurde gleich am folgenden Morgen in einer zweiten Versammlung die Angelegenheit abermals vorgelegt, und trotz dem Poltern Kleons nach dem Vorschlage des Diodotos ein milderes Urtheil gefällt. Eiligst wurde ein zweites Schiff nachgesendet, die Ruderer von den Lesbiern mit Brot und Wein versehen und durch große Versprechungen zur größten Eile angetrieben. Bei Tage und bei Nacht fortrudernd und sich gegenseitig ablösend, trafen sie gerade in Mytilene ein, als Paches den ersten Befehl des Volks gelesen hatte und das Blutbad wollte beginnen lassen. Dennoch wurden die Führer des Aufstandes, über tausend Personen, getödtet, die Mauern gebrochen, die Kriegsschiffe fortgeführt und die Insel an athenische Bürger vertheilt, die jedoch für 2 Minen jährlicher Pacht die Hufe an ihre früheren Besitzer zurückgaben. So endete der Abfall (427) der Insel mit dem gänzlichen Verlust der Freiheit, und die Saat des Unrechtes trug auch hier die Frucht des Verderbens.

Gegen Ende des Sommers 427 kam es auch auf Kerkyra zu den gräßlichsten Parteikämpfen. In jener Seeschlacht des Jahres 432, in welcher die Korinthier Anfangs Sieger gewesen, waren von diesen an 800 Kerkyräer gefangen und aufs Beste behandelt worden, weil sie mit ihrer Hülfe den verlorenen Einfluß auf jener Insel zu erneuern hofften. Angeblich um große Geldsummen ausgelöst, kehrten jene Männer in die Heimath zurück und arbeiteten sogleich, fürs Erste durch Ueberredung im Volke, den Athenern die Insel zu entfremden. Weil ihnen aber besonders Peithias gegenüberstand, so drangen jene mit Dolchen ins Rathhaus ein, und stießen dort an geweihter Stätte ihn und noch 60 andere Führer der Volkspartei nieder. Zwischen Volk und Adel entbrannte nun ein erbitterter Kampf, zu welchem sich dieser durch 800 Mann Hülfstruppen aus Epeiros, jenes besonders durch Befreiung der Sklaven stärkte, ein Kampf, an welchem selbst die Frauen den thätigsten Antheil nahmen, bis nach mehrtägigem Schlachten die Partei der Aristokraten erlag. Welche Gräuel nun folgten? Wo einer der

Besiegten sich zeigte, wurde er niedergestoßen; selbst derer schonte man nicht, die sich zu den Heiligthümern geflüchtet; Viele erhängten sich selbst, Andere tödteten sich gegenseitig; viele Tage hintereinander dauerte das Blutvergießen, bei welchem der Vater den eigenen Sohn nicht verschonte, unter dem Vorwand oligarchischer Gesinnung manches Opfer auch der Privatfeindschaft fiel, um so entsetzlicher, weil es das erste Beispiel war, wie das Volk in roher Blutgier sich in seinem eigenen Innern zerfleischte. Aehnliche Gräuel folgten fast in allen übrigen Theilen Griechenlands, dem Wesen nach überall dieselben, in der Form verschieden, Bewegungen, bei denen unverständige Tollkühnheit für ehrenwerthe Tapferkeit, bedächtiges Zögern für Feigheit, Mäßigung als Deckmantel der Unmännlichkeit galt, wer schmähte, großherzig und zuverlässig, wer widersprach, verdächtig, Fallstricke legen, Klugheit, sie vereiteln und mit Bösem zuvorkommen, Schlauheit, Vortheil erlangen, Weisheit genannt, Frömmigkeit und Eidschwur aber für Nichts geachtet wurde.

Das Jahr 426 ging ohne ein für die Entscheidung des Krieges besonders wichtiges Ereigniß vorüber, obwohl die Kriegsflamme in allen Theilen Griechenlands iu verzehrender Gluth fortbrannte, und selbst in Sicilien Griechen gegen Griechen standen. Ströme Bluts verrannen, ohne daß Friede aus ihnen erwachsen wäre. Bei Tanagra erfochten die Athener einen nicht sehr bedeutenden Sieg über diese Stadt; in Aetolien und Akarnanien aber führte der treffliche Demosthenes, Anfangs gegen die Aetolier unglücklich, hernach seine Verbündeten zu glorreichen Siegen. Entscheidender hätte für den Krieg die Gründung der neuen Kolonie Herakleia an dem Paß von Thermopylä werden können, da sich auf Spartens Ruf von allen Seiten viele Hellenen ihr anschlossen, wenn nicht an der Eifersucht der Thessaler das ganze Unternehmen gescheitert wäre.

Als im folgenden Jahr die Athener eine Flotte nach Sicilien abgesendet hatten, wurde dieselbe von einem heftigen Sturm überfallen und genöthigt, auf der Westküste Messeniens in dem wüsten Hafen von Pylos Schutz zu suchen. Demosthenes, als Privatmann bei der Flotte, rieth den trefflichen Hafen zu befestigen; deß weigerten sich aber die Feldherren. Da, meinten sie, würde Athen gar viel zu thun haben, wenn sie jeden so gelegenen Punkt der Peloponnes besetzen wollten. Da aber die Stürme fortdauerten, so befestigte die Schiffsmannschaft, der Langenweile zu entfliehen, den Ort aus eigener Bewegung, legte Steine zusammen und trug, alles Baugeräthes entbehrend, den Lehm auf ihren Schultern herbei. In Sparta, wo man gerade ein Fest feierte, erfuhr man die Arbeit, achtete aber des Spielwerks nicht; da jedoch mit fünf

Schiffen und wenigen Leuten Demosthenes zur Vertheidigung der neuen Feste zurückblieb, eilten die Sparter schnell herbei und sperrten mit ihren Schiffen die beiden Eingänge zu der durch die Insel Sphakteria gebildeten Bucht, um den Demosthenes zu fangen, der aber hatte schon heimlich eins seiner Schiffe der atheniſchen Flotte nachgesendet und dieselbe von seiner Gefahr unterrichtet; die noch übrigen vier Trieren zog er ans Land, die Schlechtbewaffneten und Kraftlosen seiner Leute stellte er an die Mauer; er selber mit 60 Hopliten an den Hafen, wo 43 feindliche Schiffe die Landung zu erzwingen suchten. Aber da sich nur immer wenige Schiffe nähern konnten, so wurden alle Angriffe glücklich abgeschlagen; Brasidas selbst, der beste Sparter, stürzte verwundet ins Meer und verlor seinen Schild; vergebens stürmten sie mehrere Tage zu Wasser und zu Lande; das Häuflein der Athener wich und wankte nicht. Endlich erschienen die 40 atheniſchen Schiffe zum Entsatz und besiegten die peloponnesische Flotte durchaus; Demosthenes und die Seinigen waren gerettet.

Aber auf der Insel Sphakteria waren jetzt mehrere hundert teeffliche Sparter den Athenern Preis gegeben, welche die Insel rastlos bewachten, und jedes Entweichen derselben zu verhüten. Sparta schickte, um jene Männer zu retten, Gesandte um Frieden an Athen, welches, von Kleon gereizt, seine Forderungen so hoch stellte, daß sich alle Verhandlungen zerschlugen. Die Athener verdoppelten ihre Wachsamkeit, die Sparter ihren Eifer, jene wenigstens mit Lebensmitteln zu versorgen, so daß die Einschließung sich sehr in die Länge zog uud in Athen wie auf der Flotte heftiges Mißvergnügen entstand. Der Unwille Aller richtete sich gegen Kleon, der den Frieden verhindert habe, und dieser schob die Schuld auf die Trägheit und Unfähigkeit der Feldherren, und als ihn nun Nikias in voller Volksversammlung aufforderte, doch selbst sein Heil auf Sphakteria zu versuchen, und das Volk diesem Antrage vollen Beifall klatschte, sah sich Kleon seines Sträubens ungeachtet genöthigt, selbst den Befehl zu übernehmen. Als er nun aber gar versprach, binnen 30 Tagen die Lakedämonier entweder zu tödten oder lebendig einzufangen, da lachte das Volk und freute sich. Entweder wurde es jetzt von der Unverschämtheit des Kleon befreit, oder bekam jene in seine Gewalt.

Wir wollen sehen, ob es dem Prahler gelang. Die Insel war waldig, unbewohnt, unbebaut, die Sparter, des Dickichts kundig, konnten leicht hier, dort hervorbrechen und die Angreifenden Einen nach dem Anderen tödten. Darum hatten die bisherigen Feldherren die Landung gescheut. Zufällig hatten einige atheniſche Matrosen sich an der Küste ihr Frühstück berei-

tet, und so war ein Brand entstanden, der das Landen leichter, die Insel offener, die Athener kühner machte. Bei einbrechender Nacht ließ Kleon, der sich den Demosthenes als Mitfeldherrn gewählt, heimlich 800 Hopleten auf wenige Schiffe bringen, welche von den Lakedämoniern für die gewöhnlichen Wachtschiffe gehalten und daher nicht weiter beachtet wurden. Diese landeten unbemerkt, überfielen und vernichteten gleich den ersten feindlichen Wachtposten; dann landete das übrige Schiffsvolk, leicht bewaffnet. Diese letzteren vertheilte Demosthenes so, daß sie dem Feinde im Rücken und auf beiden Seiten standen, indeß die Hopliten vorn angriffen. Drang nun Epitadas mit seinen Männern gegen diese vor, so fiel das leichte Gevölk ihm in den Rücken an; wandte er sich gegen jene, so ergriffen sie die Flucht und siegten noch im Weichen; und je mehr die Sparter sich erschöpften, desto mehr stieg diesen leichten Schaaren Kühnheit und Muth; das Glück hatten sie noch nie gehabt, daß man sie fürchtete; mit verworrenem Geschrei, mit Wurfspießen, Steinen, Pfeilen stürmten sie ein; die Sparter konnten den Befehl ihrer Obern nicht mehr vernehmen; dazu kam ein dichter Aschenregen von dem letzten Holzbrande her; — da zogen sich die Sparter, viel verwundet, langsam zurück. Nun verdoppelten jene die Angriffe, bis diese in offener Flucht nach einem steilen, schwer zugänglichen Punkte der Insel eilten. Noch zögerten die athenischen Hopleten, den Feind auch von diesem letzten Zufluchtsorte zu vertreiben, als sich der Messenierhauptmann von Naupaktos, der bei der Flotte war, erbot, den Spartern unbemerkt in den Rücken zu kommen. Es gelang; plötzlich stand er mit seinen Messeniern oben, die Sparter in Bestürzung, die Athener neu ermuthigt, die Niederlage entschieden, der Untergang gewiß; — aber Kleon und Demosthenes wünschten sie lieber lebendig zu fangen, und 292 Männer von Sparta streckten zum Staunen aller Hellenen, da sie doch hätten sterben können, vor Athenern die Waffen und wurden nach Athen gebracht. Pylos blieb im Besitz Athens zum großen Nachtheil Sparta's, da die ihrer Sprache nach unkenntlichen Messenier von hier aus das Land durchstreiften. Kleon aber war übermüthiger als vorher, und bei Aristophanes sagt daher Demosthenes:

auch jüngst, da ich
Rührbrei in Pylos eingerührt, lakonischen,
Trughaft wie ein Schlaukopf mich umgehend, schnappt' er's weg,
Und setzte selber vor, was ich doch eingerührt.

Im Jahre 424 besetzten die Athener auch die zum Angriff auf Lakonika so vortrefflich gelegene Insel Kythera und mach-

ten von hier aus zu wiederholten Malen glückliche Landungen, bei denen die immer zaghafter werdenden Sparter oft die Flucht ergriffen. Aber das Kriegsglück schwankte; des Hippokrates Unternehmen auf Böotien mißlang gänzlich; bei Delion fand der Feldherr selber mit vielen der Seinigen den Tod; ein Ende der Feindseligkeiten war nicht abzusehen. In demselben Jahre beschloß auch Sparta, Athen an seiner empfindlichsten Seite d. h. durch den Abfall seiner Unterthanen anzugreifen, und den besten seiner Söhne, den gerechten, mäßigen, tapfern, edeln Brasidas, den Stolz und die Hoffnung seiner Bürger, zur Befreiung der griechischen Städte an der makedonischen Küste von der athenischen Hrrrschaft abzusenden; ohne die Thessaler um Erlaubniß zum Durchzug zu bitten, durcheilte er dieses Land im Sturmschritt, und stand schon an den Gränzen von Makedonien, ehe jene an seine Abwehr denken konnten. Dort nahm ihn Perdikkas mit offenen Armen auf, viele Städte auf Chalkidike öffneten ihm freiwillig die Thore, und als die Akanthier getheilter Meinung waren, ging er selber allein in die Stadt, redete zu der Menge, und der Abfall von Athen wurde beschlossen; Stageiros folgte, ja selbst das hochwichtige Amphipolis am Strymon gerieth in seine Gewalt, und Thukydides, der Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges, mußte mit der Verbannung dafür büßen, daß er nur Eïon den Athenern hatte retten können. Athen war in der größten Bestürzung, den bis dahin unterworfenen Städten aber stieg das Vertrauen, da sie den Fall von Amphipolis und die Milde des Brasidas erfuhren; nur wenige bewahrten den Athenern die Treue. Um so geneigter waren diese nun zum Abschluß eines einjährigen Waffenstillstandes (423 Frühling), da sie inzwischen zur Verhütung weiteren Abfalls hofften ihre Kräfte sammeln zu können. Nach Ablauf jener Frist ging Kleon mit einem Heere als Feldherr nach Makedonien, und brachte in der That mehrere der abgefallenen Städte unter Athens Herrschaft zurück, verlor aber zugleich mit dem edlen Brasidas in der Schlacht bei Amphipolis 422 das Leben. In Athen und in Sparta erhielt nun die dem Frieden geneigte Partei das Uebergewicht.

In Athen war es nämlich besonders Kleon, der bis dahin den Frieden hintertrieben hatte; jetzt erfuhr man mit Schrecken, wie unsicher die Grundlage der athenischen Macht, wie unzuverlässig die Treue der Bundesgenossen wäre; mit geringer Macht hatte Brasidas die athenische Herrschaft an den makedonischen Küsten über den Haufen gestoßen; wie wenn Sparta in Kleinasien ein Gleiches versuchte! Längst war der Schatz des Perikles erschöpft, nicht gerade immer zum Besten des Staates;

das einst so herrlich angebaute flache Land von Athen durch fünfmal wiederholten Einfall der Peloponnesier verheert, durch den kostspieligen Aufenthalt in Athen ohne Zweifel die Vermögensumstände mancher Bürger in Unordnung gebracht, und auch durch die Dichter der alten Komödie eine Sehnsucht nach dem Frieden hervorgerufen, welche nach des kriegerischen Brasidas Tod auch in Sparta Anklang fand. Auch hier hatte man sich nach zehnjährigen vergeblichen Anstrengungen überzeugt, daß man eine Stadt wie Athen nicht werde in wenigen Jahren niederstreiten können; das, worauf man am Meisten gerechnet, die Einfälle in Attika hatten zur endlichen Entscheidung des Krieges gar nichts beigetragen; die Heloten entwichen ihnen in großer Zahl nach Pylos und Kythera; die Eroberungen des Brasidas aber im fernen Makedonien konnten den Athenern wohl empfindlichen Verlust zufügen, Sparta aber ohne den Besitz einer Flotte keinen Gewinn bringen. Dazu kam, daß gerade jetzt Argos nach Ablauf des 30jährigen Waffenstillstandes als Preis seiner Neutralität das kynurische Gebiet forderte. Ueberall hattt der Krieg die empfindlichsten Wunden geschlagen; auf den Märkten, in den Häfen Athens war das geschäftige Leben des Handels erstorben, das frohe Geräusch der Kaufenden und Verkaufenden verstummt, die Stadt ohne Fremden, vermindert die Tribute, die freie Schiffahrt gehemmt; so hier, so überall; von beiden Seiten waren viel Ströme des edelsten Bluts geflossen, kostbarer noch für Sparta als für Athen, welches schon damals durch Einbürgerung von Fremden die entstandenen Lücken auszufüllen wußte.

An der Spitze der Friedenspartei in Athen stand aber Nikias, einer der reichsten Bürger dieser Stadt; mehr als 1000 Sklaven arbeiteten theils in seinen reichen Silbergruben im Laurion, theils in seinen übrigen Besitzungen, und seine Chorführungen übertrafen an Glanz und Aufwand Alles, was man bis dahin in Athen gesehen hatte. Auch ärmere Bürger unterstützte er reichleich, aus Wohlwollen seine Freunde, seine Feinde aber aus Furcht. Seine Gesinnung gerade und schlicht, sein Glaube an die Götter in der Weise der Väter, nur mit Aberglauben mancherlei Art vermischt; Wahrsager und Traumdeuter stets in seiner Nähe, da ihm die Klarheit und Schärfe des Urtheils fehlte, welche den Perikles über dergleichen Verirrungen erhob. Unendlich weit unter diesem, welchem er nacheiferte, ist er doch unter den späteren Führern des Volks durch seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit einer der bessern. Ehe er etwas begann, zögerte er lange; dann aber war er eben so muthvoll und tapfer als glücklich, so daß er den Namen Nikias mit Recht zu tragen schien; doch war er, an seinen Schätzen

hangend, dem Frieden mehr als dem Kriege zugethan. Durch ihn kam jetzt 421 der funfzigjährige Frieden zu Stande, welcher die Sparter wieder in den Besitz von Pylos, Kythera und den andern Plätzen ihres Landes, die Athener in den von Amphipolis setzen sollte. Einige andere der abgefallenen Städte sollten selbstständig sein, sich aber auch, wenn es ihnen gut scheine, wieder an Athen anschließen dürfen, die gegenseitigen Gefangenen ausgeliefert, und zu Olympia, auf dem Isthmos und in Delphen diese Verträge auf Säulen eingegraben werden. Nikias Name wurde in Athen hochgepriesen, und er, als der Bringer des goldenen Friedens, selbst über Perikles gestellt. Die Wahrsager, welche verkündet, daß der Krieg dreimal neun Jahre dauern werde, wurden nun verhöhnt; und zur allgemeinen Freude sang man nach des Bakchylides Hymnen: „es ruhe mir die „Lanze, daß die Spinne sie mit ihrem Gewebe überziehe", und gern las man in alten Dichtungen, daß im Frieden nicht die Trompete, sondern der Hahn die Schlafenden erwecke. Gerade zehn Jahre vorher hatte der Krieg begonnen: was hatte man nun erreicht?

Von den Verbündeten Sparta's weigerten sich viele entschieden, den Verträgen beizutreten; namentlich schlossen die Böotier nur einen unbestimmten, zehn Tage vor Wiederbeginn der Feindseligkeiten zu kündigenden Waffenstillstand; Korinth aber nebst Mantineia und Elis schloß selbst mit Argos ein Bündniß und lud alle Peloponnesier zum Beitritt ein. Aber Tegea und der große Rath der Böotier beharrten im Bunde mit Sparta, und vereitelten so die kühnen Hoffnungen der Argeier. Athen hatte nicht bloß jenen Friedensvertrag, sondern sogar ein Vertheidigungsbündniß mit Sparta geschlossen; nichts desto weniger war zwischen beiden Staaten fortdauernde Spannung, da die Athener Amphipolis und Panakton nicht zurückbekamen und daher ihrerseits den Spartern Pylos vorenthielten; ja unter Alkibiades Leitung schloß Athen selbst mit Argos, Mantineia und Elis ein Bündniß, welches offenbar gegen Sparta gerichtet war und die Schlacht bei Mantineia (418) zur Folge hatte, in der die Athener und Sparter sich in offener Feldschlacht gegenüberstanden, diese aber den Sieg erlangten. Es versteht sich von selbst, daß unter solchen Verhältnissen Korinth, welches sich nur in seinem Haß gegen Athen consequent blieb, sich von Argos wieder den Spartern zugewandt hatte. Doch auch jener Bund zwischen Argos und Athen blieb nicht von Dauer, da es den Spartern gelang, in Argos wie in Si-

kyon die Volksherrschaft umzustürzen und eine oligarchische Verfassung einzusetzen, die jedoch gleichfalls nach acht Monaten wieder gestürzt wurde, als Bryas, eines der Aristokratenhäupter, eine Braut entehrt und dadurch die Rache des Volks gereizt hatte. Ein Bündniß mit dem gleichgesinnten Athen ist davon die nothwendige Folge. Kurz es ist ein Zustand des Kippens und Wippens, in welchem Verträge und Bündnisse eben so schnell aufgelöst als geschlossen werden, das gegenseitige Vertrauen gänzlich untergraben wird — ein Mittelzustand, in dem die beständige Furcht vor Gefahr den Genuß der Ruhe stört und die Parteien sich nur zu neuen Schlachten rüsten, ein Zustand, der für die sittliche Haltung der Völker stets verderblicher ist, als der verderblichste Krieg.

Alkibiades stammte aus einer der ältesten Familien des Landes; Kleinias, sein Vater, der bei Salamis mit einer aus eigenen Mitteln ausgerüsteten Triere gekämpft, war bei Koroneia 447 gefallen; über Alkibiades hatte dann der große Perikles die Vormundschaft geführt. An Geschlecht, Gütern, körperlicher Schönheit und männlicher Kraft, an Talent wie durch Erziehung und Unterricht allen seinen Zeitgenossen überlegen, der strengsten Entsagung wie des ausschweifendsten Genusses fähig, gleich beliebt beim Volke wie bei den Frauen, von der Natur selber dazu berufen, ein zweiter vielleicht größerer Perikles zu werden, hat er sein Volk in eine Tiefe des Verderbens geführt, aus der er selbst später, als der Rausch seiner Jugend verflogen, nicht mehr den Rückweg zu finden vermochte. Bei der Beurtheilung dieses Mannes muß man durchaus die letzten Jahre seines Lebens von den früheren scheiden, und in jenen das eifrige Streben anerkennen, das von ihm gestiftete Unheil wieder gut zu machen. Alle Fehler des Alkibiades sammeln sich aber in dem einen, daß er sich selber über den Staat setzte, lieber selbst der Erste sein, als sein Volk groß machen wollte, sich als den letzten Zweck, Athen als das Mittel zu seiner Größe betrachtete, und daher wie ein Tyrann um die Gunst des Volkes buhlte, über welches Perikles wie ein König geherrscht hatte. Freilich ist unseres Dafürhaltens im Staate keine Gesinnung strafbarer als diese, oder vielmehr demselben geradehin feindlich; aber seit des großen Perikles Tode waren jene Grundsätze in Athen allmählig zur Herrschaft gelangt; daß Alkibiades, durch das Glück und die kindische Gunst des Volks gleich verzärtelt, dem Staate größeren Schaden zufügte als der elende Lampenverderber Hyperbolos oder Andere, kann nicht ihm allein zum Vorwurf gemacht werden, sondern fällt dem ganzen Geschlecht zur Last, welches solche Grundsätze in seinem Schooße hatte Wurzel treiben lassen, ohne sie auszurotten. In

der That, wie hätte ein Alkibiades sich mit seinem reichen und edlen Gemüthe einer Menge weihen sollen, welche sich so lebhaft für seinen verstümmelten Hund interessirte, und die Volksversammlung verließ, um dem Alkibiades seinen Vogel wieder zu fangen? Und hat er später gegen seine eigene Vaterstadt die Waffen geführt, so ergehe auch über die das Gericht, die ihn mit kalter Ueberlegung hinausgestoßen auf den Weg des Verderbens. Es ist uns daher unmöglich, ihn von der Zeit zu trennen, die ihn erzeugt hat; ja das athenische Volk scheint ihn gerade deßhalb so vor allen Andern geliebt zu haben, weil es in ihm seine eigene Natur mit allen ihren Tugenden und Fehlern in concreter Persönlichkeit wieder erkannte und anschaute.

Auf des Alkibiades Betrieb nun unternahmen die Athener den in seinem Ausgang und seinen Folgen so unglückseligen Zug nach Sicilien. Egesta, troischen Ursprungs, im Krieg gegen das dorisch-megarische Selinus unglücklich, suchte Hülfe bei Athen, wo man schon vor mehreren Jahren sich in die inneren Verhältnisse der Insel zu mischen und als Lohn der Entscheidung den Gegenstand des Streits davonzutragen gestrebt hatte. Allen Einreden des Nikias zum Trotz wußte jener das Volk so für das Unternehmen zu entflammen, das der Zug augenblicklich beschlossen ward. Nikias sprach von den dazu nöthigen Hülfsmitteln; das mehrte nur ihr Verlangen; Alles brannte vor Begierde, daran Theil zu nehmen; die Jünglinge in den Gymnasien, die Alten in ihren Werkstätten oder Zusammenkünften zeichneten die Lage Siciliens und der dasigen Gewässer, und die Häfen und die Orte, welche nach Libyen hinliegen. Denn nicht Sicilien allein hielten sie für den Kampfpreis, sondern von hier nur gedachten sie Karchedon zu bewältigen und über das Meer zu gebieten bis an die Säulen des Herakles. Und wer etwa noch zweifelte, schwieg, um nicht für böswillig gehalten zu werden. Die Bundesgenossen und die Getreideschiffe erhielten Befehl, bei Kerkyra zur Flotte zu stoßen. Als in Athen selbst Alles zur Abfahrt bereit war, strömte an einem bestimmten Tage das ganze Volk zum Hafen hinab, jene die Schiffe zu besteigen, diese das prachtvolle Schauspiel mitanzusehen. Der hatte einen Sohn, der einen Freund, den er voll Hoffnung und Wehmuth hinabgeleitete; doppelt drohten in dem Augenblick der Trennung die Gefahren, aber als man die Flotte und die Größe der Ausrüstung sah, da fühlten sich Alle wieder erleichtert; denn solch eine Macht, schien es, könne unmöglich ganz verloren gehn. In der That war es die schönste Flotte, welche je ein einzelner griechischer Staat ausgesendet hatte. Denn 60 schnellsegelnde, 40 andere Trieren hatte der Staat geliefert; die Trierarchen aber hatten bei deren Ausrü-

stung gewetteifert, die schönsten und schnellsten Schiffe zu haben. Eine Drachme täglicher Löhnung zahlte der Staat, die Hauptleute erhöhten dieselbe noch. Mit größter Sorgfalt waren die Hopliten ausgewählt, und mehr wie zu einem Festaufzuge geschmückt, als zu einem gefahr- und wechselvollen Kampfe. Als Alles in die Schiffe gebracht war, da gebot die Drommete Schweigen; aus goldenen und silbernen Schalen opferten die Schiffsleute für die glückliche Fahrt, es opferten die Feldherren, es betete das ganze Schiffsvolk, es betete, wer von den Bürgern am Strande zurückblieb. Da schmetterte die Drommete zum zweiten Mal, die Anker wurden gelichtet, und scheidend winkte man sich Glück und Heimkehr zu, bis die Flotte am fernen Gesichtskreise verschwand (415).

Auch nach Syrakus hin war von Athens großartiger Rüstung die Kunde erschollen, und Hermokrates, der beste unter den Bürgern von Syrakus, derselbe, der schon vor 10 Jahren die eigennützigen Plane der Athener durchschaut und vereitelt hatte, ein Mann von hochherziger, edler Gesinnung und wahrhafter Vaterlandsliebe, ohne jedoch ein Knecht des Volkes zu sein, ahnete, daß Athen nicht um Egestens Willen so große Opfer bringe, sondern zunächst sich gegen Syrakus wenden werde. Er rieth daher dem Volk, so sorgfältig und rasch als möglich zu rüsten, in Sparta und Korinth um Unterstützung zu bitten, und bei Tarent die feindliche Flotte zu empfangen. Dem aber widersprachen die Demokraten, besonders Athenagoras: „die Aristokraten suchten nur Parteiungen zu erwecken, „und nicht gegen Athen verlange man jene Rüstung, sondern „gegen das Volk von Syrakus. Aber das werde eben so gut „die Plane der Oligarchen als die der Athener zu vereiteln „wissen.“ Trotz dem beschloß man Kundschafter auszusenden, und sich für die Gefahr mit Rossen, Waffen und Kriegsgeräth zu versehen.

Bei Kerkyra war inzwischen die ganze athenische Streitmacht, 134 Trieren, mit 5000 Hopliten, 480 Schützen, 700 rhodischen Schleuderern, 30 Reitern, versammelt; 30 Getreideschiffe mit Bäckern, Handwerkern und Baugeräth, 100 Kauffahrteischiffe, gewaltsam gepreßt, außerdem freiwillig eine große Zahl von Schiffen und Barken; als Feldherrn Alkibiades, Nikias, Lamachos. So segelte die Flotte nach Italien hinüber; aber schon hier fürchtete man sich, solch eine Macht in die Mauern einzulassen, wenn man ihr auch Hafen und Brunnen gestattete. Bei Rhegion sammelte sich die Flotte; schon hier erfuhr man, daß von Seiten Egestens auf keine Unterstützung weder an Geld noch an Leuten zu rechnen sei, wie jene Stadt trüglich verheißen. Schon hier brach unter den Feldherrn Zwist

aus; Nikias wollte daß man Selinus züchtige, dann heimkehre, nach so großen Vorbereitungen gewiß nicht Athens Wille, Lamachos wollte unmittelbar auf Syrakus losgehen; so werde man die Stadt überraschen, viel Gefangene machen, ja wohl gar im ersten Anlauf dieselbe erstürmen; weise rieth Alkibiades, die übrigen sicilischen Städte zu einem Bunde mit Athen zu überreden und dann Selinus und das ihm verbündete Syrakus mit Krieg zu überziehen. Aber schon Messana sperrte seine Thore, Naxos nahm die Athener willig auf, dagegen Katana nur nothgedrungen, da die athenischen Soldaten eine schlecht verwahrte Pforte gefunden und gesprengt hatten. Doch wäre das Unternehmen gewiß gelungen, wäre nicht um diese Zeit Alkibiades, die Seele des Zuges, vom Heere abberufen worden.

Die Veranlassung hierzu war folgende. Während in Athen noch zu der Expedition nach Sicilien gerüstet wurde, fand man eines Morgens mit Ausnahme eines einzigen alle in den Straßen befindliche Hermen umgestürzt und verstümmelt, für den ehrenwerthen Athener ein Frevel gegen die Gottheit, dem Aberglauben eine üble Vorbedeutuug, dem mißtrauischen Volke eine Ursache zu banger Besorgniß, als wolle man die Demokratie stürzen, den listigen Demagogen eine Gelegenheit, das Ansehn des Alkibiades zu vernichten; denn ihn glaubte man besonders dabei betheiligt. Es wurden Preise auf die Nachweisung der Thäter ausgesetzt, und Alkibiades öffentlich, wenn auch nicht gerade dieses Frevels, doch anderer Vergehungen, z. B. der Entweihung der Mysterien angeklagt, aber die Sache wieder niedergeschlagen, obgleich Alkibiades selber auf schleunige Untersuchung drang, weil man seinen Einfluß auf das zum Auszuge fertige Heer fürchtete. Kaum aber war die Flotte abgesegelt, so wurde die Untersuchung wieder aufgenommen, auf die Aussagen von großentheils falschen Zeugen Personen gefangen gesetzt und ohne Weiteres hingerichtet, Athen aber mit Schrekken und Blutvergießen angefüllt. Inzwischen wurde durch die Einflüsterungen der Demagogen das Volk mehr und mehr gegen Alkibiades aufgehetzt, bis dieses ein Schiff absendete, um ihn von seinem Befehle zurückzuholen. Alkibiades bestieg das Schiff, ging aber von der Stadt der Thurier, weil er erkannte, daß man keine Untersuchung, sondern nur seine Verurtheilung beabsichtigte, nach Argos und von da nach Sparta, wo er bei den Todfeinden Athens mit größter Bereitwilligkeit aufgenommen wurde.

Zwar gelang es Nikias und Lamachos, die des Kampfes ungewohnten Syrakusier im Felde zu besiegen und selbst einen festen Punkt in der Nähe der Stadt zu besetzen; aber während

im Winter die Syrakusier ihre inneren Angelegenheiten ordneten, die Zahl ihrer Feldherren bis auf drei verminderten, dagegen ihre Macht erhöhten, die Befestigungen der Stadt verstärkten und sich selbst in den Waffen übten, — lagen die athenischen Feldherren müßig in Katana und unterhandelten, statt zu handeln. Dennoch waren auch im Jahre 414 die Athener siegreich, warfen die Syrakusier durch wiederholte Niederlagen in die Stadt zurück, und sperrten dieselbe vom Lande her wie vom Meere. Schon sank den Belagerten der Muth, schon unterhandelte (Lamachos war in einem Treffen geblieben) Nikias wegen der Uebergabe — da erschien in Syrakus ein Sparter, Gylippos, keineswegs einer der besten, aber wie ein Mann unter Weibern, mit einer unbedeutenden Heeresmacht, die er größtentheils in Sicilien selber gesammelt hatte, und augenblicklich änderten sich die Verhältnisse. Zwar entgegneten ihm, als er ihnen sichern Abzug anbieten ließ, wofern sie die Insel verlassen wollten, die Athener, ob denn ein einziger Spartiatenrock und Stock so viel Furchtbares habe; bei Sphakteria hätten sie wohl mehr in Ketten gelegt, die stärker gewesen und von stärkerem Haarwuchs, als Gylippos. Nichts destoweniger that seine Ankunft Wunder, gleich beim ersten Handgemenge schlug er die Athener mit denselben Truppen, die jenen so oft den Rücken gekehrt. Und nach wenigen Tagen sah sich Nikias genöthigt, auf seine eigene Vertheidigung zu denken, und Athen um Hülfe zu bitten.

Noch im Winter eilte Eurymedon mit 10 Schiffen und 20 Talenten herbei, und im Frühling 413 segelte der schon bei Pylos bewährte Demosthenes mit neuen 73 schöngerüsteten Schiffen, 5000 Hopliten, 3000 Schützen, Schleuderern und leichten Truppen zum Schrecken der Belagerten in den Hafen von Syrakus ein. In der That waren die Athener schon in großer Bedrängniß, da die Syrakusier ihnen auch schon zu Wasser überlegen zu sein anfingen. Aber ein Angriff auf Epipolä, welchen Demosthenes bei Nachtzeit an einem ihm unbekannten Ort unternahm, mißlang gänzlich und kostete 2000 Hopliten. Nun rieth Demosthenes, die Belagerung der Stadt ganz aufzuheben, da es noch Zeit wäre, sich selbst und die Flotte zu retten; da schmeichelten dem Nikias seine Freunde in der Stadt wieder mit süßen Hoffnungen; schon seien die Vorräthe aufgezehrt, im Volk Hader und Zwist, Syrakus müsse fallen. So verdarb Nikias Alles durch sein Zögern; denn schon rüsteten sich die Syrakusier, den Hafen, in welchem die Athener lagen, durch einen Damm zu sperren und so der Flotte den Rückweg zu verschließen. Es mußte eine letzte entscheidende Schlacht gewagt werden. Nikias ordnete die Schiffe, munterte jeden Schiffs-

hauptmann zur höchsten Tapferkeit auf, erinnerte an den Ruhm der Väter, und an die Weiber und Kinder daheim, indeß Gylippos und seine Mitfeldherrn die Ihrigen anfeuerten, die nun ganz zu vernichten, die aus der Fremde hergezogen wären, ihnen die Freiheit zu entreißen. Auf beiden Seiten focht man mit der größten Anstrengung; es war die größte und verzweiflungsvollste aller Seeschlachten, die bis dahin unter Hellenen geschlagen war. Am Ufer standen die Landheere, in banger Erwartung des Ausgangs harrend. Sahn die Athener die Ihrigen wo siegreich, so beteten sie zu den Göttern, sie doch nicht ganz zu verlassen; sahn sie die Ihrigen fliehen, so erhob sich ein Geschrei, als wären die Zuschauenden mit besiegt. Alles hörte man zugleich, Klagen, Jauchzen, Sieger, Besiegte. Als aber die athenische Flotte wirklich besiegt war, die Schiffsleute aus den Schiffen ans Ufer stürzten, um nicht gefangen zu werden: — da schrieen alle in ohnmächtiger Verzweiflung nach Rettung, die Einen zu den Schiffen, die Andern zu den Verschanzungen eilend. Sonst bleibt Thukydides bei den ruhmwürdigsten Heldenthaten wie beim größten Elend kalt, scheinbar ungerührt; hier aber bricht dem Historiker das Herz, und uns nicht minder.

Noch hatten die Athener Schiffe genug, um sich durchzuschlagen; aber in stummer Angst versagte das Schiffsvolk den Dienst und wollte die Schiffe nicht besteigen. Noch hätte man sich zu Lande nach dem befreundeten Katana durch einen schnellen Aufbruch retten können, denn in Syrakus feierte man Siegesgelage und dachte nicht an nächtlichen Kampf; aber Nikias ließ sich durch falsche Boten des Hermokrates täuschen, bis alle Wege besetzt waren. Endlich am dritten Tage brach das Heer auf; unbestattet mußte man die Todten zurücklassen; laut jammerten die abziehenden Freunde bei ihrem Anblick; die Verwundeten und Kranken aber, welche dem Heere nicht zu folgen vermochten, flehten, jammerten, baten, sie doch mitzunehmen; und erblickten sie einen Freund oder Verwandten, so riefen sie ihn mit Namen, klammerten sich an ihre Zeltgenossen, und folgten dem Heere so weit sie konnten; dann sanken sie erschöpft unter Verwünschungen und Wehgeschrei nieder; das ganze Heer war voll Thränen und Rathlosigkeit. So zogen sie aus, 40000 Mann, muthlos, verzweifelnd, nur Demosthenes und Nikias nicht. Ueberall sprachen sie Muth ein, ordneten den von sicilischen Reitern umschwärmten Zug. So zogen sie mehrere Tage, ohne Lebensmittel, aber Katana konnten sie nicht erreichen; dann wandten sie nach Kamarina um. Zuerst mußte sich Demosthenes ergeben; er that's unter der Bedingung, daß Keiner durch Gewalt, Hunger oder Ketten getödtet würde. Tags darauf ward auch Nikias eingeholt, als er doch zu entkommen

suchte, traf ihn dasselbe Loos, was die Franzosen an der Bere-sina. Im Rücken der Feind; Alles will zuerst hinüber, die Flüchtigen stürzen über einander und zertreten sich selbst, alle Ordnung ist aufgelöst. Und rettet sich Einer, stehen gleich auch die Feinde bereit, ihn niederzustoßen. Es war Anfangs Sep-tembers: unerträgliche Hitze; das Wasser trübe, blutig; doch tranken's die Athener gierig, indeß um sie her der Tod wüthete. Nikias stürzte dem Gylippos zu Füßen und flehte um Erbarmen, da ward er gerührt und hemmte das Schlachten. Die gefan-genen Athener wurden in die Steinbrüche gesperrt, mit wenig Wasser und Brot; da starben sie größtentheils in der verpeste-ten Luft; die andern wurden als Knechte verkauft; Gylippos wünschte die Feldherren zu retten, sie wurden getödtet.

Wenige Trauerspiele in der Geschichte sind vollendeter als dieses; nur Napoleons Unternehmen gegen Rußland kann wür-dig damit verglichen werden. Gleich vom Anbeginn sieht man das Unheil keimen, wachsen, reifen; die Verwegenheit des Zu-ges selbst, dann Alkibiades Abberufung, dann Nikias verderb-liche Zögerung, erst zum Angriff, dann zum Rückzug, Gylippos von Sparta, und der Sikuler Eintracht: das Heer mußte un-tergehen! Wie aber, wenn der Plan gelang, Syrakus erlag? Ob Sparta würde im Stande gewesen sein, Siciliens und Athens vereinten Kräften zu widerstehen? Athen mit seinen bisherigen Hülfsmitteln war, wie der erste Akt des Krieges ge-lehrt, allen übrigen Hellenen wohl gewachsen, aber nicht über-legen; wollte es daheim über Hellas gebieten, mußte es aus-wärts seine Kräfte stärken; dazu aber war kein Land geeigneter, einladender als das schöne, reiche Sicilien mit seinen unkräfti-gen, zerrütteten Bewohnern. So war der Plan des Alkibia-des vortrefflich, die Kräfte zureichend, die Ausdauer bewun-dernswerth; aber den genialen Plan auszuführen war nur der geniale Alkibiades fähig.

Im Frühling des Jahres 413 machten die Sparter unter Agis, dem Sohne des Königs Archidamos, einen neuen Ein-fall in Attika, verwüsteten erst die Fruchtebene nördlich von Athen, und befestigten dann auf Anrathen des Alkibiades das etwa drei Meilen von Athen nach Böotien hin gelegene Dekeleia, um von da aus durch plötzliche Ausfälle die Athener fortwäh-rend zu schrecken, in ihre Mauern einzuschließen und an der Bestellung des Landes zu hindern. Von Athen aus sah man die Mauern deutlich, hinter welchen sich der Todfeind im Herzen des Landes einnistete, ohne daß die Athener den Bau zu un-terbrechen wagen durften. Als aber die Nachricht vom Unter-gang des sicilischen Heeres in Athen bekannt wurde, und alle Hellenen wähnten, nun seie der Löwe gefallen und es bedürfe

nur noch des Todesstoßes, da der Kern der Hopliten gefallen, der Schatz leer, die Werfte ohne Schiffe, die Schiffe ohne Ruderer, der Feind im Lande verschanzt war: — da ermannte sich das Volk von Athen noch einmal, um den letzten Kampf mit Ehren zu führen und wenigstens als Held zu fallen. Die Ausgaben wurden eingeschränkt, Holz und Geld zum Bau einer neuen Flotte zusammengebracht, alte erfahrene Männer an die Spitze der Verwaltung gestellt, indeß Agis von Stadt zu Stadt zog, um Geldbeiträge einzutreiben, und von Sparta aus die Rüstung einer Bundesflotte von 100 Schiffen betrieben wurde. Immer dunkler zogen sich die Wetterwolken über Athen zusammen; von Euböa und Lesbos kamen Boten an Agis und unterhandelten mit ihm wegen des Abfalls von Athen; von Chios, Erythrä, ja von den Satrapen Tissaphernes und Pharnabazos erschienen Gesandte in Sparta und luden die Sparter nach Kleinasien ein. Mit 21 Schiffen wurde im Frühling 412 Alkamenes nach Chios abgesendet, um den Aufstand in Jonien zu organisiren, aber von einer athenischen Flotte eingeholt, an die Küste von Epidauros gedrängt, angegriffen, besiegt; nach harter Drangsal für Athen der erste Sonnenstrahl des Glückes. Nichtsdestoweniger überredete Alkibiades die Ephoren, ihn mit 5 Fahrzeugen nach Chios zu senden, ehe die Nachricht von dieser Niederlage dorthin gelangte. Es geschah; unerwartet erschien Alkibiades auf der Insel, redete von der großen Flotte, welche ihm auf dem Fuße folge, und brachte Chios, Erythrä, Klazomenä, und mit deren Hülfe auch Teos, Milet, Lebedos und Erä und andere Unterthanenstädte Athens zum Abfall; Samos aber, von nun an der Hauptwaffenort der Athener in jenen Gewässern, wurde durch gewaltsame Vertreibung der Aristokraten von der Insel in seiner Treue gegen Athen befestigt, Lesbos durch das glückliche Eintreffen der athenischen Flotte im entscheidenden Augenblick wieder unterworfen, Chios aber für seinen Aufstand theils durch wiederholte Niederlagen zur See, theils durch die Verwüstung des trefflich angebauten platten Landes bestraft. Trotz mancher Unglücksfälle konnten auch jetzt die Athener nicht von der hohen See verdrängt werden. Im Laufe dieses Jahres hatten diese auch jene oben erwähnten, zu Perikles Zeit zurückgelegten 1000 Talente angegriffeu, die Peloponnesier aber sich durch wiederholte Bündnisse mit Tissaphernes und dem Großkönig verbunden, und für Geldzahlungen die Freiheit der griechischen Städte in Kleinasien an den Perser dahin gegeben.

Alkibiades, dem Sparta besonders den Abfall jener Bundesgenossen Athens zu danken hatte, war inzwischen den Lakedämoniern selber verdächtig geworden, und hatte sich deßhalb zu

Tissaphernes flüchten müssen. Besonders empörte es, daß er während seines letzten Aufenthaltes in Sparta Timäa, die Gemahlinn des abwesenden Agis, verführt, nicht aus Neigung, sondern, wie er sich selber rühmte, damit seine Nachkommen einst über Sparta herrschen möchten. Bei dem Satrapen aber schadete er jenen besonders dadurch, daß er ihn bestimmte, statt einer Drachme täglichen Soldes für die peloponnesischen Schiffe in Zukunft nur die Hälfte zu zahlen, da die des Seewesens so kundigen Athener nie mehr gegeben; überdieß rieth er ihm, wenn er doch einmal dazu das Geld hergebe, die Trierarchen und Hauptleute doch lieber in seine eigene Dienste zu nehmen; und wenn die Bundsgenossen kamen und von Tissaphernes Geld forderten, trieb er sie schmählich von dannen, daß sie zu ihrer Freiheit noch Belohnung forderten. Vor allen Dingen aber rieth er ihm, ja nicht so sehr mit der Entscheidung des Krieges zu eilen, damit die Peloponnesier und Athener sich gegenseitig aufrieben und ihm selber die Beute würde. Viel geringere Gefahr sei von Athen als von Sparta für den König zu fürchten. Oder glaube er etwa, daß die Sparter ihn nach Bezwingung Athens in ruhigem Genuß der Herrschaft über die griechischen Städte lassen würden? Trotz dieser Ergebenheit für den König war doch in Alkibiades eine geheime und stille Sehnsucht, nach Athen zurückkehren zu dürfen; diese seine Zurückberufung war das letzte Ziel all seines Treibens. So lange aber in Athen jener wüste Demagog Androkles und seine anderen Gegner die Macht hatten, war die Erlaubniß zur Heimkehr nicht zu erwarten; er knüpfte daher mit der athenischen Flotte auf Samos Verbindungen an, und machte ihr Hoffnung zu des Großherren Hülfe, wenn Athen seine Verfassung ändern wolle und Alkibiades zurückberufen werde. Phrynichos aber, ein ehemaliger Hirt, dann Sykophant, jetzt Feldherr, des Alkibiades Todfeind, fürchtete des Letzteren Heimkehr so, daß er schändlicher Weise dem lakedämonischen Admirale Astyochos seine Anträge mittheilte, worauf dieser den Alkibiades, Alkibiades das athenische Heer von der Nichtswürdigkeit des Phrynichos in Kenntniß setzte. Als dieses im Zorn seinen eigenen Feldherren tödten wollte, rieth dieser in höchster Angst dem Astyochos Samos zu überfallen, das zeigte der abermals dem Alkibiades an; ehe dieser aber dem Heere von dieser zweiten Verrätherei Nachricht geben konnte, hatte Phrynichos selber den Soldaten angezeigt, wie die Sparter Samos zu überraschen gedächten und man daher auf seiner Hut sein müßte. So wurde des Alkibiades Schreiben unwichtig und Phrynichos gerettet.

Während dieser Kabalen war indeß von der Flotte unter Andern auch Peisandros nach Athen gesendet, um das Volk

zur Aufhebung der Demokratie zu bewegen. Der trat in der Versammlung des Volkes auf, und verhieß des Königs Beistand, wenn man den Alkibiades zurückrufen und die Verfassung ändern wolle, und als von allen Seiten sich gegen solch einen Vorschlag Geschrei erhob, zog er die Schreier vor und befragte sie, worauf sie denn ihre Hoffnung zum Siege setzten, da die Lakedämonier das Meer beherrschten und mehr Bundesgenossen hätten als Athen, und da Niemand Antwort zu geben vermochte, zeigte er ihnen weiter, wie es sich jetzt um das Dasein, nicht um die Regierung handle, und wie man, wenn jenes erst gesichert, auch zur alten Verfassung zurückkehren könne. Durch diese Vorstellungen wurde das Volk so eingeschüchtert, daß es den Peisandros mit anderen Gesandten an den Satrapen und Alkibiades abschickte, um wegen eines Bündnisses zu unterhandeln, worauf aber dieser die Forderungen für Persien so hoch stellte, daß die Gesandten unverrichteter Sache zurückkehrten, nun aber die einmal in Anregung gebrachte Oligarchie auch ohne Alkibiades durchzuführen beschlossen. In Athen waren dazu schon von ihren Freunden die Vorarbeiten unternommen, Androkles und andere erklärte Gegner der Oligarchie heimlich über die Seite geschafft, Volk und Rath aber durch verborgenen Schrecken so eingeschüchtert, daß von ihnen Nichts weder verhandelt noch beschlossen wurde, als was den Verschworenen gefiel, und Keiner, der sein Leben lieb hatte, einen Widerspruch zu äußern wagte. Nach den Mördern wagte man weder zu fragen noch sie zu bestrafen, gegenseitiges Mißtrauen erfüllte alle Gemüther; so stand das Volk unfähig sich selbst zu vertheidigen und in sich selbst zersplittert den Verbindungen der Oligarchen gegenüber, welche um so mehr schreckten, je weniger ihr Umfang, ihre Mitglieder dem Volke bekannt waren. Alles war zum Umsturz der Demokratie vorbereitet, als Peisandros von seiner Gesandtschaft zurückkam. Nun gab auch das Volk seine Zustimmung, daß in Zukunft nur 5000 Bürger die Ekklesia bilden, die Regierung aber in den Händen von 400 Männern sein solle, welche jene 5000 so oft es ihnen beliebe zur Versammlung berufen, sonst aber volle Gewalt im Staate haben sollten. Mit einer Rotte Bewaffneter begaben sich nun jene Vierhundert in das Rathhaus, wo noch der Rath der Fünfhundert saß, hießen diesen auseinandergehen, zahlten ihm den Rathsherrensold für das laufende Jahr vollständig aus, und nahmen selber dort ihren Sitz. Einige ihrer Gegner tödteten sie, andere warfen sie ins Gefängniß, die Verbannten aber riefen sie aus Furcht vor Alkibiades nicht zurück.

Aber als die Armee in Samos diese Umwälzung erfuhr, versagte sie den Oligarchen durchaus den Gehorsam, und in der

Ueberzeugung, da seie der Staat, wo der Kern seiner Bürger und der Gehorsam gegen die alten Gesetze, übertrug sie dem Thrasybulos und Thrasyllos den Oberbefehl und verband sich mit den gleichgesinnten Samiern zum Sturz der Tyrannei. „Nicht das Heer seie von der Stadt abgefallen, sondern diese „vom Gesetze; im Besitz der Flotte, im Bund mit Samos, im „Vertrauen auf den Sieg des Rechts, werde es wohl im Stande „sein, die Unterthanen Athens im Gehorsam zu erhalten und „den Kampf gegen die Peloponnesier auszufechten; Alkibiades „werde ihm wohl das Bündniß des großen Königs verschaffen; „und schlage jechliche Hoffnung fehl, so stehe einer solchen Macht „jedes Land als Zufluchtsort offen.“ Solche und ähnliche Reden vernahm man in der Versammlung des Heeres. Auch Alkibiades erschien, wurde zum Feldherrn ernannt, schmeichelte dem Heere mit Hoffnungen und bewirkte in der That, daß die schon an der karischen Küste befindliche phönikische Flotte sich nicht mit der peloponnesischen vereinigte, was aber wichtiger war, daß nicht das Heer der Athener jene Gewässer dem Feinde Preis gab und zum Sturz der Oligarchie nach Athen schiffte. Jene Verfassung, erkannte er richtig, werde binnen Kurzem durch sich selbst fallen, da die Mittel, welche eine Revolution erzeugen, nicht hinreichend sind, um dieselbe fortzuführen; vor Allem aber müsse man offene Feindseligkeit zwischen Athenern vermeiden, damit nicht jene gar durch ihre Schlechtigkeit zur Uebergabe der Stadt an Agis fortgerissen würden. Entfernte sich die Flotte ganz aus jenen Gewässern, so mußte Samos, mit ihm der letzte Rest athenischer Seeherrschaft fallen.

Als in Athen die Kunde von den Bewegungen der Armee erscholl, wuchs den unterdrückten Demokraten wieder der Muth, die Oligarchen aber zerfielen unter sich in mehrere Parteien, von denen die eine, Phrynichos, Peisandros, Aristarchos, Antiphon (der Letztere hatte eben jene Verfassung entworfen) an ihrer Spitze, zur Unterwerfung an Sparta, die andere unter der Leitung des Theramenes zur Aussöhnung mit dem arg gemißhandelten Volke sich hinneigte. Theramenes, ehrgeizig, ränkesüchtig, wankelmüthig, und deßhalb von den Athenern Kothurn genannt, selbst ohne innere Kraft, aber von desto größerer Schlauheit, in jeder Beziehung, selbst an Herzlosigkeit dem Talleyrand vergleichbar, nur daß man in Athen dem Verrath noch nicht mit Hochachtung zu lohnen gelernt hatte, Theramenes also trat zuerst öffentlich auf und forderte die Fünftausend auf, doch nicht bloß dem Namen nach Bürger zu sein, sondern der Willkühr der Oligarchen ein Ende zu machen. Der Unwille wuchs, als diese am Hafen einen Zwinger anlegten, welcher den Eingang zum Peiräeus beherrschte, mit so viel Eingängen und verborgenen Wegen, daß er mit Recht, nicht um

die Flotte von Samos abzuwehren, sondern um den Lakedämoniern die Herrschaft des Hafens zu sichern, bestimmt schien. Schon lag eine Flotte in Lakonika segelfertig vor Anker, schon waren Gesandte, unter ihnen der schändliche Phrynichos, nach Lakedämon gegangen; an jenem Zwinger wurde auf das Eifrigste fortgebaut; was lag den Oligarchen an Athens Freiheit und Ehre, wenn sie nur herrschten? — da ward Phrynichos nach seiner Rückkehr auf dem Markte niedergestoßen, ohne daß der Thäter ergriffen wurde, und das war der Anfang zum offenbaren Aufstand. Im Peiräeus wurde zu den Waffen gegriffen, der Zwinger niedergerissen; „die Fünftausend!" war das Feldgeschrei. Denn noch hatten die Oligarchen nicht einmal die 5000 Bürger bestimmt, welche die Volksversammlung bilden sollten. Alles war in größter Verwirrung; — da plötzlich segelt eine lakedämonische Flotte heran um Sunion, nach Euböa, besiegt die dort aufgestellte Seemacht der Athener und entreißt ihnen die Insel. Der Schlag traf härter als alle früheren; solchen Schrecken hatte selbst die Niederlage von Sicilien nicht bereitet. Das Heer in Samos abgefallen, kein Schiff im Hafen, Zwist und Hader im Inneren, dazu Euböa verloren! Ein Glück noch, daß auch die Feinde so uneins waren, die einen schnell, die andern langsam, diese kühn, jene zaghaft. Athen war, so schien es, verloren!

Das war es nicht. Zunächst wurde die Herrschaft der Vierhundert aufgehoben, und diese gingen meist zum König Agis nach Dekeleia; allen Bürgern aber, die sich eine Rüstung anschaffen könnten, der Zutritt zur Volksversammlung gestattet, der Sold sämmtlicher Behörden aufgehoben, die Rückberufung des Alkibiades genehmigt und mit diesen Beschlüssen eine Botschaft an das Heer abgesendet, welches der wiederhergestellten Verfassung nun auch den Gehorsam nicht länger verweigerte. Inzwischen war Mindaros, der Nachfolger des Astyochos im Oberbefehl der Flotte, mit seiner Flotte von Milet, wo ihm Tissaphernes seine weitere Unterstützung versagte, nach dem Hellesponte gesegelt, wohin ihn Pharnabazos gerufen hatte. Schleunigst folgten ihnen dorthin die Athener und lieferten unter der Anführung des Thrasybul und Thrasyll mit 76 Trieren der 88 Schiffe zählenden peloponnesischen Flotte bei Abydos (411) ein Treffen, in welchem sie dem Feind 21 Schiffe abnahmen und nach langer Zeit einmal wieder die alte Ueberlegenheit der Athener zur See bewährten. Und im folgenden Jahre (410) erkämpfte Alkibiades den noch glorreicheren, folgenreicheren Sieg bei Kyzikos. Sechzig Segel stark lag Mindaros bei Kyzikos; ohne daß er es wußte, war die athenische Flotte im Hellesponte bedeutend verstärkt worden. Das beschloß Alkibiades zu benutzen, verbot

bei Todesstrafe nach Kyzikos zu gehen, damit die Feinde nicht etwa auf ihrer Hut wären, und segelte dann an einem trüben Morgen, indeß der Regen in Strömen vom Himmel fiel, gegen Kyzikos. Erst als er im Angesicht dieser Stadt war, durchbrach die Sonne den Wolkenschleier, und zeigte ihm die Peloponnesier, welche, zum Kampf nicht im Geringsten vorbereitet, mit ihren Schiffen Uebungen anstellten. Nach kurzem Widerstand flüchtet der Feind ans Ufer, Alkibiades ihm nach, tödtet den Mindaros, besiegt den Feind völlig, das reiche Kyzikos und die ganze feindliche Flotte sind der Lohn der Tapferkeit. Nur die Syrakusier bei der Flotte hatten lieber ihre Schiffe mit eigenen Händen angezündet, als daß sie sie dem Feinde überlassen. Nun waren die Athener wieder unbestrittene Herren in diesen Gewässern; die abgefallenen Städte unterwarfen sich aufs Neue und zahlten Tribut; am Bosporos ward ein Zoll angelegt; die Lakedämonier aber berichteten nach Hause:

Hin ist das Glück, getödtet ist uns Mindaros.
Die Leute hungern, sagt was fangen wir nunmehr an.

Doch Pharnabazos nahm sich der Besiegten freundlich an, und gab ihnen Kleider und Holz, um in Antandros neue Schiffe zu bauen. Die Athener aber benutzten die wiedererlangte Seeherrschaft mit solchem Erfolge, daß Sparta selbst Gesandte nach Athen zur Unterhandlung des Friedens absendete.

In Folge dieser seiner Verdienste um Athen glaubte nun auch Alkibiades das lange gehegte Verlangen befriedigen und die lange gemiedene Vaterstadt wieder sehen zu können. Es war gerade ein Festtag, an welchem er in den Hafen einsegelte, seine Schiffe mit erbeuteten Schilden und Rüstungen schön geschmückt; das ganze Volk harrte sein am Strande, nur auf ihn waren Aller Augen gerichtet, auf ihn, den Retter Athens aus höchster Noth. Doch verließ er sein Schiff nicht eher, als bis er seine Verwandten am Ufer erblickte. Nun umwogte ihn das freudigste Gedränge, von allen Seiten hieß man ihn willkommen, bekränzte ihn mit Blumen; wer nicht das Glück hatte, ihm nahe zu kommen, wollte ihn wenigstens aus der Ferne sehen, und die Bejahrteren zeigten ihn den Jüngeren; seine Verbannung schrieb man dem Neide seiner Feinde zu; ohne seine Abberufung aber, meinte man nicht mit Unrecht, würde nicht so entsetzliches Unheil das Heer auf Sicilien betroffen haben. Nun feierten die Athener auch seit langer Zeit wieder das eleusinische Mysterienfest auf die gewöhnliche Weise, und kein Feind wagte von Dekeleia den Zug zu stören. Froh bewilligte man ihm alle seine Forderungen zur Fortsetzung des Krieges, 1500 Hopliten, 150 Reiter, 100 Kriegsschiffe; bald hoffte man von

der Beendigung des Krieges uud der Gefahr zu hören. Als aber Alkibiades nichts Uebermenschliches leisten konnte, die Unterwerfung von Andros nicht nach Wunsche von Statten ging, und 407 gar sein Unterfeldherr Antiochos gegen Alkibiades Willen bei Notion eine unglückliche Seeschlacht geliefert hatte: — da wandte sich der Unwillen der Athener gegen ihn, und eben so unbedachtsam als ungerecht entsetzte man ihn seines Amtes, den Einzigen, der vielleicht noch hätte Athen aus der Tiefe seines Verderbens zurückreißen können. Alkibiades ging nach Thrakien, wo ihm reiche Besitzungen waren, in eine freiwillige Verbannung, und warnte hier kurz vor der Schlacht am Ziegenflusse die Athener vergebens. Dann ging er nach Kleinasien, und ward hier auf Betrieb der Lakedämonier getödtet, eben, da er zum großen König hinaufreisen wollte, um den für Athen zu gewinnen. Seit 410 ist Alkibiades ohne allen Tadel, rastlos beschäftigt, sein Unrecht wieder gut zu machen, und die Wunden zu heilen, welche er ihm in der Verblendung seines Zorns geschlagen; seine Leidenschaften sind besänftigt, selbst der neue Undank Athens erweckt in ihm wohl stille Trauer, aber kein Verlangen nach Rache. In freiwilliger Zurückgezogenheit büßt er die Verirrungen seiner Jugend; aus der Ferne sieht er schmerzvoll das Land seiner Liebe sinken, untergehen; bald trifft auch ihn das Todesloos, und in den Armen eines fremden Weibes haucht er den Geist aus, der in seiner eigenen Fülle den Keim des Verderbens gefunden hatte.

Jenen Seesieg bei Notion hatte Lysandros erfochten, welchen die Sparter im Jahr 408 als Nauarchen in die östlichen Gewässer gesendet hatten; von väterlicher Seite aus dem Stamme der Herakleiden, von mütterlicher Seite der Sohn einer Helotinn, in Armuth und Entbehrung erzogen und durch dieselbe gestählt; von Gesinnung stolz, hochfahrend, absprechend gegen Geringere, ohne daß ihm gegen Höhere Geschmeidigkeit gefehlt hätte; den Bestechungen durchaus unzugänglich, daher er selber arm blieb, indeß Sparta sich mit Schätzen füllte. List verschmähte er keinesweges, wenn die Kraft nicht ausreichte, und an die Löwenhaut, meinte er, müßten die Söhne des Herakles auch den Fuchsbalg nähen, und Kinder müsse man mit Würfeln, Männer mit Eidschwüren täuschen. Zur Erreichung seiner ehrgeizigen Zwecke war ihm kein Mittel zu schlecht, er wählte es; und die Gefühle edler Menschlichkeit, der Glaube und die Sitte der Väter galten seinem berechnenden Verstande nur als Mittel, Thoren zu täuschen. Gleichwie aber Alkibiades uns als der wahrhafte Repräsentant des untergehenden, aber noch im Scheiden großen Volks von Athen erschien, so Lysandros als der Sparta's, welches in furchtbarer Selbstsucht

die Tugenden der Väter einbüßte, und nur die alte Kraft rettete, ohne die zurückgebliebenen Laster durch den Schmuck geistiger Bildung zu versöhnen. — Als im Jahre 408 König Dareios seinen jüngeren Sohn Kyros nach Kleinasien gesandt hatte, wußte Lysandros denselben augenblicklich so zu gewinnen, daß er ihm die Erhöhung des Solds der Matrosen gewährte, worauf von allen Seiten die Matrosen der lakedämonischen Flotte zuströmten. Seiner Soldaten Vertrauen aber besaß er in so hohem Grade, daß alle Thränen vergossen und ihn schmerzlich vermißten, als Kallikratidas ihn im Befehl der Flotte ablösen kam.

Kallikratidas war ganz das Gegentheil von jenem; ein Mann wie aus der Heldenzeit der Messenierkämpfe, jeder List abhold, streng zwar und ernst, aber ohne Härte, so daß er von den ohnehin schon genugsam gedrückten Joniern kein Geld mehr erpressen, und die gefangenen Bewohner Methymna's nicht in die Sklaverei verkaufen wollte; so war er durch Gerechtigkeit, Hochherzigkeit und Tapferkeit den Besten aller Hellenen gleich, wenn gleich die Barbaren seiner Geradheit spotteten, und Lysandros sein eigenes Heer wider ihn aufreizte. Ihm entzog Kyros die Unterstützung, welche er seinem Vorgänger gewährt; dennoch besiegte er die athenische Flotte, welche unter Konon dem angegriffenen Methymna hatte zu Hülfe eilen wollen, und schloß dieselbe in dem Hafen von Mytilene ein. Nur mit Mühe gelang es dem zu Wasser wie zu Lande hart gedrängten Konon, die Kunde von seiner Gefahr nach Athen gelangeu zu lassen, wo man noch ein Mal die letzten Kräfte zusammenraffte und eine neue Flotte von 110 Schiffen ausrüstete. Die ganze Jugend mußte die Schiffe besteigen; selbst Sklaven, denen man die Freiheit verhieß; von den Bundesgenossen stießen noch 40 Schiffe zu der Flotte. Auf den arginusischen Inseln, Lesbos gegenüber, landeten die Athener; noch an demselben Abend wollte Kallikratidas, als er die vielen Feuer bemerkte, hinüber und die Feinde angreifen; aber Regenguß mit Donner und Blitz hielten ihn zurück. Tags darauf kam es zur Schlacht, in der in dem heftigsten und hartnäckigsten Kampfe erst Flotte gegen Flotte, dann Schiff gegen Schiff stritt, Kallikratidas selber fiel, die Peloponnesier geschlagen wurden und 70 Schiffe verloren (406). Kallikratidas hätte fliehen können, doch meinte er, es werde auch nach seinem Tode in Sparta gut wohnen sein.

Unmittelbar nach der Schlacht aber erhob sich ein so heftiger Sturm, daß die athenischen Feldherrn dadurch verhindert wurden, die Leichname aus dem Meere auffischen zu lassen. In Athen entsetzte man sie — und das wollen wir nicht ta-

deln — mit Ausnahme Konons des Befehls, und sechs von ihnen, Perikles, Lysias, Aristokrates, Erasinides, Diomedon, Thrasyllos kehrten nach Athen zurück, wo sie von Theramenes und Thrasybulos vor dem versammelten Volke befragt wurden, weßhalb sie jene Auffammlung der Leichen unterlassen hätten. Sie versicherten eben jenen beiden Männern dazu den Befehl gegeben zu haben; wolle man Genugthuung, so möge man sie von jenen fordern; doch seien auch sie nicht schuldig, sondern der Sturm, und als Zeugen stellten sie eine Menge von Steuermännern und Andern, die zugegen gewesen, auf. So überredeten sie das Volk von ihrer Unschuld, die wirkliche Lossprechung aber verschob man, weil es schon Abend wurde, bis auf die nächste Volkssitzung. Inzwischen fiel das Apaturienfest, an welchem sich die Familien und Verwandten vielfach besuchten; das benutzte der schändliche Theramenes, die Verwandten der Getödteten zu bestimmen, bei der nächsten Versammlung des Volks in Trauerkleidern zu erscheinen, und für die unbestatteten Ihrigen um Rache zu flehen. Das geschah. Auf Kallixenos Vorschlag trug der Rath darauf an: man solle die Feldherrn entweder für schuldig oder für nicht schuldig erklären, in jenem Falle aber sie zum Tode verurtheilen. Allerdings wurden gegen dieses ungesetzliche Verfahren manche Stimmen laut, das Volk aber rief, es seie ja entsetzlich, wenn das Volk nicht solle seinen Willen haben, und Lykiskos rieth, man solle doch diese alle mit gleicher Strafe belegen wie die Feldherrn. Selbst die Prytanen wurden eingeschüchtert und erklärten sich bereit, über den Antrag abstimmen zu lassen; nur Sokrates weigerte sich dessen beharrlich. Vergebens suchte Euryptolemos für die Angeklagten das Gefühl des Mitleids und der Dankbarkeit zu erwecken; vergebens machte er auf die Ungerechtigkeit aufmerksam, diesen verdienstvollen Männern, den Rettern des Vaterlands, nicht einmal zu bewilligen, was man sonst offenkundigen Verräthern zugestanden habe! das Recht der Vertheidigung und ein gesetzliches Verfahren. Sie wurden verurtheilt und hingerichtet. Bald bereute das Volk seine furchtbare Uebereilung, und stellte die, von denen es hintergangen, vor Gericht. Doch gelang es ihnen zu entkommen. Kallixenos kehrte später zurück, starb aber, von dem ganzen Volke verabscheut, eines elenden Hungertodes. Mit Recht, wir gestehen es gern, hat man diese unbesonnene und wilde Leidenschaftlichkeit des athenischen Volks, als den höchsten Grad demokratischer Raserei angesehn und laut seinen tiefsten Abscheu dagegen ausgesprochen; dessenungeachtet dürfen wir nicht vergessen, daß solche Verirrung in Athen nur vereinzelt und augenblicklich Statt findet und bald durch die innigste Reue versöhnt wird; nach den Religionsbegriffen

jener Zeit mußte es allerdings dem Volke entsetzlich scheiner, wenn durch den Leichtsinn der Feldherren den Gefallenen die wohl verdiente Ruhe im Hades entzogen wurde; und der Demos, jeder Zeit voll Mißtrauen, mochte in jener Vernachlässigung oligarchische Pläne zum Sturz seiner Herrschaft argwöhnen. Jeden Falls tragen jene Demagogen die größere Schuld: welche das Volk zu diesem wilden, wüsten Treiben fortdrängten; eigentliche Lust an Verwirrungen und Wohlgefallen an Verbrechen wird man dem Volke von Athen nicht zum Vorwurf zu machen wagen. Noch war Athen kein Paris!

Nach des Kallikratidas Tode erhielt Lysandros zum zweiten Male das Kommando der Flotte; durch Kyros freigebige Unterstützung sah er sich bald im Stande, dem Hellesponte zuzueilen und die Stadt Lampsakos mit allen ihren Vorräthen zu erobern. Dorthin folgten ihm die Athener und lagerten beim Ziegenflusse, durch keinen Hafen weder gegen die Strömungen der See noch gegen einen feindlichen Ueberfall geschützt; des Alkibiades warnende Stimme wurde mit Verachtung überhört. Vier Tage hinter einander segelte Lysandros hervor, als fordere er die Athener zum Kampf heraus, wandte sich aber, wenn diese nahe kamen, immer wieder zurück, und harmlos stiegen jene ans Land. So auch am fünften Tage; die Athener hatten ihre Schiffe verlassen, da segelte jener eiligst heran, kein athenisches Schiff war schlagfertig, nur Konon raffte 9 Fahrzeuge zusammen und entfloh, alle andern, 180 an der Zahl, fielen Lysandros in die Hände. Zerstreut und ungeordnet wurden viele Athener niedergehauen, 3000 gefangen, und auch diese sämmtlich getödtet. Byzanz, Chalkedon, der ganze Hellespont war des Sieges Preis; hiermit der lange hellenische Krieg beendet (405).

Das paralische Schiff brachte die Nachricht des unersetzlichen Verlustes nach Athen; es war in der Nacht; die langen Mauern entlang wälzte sich das Wehgeschrei bis in die Stadt; keiner gedachte des Schlafes; nun erinnerte man sich, wie unbarmherzig Athen gegen die Melier, Aegineten, Skionäer u. s. w. gehandelt; wie hätte man nun von Sparta, wie von Lysandros insbesondere Gnade hoffen können? Bald segelte dieser mit 200 Trieren heran, mit einem Landheere schlug König Pausanias in der Akademie sein Lager auf, von Dekeleia her stieß Agis zu demselben, und Athen, von beiden Seiten hart bedrängt, ohne Bundesgenossen, ohne Schiffe, ohne Getreide, ohne Hoffnung, auch jetzt noch von Parteien zerrissen, sah sich bald nie geahnetem Elend Preis gegeben. Theramenes erbot sich, wenn man ihm Vollmacht gebe, zum Lysandros zu gehen und den Frieden zu bringen; aber trügerischer Weise blieb er länger als drei Monde und

kehrte dann mit der Antwort zurück, Lysandros habe dazu keine Vollmacht, man müsse sich nach Lakedämon wenden. Inzwischen war in Athen die Noth aufs Höchste gestiegen, Theramenes wurde also nach Sparta gesendet und schloß dort den Frieden unter folgenden Bedingungen: „die langen Mauern und die Befesti„gungen des Peiräeus sollten abgebrochen, die Kriegsschiffe bis „auf 12 ausgeliefert, die Bundesgenossen freigegeben, die Ver„triebenen, natürlich Aristokraten, wieder aufgenommen, den „Spartern aber von Athen Heeresfolge geleistet werden; übrigens „solle man sich der väterlichen Verfassung bedienen", was jene freilich später arglistig auf die Wiedereinsetzung der alten Aristokratie deuteten. Unter Flötenspiel brach man die Mauern, welche Athen mit dem Meere verbanden, wenigstens zum Theil; mit diesem Tage, meinte man, werde für alle Hellenen der Morgen der Freiheit und des Friedens anbrechen. Theben und Korinth hatten auf die gänzliche Zerstörung Athens gedrungen; aber das delphische Orakel, welches einst den kräftigsten Beistand Apollons verheißen, warnte auch hier mit versöhnender Milde, das eine Auge von Hellas auszureißen, und die Sparter selber erklärten, nie eine Stadt der Vernichtung weihen zu wollen, welche in den größten Gefahren Allen das größte Gute erwiesen hätte (404).

Wie Athen in dem eben behandelten Zeitraum der Mittelpunkt ist, welcher alle Strahlen des politischen Lebens der Griechen in sich vereinigt, und an dessen Geschichte sich die Geschichte des ganzen hellenischen Volkes anschließt, so auch in Bezug auf Kunst und Wissenschaft. Wir sehen uns auch hier durch die Bestimmung dieses Werkes genöthigt, uns auf die Kreise der Literatur zu beschränken.

Als ein natürliches aus dem politischen und geistigen Leben der Hellenen hervorgegangenes und begründetes Gewächs hatte die epische Poesie schon vor Jahrhunderten sich zur reichsten Blüthe entfaltet, dann aber, nur noch hie und da in Abarten und vereinzelt sich fortpflanzend, der lyrischen Poesie Raum gegeben. Wenn wir also auch in dieser Periode noch werden epische Dichtungen nachweisen müssen, so sind dieselben nicht so sehr aus dem inneren Drange natürlicher Begeisterung, sondern aus der berechnenden Reflexion des Verstandes hervorgegangen. Der erste unter den drei epischen Dichtern dieser Periode ist Panysis, aus Halikarnaß, ein Verwandter des Herodot, welcher in 9000 Versen die Thaten des Herakles pries, in 7000 Versen die Geschichte des Kodros und die Gründung der ionischen Ko-

lonieen von Athen aus. Doch scheint es, als habe er seine Ἰωνικά in der Form der Distichen verfaßt. Nach der Vermuthung Valckenär's und Schlegels gehören seiner Heraklee die schönen Fragmente an, welche sich hinter Theokrit befinden, obgleich sich auch schon in ihnen eine Ueberladung findet, welche gegen die ungeschmückte Größe Homers grell genug absticht. Chörilos von Samos, etwa um Olymp. 77 geboren, nach Suidas der Knecht eines Samiers, von ausnehmend schöner Gestalt, der seinem Herrn entlief und sich in hohem Grad die Gunst des Herodot erwarb, in seinem Alter sich an Lysandros anschloß, und am Hofe des Königes Archelaos von Makedonien das Leben eines Schlemmers führte. Ohne Zweifel um die Gunst des athenischen Volks buhlend, sang er in epischer Weise die glorreiche Besiegung der Perser, besonders durch den Heldenmuth der Athener, und gewann mit diesem Gedichte solchen Beifall, daß es an den großen Panathenäen alle vier Jahre öffentlich vorgelesen wurde. Dessen ungeachtet verdiente er nicht allein durch sein Buhlen um Volksgunst, sondern auch durch sein ausschweifendes Leben und seinen Uebertritt zur siegreichen lakedämonischen Partei die Vergessenheit, welche ihm später zu Theil ward; die epische Poesie ist überhaupt nicht die Form, um Erlebnisse darzustellen, und die Wahl der Perserkriege zum Gegenstand eines Epos war wenigstens eine eben so unglückliche Idee, wie wenn ein deutscher Dichter die Befreiung seines Vaterlands vom französischen Joche so besingen wollte. Weil somit auch des Chörilos Versuch, durch Anwendung auf historische Ereignisse der epischen Poesie ein neues Leben einzuhauchen, mißlungen war, so kehrte Antimachos aus Kolophon zu den mythischen Gegenständen zurück, und suchte für dieselben nur durch künstlerische Behandlung ein neues Interesse zu wecken. Aber als er seine Thebaïs öffentlich in Athen vorlas, verloren sich allmählich seine Zuhörer bis auf den einen Platon; er aber las doch fort, weil ihm, wie er sagte, dieser für alle die Tausende zähle. Dafür setzten ihn die alexandrinischen Kritiker unmittelbar nach Homer, wenn gleich Quinctilian bemerkt: Antimachos zeige, welch ein Unterschied es seie, der nächste und der zweite zu sein; zwar an Würde und Kraft fehle es ihm nicht, noch an einer lobenswerthen Erhebung des Ausdrucks, aber in dem Ausdruck der Gemüthsbewegungen, der Anmuth und der Anordnung stehe er zurück. Dem Dionys von Halikarnaß ist er ein Beispiel der herben Harmonie. Antipater sang von ihm:

Preise Antimachos männlichen Vers, des rüstigen Barden,
Würdig ist er des uradligen Göttergeschlechts,
Auf der Pierinnen Amboß geschmiedet, wurde zu Theil dir

Feines Gehör, mißfällt dir nicht der ernstere Ton,
Scheuest du nicht den wilden und unbetretenen Fußpfad.
Ward auch des Musengesangs Scepter Homeros zu Theil,
Größer ist Zeus auch als Enosichthon; doch Enosichthon,
Steht er jenem auch nach, läßt doch die Andern zurück.
Also weichet auch Kolophons Bürger wohl dem Homeros,
Aber der Uebrigen Reih'n führet er selber einher.

Was ihm aber das Urtheil spricht, das ist der natürliche und gesunde Geschmack der Athener, welcher sich durch kein buntgesticktes Kleid wollte bestechen lassen, an einer zeitwidrigen, abgestorbenen Dichtung lebendiges Wohlgefallen zu finden. Wie die Zeit, in der der Knabe so gern auf die Wundermährchen der Amme horcht, vergeht, so ist auch die des Epos längst vorüber, und das Interesse an den Thaten der Vorzeit durch den gewaltigen Strom der eigenen Thatkraft zurückgedrängt. An die Stelle der epischen Poesie tritt die Geschichte.

Um Olymp. 80 blühte in Sicilien als Staatsmann, Philosoph und Dichter in gleichem Grade Empedokles von Agrigent, ein Mann von unleugbaren Verdiensten um die Freiheit und Ordnung seiner Vaterstadt und der benachbarten griechischen Städte, daher er überall der größten Verehrung genoß und ihm selbst die Herrschaft angeboten wurde. Er selber sagt von sich:

Ein unsterblicher Gott, kein sterblicher Mensch mehr,
Wandele ich, wie es scheinet, umher, von Allen geehret,
Festlich umwunden mit Bändern das Haupt und grünenden Kränzen.
Wenn ich mit diesen geschmückt in den blühenden Städten erscheine,
Preisen mich Männer und Frauen; zehntausend folgen zugleich mir,
Mich zu befragen, wo ihnen der Weg zum Segen bereitet;
Diese verlangen die Zukunft zu wissen, und jene für Krankheit
Mancherlei Art von mir der Weisheit Sprüche zu hören.
Aber was halte ich drauf, als sei's ein besonderer Segen,
Rage ich über die sterblichen viel verderblichen Menschen.

Allerdings ist Empedokles von einem stolzen Selbstbewußtsein erfüllt, und er spricht es auch aus, daß er die höchste Stufe menschlicher Ehre glaube erstiegen zu haben, nie aber artet die hohe majestätische Würde in kleinliche Eitelkeit aus, und jene läppische Fabel, daß er aus Eitelkeit sich in den flammenden Aetna gestürzt, der hämische Berg aber seinen Schuh wieder herausgeworfen habe, verdient kaum Erwähnung. Ueberdieß dürfen wir ja nicht vergessen, daß Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit überhaupt nicht zu den Vorzügen des hellenischen Charakters gehören, daher ihr Mangel auch dem Empedokles nicht so sehr zum Vorwurf gemacht werden darf. Von seinem Gedichte von der Natur, welches aus drei Büchern bestand und im ionischen Dialekt verfaßt war, so wie von seinen Katharmen haben sich bedeutende Bruchstücke erhalten, welche sich durch Weihe und Salbung der Sprache und zuweilen äußerst maleri-

sche Darstellung auszeichnen. Nach ihm aber verläßt die Philosophie die Form des didaktischen Epos, und bedient sich zur Darstellung der Reflexionen des Verstandes der adäquaten Form der Prosa.

Von größerer Lebensfülle war die Elegie, daher sie seit ihrem Entstehen fast nie aufgehört hat zu blühen und noch, als die meisten andern Dichtungen entweder untergegangen oder entartet waren, den Geist der feinsten und edelsten Bildung athmete, und das Schönste und Reizendste, was in Leben und Kunst noch fortdauerte, in zierlichen Formen für die Nachwelt überlieferte. Zu den elegischen Dichtern der dritten Periode gehört nun der eben erwähnte Antimachos aus Kolophon. In einer Elegie, die er nach dem Namen seiner Geliebten Lyde nannte, ging er in die mythische Vorzeit zurück, indem er sein eigenes Leid durch frühere Beispiele gleich unglücklicher Liebe zu trösten suchte. Ferner Kritias aus Athen, einer der sogenannten dreißig Tyrannen. In einem bei Athenäos erhaltenen Fragmente feiert er den Ernst und die Mäßigkeit der Sparter, die in stiller Freude und Sittsamkeit die Geschenke des Dionysos genießen, und sich so zu Gesundheit, Muth und frohem Lebensgenuß stärken. Aus einer spätern über die Gränzen dieses Buchs hinausliegenden Zeit begnügen wir uns die elegischen Dichter Philetas aus Kos und Hermesianax aus Kolophon zu erwähnen.

In der dritten Periode der griechischen Geschichte erreicht nun auch der Dithyrambos, in welchem die Lyrik alle hemmenden Schranken durchbrochen hat und im wechselvollsten Rhythmus den Strom wildester dionysischer Lust ausgießt, seine vollkommene Ausbildung in derjenigen Stadt, in welcher vor Allem der Freiheit bringende Gott seine Heimath gefunden hatte, in Athen. Die berühmtesten Dithyrambendichter dieses Zeitraumes sind Timotheos von Milet und Philoxenos von Kythera, von denen jener aus Sparta verbannt wurde, weil er die sieben Saiten der Kithara um vier neue vermehrt hatte, dieser längere Zeit am Hofe des Tyrannen Dionysios zu Syrakus sich aufhielt, wo er durch seine Ausschweifungen wie durch seine witzigen Einfälle bald die Gunst bald die Mißgunst seines Gebieters gewann. Endlich zur Flucht genöthigt, verspottete er in einem Satyrdrama, in welchem der Kyklop die Galatea liebend eingeführt wurde, den Tyrannen, ein um so beißenderer Spott, da Dionysios das eine Auge verloren hatte. Von seinen Dithyramben aber, auf welche sich eigentlich sein Ruhm gründete, haben sich einige sehr schöne Fragmente erhalten.

Aus dem Dithyrambos ging dann aber die dritte Gattung der Poesie, das Drama, hervor, in seinem Ursprunge freilich

den Doriern angehörig, in Athen aber ausgebildet und vollendet, und wie Athen selber die Gegensätze des Jonischen und Dorischen in sich vereinigt, so eine Verschmelzung der epischen und lyrischen Poesie und ein Aufheben ihrer Unterschiede in einer neuen Gattung. Denn wie das Epos in der Vergangenheit wurzelt, die Lyrik die Gegenwart des eigenen Lebens erfaßt, so läßt uns das Drama die Vergangenheit als gegenwärtig, als in der Entwickelung begriffen anschauen. Wie das Epos auf die Außenwelt gerichtet, die Lyrik die Tiefen des innersten Lebens aufschließt, so läßt das Drama, jene Extreme vermittelnd, uns äußerliche Handlungen betrachten, wie sie aus der Tiefe der menschlichen Brust herausstreben nach Außen und sich dort zu Handlungen und Thaten gestalten. Auch in der Form repräsentiren die Chorgesänge des Drama's das lyrische Element, dagegen der Dialog dem epischen Elemente entspricht. Wie wir ferner oben das Epos dem Kindesalter, die lyrische Poesie dem Alter der Jugend zueigneten, so gehört das Drama dem männlichen Leben an. Der Dithyrambe ist gleichsam der letzte Taumel des trunkenen Jünglings, aus welchem der Ernst der männlichen Jahre zum Erwachen herausbricht, und der Kampf zwischen Neigung und Pflicht, Freiheit und Nothwendigkeit, Leben und Tod beginnt. Das sind die Kämpfe, welche uns das Drama vor das Auge führt; aber in diesen Stürmen muß auch die Poesie selber dahin welken und untergehen. Alle späteren Dichtungen sind nur Versuche des gealterten Geistes, in die längst vorübergezogene Jugendzeit wieder einzukehren.

Stets waren die Feste des Dionysos mit Gesang und Spiel verbunden gewesen; nirgends aber wurde der Gott so verehrt wie in Attika, wo ihm jene vier Dionysosfeste: 1) die ländlichen Dionysien, 2) die Lenäen, 3) die Anthesterien und 4) die städtischen Dionysien auf das Feierlichste begangen wurden. Ohne Zweifel war nun zwar schon in Sikyon längst die lyrische Tragödie ausgebildet worden, in welcher seit Epigenes die Gesänge des Chores durch die lyrischen Monodieen eines besondern Sängers unterbrochen worden, etwa so, daß dieser die Thaten, die Leiden, die wundervolle Doppelgeburt, den schmerzvollen Tod des Gottes sang und der Chor in Freude und Leid einstimmte, oder allgemein ethische Betrachtungen aussprach; auch war es schon hier keineswegs Dionysos allein, dessen Schicksale dargestellt wurden, vielmehr werden ausdrücklich andere wie z. B. Adrastos als Gegenstände jener lyrischen Tragödie genannt (οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον); — aber grundverschieden davon ist das, was in Attika um Solons und Peisistratos Zeit durch Thespis geschah, welcher zuerst zwischen den einzelnen Chorgesängen einen Schauspieler auftreten ließ,

der den Gegenstand des Spiels nicht in lyrischen Formen, sondern Anfangs in trochäischen Tetrametern, bald darauf in sechsfüßigen Jamben erörterte und recitirend vortrug. Von ihm heißt es daher in jenem Epigramm:

Thespis bin ich. Zuerst erschuf ich das tragische Festlied
Ordnend dem fröhlichen Schwarm Wonne des neuen Gesangs,
Wenn Bakchos aufführte den dritten Chor, dem der Bock zum
Preis ward und ein Korb attischer Feigen dazu.

Bekannt ist die Erzählung Horazens, wie Thespis mit einem Karren umhergezogen sei und seinem Schauspieler das Gesicht mit Hefe geschminkt habe; eben so gewiß aber, daß den Athenern selbst noch aus Perikles Zeit die Dichtung des Thespis werthvoll erschien, und bei Aristophanes ein Alter sich die ganze Nacht hindurch Verse aus dessen Tragödieen vorsummt. Ob des Thespis Tragödie noch einen heiteren Charakter gehabt habe, lassen wir hier unentschieden; gewiß aber ist, daß schon unter seinem Schüler Phrynichos die Tragödie sich zu jener Feierlichkeit und Würde erhob, wie sie uns in den Dichtungen des Aeschylos entgegentritt. Durch sein Drama die Eroberung Milets füllte er, wie oben erzählt, das ganze Theater mit Thränen, und wurde dafür mit einer Geldstrafe belegt. Noch später stand Phrynichos wegen der großen Anmuth seiner Dichtungen in großem Ansehn, und Aristophanes sagt daher mit Bezug auf ihn:

Dort woher gleich einer Biene
Phrynichos lieblichen Lauts
Sich die Frucht der Gesänge gepflücket und stets
Das süße Lied hinwegtrug.

Zur Betrachtung der alten Tragödie bringt man meist eine Vorstellung von der inneren Einrichtung unserer Bühnen mit, welche doch mit der Einrichtung eines antiken Theaters wenig gemein haben. Zunächst waren die Theater oben ganz offen, das schöne und reine Klima namentlich Attika's gestattete dies durchaus, und wie das ganze Leben der Hellenen ein öffentliches war, so mußte auch natürlich die dargestellte Handlung unter freiem Himmel, gleichsam vor den Augen der Götter vorgehend gedacht werden. Auf das Sorgfältigste aber wählte man die Lage des Theaters, wo möglich am Abhange eines Berges, so daß die Zuschauer entweder das weite Feld oder das Meer in der Ferne vor Augen hatten. In Vergleich mit den unsrigen waren die antiken Theater kolossal, theils um das versammelte Volk und die zum Feste herbeigeströmten Fremden fassen zu können, theils um die Zuschauer in angemessener Entfernung von

der Bühne zu halten. Amphitheatralisch erhoben sich um den Halbkreis der Orchestra die Sitze der Zuschauer, so daß die unterste Stufe derselben bedeutend über jene erhaben, mit der eigentlichen Bühne von gleicher Höhe war. Diese letztere zog sich in einem langen Streifen von dem einen Ende des ganzen Gebäudes zum andern hinüber; in der Mitte derselben war der Ort, wo die redenden Personen des Dialogs standen, das λογεῖον, und hinter diesem vertiefte sich die Scene nach Hinten zu, und bildete das Proskenion, von drei Seiten so mit Wänden eingeschlossen, daß man an dem Hintergrund des Proskenions in der Regel die Vorderseite eines Pallastes mit einem Haupt- und zwei Nebeneingängen erblickte, indeß die linke Seite die Stadt, die rechte dagegen das freie Feld, Landschaft, Gebirge, Seeküste u. s. w. vermittelst mannichfaltiger Dekorationen darstellte; zu beiden Seiten der Bühne hinter den Mauern waren dann die Maschinen angebracht, vermittelst deren schon Aeschylos nicht allein den Okeanos auf einem Greif durch die Luft ankommen läßt, sondern auch den ganzen Chor der Okeaniden, sowie den der Erinnyen, wenigstens 15 Personen, herbeischafft. Nach Beendigung des ganzen Drama's wurde die Bühne durch Heraufziehen eines Vorhangs geschlossen. Die Orchestra ist für den Chor bestimmt; in ihr befand sich der Mitte der Bühne gegenüber eine altarähnliche Erhöhung, die Thymele, zu der von allen Seiten mehrere Stufen hinanführten. Während des Dialogs auf der Bühne sammelte sich hier der Chor, indem der Chorführer auf die Oberfläche der Thymele trat, die Andern aber auf den Stufen um ihn her standen. Von hier aus war er Zeuge der Handlung und redete selbst mit den handelnden Personen; erst wenn die Bühne leer war, verließ der Chor diesen Platz, um in der Orchestra die Chorgesänge anzustimmen und in kunstvollen und bedeutsamen Windungen seine Tänze aufzuführen. Die Thymele lag in der Mitte des ganzen Baus, und es war gewiß nicht ohne Bedeutung, daß der Chor, der Stellvertreter des Publikums, gerade da seine Stelle hatte, wo von deren Sitzen alle Radien zusammenkamen.

Was das Kostüm der Schauspieler betrifft, so ist der Kothurn der Tragödie so eigenthümlich, daß diese oftmals durch jenen bezeichnet wird. Es ist aber der Kothurn jener kurze enganschließende kretische Jägerstiefel, meist von weißer Farbe, mit Gold geschnürt, unter den man, um die Hauptpersonen des Drama's vor Sklaven, Boten, Bürgern ꝛc. auszuzeichnen, noch Sohlen von Kork legte, je nach Bedürfniß mehr oder weniger, selbst vier bis fünf. Man war ja natürlich immer gewohnt, sich die Helden der Vorzeit auch durch Körpergröße ausgezeichnet zu denken; um so mehr machte jetzt die große Entfernung

der Bühne von den Sitzen der Zuschauer eine solche Erhöhung nöthig. Um aber auch dem Gesicht eine höhere Würde zu verleihen, erschienen die Schauspieler in Masken, die jedoch nicht bloß das Antlitz, sondern auch den übrigen Kopf und den Hals umkleideten. Ohne Zweifel hatten diese Masken sehr scharf ausgeprägte Züge, in denen die Majestät des Fürsten, die Verschmitztheit des Sklaven, die Hoheit und Würde der Königinn, die jungfräuliche Zartheit der Fürstentochter auf das Bestimmteste geschieden waren; beim Heros ist die Gesichtsfarbe lebhaft geröthet, beim Knaben außer den blühenden Wangen das Antlitz weiß; Alter und Kummer bleichen gleichfalls; blondes Haar und blaue Augen sind der Jugend und dem weiblichen Geschlechte überhaupt zugetheilt; Meer- und Flußgötter erhalten grünliches, die Mächte des Hades ganz schwarzes Haar. Die königliche Maske war durchaus nach dem Ideal des Zeus gearbeitet; auf der Stirn sich mächtig erhebend, wallte sein Haupthaar zu beiden Seiten mähnenartig hernieder. Bei Hermes und Herolden war der Bart keilförmig und kraus; anders bei Königen und Helden. Ging nun unter diesen Masken freilich auch das Mienenspiel verloren, welches ohnehin in jener Entfernung kaum wäre recht zu erkennen gewesen, so erreichte man doch den größeren Vortheil der schönen Uebereinstimmung der äußerlichen Erscheinung der auftretenden Person und ihrer inneren Bedeutung. Ueberdieß dienten die Masken den Ton der Stimme bedeutend zu verstärken. — Eben so vereinte die Kleidung auf das Schönste Pracht und Feierlichkeit mit vollendetem Geschmacke. Ein Chiton von Safranfarbe, bei fürstlichen Personen in kunstvollen Falten bis auf die Füße, bei rascherer Bewegung bis auf das Knie herabwallend, diente dazu die Gestalt in fast göttergleicher Würde auftreten zu lassen; die Aermel des Chiton reichten bis auf das Handgelenk herab, die Hand selbst war mit der Ephaptis bedeckt, (bei Kriegern blutig roth) um auch der Hand angemessene Fülle zu verleihen. Der Saum dieses Chiton ist dann unten mit Purpur gestickt, oft aber das ganze Untergewand mit Goldfäden durchwoben. Unter der Brust schlang sich um denselben ein bei Männern ungewöhnlich breiter Gürtel aus scharlachrothem Zeuge mit Franzen und Troddeln, einfacher bei Frauen. Sklaven, Bürger, Herolde erschienen dagegen natürlich in einer ihrem Stande angemessenen Tracht. Ueber dem Chiton wurde dann das Obergewand getragen, bei Frauen aus viel feinerem Zeuge, oft köstlich durchwirkt, und als Zeichen der ehelichen Würde schleierförmig auf dem Haupte befestigt, bei Fürstinnen hinter dem Diadem, und mit goldnen Sternen oder Blumen besät. Bei Göttern war dies Obergewand wohl golden, bei Herrschern purpurfarben.

Gewiß aber kann man sich von der Pracht in dem Kostüm der auftretenden Personen keine zu hohe Vorstellung machen.

Da in einem antiken Drama überhaupt nur drei Schauspieler auftraten, so waren diese natürlich mehrere Rollen zu spielen genöthigt, was auch keiner weiteren Schwierigkeit unterlag, da sie, während die Bühne leer war und der Chor seine Tänze aufführte, genügende Muße sich umzukleiden hatten. Durch wiederholtes Vorlesen wurden sie von dem Dichter selbst eingeübt; auch die Frauenrollen von Männern gegeben, welche durch vieljährige unausgesetzte Uebung dahin gelangten, noch in späten Jahren den feinsten Diskant beizubehalten. So mochten sie denn auch leicht ein mit vielen Tausenden besetztes Theater füllen. Uebrigens hatte auch die Tragödie der Alten eine ganz andere Bestimmung als unser Schauspiel; während dieses zur Unterhaltung eines oft nicht sehr gewählten Publikums dient, war der nächste Zweck jener die Verherrlichung der Feste, welche man dem Dionysos feierte, daher auch nur eben an diesen Festen Vorstellungen gegeben wurden. Während in unseren Tragödieen der Stoff überwiegend ist und durch seine Neuheit frappiren, durch seine Verwicklung spannen, durch sein jammervolles Ende erschüttern muß; — ist bei den Griechen der Stoff aus den Allen bekannten Kreisen der Mythologie entlehnt, und nur die kunstvolle Bearbeitung desselben begeisterte das kunstliebende athenische Volk, daher, was bei uns fast unerhört, oft die größten tragischen Dichter denselben mythischen Gegenstand zur Bearbeitung wählten. Auch darin ist die Tragödie von unserem Trauerspiele durchaus verschieden, daß ihr Ausgang keineswegs traurig zu sein braucht; Philoktet wird die Heimkehr von seiner wüsten Insel, dem Oedipus in Attika die ersehnte Ruhe zu Theil, Orest wird bei Aeschylos freigesprochen, und Iphigenie rettet sich und den geliebten Bruder ins Vaterland. Zwar sind auch hier die dargestellten Personen keineswegs frei von allen Fehlern, ja wären sie das, so würden sie eben aufhören, tragische Personen zu sein; aber weit entfernt, dem Gemeinen anzugehören, vereinigen sie vielmehr übermenschliche Hoheit und menschliche Wahrheit in sich auf das Vollkommenste, und adeln durch den ihnen inwohnenden Adel der Sitte wie der Rede nicht nur Sklaven, Mägde, Krieger, welche in ihren Kreis treten, sondern erheben auch den Zuhörer aus den Tiefen des gemeinen Lebens, reinigen das Gemüth von der niederen Leidenschaft, und führen endlich die Seele zu einer ruhigen und gefaßten wahrhaft edelen Stimmung hinan. Denn die Helden der Tragödie erscheinen in einem gefahrvollen Kampfe wider eine äußere Nothwendigkeit des Verhängnisses, aus welchem, wenn auch die Person

erliegt, doch die Freiheit des menschlichen Willens gerettet wird und siegreich hervorgeht. Und so geben sie den thatsächlichen Beweis, daß, um die Freiheit zu retten, alle Schwierigkeiten überwunden, alle Leiden erduldet, das irdische Dasein für Nichts geachtet werden müsse; dagegen unsere Trauerspiele zum großen Theile nicht erheben, sondern niederdrücken, nicht adeln, sondern entmuthigen, nicht des Menschen Würde, sondern seine Entwürdigung, nicht die triumphirende Freiheit, sondern die obsiegende Bosheit zeigen.

Der dem antiken Drama eigenthümlich angehörende Chor, aus welchem eben das Drama selber hervorgegangen war, stellt das Volk vor, vor dessen Augen gleichsam die Handlung vorgeht. Selten thätig in die Handlung selbst eingreifend, steht er betrachtend über derselben da, leitet parteilos das Urtheil der Zuschauer, und stellt so eben so den allgemein hellenischen Nationalsinn als die allgemein menschliche Theilnahme an der Handlung dar. Er ist es daher, der mit versöhnender Stimme den Sturm der Leidenschaften beruhigt, im Elend tröstet, den Glücklichen vor stolzer Erhebung warnt, bald zurück blickt in die Vergangenheit, bald ahnungsvoll in die Zukunft schaut, das Lob der Unsterblichen singt und ihre Hülfe, ihre Vermittelung erfleht, ohne doch selber den Zwiespalt versöhnen und den unabwendbaren Gang des Verhängnisses aufhalten oder ablenken zu können, daher er auch meistens von altersschwachen Greisen oder zarten Jungfrauen gebildet wird.

Als die drei Chorführer der griechischen Tragödie treten uns Aeschylos, Sophokles und Euripides entgegen, von denen der erste gleich dem Meister der bildenden Künste, Pheidias, in einfacher, nicht selten herber Großartigkeit und mit furchtbarer Grazie den Kampf eines göttlichen Geschlechts gegen die niederschmetternde Kraft des Schicksals darstellte, indeß die Charaktere des milderen Sophokles sich in vollendetem Ebenmaaße und harmonischer Anmuth zu individuelleren Gestalten formen, Euripides aber die Schönheit der einzelnen Theile der Einheit des Ganzen vorzieht, und die Würde der Personen ins gemeine, wirkliche Leben hinabziehend die Auflösung und den Untergang der Tragödie herbeiführt. Aeschylos, der Sohn des Euphorion, ward im Jahre 525 geboren, und stammte aus einer Familie, die zwar wohl nicht zu den eupatridischen gehörte, sich aber durch großartigen Heldensinn auszeichnete. Der eine seiner Brüder, Kynägiros, verlor nach der Sage bei Marathon einen Arm, als er die Perser bis zu den Schiffen verfolgte und seine Hand an eins derselben legte; und vielleicht war es Ameinias, der andere Bruder, der mit seinem Schiffe bei Salamis den Angriff eröffnete. Aeschylos selber sank wundenmatt auf

dem Schlachtfelde von Marathon nieder. Dieselbe Großartigkeit der Gesinnung zeigte Aeschylos auch in seinen Tragödieen. Es erscheint in ihnen überall ein hohes und ernstes Gemüth, wie es dem Kämpfer von Marathon geziemt; im Kampfe wider die düstere Macht des Geschickes schreitet bei ihm ein riesenhaftes Geschlecht von Göttern und Helden wie mit ehernem Kothurne über die Bühne; bloße Menschen zu schildern, scheint ihm fast Ueberwindung zu kosten, und dem durch schwere Jamben ohnehin schon gekräftigten Trimeter weiß er durch ungewöhnliche Kompositionen gewichtvoller Wörter noch größeren Nachdruck zu geben; überall erblickt man in ihm ein wunderbares siegreiches Ringen des Geistes mit dem Gegenstande, des Gedankens mit der Form, welche dem Aeschylos gleichsam noch spröde und feindselig gegenübersteht, bei Sophokles dagegen schon zur Versöhnung gebracht ist; und in diesem Ringen umspielen ihn die furchtbaren Grazien, welche die Alten besonders an Aeschylos zu rühmen wissen. — Von den sieben uns erhaltenen Tragödieen des Dichters (gewiß hat er deren mehr als 100 geschrieben) bilden der Agamemnon, die Choëphoren und die Eumeniden eine Trilogie. Der tragische Dichter trat nämlich nicht mit einem Drama auf, sondern mit dreien, welche zwar jedes für sich ein Ganzes bildeten, aber doch wieder unter sich zu einem größeren Ganzen zusammenhingen, in welchem der ganze Sagenkreis erschöpft, und der Kampf gegen das Verhängniß endlich zur Befriedigung und Beruhigung des sittlichen Gefühls zum Ziel und zur Versöhnung geführt wurde. Diesen drei Tragödieen ließ der Dichter dann zur Erheiterung der Zuschauer ein viertes Drama, ein Satyrspiel, nachfolgen; erst zu Sophokles Zeiten fing man an, auch mit einzelnen Dramen aufzutreten. Bekannt ist der Inhalt jener äschylischen Trilogie; im Agamemnon findet der von Ilion heimgekehrte König durch die Rache seiner eigenen Gattinn den Tod, in den Choephoren rächt Orestes des Vaters Blut, welches um Rache schreit, an der eigenen Mutter; in der dritten findet der von den Erinnyen verfolgte Orestes endlich Ruhe, und so sieht man in der ersten Tragödie die frevelhafte Tyrannei und die blutdürstende Rache triumphiren, in der zweiten die heiligsten Gefühle der Vater- und Mutterliebe im wilden Kampfe gegen einander, in der dritten die Versöhnung. Eben so gehörten auch die übrigen Tragödien des Dichters zu Trilogien, nur daß die übrigen Stücke für uns verloren gegangen sind. Die Hiketiden gehörten zum Sagenkreise von Danaos, die Sieben gegen Theben in den von Oedipus; die Perser sind mehr ein großer Siegsgesang über den Untergang der persischen Uebermacht als ein eigentliches Drama. Der Prometheus zeigt uns endlich

den göttlichen Dulder, der, weil er sich der Menschheit wider des Zeus Gebot annimmt, viele Jahrtausende an einem wüsten Felsen des Kaukasus leidet. — Auch nach dem Tode des Dichters wurden seine Tragödien in Athen mit dem größten Beifall aufgeführt. In seinem Geiste, scheint es, traten auch seine Söhne, Euphorion und Bion, so wie sein Schwestersohn, Philokles als tragische Dichter auf, ja der letztere gewann selbst über Sophokles einmal den Preis, und soll mehr als hundert Tragödien geschrieben haben. Noch des Philokles Enkel Astydamas wird als ein sehr beliebter Dichter und Verfasser von 240 Tragödien genannt.

Um die Tropäen, welche Aeschylos hatte erkämpfen helfen, führte als der schönste der Knaben Sophokles den Reigentanz auf; zehn Jahre später trat er als tragischer Dichter gegen Aeschylos auf, und trug über ihn den Sieg davon (469), so daß jener unwillig nach Sicilien ging, wo er im Jahre 456 in Gela starb und von den Bewohnern dieser Stadt auf das Prächtigste bestatter wurde. Zu Kolonos im Jahr 497 von reichen Aeltern geboren, von der Natur mit gleicher Schönheit und Gesundheit des Körpers ausgestattet, genoß er bis an das äußerste Ziel seines der Poesie geweihten Lebens alle Güter, welche die Götter dem Sterblichen zu verleihen vermochten, die höchste Achtung und innigste Liebe unter seinen Mitbürgern, Ruhm im Ausland, ungeschwächte Gesundheit und Kraft des Leibes wie der Seele, und den heitern Genuß einer sich zu immer größerer Vollendung entfaltenden Kunst, so daß das letzte seiner Dramen auch das vollkommenste war, und die zerstörende Gewalt des Alters vor seinem Genius unschädlich vorüberging. Er starb gegen das Ende des peloponnesischen Kriegs; gleich einem ergrauten Schwane Apollons hauchte er seine Seele unter Gesängen aus. Der milde und zarte Sinn des Dichters spricht sich in seinen Dichtungen aus, in welchen auch das Element des Dramatischen schon viel mehr als bei Aeschylos hervortritt. Die lyrischen Chorgesänge sind kürzer, die Dialoge, in denen er auch den dritten Schauspieler hinzufügt, länger; die Rhythmen und die reine attische Diction ausgebildeter; der fremdartige Wörterpomp des Aeschylos wird entfernt; die Kraft und Kühnheit des Aeschylos zu übertreffen, würde unmöglich sein; aber mit edler Mäßigung hält Sophokles den Charakter der handelnden Personen gleich entfernt von der Furcht wie vom Trotz. Auch die Verwickelung der Handlung ist bei ihm kunstvoller als bei jenem, ohne doch in das gemeine Intriguenspiel des Euripides herabzusinken. Von den 80 oder gar 130 Tragödien des Dichters hat uns die Vorsehung gerade solche erhalten, die auch nach dem Urtheil der Alten für die schönsten

erklärt wurden, die beiden Oedipus, Antigone, Philoktet, Aeas, Elektra, und die vielleicht nicht von Sophokles selbst herrührenden Trachinierinnen.

Auf der dritten Stufe der griechischen Tragödie steht Euripides, auf der Insel Salamis von seiner dahin geflüchteten Mutter an demselben Tage geboren, an welchem Aeschylos in den Reihen der Männer stritt; in Makedonien, wohin ihn König Archelaos gerufen, da er bei Nacht in seine Wohnung zurückkehren wollte, von Hunden angefallen und zerfleischt. Mit Euripides begann nothwendig der Verfall der Tragödie. Denn durch den Umgang und in den Schulen der Sophisten gebildet, welche an die Stelle der bis dahin noch das Leben bewegenden Sitte und Religion den subjectiven Gedanken setzten, und vermittelst dessen das sittliche, religiöse und politische Leben in seinen Fundamenten untergruben, hat er diese Scheinphilosophie auch in seine Tragödien so verwebt, daß er von den Alten ganz treffend der scenische Philosoph genannt wurde. Aristophanes, der trefflichste Kenner und Beurtheiler seiner Zeit, läßt ihn daher sich rühmen, daß er darin zu vernünfteln zuerst eingeführt habe, und daher auch in seinem Gebete nicht die alteinheimischen Gottheiten, sondern etwa die Luft, das Haus des Zeus, oder den Fuß der Zeit oder die Zunge anrufen, und erscheinen auch bei ihm noch die Göttter in persönlicher Gegenwart auf der Bühne oder redet er von ihnen, so ist es höchstens in der Weise, wie auch unsere Dichter wohl die Musen anflehen; im Hintergrunde deutet er stets auf das Klarste an, wie hoch er selber über solchen unverständigen Glauben erhaben sei. Mit nicht geringerer Leichtfertigkeit spricht Euripides der bestehenden Sitte Hohn. „Die Zunge schwur, das „Herz blieb mir vom Schwure frei" läßt er eine der auftretenden Personen sagen; mit kühner Schwatzhaftigkeit andere die äußerste Unsittlichkeit ihrer Handlungen vertheidigen, so wie er auch der erste war, welcher verbuhlte, von Liebe rasende Weiber dem Auge des Volks vorführte und dadurch jene heilige Scheu vor der Verletzung der Sitte aufhob. Auch seine Helden erscheinen nur als gewöhnliche Menschen, durch keinen Adel des Geistes über die Gegenwart emporgehoben, Bettler an Leib und Seele, deren Verworfenheit wohl dazu dienen konnte, das Volk über seinen eigenen Fall zu trösten, aber nicht, es auf's Neue mit edler, sittlicher Gesinnung zu erfüllen; Personen aber, die nicht mehr von der objectiven Sitte und Religion beseelt und getragen werden, sondern bei denen nur subjective Neigungen, Meinungen und Ansichten die Stelle des Realen vertreten, büßen eben dadurch auch das ächte Pathos ein und hören auf, tragische Charaktere zu sein; eine spitzfindige, sentenzenreiche

Philosophie ist nicht im Stande jenen Ausfall zu decken. Der Chor steht bei Euripides schon fast außer der Handlung und der lebendigen Theilnahme an derselben; seine Chorgesänge sind, so glänzend sie auch zuweilen sein mögen, in der That doch nur zufällig eingeflochtene Zierrathen, wie denn überhaupt unser Dichter dem Prunk einzelner Stellen die harmonische Schönheit des Ganzen gern aufzuopfern bereit ist. Nichts desto weniger ist weder dem Aeschylos noch dem Sophokles je ein so allgemeiner Beifall zu Theil geworden, als dem Euripides, Menandros erklärte sich laut für seinen Schüler, und Philemon meinte, wenn es anders noch ein jenseitiges Leben gäbe, so würde er sich aufhängen, bloß um Euripides desto eher zu sehen. Nur Aristophanes trat laut und entschieden als sein Gegner auf, und er, der den Sophokles nie antastet, über Aeschylos höchstens leise lächelt, geißelt mit unermeßlichem Verstande nnd unerschöpflichem Witze seine Fehler. Wir sehen, daß, wenn der Komiker Menandros sich des Euripides Schüler nennen konnte, die Tragödie selber schon komisch geworden war, und wenden uns daher mit Uebergehung des Satyrdrama's (Euripides Kyklops das einzige erhaltene) und der übrigen tragischen Dichter, wie des Jophon, des jüngeren Euripides und Anderer sogleich zur Komödie.

Gleichwie die Tragödie, so war auch die Komödie aus der Feier der Dionysien hervorgetreten, an welchen muntere Landbewohner im schwärmenden Festzuge auf Wagen durch die Dörfer zogen, Scherz- und Spottlieder sangen und sich mit drolligen, muthwilligen Späßen belustigten. In dieser Weise scheinen sich besonders in dem Ländchen Megaris die ersten Anfänge komischer Kunst aufgethan zu haben, vielleicht als nach dem Sturz des Tyrannen Theagenes auf kurze Zeit zügellose Volksfreiheit dort sich einnistete und zur frechen Verspottung der bisher Mächtigen einlud (c. 600). Von hier aus zog zuerst Susarion in des Peisistratos Zeit nach Attika hinüber und verpflanzte dorthin die Komödie, wie es in jenen alten Versen heißt:

> Zwar stammt mein Lied aus Megara, die Komödie,
> Doch, was ihr seht, ist keineswegs megarisch plump.

Daß schon Susarion Komödien verfaßt und etwa Schauspieler eingeübt habe, ist durchaus unwahrscheinlich, und wir werden gewiß nicht sehr fehlen, wenn wir sie mit den rohen Späßen unserer Harlekins vergleichen, welche besonders auf einzelne Personen gerichtet waren. Der erste, welcher diese zerrissene Komödie in ein Ganzes ordnete und Dramen dieser Gattung dichtete, war Epicharmos (etwa um 470). Der Inhalt sei-

ner Komödieen war entweder mythisch, also dem der mittleren attischen Komödie entsprechend, oder mehr ethisch, indem er, fast wie die neuere attische Komödie, nicht die Thorheiten bestimmter Personen, sondern im Allgemeinen die Fehler seiner Zeit lächerlich machte, in einer Weise und mit einer Kunst, die noch spät die Bewunderung der Kenner erweckte. Später als Epicharmos versuchten sich in Attika, dessen demokratische Verfassung seitdem der Heerd der Komödie wurde, außer Andern Chionides, welcher schon seine Dramen schriftlich verfaßte, Magnes, dessen selbst Aristophanes mit Auszeichnung erwähnt, Kratinos (520 — 423), Eupolis in künstlerischer Behandlung der Komödie, welche in Aristophanes ihren höchsten Glanz und zugleich ihr Ende erreichte.

Ist nun freilich auch diese alte Komödie durchweg als Gegensatz der Tragödie zu fassen, so, daß ohne die Kenntniß dieser auch jene ein unverständliches Räthsel sein müßte, und ist jene gleich nur als eine vollkommene Parodie der Tragödie in Poesie, Musik, Mimik zu halten: so darf man doch auch nicht übersehen, daß der Kern dieser Komödie, wenigstens wie sie uns bei Aristophanes erscheint, durchaus ernster Natur ist, und den Kampf der guten, alten Sitte, des schlichten, frommen Glaubens gegen die verderblichste Neuerungssucht zur Anschauung bringt. So wie, nicht ohne die besondere Schuld der Sophisten, das besondere subjective Meinen an die Stelle jener gesetzt wurde, lösten sich überall und unrettbar die Fugen des athenischen Staats und Lebens; die Bande des Geschlechts wurden locker, die Ehrfurcht des Sohnes vor dem Vater, der Jungen vor den Alten, der Menschen vor den Göttern erschien als abgeschmacktes Vorurtheil, der Staat füllte sich mit neuen Bürgern, die früher als Sklaven gedient; die lebendige Theilnahme an dem Ruhm und der Macht Athens machte einem genußsüchtigen und eigennützigen Streben Platz, und ließ den Staat mehr und mehr als Mittel der einzelnen Bürger erscheinen; in der Volksversammlung, in den Gerichtshöfen, im Theater, in den Schulen der Philosophen, überall offenbarte sich gleicher Verfall, und während die altgesinnten Bürger trauerten und vor dem Uebermuth der jungen nicht zu reden wagten, unternahm es die alte Komödie mit der Gefahr des eigenen Lebens dem allgemeinen Ruin sich entgegenzustemmen, indem sie die Lächerlichkeit und innere Zerrissenheit des neuen Wesens im Gegensatz zur alten Gediegenheit vor die Anschauung führte und zugleich das Mittel zeigte, durch welches sich der kindisch gewordene Demos wieder verjüngen, der Staat gerettet werden könnte. So zeigt sich Aristophanes in allen seinen Komödieen als den ernsten und entschiedenen Vertreter der alten Weise und als

wahrhaften Patrioten; so streitet er gegen die jeder Zeit nichtswürdige Demagogie, gegen den plumpen und anmaßenden Kleon insonderheit; so macht er das Unwesen, welches sich in die Volksversammlung eingeschlichen, so die rasende Prozeßsucht und Richterwuth der Athener, die Einbürgerung unwürdiger Personen lächerlich; so empfiehlt er den Frieden und die Versöhnung mit Sparta, persifflirt die tollkühnen Hoffnungen und eiteln Luftschlösser des Volks; so kämpft er gegen Euripides, der dieselbe Neuerung auch in die tragische Kunst eingeschwärzt hat, besonders aber gegen die Philosophie, welche den hochfahrenden Sinn der Jugend berückt und ihn gewöhnt, die eigene subjective Ueberzeugung über die bestehende Sitte zu stellen. Der politische und sittliche Charakter unseres Dichters erscheint uns daher über allen Tadel erhaben, und sein Streben, so vergeblich es auch sein mag, den hinabrollenden Stein zu hemmen, der höchsten Achtung würdig. Sollte aber ein solcher Kampf nicht vergeblich sein, so mußte er die einreißende Verderbniß nicht in allgemeinen Bildern, welche jeder nach Belieben auf sich beziehen kann oder nicht, sondern an einzelnen bestimmten, allgemein unter dem Volke bekannten, Personen nachweisen, und daher diese in Karrikatur als innerlich zerrissen, nur von den Begierden der Sinnlichkeit abhängig, mit sich selbst im vielfachsten und gröbsten Widerspruch, voll von Thorheiten und Narrheiten aller Art darstellen, und zur Erhöhung des Widerspruchs eine Form, die der Tragödie, wählen, in welcher das Volk die höchste Sittlichkeit, wie sie sich selbst im unendlichen Kampf gegen den eisernen Willen des Schicksals bewährte, anzuschauen gewohnt war; daher auch Aristophanes überall bekannte Verse aus der Tragödie parodirend einflicht. Ueber die höchste Meisterschaft unseres Dichters ist unter allen Kennern nur eine Stimme; selbst der Vorwurf der Anstößigkeit mancher Stellen verschwindet, wenn man ihn von seinem Standpunkte aus beurtheilt, und nicht nach den Grundsätzen einer schlüpfrigen Moral, die das Natürliche mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt, statt es in seiner wahren, gemeinen Gestalt zu zeigen. Des Grafen von Platen „verhängnißvolle Gabel" und „romantischer Oedipus" werden am besten dem, welchem der Genuß versagt ist, Aristophanes selber zu lesen, eine Ahnung von der wunderbaren Vollendung dieser alten Komödie zu erwecken im Stande sein.

Die alte Komödie starb eines gewaltsamen Todes; es fehlte an Bürgern, die die Kosten des Chors zu bestreiten vermochten; dazu kam, daß es durch einen Volksbeschluß untersagt wurde, lebende Personen auf der Bühne ferner dem Gelächter Preis zu geben. Man kehrte daher zu der Weise des Epichar-

mos zurück, und behandelte (mittlere Komödie) meist mythologische Gegenstände, wie wir etwa in des Plautus Amphitruo eine Bearbeitung übrig haben; die Masken aber wurden zur Vermeidung jeder Aehnlichkeit in das Grimassenhafte verzerrt. Schon Aristophanes dichtete in diesem Geist seinen Plutos, und besonders den uns verlorenen Aeolosikon. Die ausgezeichnetsten Dichter dieser Komödie aber waren Antiphanes, der Rhodier, und Alexis, der Thurier, von denen jener wenigstens 280, dieser 245 Komödien gedichtet haben. Aus der mittleren Komödie aber entwickelte sich das Lustspiel, von welchem wir uns, obgleich es schon über die Gränzen unserer Geschichte hinausliegt, nach Schlegels meisterhafter Erörterung gleich hier die folgenden kurzen Andeutungen erlauben. Zwischen Prosa und Poesie in der Mitte stehend, gehört das Lustspiel nur seiner Form nach dieser letzteren an, indeß sein Inhalt bei dem gemeinen wirklichen Leben stehen bleibt, darin das launenhafte Spiel des Zufalls betrachtet und denselben auf eine verständige Weise zur Lösung des Knotens benutzen lehrt. So ist der Inhalt durchaus prosaisch, nicht minder die Sprache, welche nur der Leichtigkeit und Zierlichkeit der Unterhaltung wegen in die Form des Verses gefügt ist. Auch die Charaktere sind in den meisten Lustspielen dieselben: der Vater, hier streng, barsch, sparsam, dort schwach und gutmüthig, und in diesem Fall der Frau unterthan; die Hausfrau, hier mürrisch, herrschsüchtig, auf ihre Mitgift trotzend, dort verständig und liebevoll; der Sohn von Hause leichtsinnig, verschwenderisch, sonst offen und liebenswürdig; ein leichtfertiges Mädchen, meist gutmüthig und treu; der verschmitzte Sklave, stets mit dem jungen Herrn im Bunde, um den Alten zu betrügen; ein hungriger Schmarotzer, ein prahlerischer, reicher, feiger Soldat, eine gemeine Kupplerinn — alle diese Charaktere kehren immer wieder; die Personen sind gegeben; das Interessante bei der Sache ist ihre Combination, gerade wie bei dem Schachspiel. Von den unzähligen Lustspielen der Griechen (Menandros, Philippides, Philemon, Apollodor, Diphilos) hat sich uns nicht ein einziges erhalten; wir können daher das Wesen dieser Dichtung nur aus den nicht gerade immer vorzüglichen Ueberarbeitungen des Plautus und Terenz beurtheilen. — Mit dem Lustspiel hat die griechische Poesie ihre Bahn vollendet; ihre späteren vereinzelten Nachklänge gehören der alexandrinischen Zeit und sind die Erzeugnisse des gealterten Geistes, der sich gern das greise Haupt noch mit den Blüthen der Jugend schmücken möchte.

Neben der Poesie entfaltet sich aber in unserer Periode auch die Prosa in fröhlicherem Gedeihen; gleich in den Anfang derselben fällt die Geburt des Mannes (484), der mit

Recht für den Vater der Geschichte gehalten wird, des Herodotos. Wenn auch nicht der Geburt, doch dem Geist nach durchaus ein Jonier, hat er, von unruhiger Wißbegierde gedrängt, einen großen Theil der damals bekannten Länder durchreist, vor allen Aegypten, bis wo zum letzten Mal die Wasserfälle des Nils rauschen, und das innere Asien vom phönikischen Seegestade bis Babylon und Ekbatana; wohin er nicht selbst vorzudringen vermochte, darüber hat er von Reisenden und Kaufleuten genaue Kunde eingezogen, deren Wahrheit, lange unverdient in Zweifel gezogen, oft durch die neuesten Entdeckungen wunderbar bestätigt worden ist. Mit kindlicher Einfachheit läßt er alle jene Erscheinungen vor seiner Seele vorüberziehen, die wie ein heller Spiegel sie alle unverfälscht und ungetrübt wieder giebt; absichtliche Täuschung ist ihm eben so fremd als strenge historische Kritik; arglos nimmt er, ohne den Trug auch nur zu ahnen, daher auch die Lügenreden stolzer Priester, namentlich Aegyptens, auf, und bemerkt höchstens, er glaube nicht recht, was man ihm berichtet. In die Kindheit des Herodot waren jene glanzvollen Kämpfe gefallen, denen sein schönes Vaterland die Freiheit vom Barbarenjoch verdankte; aus dem Munde älterer Personen hatte er vernommen, mit welcher Grausamkeit die Perser jenen unglückseligen Aufstand der Joner unterdrückt und gestraft; diese Ereignisse, in denen der Hellene das Walten der gerechten Nemesis, die Bestrafung übermüthiger Erhebung, nicht verkennen konnte, füllten das Gemüth des Knaben mit Begeisterung, namentlich für Athen, und trieben ihn an, ihr Andenken der Nacht der Vergessenheit zu entziehen. In homerischer Weise, fast episch, schildert er jenen Kampf zwischen Morgen und Abend von seinen ersten Anfängen in mythischer Vorzeit bis zu seiner endlichen Entscheidung; unendlich reich an langen, oft weniger zur Sache gehörigen Episoden, ohne doch darüber den Faden des Ganzen zu verlieren; in episch ruhiger und zugleich heiterer Anschauung Alles betrachtend, ohne die Freude des Lesers oder vielmehr Hörers durch sein eigenes mißgünstiges Urtheil zu stören. Herodot nahm später an der Gründung der thurischen Kolonie Theil, und erreichte ein Alter von wenigstens 70 Jahren.

Wie sich überall bei Herodot eine natürliche Gemüthlichkeit, ein kindlich heiterer Sinn und der fromme Glaube an das Walten der Nemesis kund giebt, so bei Thukydides, seinem größeren Nachfolger die tiefste Politik verbunden mit einer großartigen, männlichen Erhebung über den Schmerz seines eigenen Lebens und den Untergang seiner Vaterstadt, Athens, wie es dem Enkel des edlen Miltiades geziemte. Da er Amphipolis nicht hatte vor Brasidas retten können, traf ihn das Loos der

Verbannung; erst unter Archon Eukleides kehrte er heim, und verfaßte nun als ein Denkmal für immer, wie er selbst sagt, die Geschichte des großen hellenischen Krieges, zu welcher er während der 20jährigen Muße die Materialien gesammelt hatte. Doch vollendete er das Werk nicht; daß zu seiner Geschichte das achte Buch von seiner Tochter aus den Papieren des Thukydides zusammengestellt sei, wollen wir weder leugnen noch bestätigen; gewiß ist eine große Verschiedenheit zwischen diesem und den vorhergehenden Büchern unverkennbar. Im Gegensatze zu Herodot ist der Charakter des Thukydideischen Werkes ernst, herbe, ja fast tragisch, wie allerdings auch der Inhalt selbst tragisch war; ja es scheint fast, als ob er zuweilen mit Gewalt seinen Schmerz zurückgepreßt und jene Ruhe erzwungen habe, mit der ein Held, gleich weit von lauter Freude wie von trüber Verzweiflung entfernt, auf die Trümmer seiner gescheiterten Hoffnungen hinblickt; nur hin und wieder, wie bei den Verheerungen der Seuche, dem sicilischen Unglück, scheint ihm Auge und Gemüth zu erweichen. Seiner Sprache fehlt daher natürlich die Leichtigkeit und Grazie des Herodot; an Kraft, Kühnheit, Gedrungenheit steht sie der des Aeschylos nahe; besonders in den Reden erkennt man, wie seine gewaltige Natur mit der Form ringt, um den großartigen Kampf des ionischen und dorischen Lebens in großartiger Weise darzustellen.

Vierte Periode.

Durch Lysandros hatte Sparta über Athen, die dorisch-äolischen Staaten über die Joner, die Aristokratie über die Herrschaft des Volkes, der freie Wille der Hellenen über das kecke Gebot einer Stadt den Sieg davon getragen; aber hier wie überall bei jedem Kriege war mit dem äußeren Waffenglücke innerer schwerer Verlust auf das Engste verknüpft, und die Niederlage Athens diente nur dazu, das athenische Leben und die athenische Sitte siegreich über ganz Griechenland zu verbreiten. Zunächst in Sparta ging seit den letzten Jahren des hellenischen Krieges die alte Einfachheit und Geradheit verloren; dorische Sitte, dorische Satzuug entwichen mehr und mehr aus diesem ihrem ältesten Sitze; der Sparter, ohnehin zur Selbstsucht geneigt, empörte in der Fremde um so mehr, je weniger er durch Herablassung und Bildung den Druck seiner unerträglichen Herrschsucht zu mildern verstand. Namentlich Lysandros galt jetzt so sehr für den Gebieter von ganz Griechenland, daß ihm die Städte gleich wie einem Heroen Opfer weihten, die Samier das Fest der Here das Lysanderfest zu nennen beschlossen, selbst Dichter in seiner Verherrlichung wetteiferten, und er selber in Delphen seine eigene Bildsäule aus Erz zu weihen wagte. Zur Erhaltung dieses Einflusses unterließ er nicht, in den hellenischen Städten die aufstrebenden, ehrgeizigen Jünglinge zu geheimen Klubbs zu vereinigen, in denen sie im Verborgenen

zusammenkamen, und von denen aus sie unumschränkt die Angelegenheiten der Stadt leiteten. Widerspruch straften sie mit schnellem Tode; so ward Alles von Furcht und Schrecken ergriffen, und das um so mehr, da die Mitglieder jener Verbindungen unbekannt waren, und das Volk außer ihnen den Zorn des Lysandros, ihres Begründers, zu fürchten hatte. Die Größe der Tribute, deren Eintreibung den Athenern so oft zum bittern Vorwurf gemacht war, wurde nicht im Geringsten vermindert; alljährlich flossen in Sparta an 1000 Talente zusammen, deren Spuren zwar alle nach Lakedämon hinein, aber nicht wieder heraus führten, und so häuften sich in Sparta Schätze, welche, ohne dem Staate Kraft, Glanz oder Liebe zu erwerben, nur die Begierde einzelner Bürger zu reizen dienten, wenn auch dem Lysandros selbst Geldgier nicht zum Vorwurf gemacht werden kann. Athen hatte von jenen Beiträgen der Bundesgenossen wenigstens die Stadt verschönert, Feste gefeiert, Künstler belohnt, ewige Bilder des Schönen geschaffen; von dem Allen geschah in Sparta Nichts. In ihren Grundfesten aber ward die lykurgische Verfassung erschüttert, als nach des Ephoren Epitadeus Vorschlage die Verschenkung des Grundeigenthums an jeden Beliebigen gestattet wurde, so daß natürlich bald in den Händen Einzelner sich übermäßiger Besitz sammelte, Andere gänzlich verarmten, und die für Sparta so wichtige äußere Gleichheit und Unabhängigkeit der freien Männer aufhörte, und an die Stelle der früheren Gleichgültigkeit gegen äußeren Reichthum ein rohes Haschen nach Vermehrung desselben eintrat. Ueberdieß brachten diejenigen, welche in großer Zahl als Feldherren oder Harmosten oder Gesandten in der Fremde gewesen waren, und dort mit lange verhaltener Gier in den ihnen zu Sparta versagten Genüssen geschwelgt hatten, eine Unzufriedenheit mit der bestehenden Verfassung zurück, die zwar nicht augenblicklich den eisernen Bau des Lykurg zertrümmerte, aber doch zunächst die ehrfurchtsvolle Achtung vor dem Gesetz und der Sitte der Väter vernichtete, und, hier wie vor 20 Jahren in Athen, die subjective Meinung und Neigung an die Stelle der objectiven Gediegenheit setzte. Die Macht der Ephoren, des demokratischen Elementes, wuchs in demselben Verhältniß, in welchem der Einfluß der Könige abnahm, und Agesilaos erreichte eine bedeutsamere Stellung nur dadurch, daß er sich freiwillig der höheren Autorität der Ephorie beugte. Diese Ephoren aber, wie sie stets den Staat nach Außen getrieben, waren es auch jetzt besonders, welche die im Kriege gewonnene Hegemonie über die früher den Athenern unterthänigen Städte nicht allein festzuhalten, sondern dieselbe auch nach Westen hin und auf dem Festlande von Griechenland zu begründen strebten, und Sparta

auf eine Bahn trieben, welche es seinem Sturz entgegenführte. Kurz Sparta hatte den Fall Athens mit dem Verlust seiner Verfassung, seiner Tugenden, seiner Ehre, seines Glücks erkauft, und in dem Kampfe der Dorier gegen die Joner selbst die Eigenthümlichkeit dorischen Lebens eingebüßt.

Zwar wurden auch in Milet und Thasos auf Anstiften des Lysandros die Freunde der Volksherrschaft niedergemetzelt, aus Samos der ganze Demos vertrieben und den Oligarchen die Insel übergeben; nicht minder strömte das Blut in anderen Städten, selbst vor den Augen und zur Freude Lysanders; nirgends aber zeigte sich die entsetzliche Verworfenheit und kalte Gefühllosigkeit der lakedämonischen Politik in grellerem Lichte, als in dem durch fast 30jährige Kriegesnoth noch immer nicht genug gebeugten Athen. Noch während der Anwesenheit des Lysandros in Athen mußte nämlich das Volk, angeblich Behufs einer Revision der Gesetze, die höchste Gewalt an dreißig Männer übergeben, unter denen Theramenes und Kritias, ein Schüler des Sokrates, auch als elegischer Dichter bekannt, die bedeutendsten waren (404). Nach der hellenischen, auch von den Römern zur Zeit des Decemvirates nachgeahmten Sitte, wurden die zur Begründung einer neuen Verfassung ernannten Männer stets mit unumschränkter Macht bekleidet, und für die Dauer ihres Geschäfts keine anderen Behörden erwählt; so Solon, Drakon, Lykurg; so jetzt die fälschlich sogenannten 30 Tyrannen. Als diese Anfangs nun anerkannt nichtswürdige Volksschmeichler und Sykophanten vor Gericht anklagten und mit dem Tode bestraften, freute sich dessen der Rath und jeder, dem das Wohl der Stadt lieb war, und alle waren der frohen Hoffnung, nun werde das verderbliche Unkraut ausgetilgt werden. Bald aber wurden Allen die Augen geöffnet, da auf den Ruf der Dreißig der Lakedämonier Kallibios als Harmost mit Bewaffneten nach Athen kam, ein roher Krieger, im Dienste Lysandres, leicht von jenen gewonnen, ihnen zu jedem Frevel hülfreich zu sein. Zunächst wurde aus dem gesammten Volke nur einer Zahl von 3000 Bürgern das Recht gegeben, Waffen zu führen, alle Uebrigen entwaffnet, ja ihnen der längere Aufenthalt in Athen verweigert; dann der Rath nur mit Anhängern der Dreißig besetzt, und aus den Jünglingen eine Schaar von Reitern gebildet, welche in jugendlichem Uebermuth die Befehle der Dreißig zu vollziehen bereit waren. Nun begannen die Gräuel. Bürger und Metöken wurden ohne Unterschied, wenn ihre Schätze lockten, getödtet und mit ihrem Gelde die Diener des Tyrannen belohnt; ohne Verhör, ohne Recht; auch Aermere führte man zum Tode, damit es nicht schiene, als gelte es die Reichen allein; 1400

sollen so getödtet sein, unter ihnen die edelsten, dem Vaterland wohlgesinntesten Männer; an 5000 aber verließen, um ihr Leben zu rerten, die Stadt, und fanden in Theben, in Megara freundliche Aufnahme, weniger wohl aus Theilnahme für ihr Elend, als aus Haß gegen Sparta, welches vergebens mit heftigen Drohungen die Thebäer zur Auslieferung der Flüchtlinge aufforderte. So sehr war durch die Selbstsucht und Willkühr der Lakedämonier das frühere Verhältniß umgekehrt worden. Wohl wissend, daß das Meer die Mutter der athenischen Demokratie gewesen, verkauften die Dreißig die herrlichen Schiffshäuser, deren Bau 11000 Talente gekostet, für 3 Talente, und wendeten die Rednerbühne von dem Anblick des Meers ab; auch die Schulen der Beredsamkeit wurden geschlossen, da die Kunst der Rede stets eine Feindinn der Oligarchie ist. Bald brach unter den Zwingherren selbst Hader aus; Theramenes, sei es daß ihn die arge Mordlust des Kritias verdroß, sei es, und dies Letztere ist wenigstens das Wahrscheinlichere, daß er sich von dem kräftigeren, entschlossneren Ktitias zurückgedrängt sah, widersprach und fand so selber den Tod, den er durch seine Intriguen längst vielfach verdient hatte. Die Art und Weise seiner Verurtheilung wird zeigen, wie das gerichtliche Verfahren jener Männer beschaffen war. Kritias hatte schon vorher junge Männer mit Dolchen bewaffnet vor dem Rathhause aufgestellt, und trat nun, da Theramenes erschien, vor dem Rathe als sein Ankläger auf. „Mit jeder Revolution seien Hinrich„tungen verbunden; je volkreicher Athen, desto größer die Zahl „ihrer Feinde. Theramenes sei es gerade, der am Meisten zur „Einführung der Oligarchie beigetragen; nun widerstrebe gerade „er ihr vor Allen. Freilich sei die nichtswürdige Veränderlich„keit des Mannes längst bekannt und er deßhalb vom Volke „Kothurn genannt. Er halte für Recht, daß man ihn als ei„nen heimlichen Aufwiegeler und Feind der Oligarchie zum „Tode verurtheile.“ Dagegen Theramenes: „stets habe er „das Wohl der Stadt vor Augen gehabt, daher die Vierhun„dert unterstützt, so lange sie redlich gehandelt, dann sie verlas„sen, wie er ihre Grausamkeit erkannt. Er hasse die schlechten „Bürger; die guten seien ihm immer theuer und lieb gewe„sen.“ Der Rath würde ihn losgesprochen haben; da beredete sich Kritias leise mit seinen Freunden, rief die Bewaffneten näher; dann trat er wieder ein. „Ich glaube, sprach er, es ist „die Pflicht eines Freundes, nicht zu gestatten, daß seine Freunde „getäuscht werden. Auch ich werde so handeln, und diese hier „pflichten mir bei. Nach den Gesetzen darf Keiner, der auf der „Liste der Dreitausend steht, ohne Einwilligung des Raths ge„tödtet werden; wer aber nicht auf der Liste steht, über den

„haben die Dreißig Gewalt. So streiche ich denn mit eurer „Zustimmung den Theramenes von der Liste, und die Dreißig „verurtheilen ihn zum Tode.“ Theramenes flüchtete zum Heerde, flehte den Rath, doch das nicht zu gestatten. Zwar wisse er, daß auch dieser Altar ihn nicht schützen werde; aber sterbend wolle er doch noch zeigen, wie vollkommen ungerecht und gottlos jene. Da rief der Herold die Häscher hinein, die rissen ihn vom Altar, Theramenes trank den Schierlingsbecher, und die Hefe ausschüttend sprach er: „Das sei für den schönen „Kritias.“

Während in Athen so die Schrecken der Tyrannei wütheten, bemächtigte sich von Böotien aus mit etwa 70 Ausgewanderten Thrasybulos des festen an der Gränze Böotiens, am Abhange des Parnes gelegenen Bergschlosses Phyle (403). Die Dreißig rückten sogleich mit ihren Dreitausend und den Reitern hinaus, vermochten aber nicht die Feste zu nehmen, sondern kehrten nach Verlust einiger jungen Leute beschneit — bei heiterem Wetter waren sie ausgezogen — in die Stadt zurück. Um aber die Plünderung der Ebene zu verhüten, ließen sie zur Beobachtung der Burg einen Posten zurück. Indeß mehrte sich die Zahl der Flüchtlinge; bald sah Thrasybul deren auf 700 um sich versammelt; mit denen schlich sich der erfahrene Feldherr bei Nachtzeit an jenen Postrn, und als nun am Morgen der Eine dieses, der Andere jenes Bedürfniß verrichtete, der sein Roß striegelte, jener seine Waffen putzte, da brach er plötzlich hervor, tödtete an 120 Hopliten und einige Reiter, zum Theil noch auf ihrem Lager; die Uebrigen ergriffen die Flucht. Erschreckt boten die Dreißig dem Thrasybul Theilnahme an ihrer Gewalt, dann aber beraubten sie das feste Eleusis aller irgend verdächtigen Einwohner; dahin wollten sie sich zurückziehen, wenn ihnen Athen entrissen würde. Nun glaubte auch Thrasybul nicht länger zögern zu dürfen, und kam daher bei Nacht von Phyle herab in den Peiräeus und besetzte die wohlgelegene, leicht gegen einen übermächtigen Feind zu schützende Halbinsel Munychia; bald standen ihm die Dreißig mit den ihnen ergebenen dreitausend Bürgern gegenüber, und es erfolgte eine Schlacht, in welcher Thrasybul den Sieg davontrug, Kritias nebst einigen andern der Dreißig getödtet wurde, worauf die Uebrigen mit Ausnahme zweier nach Eleusis gingen, in Athen aber von den Dreitausend eine Regierung von zehn Männern eingesetzt wurde, so daß in dieser Zeit das unglückselige Land von drei verschiedenen Parteien, der des Thrasybul im Peiräeus, den Dreißig in Eleusis, und den Zehn in Athen selber zerrissen wurde. Die beiden letzteren wandten sich flehend an Lysandros um Hülfe. Mit dem Landheere kam der

Gefürchtete selber, mit der Flotte sein Bruder; bald brach unter den Verbannten in der Hafenstadt Mangel aus, und gewiß würden sie nicht im Stande gewesen sein, den Spartern längere Zeit hindurch Widerstand zu leisten, wenn nicht König Pausanias mit einem zweiten Heere in Attika erschienen wäre, und, längst des Ansehns und der Anmaßungen Lysanders überdrüssig, den Frieden vermittelt hätte. Ueberzeugt von den Gräueln der Dreißig, nahm er Thrasybuls Gesandten freundlich auf, hörte theilnehmend die flüchtigen Nachkommen des edlen Nikias, und gestattete in Uebereinstimmung mit den beim Heere anwesenden Ephoren, daß den Verbannten die Rückkehr gestattet und die Volksherrschaft wieder hergestellt wurde (403).

Das erste Bedürfniß für Athen war nach langen Verwirrungen Wiederherstellung des inneren Friedens. In der That wurde mit seltener Mäßigung eine allgemeine Amnestie für politische Vergehungen verkündet, und selbst den Dreißig die Rückkehr gestattet, wenn sie sich der gerichtlichen Entscheidung unterwerfen wollten; allen Freunden der Tyrannen aber, namentlich jenen 3000, wurde vollkommene Verzeihung zu Theil; ja selbst die Schuld von 100 Talenten, welche die Gewalthaber aus Sparta entliehen, beschloß man durch gemeinsame Beisteuer abzutragen; die alten Würden besetzte man aufs Neue; jeden ferneren Versuch aber, die Herrschaft des Volkes zu stürzen, belegte man mit der Todesstrafe. Der erste der jetzt aufs Neue gewählten Archonten war Eukleides; seit ihm besteht noch bis über die Zeit des großen Alexandros hinaus ungestört die Demokratie in Athen, ohne jedoch das Volk zu neuer großartiger Thatkraft beseelen zu können. War es daher zu verwundern, daß die edelsten Männer Athens, von der Gegenwart unbefriedigt, aus den Trümmern des zerfallenden Staates sich in das sichere Reich des reinen Gedankens flüchteten, und auch Andere durch ihr Beispiel wie durch ihre Lehre anderswo als in der lebendigen Theilnahme an dem Wohl des Staates jene Befriedigung zu suchen gewöhnten, Männer, welche der Demokratie nothwendig um so abgeneigter waren, da ihrer Leidenschaftlichkeit und Verblendung im Jahre 400 selbst der edle und tugendhafte Sokrates als Opfer gefallen war?

Bei der Regsamkeit des politischen Lebens der Hellenen hatte es nie an heftigen Reibungen der Parteien in den Städten fehlen können; die Zahl der Verbannten wuchs, je schroffer unter der Obhut Sparta's sich der Gegensatz zwischen Oligar-

chie und Demokratie gestaltete; überall, wo nach langer Volksherrschaft von den Lakedämoniern die Gewalt Weniger eingesetzt war, besonders in den früher von Athen abhängigen Städten, scheinen die Gräuelscenen der athenischen Oligarchie, wenn gleich im kleineren Maaßstabe, wiedergekehrt zu sein; es war natürlich, daß diese Verbannten freudig die Gelegenheit ergriffen, in fremden, persischen Kriegsdiensten, unter dem Befehl des edlen, ritterlichen, hochsinnigen Kyros, Ehre und reichen Besitz zu gewinnen. Mehr als 12000 Griechen zogen mit ihm nach Asien hinauf, um seinen älteren Bruder Artaxerxes von dem Throne zu stoßen, dessen Kyros in jeder Beziehung viel würdiger war; bei Kunaxa, wo Kyros fiel, bewährte sich aufs Schönste das Uebergewicht der hellenischen Waffenkunde über die zahllosen Horden Asiens (401); mehr aber als dieser Sieg verdient jener Rückzug unsere Bewunderung, welchen das seiner Feldherrn beraubte, durch mächtige Ströme, unbekannte Länder, unzählige feindliche Völker von der Heimath geschiedene Griechenheer, unter der Leitung des Xenophon von Athen, durch das Hochland von Armenien und längst der Küste des schwarzen Meers glücklich ausführte.

Hatten die Lakedämonier auch dem ihnen stets befreundeten Kyros die von diesem geforderte Unterstützung von Seiten des Staats abgeschlagen, so hatten sie doch dagegen insgeheim die für Kyros angestellten Werbungen begünstigt. Jetzt, da jenes Unternehmen mißlungen war, forderte Tissaphernes von Sparta die Uebergabe aller hellenischen Städte in Kleinasien, wozu sich die Spartaner in wiederholten Verträgen verpflichtet hatten; jene Städte dagegen, welche dem Kyros besonders behülflich gewesen waren, sendeten Boten nach Sparta, man möchte sie doch nicht der Rache des Satrapen Preis geben. In der That schickten die Lakedämonier schon 400 als Feldherrn den Thimbron nach Kleinasien, der zwar nicht ohne Glück kämpfte und mehrere Städte in Mysien einnahm, aber durch seine rohen Bedrückungen laute Beschwerden der Bundesgenossen veranlaßte, und daher 399 den verschlagenen Derkyllidas, mit dem Beinamen Sisyphos, zum Nachfolger erhielt. Auch dieser setzte den Krieg mit dem glücklichsten Erfolge fort, und nahm eine Stadt nach der andern ein, die meisten mit freiwilliger Unterwerfung, andere durch List; überall aber hielt er zur Freude der Bundesstädte in seinem aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten Heere die strengste Mannszucht. Den Pharnabazos ließ er fragen, ob er lieber Krieg wolle oder Frieden; und da der den letzteren wählte, so behauptete Derkyllidas leicht und ohne Blutvergießen, was er fast ohne Schwertstreich genommen hatte. Dann folgte er im folgenden Jahre 398 den

Einladungen der Chersonnesier, sie gegen die Angriffe der Thraken schützen zu wollen, und schnitt durch eine fast eine Meile lange Mauer die schöne Halbinsel mit elf Städten und einer Menge Häfen, fruchtbarer Felder, schöner Baumgärten und fetter Grastriften von dem Festlande ab. Dann kehrte er zurück nach Kleinasien, wo die beiden Satrapen Pharnabazos und Tissaphernes ihre Streitkräfte vereinigt hatten, aber auch jetzt ihn nicht anzugreifen wagten, sondern ihn im Waffenstillstande in dem ungestörten Besitze seiner Eroberungen ließen.

Während sich so von Tage zu Tage die gänzliche Kraftlosigkeit und Ermattung des bisher so sehr gefürchteten Perserreiches deutlicher offenbarte, war 398 in Sparta König Agis gestorben, und hatte nur den Leotychides hinterlassen, welcher für einen Sohn des Alkibiades gehalten wurde. Das Orakel warnte vor einer lahmen Regierung; in Sparta fürchtete man Nichts so sehr als eine Befleckung des edlen Geblüts der Herakleiden, und durch seine Verbindung mit dem einflußreichen Lysandros brachte es der Bruder des Agis, der ehrgeizige Agesilaos dahin, an die Stelle seines Neffen zum Könige erwählt zu werden. Agesilaos regierte von 398 — 361, und sah eben so sehr die höchste Blüthe der lakedämonischen Macht, als ihren jähen Sturz, zu welchem er selber das Meiste beigetragen hatte. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß in dem kleinen, unansehnlichen Körper eine männliche, kräftige Seele wohnte, und daß es dem Agesilaos weder an persönlicher Tapferkeit noch an Feldherrntalent noch an Vaterlandsliebe fehlte; allerdings führte er durch jene glänzenden Waffenthaten in Asien und Europa sein Volk zu einer Höhe der Macht, auf der selbst Athen zu des Perikles Zeit nicht gestanden; aber der Boden, auf dem dieses Gebäude errichtet war, war der ungerechter Unterdrückung und listiger Klugheit, die nach dem augenblicklich Nützlichen haschte, und darüber dauernden Besitz verlor. Wir wollen es nicht tadeln, daß er auf unfürstliche Weise wie ein Bürgerkönig um die Gunst der Ephoren buhlte, ihnen Kleider und Opferthiere als Gastgeschenke sandte, bei ihrer Annäherung von seinem Sitze aufstand, und ihnen denselben anbot; auch nicht, daß er den Lysandros, welchem er Alles verdankte, auf dessen Schultern er selbst zum Thron hinangestiegen war, so lange täuschte, als er seiner zu bedürfen glaubte; jenes konnte dem Staat heilsam, dies ein gerechter Lohn für des Emporkömmlings Ehrgeiz und Hinterlist scheinen; — aber wie kann man es billigen, daß er zu wiederholten Malen offenbare Ungerechtigkeit lakedämonischer Feldherrn in seinen Schutz nahm, weil es nach einem alten Gesetz dem Feldherrn freistehe, zum Nutzen des Staates in außerordentlichen Fällen auch gegen den Befehl des Staates zu han-

deln; daß er zur Unterdrückung aller hellenischen Städte, der asiatischen durch Persien, derer im Mutterlande durch lakedämonische Waffen, die Hand bot, und gleich dem bösen Dämon seiner Vaterstadt diese in immer neue Händel verwickelte! Mag Agesilaos unter seinen Zeitgenossen einer der besten gewesen sein und aus einem gesunkenen Geschlecht hervorragen: dennoch fehlt ihm durchaus jener wahrhafte, innere Adel der Seele, welcher allein seinem schmachvoll zerrissenen Leben hätte sittlichen Halt verleihen und ihn jenen Heroen hellenischen Strebens und Lebens, einem Miltiades, Themistokles, Perikles, Kimon Leonidas an die Seite stellen können.

Eben war Agesilaos zur königlichen Würde erhoben, so brachten Boten die Kunde von des Perserkönigs erneuten Rüstungen nach Sparta; Agesilaos brannte von Ruhmbegierde; Lysandros aber hoffte, wenn er mit dem jungen Könige auszöge, selber als Herr gebieten und den Krieg leiten zu können, und begünstigte daher den Plan, den König selber mit größeren Streitkräften nach Asien zu senden. Agesilaos forderte alle Hellenen mit Ausnahme von Argos zur Theilnahme an diesem angeblichen Nationalkriege auf; aber weder Korinth noch Theben nahmen am Zuge Theil, und Athen sendete nur diejenigen mit, welche einst den Dreißig als Reiter gedient hatten. Ja die Thebäer störten durch ihren Angriff selbst das Opfer, als Agesilaos wie einst Agamemnon in Aulis für das Gelingen des Unternehmens die Götter anrief. Kaum war man in Ephesos angekommen, so drängte sich Alles um Lysandros, so daß er der wahrhafte Feldherr, Agesilaos aber nur ein Privatmann beim Heere zu sein schien. Sobald der König das merkte, widersprach er theils offen Lysanders Vorschlägen, theils setzte er dessen Freunde augenscheinlich zurück und gewährte keinem derselben eine Bitte, so daß der tief gekränkte Lysandros selbst um eine anderweitige Beschäftigung bat. „Du verstehst wohl deine „Freunde zu verkleinern" sagte er zum Könige. „„Ich kenne „„diejenigen wohl, welche größer als ich erscheinen wollen,"" entgegnete dieser. Gewiß aber würde Lysandros seine Rachepläne durchgesetzt und das Haus der Herakleiden gänzlich gestürzt haben, wenn ihn nicht mitten unter großen Entwürfen der Tod fortgerissen hätte.

Als Agesilaos in Asien eintraf, war Tissaphernes noch ungerüstet, und ließ daher den mit Derkyllidas abgeschlossenen Waffenstillstand noch fortbestehen, zog jedoch inzwischen von allen Seiten Truppen herbei, bis er sich im Stande sah, die Waffenruhe zu kündigen und dem Agesilaos zu gebieten, er solle ohne Weiteres Asien verlassen. Dieser blieb ohne Furcht, zog von den ionischen, äolischen und hellespontischen Städten Ver-

stärkungen an sich, und traf seine Maaßregeln, um in Karien einzubrechen, welches durch seine bergige Natur den Mangel an Reiterei weniger fühlbar machte. Der Satrap zog daher dort alle seine Streitkräfte zusammen, indeß der König mit außerordentlicher Schnelligkeit in Phrygien eindrang, plündernd dasselbe durchzog, und dann reich mit Beute beladen seiner List froh an die Küste zurückkehrte. Nichtsdesto weniger hatte er das Uebergewicht der persischen Reiterei erfahren, und verwandte daher im folgenden Winter (396 — 395) auf die Bildung einer eigenen Reiterei die größte Sorge. Den Reichsten befahl er Schlachtrosse zu halten, und wer ein Roß und einen Reiter stelle, der solle von allen persönlichen Kriegsdiensten frei sein. Ephesos besonders war sein Hauptwaffenplatz; da war der Markt stets voll von Waffen und Rossen, die Erz-, Holz- und Lederarbeiter waren mit der Anfertigung von Rüstungen beschäftigt, in den Gymnasien übten sich die Männer, in den Reitbahnen tummelte man die Rosse; zur Erhöhung des Wetteifers waren Preise ausgesetzt; die ganze Stadt schien eine Werkstätte des Ares zu sein; es war eine Lust zu sehen, wenn der König und die Soldaten bekränzt aus den Gymnasien heimkehrten und der Artemis ihre Kränze weihten. Unter diesen ritterlichen Uebungen kam der Frühling 395 heran, und Agesilaos erklärte laut, er werde diesmal in die reichste Provinz des Satrapen einfallen, um dort Körper und Geist zum Kampfe zu stärken. Der Satrap wähnte, der König wolle ihn abermals täuschen und besetzte Karien; der aber hielt nun Wort, schon am dritten Tage stand er bei Sarden, verwüstete des Tissaphernes schöne Gärten und Lusthaine, schlug dann die persische Reiterei und machte große Beute. Dies Unglück führte den Sturz des Satrapen herbei; er war es, der den Kyros ins Verderben gestürzt; rachedürstend beschuldigte Parysatis, die Königinn Mutter, den Satrapen des Einverständnisses mit den Griechen; Tithrauſtes erhielt den Befehl seinen Kopf nach Susa zu senden; der ließ ihn zu Kolossä im Bade verhaften und umbringen. So starb Tissaphernes, gewiß unschuldig des Hochverraths, nachdem er durch seine Verbindung mit Sparta die Niederlage Athens entschieden und sonst auf die Angelegenheiten Griechenlands mannichfach eingewirkt, durch seine Klugheit, Thätigkeit, Treue gegen den Großkönig, gewiß eines besseren Ausganges würdig. Auch war Tithrauſtes eben so wenig als jener im Stande, mit den Waffen seine Satrapie zu beschützen, sondern bestimmte erst den König durch 30 Talente, sich in dem Gebiete des Pharnabazos schadlos zu halten; dann aber sendete er den Rhodier Timokrates mit 50 Talenten nach Theben, Athen, Korinth und Argos, um den Lakedämoniern im eigenen Lande

einen Krieg zu erwecken; nur Athen nahm Nichts von dem Gelde, war jedoch keineswegs abgeneigt, einer Verbindung gegen Sparta mit beizutreten. Ganz gegen den sonstigen Gebrauch übergaben die Lakedämonier indeß dem Agesilaos den Befehl auch über die Flotte, welche von den griechischen Städten aus eigenem, freien Wetteifer mit 120 neuen Schiffen verstärkt, und dann von Agesilaos seinem Schwager Peisandros, einem zwar kräftigen, tapferen, aber des Seekriegs unkundigen Manne, anvertraut wurde.

Schon dachte Agesilaos daran, wie er bei seinem nächsten Feldzuge in das Herz Kleinasiens vordringen und vielleicht dem unbehülflichen Koloß des Perserreiches den Todesstoß versetzen wollte, als ihn das in der Heimath gegen Sparta aufsteigende unheilschwangere Ungewitter von seiner leichten und glänzenden Siegesbahn dorthin zurückrief. Denn hier hatte in der That der gemeinschaftliche Haß gegen Sparta, welches durch seine Herrschsucht und Geringschätzung die Erwartungen seiner Verbündeten aufs Bitterste getäuscht hatte, zwischen Athen, Theben, Korinth, Argos einen Bund zu Stande gebracht, an den sich mit Ausnahme von Orchomenos alle böotischen Städte, die Lokrer, später auch die Malier und Akarnanen anschlossen, und einen Krieg entflammt, der den Namen des böotischen oder des korinthischen führt. Ein äußerer Anlaß zum Ausbruch der Feindseligkeiten war leicht gefunden; Theben reizte und unterstützte die Lokrer gegen die jetzt mit Sparta befreundeten Phokier; Sparta aber sendete sogleich den Lysandros nach Phokis, um dort ein Heer zu organisiren, indeß der König Pausanias über die Landenge von Korinth in Böotien einrükken und sich an einem bestimmten Tage unter den Mauern von Haliartos mit Lysandros vereinigen sollte. Aber dieser berannte, ohne den König abzuwarten, Haliartos, und wurde von den eiligst zum Schutze der Stadt herbeigeeilten Thebäern beim Ausfall getödtet. Gleich darauf erschien auch Pausanias; aber da zugleich ein athenisches Heer den Thebäern zum Beistand eilte, die Bundesgenossen in seinem eigenen Heere mißvergnügt waren, so begnügte er sich, den Leichnam des Lysandros zurückzuerhalten, und zog, ohne eine Schlacht zu wagen, wieder aus Böotien zurück. In Sparta jedoch erregte des großen Feldherrn ungerächter Tod solchen Schmerz und Unwillen, daß Pausanias nur, indem er nach Tegea in ein freiwilliges Exil ging, sich der Vollziehung des gegen ihn ausgesprochenen Todesurtheiles entzog. Sein damals noch minderjähriger Sohn Agesipolis folgte ihm in der Regierung (394).

Den Lakedämoniern aber erschien die Gefahr so groß, daß sie Agesilaos schleunigst nach Europa zurückzukehren befahlen. „Zehntausend Schützen" — das war das Gepräge des persischen Goldes — „treiben mich nach Europa zurück" klagte Agesilaos, aber das Vaterland rief, der König kam. Die Bundesgenossen, als sie die Schreckensbotschaft vernahmen, erschraken auf das Höchste und glaubten sich nun der Rache der Barbaren Preis gegeben; dennoch unterstützten sie den Scheidenden aus allen Kräften, in der Hoffnung ihn nach der Beruhigung der Hellenen bald zu ihrem Schutze zurückkehren zu sehen. Durch Thrakien, Makedonien, Thessalien, mitten durch wilde, zum großen Theil feindselig gesinnte Völker nahm Agesilaos seinen Weg, eben so sehr durch die Schnelligkeit seiner Märsche überraschend als durch die Kühnheit derselben betäubend. In Amphipolis vernahm er die Kunde von einer großen bei Sikyon gelieferten Schlacht, welchen beiden Theilen viel Streiter gekostet. „O „daß doch Griechenland sich selber so vieler Männer beraubt, „welche im Kampfe die Barbaren allesammt unterwerfen könn„ten!" Der König von Makedonien wollte sich bedenken, ob er ihm den Durchzug gestatten könne. „Wohl, so möge er sich „bedenken, wir wollen indeß weiter gehn." So stand er noch vor der Mitte des Sommers an den Gränzen Böotiens; in der Ebene von Koroneia trafen die Heere auf einander. Mit dem Rücken an den Fuß des Helikon gelehnt, standen die Bundestruppen von Böotien, Athen, Korinth, Argos, beiden Lokrern, den Euböern und Aenianen; ihnen gegenüber in der Ebene, den Kephissos im Rücken Agesilaos mit Lakedämoniern, Phokiern, Orchomeniern und den asiatischen Truppen. In tiefster Stille rücken die Heere heran; in einer Entfernung von wenigen hundert Schritten erheben die Thebäer das Schlachtgeschrei; der Kampf beginnt, auf beiden Seiten mit größter Erbitterung; die Argeier weichen vor Agesilaos auf die Höhen des Helikon zurück, dagegen die Orchomenier von den Thebäern geworfen werden. Da läßt Agesilaos seinen Phalanx schwenken, und diese, zu weit vorgedrungen, sehen sich von den Ihrigen abgeschnitten; sie müssen die Reihen des Feindes durchbrechen; nun beginnt der gewaltigste Kampf; sie stießen, wurden gestoßen, kämpften, tödteten, fielen; doch brachen sich die Thebäer die Bahn, freilich mit großem Verlust. Agesilaos selber war vielfach verwundet, doch schonte er derer, die in einem Tempel Zuflucht gesucht; den Sieg hatte er errungen, aber theuer erkauft; seine Kraft war zu gering, um ihn zu benutzen; nach kurzem Verweilen in Delphen kehrte er zu Schiffe über den korinthischen Golf nach der Peloponnes zurück (394).

Kurz vor der Schlacht bei Koroneia hatte Agesilaos die Nachricht erhalten, daß sein Schwager Peisandros bei Knidos besiegt wäre und selber das Leben verloren hätte. Um das Heer nicht durch diese Trauerbotschaft zu entmuthigen, machte er demselben bekannt, Peisandros habe fallend den Sieg errungen; das Unglück war zu groß, um lange verborgen zu bleiben; die ganze Seemacht der Lakedämonier war vernichtet; auf den Ruf des Konon warfen Chios, Kos, Mytilene, Teos, Erythrä, Ephesos das ihnen von Sparta aufgelegte lästige Joch sogleich ab; dann vertrieb er auch aus den übrigen griechischen Städten an der Küste Kleinasiens die Harmosten, ja segelte 393 selbst gegen die Peloponnes heran und plünderte von Kythera aus die lakonischen Gestade; mit der siegreichen Flotte fuhr er dann in den Peiräeus ein und stellte auf eigene Kosten die vor 11 Jahren unter Flötenspiel niedergerissenen langen Mauern wieder her; und freudig halfen die Böoter und Andere, in der Hoffnung, das so mit dem Meere wieder verbundene Athen werde die drückende Zwingherrschaft Lakedämons vernichten helfen.

Indessen wüthete der korinthische Krieg fort; nachdem bei Sikyon schon 394 ein 15000 Streiter zählendes peloponnesisches über ein mehr als 25000 Mann starkes Bundesheer den Sieg davon getragen hatte, ohne jedoch der Entscheidung des Krieges dadurch um einen Schritt näher gekommen zu sein, führten die Argeier, Athener und Böoter von Korinth aus, die Lakedämonier und deren Bundesgenossen von Sikyon aus den Krieg fort; als jedoch die besten unter den Korinthiern, der Verwüstungen und Gräuel des Kriegs müde, den Frieden zu wünschen anfingen, beschloß die entgegengesetzte demokratische Partei sich ihrer Gegner auf eine gewaltsame Weise zu entledigen. An einem hohen Festtage, an welchem viele Menschen auf dem Markte versammelt waren, stürzten plötzlich die Mörder mit gezücktem Schwerte hervor; die Unglücklichen, deren Leben es galt, saßen Nichts ahnend theils im Theater, theils als Richter; Andere standen im Kreise ihrer Freunde. Ohne Erbarmen wurden sie niedergestoßen, und selbst die nicht verschont, welche sich in der Angst zu den Götterbildern und Altären geflüchtet hatten; Mehrere, welche den Frevel schauten, starben vor Entsetzen. Das Todesloos hatte die im Kraneion versammelten jüngeren Personen der lakonischen Partei nicht getroffen; sie flüchteten anfangs zur Burg hinauf, und warfen sich dann den Lakedämoniern in die Arme, während die demokratische Partei sich aufs Engste mit den Argeiern verband und Korinth selbst Argos zu nennen sich nicht scheute. Nun wurde, seit die Spartер Lechäon durch Verrath eingenommen und sich darin gegen

die Angriffe der Korinthier, Argeier nnd des Iphikrates von Athen behaupteten, der Kampf von beiden Seiten mehrere Jahre mit großer Erbitterung fortgesetzt, und von Iphikrates Einfälle in das Thal von Phlius und in Arkadien gemacht, indeß Agesilaos das Land der Argeier verheerte, ohne daß jedoch weder die eine noch die andere der kämpfenden Parteien einen entscheidenden Vortheil zu erringen vermochte. Der noch immer überwiegenden persönlichen Tapferkeit der Lakedämonier setzte Iphikrates mit Glück die neue Truppengattung der Peltasten und neue Taktik entgegen, und vernichtete so eine ganze Mora Lakedämonier bei Korinth; es wurde mehr und mehr deutlich, daß die Verbindung jener Städte vollkommen genüge, der Willkühr Sparta's Schranken zu setzen, und die Furcht, welche ehedem stets vor den lakedämonischen Waffen vorhergegangen war, begann um so mehr zu entweichen, je mehr die Gegner die Kriegsweise der Sparter kennen und ihr begegnen lernten. Athen, durch Wiederherstellung der langen Mauern von Konon auf das Meer zurückgeführt, hatte wieder Flotte und Bundesgenossen erworben, und schien die alte Hegemonie der hellenischen Seestädte wieder übernehmen zu wollen; sollte Sparta die Frucht vieljähriger Kämpfe, die Herrschaft Griechenlands, an die verhaßte Nebenbuhlerinn übergehen sehen? Da sendete es den Antalkidas, einen Mann aus des Lysandros Schule, seinem Meister an Verschlagenheit, Verstellung und Unredlichkeit völlig gleich, erst an den königlichen Statthalter Tiribazos in Vorderasien, und von da nach Susa zum Großherrn selber hinauf, und es gelang ihm durch die unwürdigsten Schmeicheleien, durch Verspottung des Leonidas und durch die schmachvolle Auforpferung aller hellenischen Städte Kleinasiens Athen aus des Königs Wohlwollen zu verdrängen und einen Frieden zu Stande zu bringen, kraft dessen der König von Persien schrieb: „König Artaxerxes hält es für recht, „daß die Städte von Asien ihm gehören, und von den Inseln Klazomenä und Kypern; die andern griechischen Städte „aber groß und klein sollen frei sein, mit Ausnahme von Lemnos, Imbros und Skyros; diese sollen wie vor Alters den „Athenern gehören. Wer aber diesen Frieden nicht annimmt, „den werde ich mit Hülfe derer, die ihn annehmen, bekriegen, „zu Lande und zu Wasser, mit Schiffen und mit Gelde.“ Zu Vollstreckern des Friedens aber waren die Lakedämonier ernannt (387). Offenbar hatte Sparta die Athener im Besitz jener Inseln gelassen, um selber mit einem Schein des Rechts die Herrschaft über Periöken und Heiloten festhalten zu können; jene Freiheit und Unabhängigkeit der einzelnen Städte war vielmehr eine Zersplitterung ihrer Kräfte, welche sie in ihrer Ohnmacht dem

Willen Sparta's bloß stellte. Vorzüglich aber war es der Zweck Sparta's, durch diesen Frieden die Hegemonie Thebens über die böotischen Städte zu vernichten, daher auch Theben zuletzt von allen griechischen Städten denselben annahm. Mag Xenophon, in einseitiger Vorliebe für Sparta überhaupt und insbesondere für Agesilaos befangen, berichten, daß Sparta durch diesen Frieden an Ruhm und Ehre gewonnen habe: gewiß war unter den Hellenen wie unter uns nur eine Stimme über die höchste Nichtswürdigkeit eines Vertrages, durch welchen die Lakedämonier dem Barbaren, der noch vor wenig Jahren vor den griechischen Waffen gezittert, die so theuer erkaufte, so muthvoll behauptete Freiheit der asiatischen Griechen aufopferten, um mit des Königs Beistand auch die Freiheit des eigentlichen Hellas zertreten zu können. Auf diese furchtbare, schwindelnde Höhe der Selbstsucht war nicht ohne die Schuld des Agesilaos das Volk gekommen, welches noch vor 45 Jahren laut erklärt hatte, es ergreife die Waffen nur um die Griechen der Botmäßigkeit der Athener zu entziehen, und Plutarch nennt den Frieden des Antalkidas nicht mit Unrecht einen schmachvollen Verrath an der Sache aller Hellenen. Freilich dürfen wir auch nicht vergessen, daß auch von der entgegengesetzten Partei Gesandte über Gesandte zum Großkönige nach Susa gleichwie zu ihrem Gebieter hinaufkamen, um dort die Lakedämonier zu verklagen, und den Enkel des Xerxes um Beistand wider Hellenen anzuflehen, und daß vielleicht selbst Athen nicht Bedenken getragen haben würde, unter ähnlichen Bedingungen den Beistand des Königs zu erkaufen, wenn ihm nicht der schlauere Lakedämonier zuvorgekommen wäre.

Wenige Jahre schon nach dem Abschluß des Friedens nahmen die Lakedämonier die Gelegenheit wahr, von der ihnen durch den Großherrn übertragenen richterlichen Gewalt in Griechenland Gebrauch zu machen (385). In den Zeiten zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege hatte sich Mantineia durch Einbürgerung der benachbarten Landgemeinden zu einer bedeutenden Stadt erhoben, welche den Spartern eben so sehr durch ihre Tapferkeit gefährlich, als wegen ihrer zu Argos hinneigenden Gesinnung verdächtig und verhaßt war. Jetzt meinte Sparta, seie die Zeit der Demüthigung gekommen, und befahl daher der feindseligen Nachbarinn, die Mauern zu schleifen. Natürlich weigerten sich dessen die Mantineier, und, da Agesilaos das Kommando ablehnte, rückte Agesipolis vor die Stadt, und zwang sie, inden er den durch Mantineia fließenden Fluß

aufstaute, und dadurch ihre Mauern mit dem Einsturz bedrohte, sich in ihre alten Gemeinden wieder aufzulösen und Sparta's Bundsgenossen zu werden.

Im folgenden Jahre (384) wurden auch die Phliasier aufgefordert, die von ihnen zur Zeit des korinthischen Kriegs verjagten Oligarchen wieder in die Stadt aufzunehmen, und ihnen die eingezogenen Güter wieder zu erstatten. In der That erklärten jene sich dazu bereit; da sich aber wegen der Entschädigung Schwierigkeiten erhoben, so wandten sich die Flüchtlinge nach Sparta um Hülfe, die Phliasier aber straften Alle, welche ohne Auftrag der Stadt dorthin gegangen waren. Agesilaos erhielt den Befehl, in das Gebiet von Phlius einzurücken, vergebens sendete die Bürgerschaft Boten über Boten, und versprach, alle Forderungen auf das Beste zu befriedigen; Agesilaos forderte die Uebergabe der Burg; dazu aber konnte sie sich nicht entschließen. Erinnerte sie sich vielleicht der Gräuel, welche vor 20 Jahren in Athen unter den Augen und mit Hülfe einer lakedämonischen Besatzung ausgeübt waren? So wurde denn Phlius belagert; damit die Vorräthe länger ausdauern möchten, genossen die Belagerten nur die Hälfte der gewöhnlichen Nahrung; erst als der Hunger aufs Höchste gestiegen war, ergaben sie sich, und Agesilaos, erzürnt über den langen Widerstand, setzte ein Gericht von 50 Vertriebenen und ebensoviel zurückgebliebenen Bürgern ein, welches entscheiden sollte, wer zu leben, wer zu sterben verdient habe. Phlius wurde erobert 381.

Um dieselbe Zeit hatte sich Sparta im Norden in einen Krieg verwickelt, der von beiden Seiten über vier Jahre mit größter Hartnäckigkeit fortgesetzt wurde und dem Teleutias, Agesilaos trefflichem Bruder, so wie dem edlen Agesipolis das Leben kostete. Nach dem Sturze der athenischen Seeherrschaft hatte Olynthos mit dem glücklichsten Erfolge eine Hegemonie über die dort belegenen griechischen Städte zu begründen gesucht, und nicht allein die benachbarten größeren und kleineren Städte an sich gezogen und eng mit sich verbunden, sondern auch dem Könige Amyntas von Makedonien einen Theil seines Reichs und selbst seine Hauptstadt Pella entrissen. Schon waren Gesandte von Athen und Theben in Olynth und verhandelten wegen eines Bündnisses; auch die freien thrakischen Stämme an der Küste waren den Olynthiern nicht abgeneigt; das fruchtbare Land reich an streitbaren Männern; die Hochwaldungen im Gebirge lieferten treffliches Holz, um Schiffe zu bauen; die vielbesuchten Häfen und Märkte mehrten ihren Wohlstand; es fehlte den Olynthiern weder an kühnem, hochstrebendem Sinn, noch an kräftiger Strenge, um jeden Unge-

horsam wider ihr Gebot auf das Ernsteste zu strafen. Nur Apollonia und Akanthos hatten sich ihrer Herrschaft noch zu entziehen gewußt, und baten jetzt in Sparta um Beistand gegen die übermüthige Stadt, und die Bundesgenossen der Lakedämonier gaben bereitwillig ihre Zustimmnng, ein Heer von 10000 Streitern dorthin zu senden. Doch die Gefahr drängte, und auf die Bitte der Akanthier entsendete man sogleich den Eudamidas mit 2000 Mann, welcher sogleich das schon mit Olynth verbundene Potidäa besetzte, in einige andere Städte Besatzungen legte, und mit dem Rest seines Heeres von Potidäa aus die Olynthier befehdete. Phöbidas sollte seinem Bruder Unterstützung nachführen und lagerte auf seinem Marsche in der Nähe von Theben; dort kam zu ihm aus der Stadt Leontiades, das stolze Haupt der Oligarchen, stellte dem unbesonnenen und kurzsichtigen Feldherrn vor, eine wie treffliche Gelegenheit sich ihm darböte, dem vieljährigen Zwist zwischen Theben und Sparta mit einem Schlage ein Ende zu machen, und versprach ihm, wenn er die Kadmeia besetzen wolle, sein Heer mit Fußvolk und Reiterei aus Theben zu verstärken. Phöbidas ließ sich überreden. Während in der Mittagshitze der Rath in den Hallen auf dem Markte versammelt war, die Bürger sich von den Straßen in den Schatten ihrer Häuser zurückgezogen hatten, sprengte Leontiades zum Phöbidas hinaus, und führte ihn, ohne Widerstand zu finden, zur Burg hinauf; dann ging er selbst in den Rath und ließ den Ismenias, das Haupt der demokratischen Partei, gefangen nehmen, worauf die Anhänger desselben, 400 an der Zahl, in schleunigster Flucht besonders nach Athen ihr Leben retteten. In Sparta waren auf die Nachricht von der Besetzung der Kadmeia Ephoren und Volk auf den Phöbidas höchlichst erzürnt, daß er ohne Befehl des Staats also gehandelt; Agesilaos aber beschwichtigte bald die Aufregung, indem er sagte, nach einem alten Gesetze könne der Feldherr auch auf eigene Hand Etwas ausführen, wofern es nur dem Staate zum Vortheil gereiche; darnach also müsse man fragen, ob die That des Phöbidas dem Staate nützlich oder schädlich sei. So beschloß denn die Stadt, welche noch vor wenigen Jahren geschworen hatte, die Autonomie aller hellenischen Städte aufrecht zu erhalten, den Phöbidas zwar mit einer schweren Geldbuße zu belegen, die Burg von Theben aber auch fernerhin durch eine lakedämonische Besatzung zu behaupten (382). Ismenias aber wurde unter dem Vorwande, daß er den Barbaren zugethan und zum Verderben Griechenlands ein Gastfreund des persischen Königs geworden und hauptsächlich an der Verwirrung Griechenlands Schuld sei, zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

An Phöbidas Stelle sendete Sparta nun den tapfern Teleutias mit einem großen Heere wider Olynthos; auch Theben schloß sich bereitwillig dem Zuge an; und Amyntas und Derdas von Makedonien unterstützten den Feldherrn nach Kräften. Der kühnen Entschlossenheit des Derdas hatte es Teleutias ohne Zweifel auch zu verdanken, daß die Olynthier in ihre Stadt mit großem Verlust zurückgeworfen wurden, worauf die Umgebungen derselben nach dem Gebrauch des Krieges verheert wurden. Im folgenden Jahre aber wurde ein Angriff des Teleutias auf die Stadt besonders mit Hülfe der trefflichen Reiterei von den Olynthiern gänzlich zurückgeschlagen, der lakedämonische Feldherr selber kämpfend getödtet (381) und das ganze feindliche Heer nach Spartolos, Akanthos, Apollonia, Potidäa zersprengt. Mit einem neuen, tüchtigen Heere zog nun (380) der König Agesipolis, von einem aus 30 Spartiaten bestehenden Kriegsrathe begleitet, nach Makedonien, wurde aber, nachdem er die Saaten von Olynth vernichtet und Torone erstürmt hatte, in der Mitte des Sommers von einem hitzigen Fieber ergriffen, welchem er schon am siebenten Tage erlag. Erst sein Nachfolger Polybiades zwang die hart bedrängten Olynthier bevollmächtigte Gesandte nach Sparta zu senden und sich zu unterwerfen (379).

So hatte sich Sparta aus der Gefahr der Erniedrigung, womit es die verbündeten Städte Athen, Theben, Korinth und Argos bedrohten, in Folge des antalkidischen Friedens zu glänzenderer Macht als jemals erhoben, und von Arkadien bis zu der thrakischen Küste hinauf seinem Gebot Gehorsam erzwungen; in der Burg von Theben, dem Herzen des mittleren Griechenlands, dem Heerde der Unruhen wider Sparta, lag eine Besatzung von 1500 Mann; Korinth und Argos durch inneren und äußeren Krieg gelähmt und ruhig; Athen ohne Bundesgenossen, ohne Kraft, auch ohne eigentliche Feindschaft gegen die Lakedämonier; in stolzer Sicherheit schien Sparta die Frucht seiner Siege und — seiner Frevel genießen zu können: — da plötzlich und unerwartet kam die Stunde des Gerichts und schwerer Strafe für schwere Schuld; die Rache aber übernahm das tief gebeugte, schwer verletzte Theben. Im Einverständniß mit mehreren gleichgesinnten Freunden in Theben hatten Pelopidas und andere in Athen befindliche Flüchtlinge den kühnen Plan entworfen, durch den Tod der Häupter der Oligarchen in Theben sich selber die Heimkehr, ihrer Stadt die Freiheit wieder zu verschaffen, und den Tag, an welchem die abtretenden Polemarchen die Uebergabe ihres Amtes an ihre Nachfolger durch ein Gastgelage feiern wollten, zur Ausführung

ihrer blutigen That bestimmt. In Reitermänteln mit Jagdhunden und Netzen verließen sie Athen; im thriasischen Felde blieben die Uebrigen zurück; zwölf der Muthigsten, unter ihnen Mellon, Pelopidas gingen voran, und kamen, nachdem sie unterwegs Bauerntracht angelegt hatten, durch verschiedene Thore gegen Abend bei stürmischem Schneewetter unbemerkt in die Stadt, wo sie sich in dem Hause des Charon mit den übrigen Verschworenen aus der Stadt vereinigten. Bei Phyllidas, einem der Mitverschworenen, waren indeß die Oligarchen zum Mahle versammelt. Phyllidas sorgte, daß sie ja recht trunken sein möchten; zum Schluß des Gelages aber hatte er ihnen Mädchen versprochen. Mit unbegreiflicher Sorglosigkeit zechten dort die Wüstlinge; ein dunkles Gerücht kam zu ihnen, daß Verbannte aus Athen zurückgekehrt und in der Stadt verborgen seien; sie begnügten sich, Charon — man denke sich sein und der Verschworenen Entsetzen — zu sich rufen zu lassen und ihn zu befragen, ob er nichts Näheres darüber vernommen, worauf sie beruhigt zum Schmause zurückkehrten. Gleich nach Charons Entfernung kam ein Brief aus Athen, in welchem der Plan der Verbannten ausführlich auseinandergesetzt war, mit der Aufforderung, das Schreiben sogleich zu lesen: „Ernste „Geschäfte auf Morgen!“ antwortete Archias und schob den Brief unter sein Polster. Nun riefen die lüsternen Tyrannen nach den Mädchen; Phyllidas entfernte zuerst die Diener, dann traten die Verschworenen, in Schleier gehüllt, hinein und stießen ohne große Mühe die anwesenden Oligarchen nieder. Leontiades war nicht zugegen gewesen; Pelopidas und Damokleidas übernahmen es, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen. Nach langem Klopfen öffnete ihnen endlich ein Diener, wurde aber sogleich niedergeworfen; Leontiades vernahm das Geräusch, sprang von seinem Lager und stürzte mit dem Schwerte jenen entgegen, vergaß aber in der Hast, das Licht in seinem Gemache auszulöschen, so daß die Eindringenden ihren Feind deutlich vor sich sahen. Leontiades kämpfte lange und streckte einen seiner Feinde nieder; erst nach einem harten und zweifelhaften Gefecht wurde er von Pelopidas getödtet. Gleiches Ende fand Hypates. Dann öffneten sie auch das Gefängniß, befreiten und waffneten die Gefangenen, ließen die zurückgebliebenen Verbannten aus Attika holen, und riefen die Bürger zur Freiheit auf. Die Werkstätten der Waffenschmiede wurden erbrochen, die herbeiströmende Menge bewaffnet, die Straßen wogten von Bürgern, Wenige wußten recht, was geschehn, wer Freund oder Feind war; hätte in diesem Augenblicke die lakedämonische Besatzung einen Ausfall von der Burg herab gewagt, der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein; so blieben sie

erschreckt dort oben, bis der günstige Augenblick vorüber war. Früh Morgens war das Volk versammelt; von Epaminondas und Gorgidas wurden Pelopidas und seine Gefährten, von den Priestern mit Kränzen geschmückt, vorgestellt und von Allen als Wohlthäter und Retter des Staates begrüßt. Mellon, Charon und Pelopidas, zu Böotarchen erwählt, griffen sogleich die Kadmeia an, und die lakedämonischen Feldherrn, durch den unerwarteten Wechsel der Dinge bestürzt, übergaben dieselbe gegen das Versprechen sicheren Geleits, als ihnen schon Kleombrotos mit zahlreicher Heeresmacht zu Hülfe eilte. Zwei von ihnen wurden in Sparta mit dem Tode bestraft, der Dritte zu einer großen Geldbuße verurtheilt.

Es war vorauszusehen, daß die Lakedämonier die Wiederherstellung der Demokratie in Theben nicht mit Gleichgültigkeit ertragen würden; vielmehr sendeten sie gleich im Anfang des Jahres 378 den König Kleombrotos mit einem Heere nach Böotien, welcher jedoch, ohne den Thebäern sonderlich Schaden zugefügt zu haben, so daß die Soldaten kaum wußten, ob sie mit Theben Krieg oder Frieden hätten, bald nach der Peloponnes zurückkehrte. Weil aber Theben sich allein zum Widerstande gegen die Macht der Peloponnesier zu schwach fühlte, und Athen sich offen gegen Sparta zu erklären Bedenken trug, so ließen die Thebäer den lakedämonischen Harmosten Sphodrias, welcher in Thespiä stand, bereden, einen Angriff auf den damals noch nicht wieder mit Thoren versehenen Peiräeus zu unternehmen. In der That brach Sphodrias dorthin auf, kehrte aber bei Eleusis, plötzlich von Furcht ergriffen, wieder um, ohne etwas Anderes erreicht zu haben, als Athen mit Mißtrauen und Haß gegen Sparta zu erfüllen. Als aber Sphodrias, von den Ephoren auf Leben und Tod angeklagt, selbst in Agesilaos einen Vertheidiger fand, und durch dessen Bemühungen losgesprochen wurde: — da schlossen die Athener ein enges Bündniß mit Theben. Und das war für diese Stadt um so wichtiger, da die Lakedämonier noch immer in mehreren böotischen Städten ihre Besatzungen hatten, und namentlich das (386) wiederhergestellte Platää, ferner Thespiä und Orchomenos auf das Engste an Sparta hingen. Alljährlich machten die Lakedämonier, meist unter des Kleombrotos Befehl, Einfälle in Böotien, wodurch zwar wohl das platte Land verheert, und der Haß zwischen Theben und Sparta zu unauslöschlicher Gluth angefacht, in der That aber die Entscheidung des so verderblichen Krieges durchaus nicht gefördert wurde. Unter der Leitung jener großen Männer Epaminondas, Pelopidas, Gorgidas entwickelte sich die stets in Theben einheimische Kraft zu einem ritterlichen Sinn, der zu den höchsten Erwar-

tungen berechtigte; im Kampfe mit Sparta erlernte man die Kriegskunst und bildete sich zum Krieger; in den stets gefüllten Gymnasien wurden die ohnehin starken Leiber auf das Beste geübt, und die Thebäer zuerst zeigten es allen Hellenen, daß nicht der Eurotas allein streitbare Männer erzeuge. Vor Allen aber war die heilige Schaar, von Ares und Eros doppelt begeistert, 300 Jünglinge stark, auf das Festeste zum ruhmvollen Kampfe verbunden, und in keiner Schlacht besiegt, bis sie bei Chäroneia (338) vernichtet wurde. Da lagen sie alle neben einander, keiner verwundet im Rücken; der kalte Philipp selber vergoß Thränen, als er sie sah. Aber der Glanz Thebens war — drum erlosch er so schnell — an das Dasein zweier Männer geknüpft, welche, gleich den Dioskuren im Mythos, im Frieden wie im Kriege ihren Bürgern als Muster hoher Tugenden vorleuchteten. Pelopidas, aus reicher Familie, freigebig, lebhaft, für die Genüsse der Jagd und der Palästra wie für die stillen häuslichen Glückes empfänglich; Epaminondas, in der Armuth, die sein Stolz war, erzogen, in den Schulen der Philosophen gebildet, ernst und ruhig, bescheiden und anspruchslos; beide von inniger, glühender Liebe zum Vaterlande durchdrungen, beide mit Rath und That, im Leben, im Tode demselben zu dienen bereit, untereinander aber durch das Band der uneigennützigsten Freundschaft bis zum Tode auf das Innigste verbunden; — Männer, die stets als Muster wahrhafter Vaterlandsliebe gelten werden, uns aber um so glorreicher erscheinen, weil Theben gleich nach ihrem Hinscheiden in die geistige und politische Unbedeutendheit zurücksank, aus welcher es nur durch die hohe Persönlichkeit jener Männer erhoben war.

Auch Athen schien noch einmal in dem alten, seit vielen Jahren erblichenen Glanze leuchten zu sollen. Seit dem Jahre 378 nämlich sammelte sich um Athen eine neue Bundesgenossenschaft, welche auf dem Grundsatze vollkommener Unabhängigkeit der Verbündeten beruhte. Chios, Byzanz, Rhodos, Mytilene und andere Inseln, zusammen an 75 Staaten, schlossen den Bund, in dessen zu Athen zu haltenden Versammlungen jedem Bundesstaate, groß oder klein, eine Stimme gebühren sollte; zun Schutze der Freiheit gegen die etwaigen Versuche Sparta's oder der Perser beschloß man 200 Trieren und ein Bundesheer von 20000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern auszurüsten. In der That wurde durch den herrlichen Seesieg des Chabrias bei Naxos 376 die ganze peloponnesische Seemacht unter Pollis vernichtet, und Timotheos, der würdige Sohn des um Athen so verdienten Konon, verstand es, den Feind zu besiegen, ohne von Athen Unterstützungen an Geld zu verlangen. Aber freilich, was konnte das gealterte Athen von allen

diesen Anstrengungen hoffen? Mußte es nicht befürchten, wenn Sparta ganz darnieder liege, eine Beute des herrschgierigen, rohen Thebens zu werden? Schon im Jahre 374 hatte Theben durch die Zerstörung Platäens (vielleicht auch damals schon Thespiens) zu erkennen gegeben, was man von einer Hegemonie dieser Stadt zu erwarten habe, und insonderheit Athen durch dies harte und rücksichtslose Verfahren tief verletzt. So neigte sich diese letztere Stadt zum Frieden mit Sparta, wozu die Unterhandlungen schon 374 angeknüpft wurden, obgleich er erst im Jahr 371 auf den Grund des antalkidischen wirklich zu Stande kam.

An den Friedensunterhandlungen hatte auch Theben Antheil nehmen wollen Aber da Agesilaos durchaus forderte, daß es die Hegemonie der Städte Böotiens aufgebe, und Epaminondas mit Recht dagegen die Losgebung Messeniens verlangte, so vereitelte des Agesilaos unverständige Heftigkeit jene Verhandlungen, und Kleombrotos, welcher mit einem Heere in Phokis stand, erhielt von den Ephoren den Auftrag, bei längerer Weigerung Thebens in Böotien vorzudringen. Es geschah; bei Leuktra standen sich die feindlichen Heere gegenüber: „Kleombrotos, sagten zu ihm seine Freunde, lässest du jetzt die „Thebäer los, so wird dir daheim das Aeußerste widerfahren.“ Denn schon längere Zeit galt er für einen geheimen Freund Thebens. Seine Feinde aber sprachen: „Nun wird er doch „zeigen, ob er es wirklich mit Theben hält, wie man meint.“ Die Thebäer aber wünschten eine Schlacht, weil sie sonst den Abfall der Bundesgenossen und die Belagerung der Stadt zu befürchten hatten, und einen rühmlichen Tod für wünschenswerther hielten, als eine schimpfliche Verbannung; überdieß verkündeten ihnen die Aussprüche der Orakel und andere Vorzeichen den Sieg. Gleich beim Beginn des Kampfes wurde die schlecht berittene lakedämonische Reiterei, zu der man die untüchtigsten und feigsten Soldaten genommen, von der seit vielen Jahren im Kampfe gegen Orchomenos vortrefflich geübten thebäischen Reiterei auf die Phalanx zurückgeworfen. Nun wurde das Fußvolk handgemein; Epaminondas, der Held des Tages, griff in jener so berühmten schiefen Schlachtordnung den Flügel an, auf welchem der König selber kämpfte; Pelopidas mit der unwiderstehlichen heiligen Schaar siegte auf dem andern; Kleombrotos selber sank kämpfend, um ihn die Blüthe von Sparta's Männern; da wichen die Andern bald, und der glänzendste Sieg war erfochten. Viertausend von Kleombrotos Heer deckten das Schlachtfeld, von den Thebäern waren etwa 300 geblieben. In Sparta feierte man gerade das freudige Gymnopädien-Fest, als die Nachricht von der erlittenen Nie-

derlage eintraf; die Stadt war voll Jammer, aber die Ephoren geboten Schweigen, und Tags darauf sah man die, deren Verwandte gefallen, in Freudenkleidern einhergehen, die aber, deren Angehörige sich gerettet, finster und mit gesenktem Haupte. So war's in Sparta, und das ist Männersitte (371).

Zwar gelang es dem Reste des geschlagenen Heeres, sich nach der Peloponnes zu retten; aber so sehr schien Sparta durch diesen einen Verlust niedergebeugt und gedemüthigt, daß Athen in lächerlicher Verblendung es wagte, die Städte nach Athen zu berufen und da den Frieden des Antalkidas aufs Neue beschwören zu lassen, daß die Mantineier sich wieder in eine Ringmauer sammelten, die Arkader alle aber zu festerer Vereinigung eine neue gemeinsame große Stadt zu bauen beschlossen. Agesilaos vermochte dies für Sparta schlechthin verderbliche Unternehmen nicht zu verhindern; unter dem Schutz von 1000 thebäischen Hopliten erhob sich Megalopolis 370, und vereinigte nun alle die kleineren Stämme, welche bis dahin wie die Mänalier, Eutresier, Parrhasier u. s. w. in kleineren Ortschaften gewohnt hatten; es versteht sich, daß Tegea, Mantineia, Orchomenos und die Städte des nördlichen Arkadiens auch ferner für sich fortbestanden, dagegen eine große Zahl jener kleineren Flecken entweder ganz oder zum Theil aufgelöst wurde. Ja von den Arkadern herbeigerufen, erschien 369 unter Epaminondas Führung ein böotisches Heer in der Peloponnes und brach vereint mit den Arkadern, Argeiern und Eliern selbst in Lakonika ein, welches seit länger als 500 Jahren auf dieser Seite kein feindlicher Fuß betreten hatte. Die Weiber besonders, da sie den Rauch ihrer Land- und Vorrathshäuser aufsteigen sahen, geriethen ganz außer sich, auch die Männer zitterten wegen der geringen Zahl streitbarer Bürger; 6000 Heiloten wurden daher schnell freigegeben und bewaffnet. Aber so sehr scheute doch auch Epaminondas den verwundeten Löwen, daß er nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Lakonika, durch rauchende Flecken und verheerte Dörfer seine Anwesenheit bezeugend, ohne Sparta selbst angegriffen zu haben, sich nach Messenien wandte, und das lange in drückender Knechtschaft schmachtende Volk wieder zur Freiheit berief. Aus Italien, Sicilien, Afrika strömten die Messenier herbei, welche in der dreihundertjährigen Verbannung Sprache, Sitte und die Liebe zu dem Lande ihrer Väter bewahrt hatten, und sammelten sich in der neuen Stadt Messene, zu deren Schutz Epaminondas eine starke Besatzung zurückließ. Das schmetterte Sparta vollends nieder, mit solchen Waffen hatte noch keiner gegen die stolze Stadt gekämpft; nun hatte sie ihr Uebergewicht auf der Halbinsel verloren, und sah sich nun auf der einen Seite von

den vereinten Kräften der Arkader, auf der andern von dem glühenden Haß der Messenier bedroht. Das Jahr 369 ist für die Geschichte Sparta's das wahrhaft entscheidende.

Aber das hierdurch entstandene Uebergewicht Thebens erschien den Athenern so gefährlich und der gänzliche Untergang der einst so erlauchten Stadt so entehrend, daß sie in demselben Jahre noch mit Sparta in ein enges Bündniß traten, so daß abwechselnd ein Athener und ein Sparter den Befehl über die verbündete Streitmacht führen sollte (369). Nie haben seitdem Athener und Lakedämonier wider einander im Felde gestanden; versöhnt und in Frieden gehen die Staaten, die in der Fülle der Kraft durch den bittersten Haß einander entfremdet waren, nun, da das Alter herein bricht, Hand in Hand dem Untergange entgegen. Von Theben aber ließ sich keine Belebung des hellenischen Volksgeistes erwarten. Denn seines Glückes ungewohnt, mißbrauchte es seine Gewalt auf eine höchst tyrannische Weise, und herrschte mit unerbittlicher Strenge über seine Verbündeten, wie es mit kalter Gefühllosigkeit seine Feinde z. B. Orchomenos (364) dem Untergang weihte. Wie hätten die wenigen großen Männer der Stadt auf die Veredlung der politischen Gesinnung ihrer Mitbürger dauernd einwirken können, da selbst ihr fleckenloser Wandel sie nicht vor gemeinen und boshaften Angriffen schützte? Auch die Arkader unter Lykomedes zeigten sich so gewaltsam und roh, so übermüthig und keck, daß sie auch ohne Beistand Thebens wohl meinten in der Peloponnes das Uebergewicht behaupten zu können. Freilich zeigte ihnen Archidamos, des immer kränkelnden Agesilaos Sohn, daß in Sparta noch keineswegs die Männertugend erstorben sei, indem er ihnen 367 eine völlige Niederlage beibrachte, ohne selbst auch nur einen einzigen Streiter zu verlieren, der erste Sonnenblick nach langem Leid in das thränenschwere Sparta. Von 369 — 362 Fehde an allen Orten; Epaminondas wiederholt 368 erfolglos seinen Einfall in die Peloponnes, 366 steht er in Achaja, indeß zu gleicher Zeit die thebäischen Heere in Thessalien streiten, wo 364 bei Kynoskephalä Pelopidas durch seinen Tod das Heer zum Siege führt; in Arkadien und Elis innere Fehde und Entzweiung mit Theben, welches, da Mantineia, Elis und Achaja sich anAthen anschließen, nur noch Argolis, Megalopolis, Tegea und Messenien unter seine Verbündeten zählt.

Zwei Jahre nach des Pelopidas Tode machte Epaminondas seinen vierten und letzten Zug in die Peloponnes (362). Schon stand er, verstärkt durch ihm treu gebliebene Bundesgenossen, in Arkadien, als er vernahm, daß Agesilaos mit dem Heere Sparta verlassen habe und schon über Pellene hinaus sei, um den bei Mantineia stehenden Verbündeten Sparta's

zuzueilen. Schnell beschloß er daher, durch eine kühne Waffenthat den Kampf mit einem Schlage zu enden. Er ließ sein Heer speisen und marschirte die ganze Nacht hindurch ohne Rast gerade auf Sparta zu, und gewiß würde ihm die Ueberrumpelung der offenen Stadt gelungen sein, wenn nicht Agesilaos, zufällig von der Gefahr benachrichtigt, schnell seinen Sohn Archidamos in Kenntniß gesetzt hätte. Eben so besonnen als thätig raffte dieser Alles, was die Waffen zu tragen vermochte, zusammen; jeden Schritt mußte Epaminondas mit Blut erkaufen; in den Straßen die Männer, auf den Dächern Greise und Knaben, überall Anstrengung und Verwirrung, Gefahr und Mord; da eilte der König selbst mit dem Heere herbei, und Epaminondas hielt es für gerathen, nach Mantineia zu gehen, um sich wo möglich dieser mit Sparta verbündeten Stadt zu bemächtigen; aber auch dieser Versuch mißlang, und eine Schlacht mußte demnach entscheiden, ob Theben länger in der Peloponnes gebieten sollte oder nicht. Epaminondas mußte eine Schlacht um so mehr wünschen, da es jetzt auch für ihn galt, seinen erbleichenden Kriegsruhm durch einen neuen glänzenden Sieg wieder zu beleben. Mit hoher Freudigkeit vernahm das Heer den Befehl zur Schlacht, Alle schärften die Lanzen, wetzten die Schwerter, putzten die Schilde; dann zog er sich mit seinem Heere an den westlichen Bergen hin, gleich als wolle er die Schlacht umgehen, ließ sein Heer an den Höhen Halt machen und ausruhen, und täuschte dadurch die Feinde so sehr, daß diese in der Meinung, es werde an diesem Tage gar nicht zur Schlacht kommen, ihre Reihen lösten. Das hatte Epaminondas nur erwartet; schnell ließ er die Seinen die Waffen ergreifen, und ging im Sturmschritt auf das verbündete Heer der Lakedämonier, Athener und Arkader los. Da war an keinen Widerstand zu denken; Einige liefen erst zu ihren Reihen, Andere stellten sich eben in Ordnung, diese zäumten eben die Rosse, jene legten den Panzer an; Alle glichen mehr Geschlagenen als Streitenden. Er selbst mit dem Kerne seines Heeres brach mit unwiderstehlicher Kraft in diese Haufen ein; selbst die Männer von Sparta wichen vor ihm zurück; aber da er sich zu weit vorgewagt, mitten unter die Lakedämonier, ward er von allen Seiten mit Wunden bedeckt, stritt aber dennoch gleich einem verwundeten Löwen nur mit um so größerer Wuth fort, bis ihn ein Lanzenstoß in die Brust niederwarf. Mit Mühe entrissen die Thebäer ihren theuern Feldherrn den Feinden. Die Athener hatten auf ihrem Flügel gesiegt, die Lakedämonier waren von Epaminondas geschlagen. Der lag nun, von seinen schluchzenden Freunden umringt; die Aerzte hatten erklärt, er werde augenblicklich den Geist aufgeben, sobald das Eisen aus seiner Wunde gezogen sei. Erst fragte der Held sei-

nen Schildträger, ob er ihm auch den Schild gerettet. Und als er den noch einmal gesehen, wer gesiegt habe? Man antmortete ihm: die Böoter. Nun gebot er das Eisen herauszuziehen, seine Freunde schrieen laut auf; mit ihm ging Thebens Stern unter, und ist nie wieder aufgegangen. Ohne den Sieg zu benutzen, kehrten die Böoter nach Hause zurück. „Die Verwirrung aber, sagt Xenophon, war nach der Schlacht größer „in Hellas als vorher."

Gleichwie bei dem hinsterbenden Baum, der einst in jugendlichem Streben nach allen Seiten seine Arme ausbreitete, diese Zweige und Aeste zuerst absterben, ehe dem Herzen desselben der Lebensfunken ausgeht: so sehen wir auch bei dem Volk der Hellenen, welches einst mit Jugendkraft und Jugendsehnsucht alle Länder des Mittelmeeres zu umfassen strebte, bei diesen äußeren Theilen zuerst eigenthümliches Dasein untergehen, während im innersten Herzen des Landes noch immer das Leben sich in einzelnen immer schwächeren Schlägen kund giebt. Durch den Frieden des Antalkidas scheiden die einst in wunderbarer Pracht erblühten Städte Kleinasiens aus dem Bereich der hellenischen Geschichte; die Pflanzstädte auf Sicilien sind entweder der rohen Barbarei der Karthager als Opfer gefallen, oder unter die Tyrannis jener Gewalthaber von Syrakus gesunken, welche nicht ohne ungünstigen Erfolg auch die Herrschaft der großgriechischen Städte anstreben. Fast unbemerkt sind allmählich mehr und mehr die Länder südwärts von dem Gebirgswall der Akrokeraunien mit illyrischen Stämmen erfüllt, indeß Thessalien, unhellenischen Gebietern seit Jahrhunderten (1124) unterthan, nun von Tyrannen in Fesseln geschlagen, von den schrecklichsten Verwirrungen heimgesucht wird und endlich dem auswärtigen Eroberer als willkommene Beute zufällt. Hier nämlich hatte sich Jason, der Sohn des Lykophron, aus der Archontenwürde von der Stadt Pherä zum Tagos von ganz Thessalien aufgeschwungen, und diese seine Macht besonders auf ein treues, auserlesenes, 6000 Streiter zählendes Söldnerheer begründet. Von Ansehn groß und kräftig, zur Ertragung jeder Arbeit abgehärtet, ging er seinen Soldaten in den Uebungen des Gymnasions, in der Feldschlacht als Muster voran; wen er unter den Seinen feige und unmännlich sah, den verwieß er sogleich des Landes; die Tüchtigen aber belohnte er je nach ihrem Verdienst mit Ehren und Gütern. Wie hätte ein Fürst wie Jason nicht nach dem blutigen Tage bei Leuktra 371, da Sparta besiegt, Argos durch innere Parteiungen zerrissen war,

Athen nur nach der Seeherrschaft begierig, Theben aber schon um seiner Rohheit willen nicht zur Leitung Griechenlands berufen schien, den kühnen Plan fassen sollen, sich selbst und den Thessalern die Hegemonie über die Hellenen zu erstreiten, zumal da Thessalien außer jenem Söldnerheere 10000 eigene Bürger als Schwergewaffnete und 6000 Reisige ins Feld zu stellen vermochte? War er doch auf den Hülferuf des bedrängten Thebens mit solcher Schnelligkeit in Hellas eingebrochen, daß er fast überall der Kunde von seiner Ankunft zuvoreilte, und seine Freunde nicht minder als seine Feinde mit Besorgniß erfüllte. Schon gedachte er, zur Feier der nächsten pythischen Spiele gen Delphen zu ziehen, und dieselben, wie einst Pheidon die olympischen, anzuordnen: — da fiel er durch Meuchelmord. Jason hatte so eben eine Musterung der pheräischen Reiterei gehalten, und saß nun da, um die zu hören, welche ihn zu sprechen verlangten: da näherten sich ihm sieben thessalische Jünglinge, aus edlem Geschlechte, als wollten sie ihn um die Entscheidung ihres Zwistes bitten, und hieben den Nichts Besorgenden ohne Mühe nieder. Zwei der Mörder wurden sogleich niedergestoßen: die übrigen schwangen sich schnell auf die bereit gehaltenen Pferde und entkamen in die griechischen Städte, wo sie — der beste Beweis, wie sehr man den Jason fürchtete — mit Auszeichnungen belohnt wurden (370). Polydor und Polyphron, seine Brüder, folgten ihm in der Würde; aber auf dem Wege nach Larissa wurde jener bei Nachtzeit von dem eigenen Bruder, und Polyphron nach einjähriger Herrschaft (369) von seinem Neffen, dem blutdürstigen und grausamen Alexandros erschlagen, welcher letztere sodann 11 Jahre bis 359 sich, wenn auch nicht als Tagos von Thessalien, doch als Tyrann von Pherä behauptete. Alexandros war ein Ungeheuer in sittlicher Hinsicht. Bloß zu seiner Lust ließ er Menschen lebendig begraben, Andere in die Haut wilder Schweine nähen und dann mit Jagdhunden hetzen, ganze Städte, die Nichts gegen ihn verbrochen, niedermetzeln. Hatte er doch auch die Lanze, mit der er seinen Oheim getödtet, geweiht, und ihr als einem Gotte Opfer gebracht, um aber nicht bei der Aufführung von Euripides Troerinnen weinend gesehn zu werden, das Theater verlassen. Gegen Alexandros riefen die Thessaler, besonders die Aleuaden von Larissa, Anfangs den gleichnamigen König von Makedonien, dann aber die Thebäer zum Schutz herbei; in der That erschienen diese zu wiederholten Malen in Thessalien, ohne daß es jedoch weder dem Pelopidas nach dem Epaminondas gelungen wäre, ihm seine Herrschaft zu entreißen. Ja der erstere gerieth selbst in die Gefangenschaft des Alexandros und fand später bei Kynoskephalä

364 in der Schlacht gegen denselben seinen Tod. Erst nach dem Falle des edlen Pelopidas ermannten sich die Thessaler, entrissen ihm die übrigen in seinem Besitze befindlichen Städte und beschränkten ihn auf Pherä, wo er 359 auf Betrieb seiner Gemahlinn Thebe, einer Tochter des Jason, durch deren Brüder Tisiphonos, Peitholaos und Lykophron erschlagen wurde.

Sparta war durch die anhaltenden Kriege erschöpft, die Zahl seiner Bürger zusammengeschmolzen, seiner Bundesgenossenschaft in der Peloponnes beraubt, ja im Westen und Norden von Messeniern und Arkadern im eigenen Lande bedroht. Während der langen, wechselvollen Regierung des Agesilaos ist es von dem höchsten Gipfel der Macht in den Abgrund tiefster Erniedrigung gestürzt, und selbst der Mittel beraubt, die alte Bedeutsamkeit jemals wieder zu erlangen; wie ganz anders, wenn Agesilaos das so bedeutende Gewicht seines Namens benutzt hätte, und durch wohlwollende Gerechtigkeit dem in wilder Hast aufgeführten Bau lakedämonischer Herrschaft inneren Halt und Dauer zu verleihen! Ueber Land und Volk üben die Ephoren die drückendste Tyrannei; die altlykurgische Verfassung wird in ihren mehr und mehr zerfallenden Trümmern immer unkenntlicher; der einst zu gleichen Theilen geordnete Grundbesitz fließt in den Händen Weniger zusammen; viele Familien verarmen durchaus, und werden, unfähig den Forderungen des Staats zu genügen, von der Theilnahme an demselben zurückgedrängt; sollten es nicht gerade solche sein, mit denen König Agesilaos in hohem Alter nach Aegypten geht, um wo möglich dort die Mittel zur Erhebung Spartens zu finden? Was später einzelne Könige, vor Allen der edle, ritterliche Kleomenes, versuchten, leisteten, ist eben auch durchaus nur der Persönlichkeit dieser Fürsten, nicht einer inneren Verjüngung des absterbenden Staates beizumessen. — Eben so wenig als Sparta tritt Messenien in dem vor uns liegenden letzten Zeitraum der hellenischen Geschichte mit geschichtlichem Leben auf. Wie hätte man aber auch von einem Volke das erwarten können, welches drei Jahrhunderte entweder in schmählicher Knechtschaft gestanden oder in fremden Landen herumgeirrt, nun dem Ruf des Epaminondas folgte, um daheim im Lande der Väter der alten Freiheit zu pflegen? Es ist ein kümmerliches Leben, wo Fremde den Baum der Freiheit pflanzen; meist dürres Holz; und bringt er es auch zu Blättern, nie doch zur Frucht. Bald sank Messenien unter die Tyrannis des Philiades, dann unter die seiner Söhne. An Roheit standen den Messeniern die Arkader gleich; an physischer Kraft waren diese jenen überlegen. Wohl würde die Begründung der großen Gesammtstadt Arkadiens diesem Lande das politische Uebergewicht

in der Peloponnes gegeben haben, wäre es nicht durch die Eifersucht der wichtigsten Städte, Tegea, Mantineia, Orchomenos entkräftet, durch die selbstsüchtigen Intriguen einzelner Häupter Fremden in die Hände gespielt worden, durch die Ungefügigkeit und Ungeschlachtheit seiner Bewohner aber zu einem dauernden Einwirken auf die Verhältnisse Griechenlands unfähig gewesen. Was wäre von dem durch Sparta zerrissenen Elis, was von dem in wilder Demokratie taumelnden Argos, was von dem dürftigen Achaja, von dem seit 366 eine Zeitlang unter dem Tyrannen Euphron stehenden Sikyon, was endlich von Korinth zu erwarten gewesen, wo um dieselbe Zeit der Tyrann Timophanes sich erhob und durch die Hand seines eigenen Bruders Timoleon Leben und Herrschaft einbüßte? So verlassen wir denn auch die Peloponnes, welche selbst in innerer Auflösung begriffen vielweniger den hellenischen Geist zu neuem Leben erwecken kann.

Unter allen griechischen Staaten ist es eben allein Athen, welchem wie einst der höchste, so jetzt der letzte Glanz des hellenischen Lebens zu Theil ward. Zwar waren die alten und edlen Geschlechter durch Krieg, Pest, des Volks Ungunst größtentheils erloschen oder wenigstens aus den Kreisen politischer Thätigkeit verdrängt, und nichtswürdige Sykophanten und charakterlose Demagogen schlichen sich nach wie vor in die Gunst des Volks ein; zwar wurden noch jetzt die Gerichte als eine Anstalt zur Versorgung abgelebter oder arbeitscheuer Bürger angesehen, welche, zum großen Theil des Rechts unkundig, desto empfänglicher für die Bestechungen, für die Witz- und Schimpfreden des Klägers wie des Beklagten waren; der große Rath und der Areiopagos aber sahen die ihnen der alten Verfassung gemäß gebührende Macht mehr und mehr in die Hände der Volksversammlung übergehen, welche, leichtgläubig und leicht erregbar, von den Rednern nach Gefallen gelenkt und ergötzt, nicht selten das Unbedeutende mit übertriebenem, lächerlichem Ernste, das Wichtige oft mit windiger Leichtfertigkeit behandelte, überall aber ihren eigenen Willen als die höchste Autorität im Staate über die bestehenden Gesetze und die Sitte der Väter zu erheben bereit war: — nichts desto weniger aber bleibt auch jetzt durch alle Kreise des Volks, von dem ersten Staatsmann bis zum niedrigsten Sklaven herab, ein Sinn für das Schöne, welcher vor moralischer Häßlichkeit, ein Gefühl für das Rechte, welches vor ungerechter Willkühr schützt, und die großartige edle Gesinnung der Männer von Marathon ist auch jetzt noch nicht so ganz erstorben, daß nicht das Volk, wenn auch nur für Augenblicke, für die Erinnerungen wohlgesinnter Redner an den Ruhm der Väter, für die Aufforderungen derselben zu ähnlicher

Thatkraft, zu gleichen Opfern bereit gewesen wäre. Die Thaten der Vorfahren waren auch hier, wie, wenn ich nicht irre, Jean Paul sagt, jener Saat der Drachenzähne des Kadmos gleich, aus denen in den Tagen der Noth Schaaren geharnischter Männer erwuchsen.

Was aber auch Athen verhinderte, jetzt, wo seinen Bestrebungen kein mächtiger Gegner, wie Sparta, keine einmüthige Bundesgenossenschaft, wie die lakedämonische, würde gegenüber getreten sein, jetzt die Leitung aller Hellenen wieder zu erringen und die Hoffnungen des Perikles zu verwirklichen, war eben so sehr die Macht und Politik des makedonischen Königes, als das Ersterben jener jugendlichen Liebe zum Vaterlande, von welcher beseelt und entflammt jene Heroen der athenischen Geschichte ihr Volk zu einem Volke von Helden erhoben hatten. Die Zeit der Jugend war verronnen, mit ihr die Zeit des idealen Hoffens, welches, um den Genuß der Gegenwart weniger bekümmert, in der zukünftigen Größe der geliebten Stadt das Ziel seines Strebens fand. Das Geschlecht aus dem uns vorliegenden Zeitraum lebt eben nur für die Gegenwart; sie recht genießen, heißt ihm recht leben. So wurden denn die von Jahr zu Jahr zusammenschmelzenden Einkünfte des Staats in prächtigen Festen und Schmausereien vergeudet, und Athen führte lieber einen wichtigen Krieg mit Nachlässigkeit, als daß es an seinen theatralischen Darstellungen sich hätte Etwas versagen sollen. Setzte doch 354 Eubolos ein Gesetz durch, welches Jeden mit der Todesstrafe belegte, der es wagen würde, auf die Benutzung der Theatergelder zur Kriegsführung anzutragen. Wie hätte man nicht dieselbe Verschwendung des Privatvermögens der Bürger erwarten sollen? Die Wohnungen des Aristeides, Themistokles, Perikles waren um Nichts besser als die anderer Bürger gewesen, und daher den Zeitgenossen des Demosthenes zum Theil unbekannt, dafür aber war damals die Stadt mit jenen prachtvollen Bauwerken angefüllt worden; jetzt waren die Privatwohnungen groß und glänzend, die Stadt aber führte nichts Großes, Dauerndes mehr aus. Seitdem so der Staat aufgehört hatte, als höchster und letzter Zweck der einzelnen Bürger zu erscheinen, seitdem derselbe vielmehr ganz in der gemeinen Auffassung neuerer Zeiten als nothwendiges Mittel zur Existenz des einzelnen Bürgers betrachtet wurde, mußte auch die Bereitwilligkeit immer geringer werden, demselben alle besonderen Neigungen und Rücksichten, Gut und Leben als Opfer zu weihen, und die Kriege, sonst mit einem Aufgebot wohlgeübter städtischer Miliz rühmlichst geführt, nun mit Söldnerhaufen zusammengelaufenen Gesindels unternommen werden. „Unsere Vorfahren," sagt daher Isokrates, „trugen

„kein Bedenken für das Wohl der Hellenen ihr Vaterland zu „verlassen, und schlugen die Barbaren zu Wasser und zu Lande; „wir aber wollen nicht einmal zur Befriedigung unserer Hab„sucht streiten, sondern begehren zwar, über Alle zu herrschen, „aber ohne die Waffen zu führen. Wir unternehmen fast ge„gen alle Menschen Krieg, rüsten uns aber nicht selbst, sondern „Leute ohne Vaterland und Ehre, die, wenn ihnen wo größerer „Sold geboten wäre, die Waffen gegen uns kehren würden. „Und so weit sind wir in unserer Thorheit gegangen, daß, „während es uns an den täglichen Bedürfnissen gebricht, wir „fremde Söldner halten, und um ihretwillen unsere Bundes„genossen drücken und brandschatzen, um diesen gemeinsamen „Feinden Aller den Sold zu entrichten.“ Nicht genug also, daß die freien Griechen sich um Sold in den Dienst der Tyrannen von Syrakus, des Großherrn von Susa, der persischen Satrapen, der aufrührerischen Aegypter, Phöniken, der Karthager begaben, führten die hellenischen Städte selber mit Söldnern den Krieg, welche, beim geringsten Ausbleiben des Soldes, auf eigene Hand durch Plünderung friedlicher Orte ihren Schaden ersetzten, ohne des eigentlichen Feindes zu gedenken. Natürlich mußte auf diese Weise die Kraft der Gemeinde in eben dem Grade erschlaffen, in welchem durch die zügellose Soldateske die Sitte verwilderte. Bei jener Ansicht vom Staate war es endlich auch nicht zu verwundern, wenn es den fremden Mächten nicht schwer wurde, durch Bestechungen nun auch Verräther in den einzelnen Städten zu erkaufen, zumal da die Hellenen selbst der besseren Zeiten für den Glanz des Goldes nie scheinen unempfindlich gewesen zu sein. „Es war,“ sagt Demosthenes, „bei den Hellenen, nicht bei einigen, sondern bei „allen auf gleiche Weise, eine so große Fülle von Verräthern „und Lohndienern nnd gottverhaßten Menschen aufgeschossen, „als sich früher Keiner erinnert; und mit Beistand und Hülfe „dieser Menschen setzte Philipp die Hellenen, die früher schon „übel gegen einander und aufrührerisch gesinnt waren, in ein „noch schlechteres Verhältniß, indem er diese betrog, jenen „gab, Andere auf alle Weise verführte, und spaltete sie in viele „Theile, während nur Eines Allen heilbringend war, seine „Vergrößerung zu hindern.“

Nachdem Athen noch im Jahre 358 nicht ohne Glück auf Euböa die Anmaßungeu der Thebäer bekämpft hatte, wurde es im Jahre 357 durch den Abfall von Chios, Rhodos, Kos und Byzanz in den drei Jahre dauernden Bundesgenossenkrieg verwickelt, durch welchen es die erst vor Kurzem erworbene Hegemonie der Seestädte wieder einbüßte. Kaum war die Nachricht von jenem Abfalle nach Athen gelangt, als auch so-

gleich Chabrias und Chares nach Chios absegelten, um die abtrünnige Stadt zu Wasser und zu Lande einzuschließen und zur Ergebung zu zwingen. Der Sturm wurde jedoch mit Hülfe der Rhodier, Byzantier und Koer mit so glücklichem Erfolge abgeschlagen, das Chabrias selber das Leben verlor (357). Auch als Iphikrates und Timotheos dem unfähigen Chares als Feldherren beigegeben waren, vermochte Athen so wenig die abgefallenen Orte zum Gehorsam zu bringen, daß es, durch Chares in immer neue Händel verwickelt, auf Antrag des Eubulos im Frieden die Unabhängigkeit derselben anerkannte (355). Der Verlust von Byzanz war aber für Athen um so empfindlicher, da nun die Getreidezufuhr aus dem Pontos gesperrt und Athen selbst der Gefahr einer Hungersnoth Preis gegeben werden konnte.

In Makedonien, einem bis dahin von den Hellenen geringgeschätzten Lande, war inzwischen 360 ein Mann zum Throne gelangt, der in Theben unter den Augen des großen Epaminondas gebildet und mit der damaligen Stellung der Hauptmächte Griechenlands bekannt geworden, alle die Eigenschaften besaß, sein Volk an die Spitze der Hellenen zu stellen, und den großen entscheidenden Kampf zwischen Abend und Morgen, Freiheit und Despotie wenigstens vorzubereiten. Seit längerer Zeit hatte das seinem Ursprung nach ohne Zweifel illyrische Geschlecht der makedonischen Könige nach der Ehre hellenischer Abkunft gestrebt, und dieselbe durch fingirte Stammbäume und durch Theilnahme an griechischem Leben und griechischer Bildung allmählich zur Anerkennung gebracht, ohne daß jedoch dadurch, so scheint es, weder die rohkräftige Masse des Volkes, noch der hochfahrende Sinn des Adels, noch endlich das hellenisirende Königshaus auch nur einiger Maßen edleren Lebens und Strebens theilhaftig gemacht wäre. Bis auf die Zeiten des letzten Philipp und des Perseus herunter wird Makedonien von Parteiungen zerrissen, die aus furchtbar blutigen Zerwürfnissen in der königlichen Familie selber hervorgehen, und von dem Wankelmuthe und der Neuerungssucht des Adels mit Freuden ergriffen, von dem Volke mit stummer Gleichgültigkeit betrachtet werden, und jener lichte Glanz großartiger Siege läßt die graunvollen Tiefen des makedonischen Gemüthes nur in um so dunklerem Schatten erscheinen. Auch der Charakter Philipps erhebt sich wenig über den des gesammten Volks, und ist noch durchaus von den Furchen zerrissen, die er vergebens mit der Tünche hellenischer Bildung zu verdecken sucht. Eben so sehr tapferer Streiter als einsichtsvoller Feldherr, eben so groß als König, wie einschmeichelnd und liebenswürdig im Umgang mit denen, die er für seine Pläne gewinnen will, selber hochgebildet

und Freund der Wissenschaften und Künste, versagt er selbst den erbittertsten Feinden nicht die schuldige Achtung, und schämt sich sogar der Thränen nicht, da er die Blüthe Thebens auf dem Felde von Chäroneia gebrochen sieht; dann aber ist er auch bereit, den Schützen, der ihm das Auge geraubt, mit dem Tode zu strafen, die Städte, welche ihm widerstanden, dem Erdboden gleich zu machen, mit Eidschwüren und Friedensverträgen die ihm gefährlichen Städte in Schlaf zu wiegen, bis die rechte Stunde gekommen, mit dem Golde, das ihm die Bergwerke von Philippen liefern, Verräther zu erkaufen, wo er sie findet, und mit schmeichelnden Worten die etwa Widerstrebenden zu sich hinüberzuziehen. Jetzt sehen wir ihn in rastloser Thätigkeit erst Amphipolis, dann Pydna, dann Potidäa, hierauf Methone unterworfen, dann Thessalien seinem Willen gemäß einrichten, und sogleich wieder nach Thrake hin aufbrechen; es kümmert ihn wenig, ob er ein Auge zugesetzt hat, oder sonst verwundet, verkrüppelt ist; und dann sitzt er wieder Monden lang in Pella, unter den Bettelhallunken, welche, von den Griechen ausgestoßen, hier ihr Spiel treiben, und in Schwelgerei, Trunkenheit und Unzucht, zum Abscheu aller edlen Makedonier, den König umgeben. Da scheint seine Thatkraft unterzugehen, der König verloren, die Feinde hoffen; aber ist der Rausch verflogen, so ist er wieder König, kräftiger, schneller, jugendlicher als vorher, den Griechen unbegreiflich, drum auch so furchtbar; stets aber behält er, wie ein guter Jäger, das Wild im Auge, welches er jagt; ist auch heute einmal sein Vorhaben vereitelt, was schreckt das ihn? auf Umwegen kommt er ihm näher und näher, und endlich erlegt er es doch. Erreicht er das Ziel nur, ist ihm kein Mittel zu schlecht, kein Weg zu weit, kein Blut zu gut, er wagt es daran; das Rechte, Wahre, Edle sind ihm Schatten, die er aus dem Hades etwa herauf beschwört, um damit Kinder zu täuschen; und doch giebt er seinem Sohne Alexandros wieder den edlen, großen, weisen Aristoteles zum Lehrer, damit er durch den das Schön-Leben lerne. So ist das ganze Leben des Philippos ein wunderbares Spiel der Widersprüche, eben so sehr der höchsten Bewunderung, als des höchsten Abscheues, zuweilen auch der Liebe würdig.. Erst in Alexandros verschmelzen diese Gegensätze zur Einheit, verbindet sich makedonische Kraft mit hellenischer Bildung; in ihm, glauben wir, sind die Naturen des Apollon und des Dionysos in menschlicher Persönlichkeit vereint; in ihm erreicht daher das hellenische Leben seinen Schluß und seine Vollendung.

Als Philipp 359 mit Uebergehung des noch unmündigen Sohnes seines Bruders den Thron bestieg, fand er das Land

seiner Väter fast der Auflösung nahe; vom Westen her hatten schon die Illyrier einen bedeutenden Theil des Landes unterjocht; von Norden drohten die Päoner, von Osten die Thraken mit ihren Einfällen; zwei Thronbewerber Pausanias und Argäos hofften, jener von den Thraken, dieser von den Athenern unterstützt, dem jungen, unerfahrenen Philipp den Thron zu entreißen. Diese Prätendenten müssen zuerst unschädlich gemacht werden; die Thraken, vom König durch Geschenke gewonnen, lassen den Pausanias fallen; um Athen zum Frieden zu bewegen, giebt Philippos erst Amphipolis, dann die von ihm gefangenen Athener ohne Lösegeld mit großer Auszeichnung frei; so verliert auch Argäos seine Stütze, und Philipp kann nun seine Waffen gegen die Päoner und Illyrier wenden und auch von dieser Seite sein Land gegen Einfälle sicher stellen. Aber nicht nach Norden und Westen richtet sich seine Eroberungslust, wo die Bezwingung wilder Barbarenstämme im unwegsamen Gebirge Jahre erfordert, die besten Kräfte des Reichs verzehrt und doch nur trotzige, arme Unterthanen, unendlichen Stoff zu Aufruhr, Krieg, erzeugt hätte. Von Osten dagegen am schönen Gestade Makedoniens lockten ihn jene zahlreichen, blühenden griechischen Städte, welche vereinzelt und dadurch schwach als eine leichte, glückliche Beute erschienen; und von Süden her luden ihn die verwirrten Verhältnisse der griechischen Staaten, die er selber in der Nähe gesehen, ein, den Knäuel zu entwirren und durch seine Hegemonie in die zerrissenen Völker die Einheit zurückzuführen. Daß Philipp schon damals an Kampf wider Persien gedacht, glauben wir kaum, so wenig als Napoleon bei Marengo an Rußland; wohl war in dem jugendlichen König ein unendliches Sehnen und Streben immer weiter, weiter hinaus, hinauf, aber erst während des Weges gestaltete sich das Streben bestimmter, sah er das Ziel deutlicher; fürs Erste war es ihm schon genug, im sichern Besitz des Landes seiner Väter zu sein; dann lockten ihn die blühenden Städte am Meer, dann die schönen Fruchtebenen Thessaliens, dann die Leitung der allgefeierten Hellenen, dann die Schätze des Großherrn; erst wie er die erste Höhe erstiegen, sah er auch die zweite vor sich liegen, dann trieb es ihn auch zu dieser hinauf, dann immer weiter, bis ihn die Nacht des Todes überraschte.

Amphipolis hatte der König im Jahre 359 hingegeben, um von Athen den Frieden zu erhalten; ohne Zweifel hatte Amphipolis auch jetzt eine engere Verbindung mit der Mutterstadt vermieden, in der Meinung, mit eignen Kräften die Unabhängigkeit behaupten zu können. Als daher 358 der König mit Heeresmacht vor die Stadt rückte, ward es ihm leicht,

durch die mittelst der Widderköpfe in die Mauer gelegte Bresche vorzudringen und die Stadt unter das Joch der makedonischen Herrschaft zu beugen. Athen aber beschwichtigte er leicht durch die Versicherung, diese Eroberung eben nur zum Besten Athens unternommen zu haben. Ebenso gelang es ihm leicht, durch Ueberlieferung von Potidäa die Besorgnisse zu zerstreuen, welche Olynth zu hegen anfing, als Philipp das wichtige Pydna erobert und dessen Bewohner in die Knechtschaft verkauft hatte. Und als er zu diesen Erwerbungen (357?) noch Krenidä hinzugefügt und sich so in den Besitz der reichen thrakischen Goldgruben des Pangäos gesetzt hatte, durfte er nun auch kühn seine Blicke auf das benachbarte Thessalien werfen, wo das edle Geschlecht der Aleuaden vergebens an der Spitze des Adels gegen die Söldner der Tyrannen von Pherä ankämpfte. Auf den Ruf jener erscheint Philipp, beschränkt die Macht der Tyrannen auf Pherä, welche er gewiß hätte ganz brechen können, wenn es ihm nicht wünschenswerth geschienen hätte, auch ferner die glänzende Rolle eines Beschützers der Thessalier wider die Schrecken der Tyrannis beibehalten und jeder Zeit in die Verhältnisse des unglücklichen zur Knechtschaft verdammten Landes eingreifen zu können (357). War doch Thessalien die einzige Brücke, die ihn in das Innere Griechenlands hinüberführen konnte, und es schien nicht unwahrscheinlich, daß die Verbindung der Tyrannen von Pherä mit den Phokiern, so wie die Verwirrungen des heiligen Kriegs ihm dazu bald eine günstige Gelegenheit darbieten würden.

Längst waren zwischen Phokis und Böotien Zwistigkeiten und Spannungen gewesen, welche Phokis zur Verbindung mit Sparta geführt und vor der Schlacht bei Leuktra zu einem Hauptwaffenplatz in dem mittleren Griechenlande gemacht hatten. Nicht minder aber war seit den ältesten Zeiten zwischen Phokis und den anwohnenden Thessalern der bitterste Haß genährt worden. Es war daher den Böotern und den Völkern Thessaliens ein Leichtes, die Phokier im Rath der Amphiktionen wegen der Beackerung des heiligen, dem Gott geweihten Landes von Kirrha in eine unerschwingliche Geldstrafe zu verurtheilen, widrigenfalls ihr Land sollte dem Gott verfallen sein und mit Feuer und Schwert verheert werden. Die Phokier, durchaus unfähig die Strafsumme aufzubringen, beschlossen den Feindseligkeiten von Seiten der Gegner zuvorzukommen, und die Orakelstadt Delphen selber zu besetzen, eben so sehr, um bei der nächsten nun unter phokischem Schirm zu haltenden Versammlung der Amphiktionen jenen harten Beschluß aufheben zu lassen, als um im Falle der Noth durch die Benutzung der dort seit Jahrhunderten angehäuften Tempelschätze sich und

ihr Land vom Verderben zu erretten (357). So wurde die heilige Stadt mit geheimer Einwilligung Sparta's und Athens durch Philomelos, den Strategen der Phokier, besetzt und die Säulen umgestürzt, auf welchen die Beschlüsse der Amphiktionen eingegraben waren; um aber den allgemeinen Unwillen, welchen dieser Gewaltschritt erzeugen mußte, zu beschwichtigen, erklärten die Phokier laut, daß sie durchaus nicht jener Schätze willen Delphen eingenommen, ja daß sie bereit wären, allen Hellenen über die Tempelgüter offene Rechnung abzulegen. Natürlich wurden diese Anerbietungen von Seiten der Böoter und Lokrer mit Verachtung zurückgewiesen, ja von den letzteren sogleich ein freilich vergeblicher Angriff auf die Phokier gemacht; in der That aber war es gewiß nicht die Verehrung des Gottes, sondern die Gluth uralter Stammfeindschaft, welche den Krieg entzündet hatte und unterhielt. Gleichwohl vergingen noch mehrere Jahre, ehe der eigentliche Krieg begann, unter Rüstungen jeder Art; der Tempel von Delphen wurde befestigt, Söldner geworben, alle streitbaren Phokier mit Waffen versehen. So erscheint das Jahr 355, mit ihm die unmenschlichen Greuel eines von beiden Seiten auf das Hartnäckigste geführten Vernichtungskrieges, in welchem im Sturm der entfesselten Leidenschaft der letzte Rest alterthümlicher Tugend und Frömmigkeit und eigenthümlich hellenischer Sitte verloren geht.

In jenem Jahre nämlich machte Philomelos einen neuen Einfall in das Land der azolischen Lokrer, besiegte die an Zahl und Kriegskunde geringeren Feinde, tödtete ihrer viele, und zwang einige, sich von den Felsen, auf welche sie sich geflüchtet, in die Tiefe hinabzustürzen. Den Phokiern stieg der Muth, die Lokrer aber wandten sich um Hülfe an Theben, und auf Betrieb dieser Stadt wurde von den Amphiktionen nunmehr der Bundeskrieg wider die Phokier beschlossen; diese aber, um durch reicheren Sold Söldner an sich zu locken, legten nun ungescheut ihre Hände an die Kostbarkeiten des Tempels, und brachten so bald ein Heer von mehr als 10000 Mann zu Fuß und zu Roß zusammen, mit denen sie nicht nur die Lokrer, sondern bald darauf auch die diesen zu Hülfe herbeigeeilten Thessaler besiegten. Als aber die Böoter in Phokis mit einem Heere von nahe an 15000 Mann einbrachen, wurde Philomelos in einer gewaltigen Schlacht durchaus überwunden, viele von den Phokiern und den Söldnern erschlagen, Philomelos selber aber nach verzweifelter Gegenwehr, mit Wunden bedeckt, genöthigt, sich durch freiwilligen Sturz von einem Felsen der rachsüchtigen Grausamkeit seiner Verfolger zu entziehen (354).

Onomarchos, der Mitfeldherr des Philomelos, sammelte die Fliehenden, indeß die Böoter, vielleicht durch schwere Ver-

luste erschöpft, nach Hause zurückkehrten. In der nächsten Berathung der Phokier behielt die Partei der für Krieg Stimmenden das Uebergewicht, und Onomarchos zum unbeschränkten Feldherrn ernannt, erneuerte mit den Schätzen des nun immer rücksichtsloser geplünderten Heiligthumes die Werbungen und ergänzte schnell die sehr gelichteten Reihen der Seinigen. Amphissa, die Hauptstadt der Ozoler, wurde zur Unterwerfung gezwungen, andere der Feinde durch Gold zur Ruhe gebracht, diejenigen Phokier aber, welche den unseligen und gottlosen Krieg verabscheuten, aus dem Wege geräumt. Die Thessaler, von den Tyrannen Pheräs in ihrem eigenen Lande bedroht, können an der Fortsetzung des Krieges keinen Theil nehmen. So kann Onomarchos selbst in Böotien einbrechen. Das wichtige Orchomenos fällt; schon belagert er Chäroneia; da zwingt ihn ein Sieg der Thebäer zur Rückkehr (353). Nichtsdestoweniger bleiben auch jetzt noch die Phokier so sehr im entschiedenen Uebergewicht, daß Onomarchos auf den Ruf der pheräischen Tyrannen nach Thessalien aufbrechen, König Philipp in zwei Schlachten besiegen und aus Thessalien verdrängen, dann sich abermals gegen die Böoter wenden und ihnen die Stadt Koroneia entreißen kann. Indessen hatte Philipp in Makedonien Truppen zusammengezogen und den Kampf gegen jene Tyrannen erneuert; und als Onomarchos abermals gegen die Thessaler zog, wurde er von den Makedoniern und dem gesammten Aufgebote der Thessaler in einer blutigen Schlacht aufs Haupt geschlagen und selber getödtet, als er schwimmend die bei Thermopylä stationirte athenische Flotte zu erreichen suchte. Seinen Leichnam ließ Philipp aufhängen, alle Uebrigen aber als Tempelräuber ins Meer werfen. Gewiß aber würde Philipp die Phokier bis in ihr eigenes Land verfolgt und so den Verheerungen des heiligen Krieges schon jetzt ein Ende gemacht haben, wenn ihn nicht eben jene athenische Flotte an dem Vordringen ins mittlere Griechenland durch den Paß der Thermopylen gehindert hätte (352). So wurde es, da die Tempelschätze noch immer nicht erschöpft waren, dem Bruder des gefallenenen Onomarchos, Phayllos, und Onomarchos Sohne, Phaläkos, leicht, mit Hülfe der Lakedämonier und Achäer neue Heere zu werben, und den Krieg gegen die aufs Höchste erschöpften Böoter fortzusetzen; unter gegenseitigen Verheerungen, Ueberfällen, unbedeutenden Schlachten schleppte sich seitdem der Krieg fort bis 346, und verdient daher nicht, daß wir seinen Lauf genauer verfolgen, zumal da in Athen jetzt das glänzende Rednertalent des Demosthenes, in Makedonien die weiteren Eroberungen des Königs unsere Aufmerksamkeit festhalten.

Demosthenes war im Jahr 385, also zwei Jahre vor Philipp, zu Athen geboren, wo sein gleichnamiger Vater im Besitz

einer einträglichen Waffenfabrik war. Leider verlor er schon in einem Alter von sieben Jahren den trefflichen Vater; durch schändlichen Betrug rissen nichtswürdige Vormünder den größten Theil des väterlichen Vermögens an sich; vergebens suchte Demosthenes, mündig geworden, durch gerichtliche Verfolgung in den Besitz seines Eigenthums zu gelangen. Nicht unwahrscheinlich, daß jene Erfahrungen seiner Jugendzeit in dem reizbaren Gemüth des jungen Demosthenes jenen Ernst hervorriefen, der eben so sehr in der Richtung seines ganzen politischen Lebens als in seinen Reden sich ausspricht. Obwohl seine Vormünder vielleicht gern die Ausbildung ihres Mündels verhindert hätten, so scheint doch die Sorgfalt seiner Mutter die böswilligen Absichten jener vereitelt zu haben. So hatte er in der Beredsamkeit den Isokrates, mehr aber noch den Isäos zum Lehrer, dessen Einfluß insonderheit bei den ersten gerichtlichen Reden des Demosthenes unmöglich zu verkennen ist, so daß schon unter den Alten Einige die Anfertigung derselben dem Isäos selber beilegten. Ob er auch Platon gehört? Gewiß, obgleich weder seine Sprache noch seine politische Gesinnung im Demosthenes einen Schüler des großen Philosophen erkennen lassen. Ueberhaupt aber ließ ohne Zweifel unser Redner keinen der Dichter, Redner, Philosophen, Historiker unbenutzt, welche in jener Zeit Athen verherrlichten; vor Allen aber war es Kallistratos von Aphidnä, welcher im Jahre 366 durch seine Rede über Oropos in dem Jünglinge zuerst eine hohe Begeisterung für die Beredsamkeit und eine Ahnung von seinem dereinstigen Berufe erweckte. Freilich welche Hindernisse mußten von ihm überwunden werden, ehe er es wagen durfte, in der Versammlung des Volkes mit Erfolg aufzutreten.

In Athen hatte sich zur Zeit des Bundesgenossenkrieges der schon oben erwähnte Eubulos von Anaphlystos durch seine Verschwendung der Staatseinkünfte zum Vergnügen und Genuß des Volks einen sehr bedeutenden Einfluß erworben. Gegen ihn und seine gleichgesinnten Freunde erhob sich Demosthenes seit 355, um sein ganzes, reiches Leben, alle die Fülle von Kraft und Geist, dem Ruhm und dem Ansehn der theuren Stadt zu weihen. In der Erinnerung an eine glorreichere Vergangenheit, an das großartige Zeitalter des Perikles, erzogen, von hoher Bewunderung zu den Männern erfüllt, welche Athen aus einem wenig bedeutenden Staat zur Hegemonie über einen großen Theil der Hellenen erhoben hatten, konnte er sich nicht überzeugen, daß jener Glanz sollte für immer erblichen, das rege und kühne Leben des Volks für immer erstorben, die großen Entwürfe des Perikles so ganz vereitelt sein. Während daher die Einen unter den damaligen Staatsmännern Athens

mit schneidender Gleichgültigkeit auf die Wiedererhebung ihrer Stadt resignirten, Andere in enger Verbindung mit dem jugendlich aufstrebenden Makedonien das Wohl derselben zu finden meinten, stellte Demosthenes sich das höhere Ziel, durch stete Erinnerung an die ruhmwürdigen Thaten der Väter das athenische Volk aufs Neue zu entflammen, den inneren Hader unter den griechischen Städten selber auszusöhnen, bei den Hellenen Vertrauen und Liebe zu Athen zu erwecken, vor allen Dingen aber so dem gefährlichen Ehrgeize des Philipp Schranken zu setzen. Und diesem seinem Streben blieb Demosthenes sein ganzes Leben hindurch treu, bis ihm das seltene Glück zu Theil ward, seine uneigennützige und edle Vaterlandsliebe durch seinen Tod zu besiegeln, und selbst sterbend die Freiheit zu bewahren, für welche er sein Leben eingesetzt hatte, während nicht allein in Athen, sondern auch in den übrigen Städten von Hellas eine große Zahl der talentvollsten Männer in makedonischen Sold traten. An Liebe zum gemeinsamen Vaterlande standen ihm wohl auch Andere gleich, an Uneigennützigkeit wurde er von Phokion, Lykurg und Anderen vielleicht selbst übertroffen, an Rednertalent fehlte es auch den übrigen Volksrednern Athens nicht; keinem aber ist so wie Demosthenes der Stempel tragischer Hoheit und Würde aufgedrückt. Voll sittlichen Ernstes, in der unwandelbaren Ueberzeugung, das Rechte erwählt zu haben, nimmt er den ungleichen Kampf auf sich eben so sehr gegen die List und Gewalt des makedonischen Königs, als gegen die schlaffe Gleichgültigkeit seines eigenen Volkes; gleich von vorn erkennt er die Größe und die Gefahr des Unternehmens, ohne dadurch abgeschreckt zu werden; und wie die Fortschritte des Königes die Gefahr näher und näher bringen, steigt in dem Redner der Muth, die Thätigkeit und das Vertrauen zur guten Sache. So kämpft er, wie die Heroen der alten Tragödie gegen den eisernen Arm des Fatums, gegen die Nothwendigkeit eines unerbittlichen Verhängnisses, welches dem Greis die jugendliche Kraft, dem gealterten Volk frohen und freudigen Sieg versagt hat; es ist ein Kampf gegen höhere Mächte, eben deßhalb hoffnungslos, und doch bewundernswürdig; er wagt es, den Fall seines Staates aufzuhalten, und wird selber unter dessen Trümmern begraben. So erscheint uns der Charakter des Demosthenes als ein rein tragischer und fast einzig in der ganzen hellenischen Geschichte, nur daß etwa der des Kleomenes von Sparta hundert Jahre später mit ihm verglichen werden könnte. Will man aber den unvergleichlichen Staatsmann tadeln, daß er, statt die Verhältnisse seiner Zeit zu erkennen, und durch inniges Anschließen an Philipp seinem Athen eine Stütze fürs Alter zu gewähren, durch unnützen Widerstreit den Untergang der

griechischen Freiheit befördert habe, so ist einerseits dagegen wohl zu bedenken, daß Athen eben durch jenen hartnäckigen Kampf sich eine viel günstigere Lage zu Makedonien erstritt, als allen denen zu Theil wurde, welche sich voll Vertrauen der fremden Macht in die Arme geworfen hatten, daß ferner Athen selber auch nach dem unglücklichen Tage von Chäroneia jenen Kampf keineswegs bereute, sondern den Mann, der es zu den Waffen berufen, auch fernerhin ehrte, daß es endlich ein Beweis der höchsten Niederträchtigkeit würde gewesen sein, hätte Demosthenes, hätte Athen das kostbare, theuer erkaufte Erbe der Väter ohne Kampf dem so plötzlich erstandenen Feind überlassen wollen. Mag es klug sein, sich in die Zeit zu schicken; wahrhafte Größe erhebt sich über dieselbe; und wie der Sieg nicht immer mit Ehre, so ist auch der Untergang nicht immer mit Schmach verbunden; und neben Miltiades, Themistokles, Perikles, Kimon verdient auch Demosthenes genannt zu werden, da er gerade Athen vor unrühmlichem Untergange bewahrte.

Nachdem Philipp 352 durch die athenische Flotte vom weiteren Vordringen in das eigentliche Griechenland abgehalten war, wendete er sich, gleich als sei er um die Hellenen gänzlich unbekümmert, gegen die Thraken, und führte mit ihnen mehrere Jahre einen Krieg, der uns zwar durchaus unbekannt ist, aber die Folge hatte, mehrere griechische Städte an der Küste, vielleicht besonders Abdera, und einige thrakische Häuptlinge ihm unterthänig zu machen. Inzwischen wogte von Phokiern und Böotern der Krieg herüber und hinüber, ohne Entscheidung, beide ermattend; auch Athen war fortdauernd mit Makedonien im Kriegszustande, der sich vorzüglich in Kapereien kund machte. Das mächtige Olynthos, einst durch das Geschenk mehrerer Städte beschwichtigt, wurde in seiner Freundschaft gegen Makedonien lauer, als es die Pläne des herrschsüchtigen Nachbarn erkannte, und nahm selbst einige unächte Söhne des Amyntas, welche vor ihrem Bruder geflohen waren, in seine Mauern auf und verweigerte deren Auslieferung. Da stand plötzlich Philipp vor den Mauern der ihm bis in den Tod verhaßten Stadt, und erklärte, entweder Olynth müsse seiner Herrschaft über die chalkidischen Städte entsagen, oder er wolle nicht mehr König sein. Es begann ein äußerst hartnäckiger Krieg, welcher nach zweijährigem Kampf die Olynthier und Apollonia dem Verderben Preis gab (348), alle übrigen griechischen Städte der Halbinsel dem makedonischen Reiche einverleibte. Wohl hatte Olynth durch ein enges Bündniß mit den übrigen Städten sich zu wahren gesucht; Gewalt und Verrath lösten das Band; wohl hatten die Athener nach Demosthenes Rath auf dringendes Gesuch der bedrängten Stadt dreimal Hülfe gesendet; es waren größten-

theils Söldner, wenige tausend Mann, nicht zahlreich genug, um Rettung zu bringen, durch ihre Gewaltthätigkeit und Plünderungssucht den Bundesgenossen verderblicher als dem Philipp; so sahen sich die Olynthier, in 2 Schlachten besiegt, genöthigt, sich in ihre Stadt einzuschließen, welche nächstdem 348 durch die Verrätherei des Lasthenes und Euthykrates dem Könige übergeben wurde.

Athen hatte auf die Unterstützung Olynths die bedeutende Summe von 1500 Talenten verwandt, eine vielleicht nicht geringe Zahl athenischer Bürger ist bei Olynth von Philipp gefangen genommen, und die Angehörigen derselben dringen beim Volk darauf, daß man doch von Seiten des Staats ihretwegen Schritte thun möge; gewiß leidet auch die Schiffahrt Athens durch makedonische Kaper; von allen Seiten wird der Wunsch nach Frieden laut, und selbst Demosthenes erklärt sich unter den jetzigen Umständen demselben nicht abgeneigt. Athener, die am Hoflager des Königes sich aufgehalten, bringen die Nachricht, der König führe mit Athen sehr ungern Krieg, und seie auch den Phokiern keineswegs so abgeneigt, den Böotern so zugethan, als man glaube. So macht Philokrates mit Beistimmung des Demosthenes den Antrag, daß man die Gesandten des Philipp in Athen zulasse, und er selber, Aeschines, Demosthenes nebst 7 anderen Gesandten gehen sogleich nach Makedonien ab, um mit Philipp die Bedingungen des Friedens zu verabreden. Es scheint, daß sie besonders die Zurückgabe von Amphipolis forderten und sich für Phokis verwendeten. Jene verweigerte der König durchaus; den Phokiern, erklärte er mündlich, seie er durchaus nicht feindlich gesinnt; doch könne im Friedensschluß von ihnen nicht die Rede sein, wolle er nicht anders die Böoter, seine vieljährigen Bundesgenossen, sich verfeinden. Eine Gesandtschaft des Philipp ging mit den athenischen Gesandten nach Athen, und nahm hier die Eidesleistung von Seiten des athenischen Volks in Empfang, worauf eine zweite athenische Gesandtschaft der Athener abreiste, um von Philipp gleichfalls den Frieden beschwören zu lassen. Dieser hatte inzwischen mit unermüdlicher Thätigkeit eine neue Heerfahrt nach Thrakien unternommen, Kersobleptes, einen thrakischen Stammfürsten, zur Unterwerfung gezwungen und dessen Sohn als Geißel des Friedens mit sich genommen, überdieß eine bedeutende Zahl von Küstenstädten z. B. Serrion, Doriskos, Ergiske, Chanos, Ganida und andere erobert, welche sämmtlich hätten gerettet werden können, wenn jene Gesandten schnell abgereist und statt den König in Thrakien selbst aufzusuchen und dort seinen weitern Fortschritten ein Ziel zu setzen, nicht müßig denselben in Pella erwartet hätten, bis er nach Vollendung

seiner Eroberungen dorthin zurückkehrte. Auch jetzt ließen sie sich unter Gastgelagen dort so lange hinhalten, bis der König seine neuen Rüstungen beendet hatte und nun mit ihnen gemeinsam nach Thessalien aufbrach, wo er endlich in Pherä den Frieden beschwor (346).

Es war ganz unverkennbar, daß die Gesandten nur in dem Solde des Philipp so gehandelt hatten; Demosthenes, welcher vereinzelt unter ihnen dastand, war von ihnen überstimmt und selbst verhindert worden, seine Stadt von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen. Auch bei der Eidesleistung gestatten sie, daß die Bundesgenossen des Philipp sich nicht durch einen Schwur gegen Athen verpflichten, Kardia auf der Chersonnes, stets den Athenern Feindinn, unter die Verbündeten Makedoniens aufgenommen, Phokis dagegen ausdrücklich vom Frieden ausgeschlossen wird. Diese letzte Bestimmung hätte Allen die Augen öffnen sollen; nichtsdestoweniger beharrte, trotz der Warnungen des Demosthenes, das Volk von Athen in dem Glauben, daß Philipp, selbst wenn er durch die Thermopylen vordringe, nur im Interesse Athens handeln werde. Selbst die Phokier schmeichelten sich mit Hoffnungen, ihre Boten geleiteten den König in ihr Land, Phalâkos, um durch seine Anwesenheit den Frieden nicht zu verhindern, zog mit seinen 8000 Söldnern nach der Peloponnes ab; die meisten Städte der Phokier unterwarfen sich theils durch Verträge, theils mit den Waffen bezwungen. Da fassen die Amphiktionen den Beschluß, es sollten die Städte der Phokier aufgelöst werden, ihre Bewohner Waffen und Pferde ausliefern, dann aber in offenen Dörfern wohnen, das Land zwar zur Bestellung behalten, dafür aber jährlich einen Zins von 60 Talenten nach Delphen zahlen, bis der Schade, den das Orakel durch ihre Plünderung erlitten, vollständig ersetzt wäre. An die Stelle der Phokier aber wurde Philipp in den Bund der Amphiktionen aufgenommen, und von ihm als solchem bald darauf die Feier der pythischen Spiele angeordnet. Auch die böotischen Städte, welche jetzt wie immer gegen Theben feindselig gestanden, besonders Orchomenos, Koroneia, Thespiä, Platää wurden ihrer Mauern beraubt und der Rache Thebens Preis gegeben. In Athen war auf die Kunde von all diesen Ereignissen Bestürzung, Zorn gleich groß; Demosthenes aber warnt weise vor unzeitiger Leidenschaftlichkeit, da Philipp und die Thessaler vereint mit Theben an den Gränzen von Attika ständen, und rieth den Athenern, jetzt die Aufnahme des Königs in die Amphiktionie anzuerkennen, und nicht um den Schatten in Delphen gegen Alle Krieg zu führen (346).

Um den Unfrieden unter den griechischen Staaten zu nähren, unterstützte Philipp in der Peloponnes Messenien, Argos und Arkadien mit Geld und Söldnern gegen Sparta, in welchem des Agesilaos thatenlustiger Sohn Archidamos immer die alte Herrschsucht rege erhielt. Es scheint, daß athenische Gesandten in jene Städte geschickt wurden, um ihnen das wahre Ziel von Philipps Streben zu enthüllen und sie vor den schmeichelnden Versprechungen des Königs zu warnen, der alle Hellenen mit gleicher Knechtschaft bedrohe. „Durch die Uebergabe „von Anthemus und Potidäa, erinnerte Demosthenes, habe er „die Olynthier bethört, durch die Vertreibung der Tyrannen „die Thessaler. Bis jetzt hätten auch sie nur den schenkenden „und verheißenden Philipp gesehen; die Götter möchten ver„hüten, daß sie nicht bald den täuschenden und betrügenden er„blickten. Die Natur kluger Menschen besitze in sich selbst eine „gemeinsame Schutzwehr, die Allen nützlich und heilsam sei, „vorzüglich aber den Völkern gegen die Tyrannei, und diese seie „das Mißtrauen." Gleichwohl fanden auch diese Worte lauten Beifall, aber nicht dauernde Wirkung; die Lockungen des Königs waren zu süß, das Mißtrauen leider gerade gegen Athen zu groß, als daß eine engere Verbindung gegen den Philipp hätte zu Stande kommen können. Bald darauf sendete Philipp einen Redner nach Athen, welcher die Beschuldigungen der ihm feindlichen Redner widerlegen sollte; auch von Argos und Messenien erschienen Boten, um sich über den Sparta geleisteten Vorschub zu beklagen; Demosthenes wußte in seiner zweiten Philippika so wohl die selbstsüchtigen Bestrebungen Philipps aufzudecken, daß er nicht allein in Athen den verdienten Beifall erhielt, sondern Philipp selber die Vortrefflichkeit seines Gegners anerkannte (344). Philipp ordnet indeß die Verhältnisse Thessaliens bestimmter und läßt sich nach endlicher gänzlicher Vertreibung der Tyrannen wahrscheinlich zum Tagos der Thessaler ernennen, so daß er auch ferner die Zölle des Landes in seinen Händen behält, und sich von ihnen die Heeresfolge leisten läßt. Doch treten ihm hier wie in Illyrien und Epeiros und auf Euböa die Athener überall entgegen, und aus der letzteren Insel wurden 341 durch Phokion die Tyrannen vertrieben, welche der König in den Städten eingesetzt hatte. So wurde diese wichtige Insel wieder für die hellenische Sache gewonnen, und eben so 341 auch Megara durch Athen der Partei des Königs abwendig gemacht. Vor Allem aber, scheint es, war es die weise und umsichtige Verwaltung der athenischen Staatseinkünfte durch den edlen, frommen, patriotischen Lykurgos, den Sohn des Lykophron, welche Athen in den Stand setzte, jetzt mit größerer Energie dem Philippos entgegenzuwirken, als dies bei

der bisherigen Verschwendung möglich gewesen war. Zwölf Jahre hintereinander, wahrscheinlich von 342 an, leitete er die Finanzen des Staats so vorzüglich, daß nicht allein neue Schiffshäuser für mehrere hundert Schiffe und große Waffenmagazine erbaut und die zum Theil zerfallenden Festungswerke am Peiräcus wiederhergestellt, sondern auch zur Zierde der Stadt das Lykeion verschönert, das große Theater des Dionysos vollendet, das Stadion ausgebaut, viel kostbarer Schmuck zu den Festen der Götter an Gold und gestickten Kleidern angeschafft werden konnte.

In dem Frieden vom Jahre 346 war den Athenern mit Ausnahme von Kardia der Besitz der thrakischen Chersonnes geblieben. Dorthin führte 346 Diopeithes eine Kolonie athenischer Bürger, gerieth aber bald mit den ihm feindselig gesinnten Kardianern in Streitigkeiten, in deren Folge er selbst mehrere thrakische dem König gehörende Städte eroberte, und Beute und Gefangene aus denselben wegführte (343). Vergebens klagte der König den Diopeithes in Athen des Friedensbruches an und forderte dessen Abberufung; Demosthenes wußte das Volk zu überzeugen, daß man nothwendig dort am Hellespont eine Besatzung zur Beobachtung des immer gleich feindlich gesinnten Königes unterhalten müsse, wolle man nicht auch dieser letzten für Athen so wichtigen Besitzung an jenen Gewässern verlustig sein. Den weiteren Fortschritten der makedonischen Herrschaft an der Propontis setzten sich aber besonders die beiden Städte Perinthos und Byzantion entgegen. Zwar waren diese Städte nicht im Stande, das ihnen verbündete Selymbria zu retten; aber Perinth auf einer Insel gelegen, die nur durch einen schmalen Damm mit dem Festlande zusammenhing, vereitelte leicht die Entwürfe des Königs, der sich schnell von da gegen Byzanz wendete und diese Stadt auf ihre Weigerung, sich mit ihm gegen Athen zu verbünden, einschloß. Die Gefahr von Byzanz erweckte überall die lebhafteste Theilnahme; von Kos, Chios und Rhodos, von dem persischen Satrapen trafen Unterstützungen ein; vor Allen aber entwickelte auf Betrieb des Demosthenes Athen eine Thätigkeit, welche vor 20 Jahren Griechenland vielleicht errettet hätte. Die Säulen, auf welchen die Friedensverträge eingegraben waren, wurden umgestürzt, die Staaten der Peloponnes, Euböa's und Arkarnanien zum Bündniß gegen Makedonien aufgefordert, Schiffe ausgerüstet, und erst Chares, dann Phokion mit einer Flotte den bedrängten Städten zur Hülfe gesandt, so daß Philipp gern einige Feindseligkeiten der Thraken benutzte, die Belagerung jener Städte aufzuheben und die Vollführung seines Planes auf günstigere Zeiten zu verschieben (339). Noch einmal glänzte Athen in

dem alten Ruhm als Befreierinn griechischer Städte; drei kolossale Bildsäulen am Bosporos stellten den atheniſchen Demos vor, wie er vom Volk der Byzantier und Perinthier gekränzt wird; auch Seſtos, Eleos, Madytos und Alopekonneſos weihten den Athenern einen goldnen Kranz von 60 Talenten, und errichteten Altäre, weil ſie ihnen Vaterland, Geſetze, Freiheit und Heiligthümer wieder erworben. Es iſt das letzte Aufleuchten des Lichts vor ſeinem Erlöſchen; der letzte frohe Sonnenblick des Glücks vor ſeinem völligen Untergange.

Es war abermals ein Amphiktionenbeſchluß, der den Philipp in das Innere Griechenlands rief. Die Lokrer von Amphiſſa hatten die dem Apollon geweihte kriſſäiſche Ebene beſtellt und abgeweidet, den einſt verſchütteten Hafen wieder brauchbar gemacht, und von den zu Schiffe dort ankommenden Fremden einen Hafenzoll erhoben. Die Amphiſſäer mochten das viele Jahre gethan haben, und nichts Arges daher ahnen; um ſo unerwarteter war es ihnen natürlich, als in der Verſammlung der Amphiktionen Aeſchines dieſen Frevel zur Sprache bringt, und die Amphiktionen mit den Delphiern ausziehen, um das beſtellte Land zu verheeren und den Hafen aufs Neue zu verſchütten; vom Zorn fortgeriſſen brechen jene hervor und tödten eine große Zahl derer, welche an jener Exekution Antheil genommen hatten. Die Amphiktionen aber, in denen die Theſſaler und Philipp durchaus das Uebergewicht haben, übertragen erſt dem Kottyphos von Pharſalos, und als dieſer zu ſchwach iſt, dem Könige von Makedonien die Vollziehung der Acht über die frevelnde Stadt. Freudig folgt er dem Ruf mit einem viel zahlreicheren Heere, als zur Beſtrafung Amphiſſens nöthig geweſen wäre, beſetzt aber ſogleich das außerordentlich wichtige Elateia in Phokis, den Schlüſſel zu Böotien. „Es war gegen Abend. Da kam Einer mit der Meldung zu den Prytanen nach Athen, daß Elateia eingenommen ſei. Hierauf ſtanden dieſe ſogleich von der Mahlzeit auf, trieben die Leute aus den Buden vom Markte fort, und ſteckten das Holzwerk davon in Brand; Andere ſchickten nach den Strategen, und riefen die Trompeter herbei. Die Stadt war in größter Bewegung. Am andern Morgen bei Tages Anbruch riefen die Prytanen den Senat auf das Stadthaus, das Volk aber begab ſich in die Verſammlung und ehe noch der Rath ſein Geſchäft vollbracht und ſeinen Antrag gefaßt hatte, ſaß es ſchon ganz oben. Und als hierauf der Rath eintrat, und die Prytanen die erhaltene Meldung öffentlich bekannt machten, und den Ueberbringer der Nachricht vorführten, und auch dieſer geſprochen hatte, fragte der Herold: wer will ſprechen? Niemand aber meldete ſich. Wiewohl nun der Herold ſeine Frage oft wiederholte,

„trat darum doch Keiner auf, obgleich alle Strategen gegen„wärtig waren und alle Redner, und das Vaterland mit ge„meinsamer Stimme einen Sprecher für seine Rettung aufrief.“ Bei dieser allgemeinen Bestürzung des Volks verlor allein Demosthenes seine Fassung nicht. Noch seie Theben nicht ganz in den Händen des Königs; gewiß würde dieser sonst nicht in Elateia, sondern an der Gränze von Attika stehen. Zwar habe der König in Theben eine große Zahl Anhänger; nicht geringer aber seie die Zahl seiner Gegner; um diese einzuschüchtern, jene zu ermuthigen habe er eben die Feste eingenommen. Jetzt müsse man vor allen Dingen die alten Feindseligkeiten mit Theben vergessen und gemeinsam mit dieser Stadt die drohende Gefahr zu zerstreuen suchen. Die junge Mannschaft möge schlagfertig ausrücken, um den Thebäern zu zeigen, daß Athen nicht mit Worten allein helfe; zugleich solle eine Gesandtschaft dorthin abgehen und Theben Hülfe versprechen, ohne dafür irgend Etwas zu fordern. Niemand wagte diesen Vorschlägen zu widersprechen, Demosthenes selber ging nach Theben, und brachte, trotz der Lockungen von Philipps Gesandten, ein Bündniß zu Stande, in welchem Athen, gleichwie einst Themistokles den Spartern, den Böotarchen den Oberbefehl über das Bundesheer überließ und zwei Drittel der Kosten zu tragen versprach. Das hatte Philipp nicht erwartet und erbot sich daher zum Frieden, der freilich, und das mit Recht, von Seiten der Verbündeten mit Verachtung zurückgewiesen wurde. Während diese noch ihre Rüstungen vollendeten, so scheint es, unterwarf sich Philipp die Lokrer von Amphissa durch Bestechung des Proxenos, der von Athen mit 10000 Söldnern jenen zu Hülfe gesendet war.

Indessen war das athenische Heer unter Lysikles von den Thebäern mit unerhörtem Vertrauen in die Stadt aufgenommen worden; auch von Korinth, Achaja, Megara, Euböa, Leukas und Kerkyra stießen Bundestruppen hinzu, so daß das vereinigte Heer der Hellenen dem makedonischen an Zahl der Streiter selbst überlegen war. In der That entsprachen auch die ersten Erfolge des Kampfes den gehegten Erwartungen, als in der Ebene von Chäroneia die Unfähigkeit und Verräthe-rei der griechischen Feldherren, namentlich der Böotarchen, und die unwiderstehliche Gewalt der makedonischen Phalanx alle jene Hoffnungen mit einem Schlage vereitelte. Mehr als 1000 Athener deckten das blutige Feld, 2000 wurden gefangen; so auch im Verhältniß die übrigen Verbündeten; an weiteren Widerstand war nicht zu denken. Was half es, daß Athen später den Lysikles vor Gericht zog und abwesend zum Tode verdammte? Schöner und ehrenvoller aber war es, daß Athen, auch im Unglück noch hochgesinnt, gerade den Demosthenes dazu

erkor, den bei Chäroneia Gefallenen die Lobrede zu halten. Der Erfolg liegt bei allen Dingen in den Händen der Gottheit; unbezweifelt aber hatten sowohl Demosthenes als auch das athenische Volk Alles, was nach menschlicher Berechnung möglich war, ergriffen, mit Gerechtigkeit, Sorgfalt und Aufmerksamkeit fast über ihre Kräfte hinaus Jechliches vollbracht; was konnten sie dafür, daß der einbrechende Orkan mächtiger war als sie? — Theben fühlte die volle Schwere des königlichen Zornes; seiner edelsten Bürger entweder durch Hinrichtung oder durch Verbannung beraubt, mußte es eine makedonische Besatzung in seine Burg aufnehmen, unter deren Schutz 300 Oligarchen den letzten Rest volksthümlichen Lebens zu unterdrücken suchten. Athen rüstete sich noch zum Widerstande, stellte den Phokion an die Spitze des Heeres, rief alle waffenfähigen Männer zur Vertheidigung der Stadt auf, und versprach dafür den Sklaven die Freiheit, den Fremden das Bürgerrecht, den Ehrlosen Aufhebung der Atimie, indeß Weiber und Kinder an der Befestigung der Stadt arbeiteten, und der Areiopag jeden mit dem Tode bedrohte, der feige das Vaterland verlassen würde. Auch die Peloponnes wurde zur Unterstützung aufgefordert. Durch solche Maaßregeln erschreckt, oder aus Achtung vor der Stadt entbot der König den Athenern den Frieden, in welchem Athen sich selber zwar rettete, aber alle seine auswärtigen Besitzungen und seine Seeherrschaft einbüßte, dagegen Oropos und alle Gefangenen ohne Lösegeld von dem Könige zurückerhielt. Nun durfte Philippos auch 337 auf dem Kongreß zu Korinth die Hegemonie der Griechen gegen den Großkönig von Persien sich übertragen lassen, unter Attalos und Parmenion die Vorhut seines Heeres nach Kleinasien vorausenden; Philipp selber feierte (336) in Aegä zur Verherrlichung seiner Vermählung gymnische und musische Spiele; schon sang Neoptolemos von dem Sturz Persiens, und in Griechenland auch begeisterte sich Mancher für die Idee, nun die von Bürgerblut trunkenen Waffen gegen den Erbfeind in Susa gewendet zu sehen. Allein, ohne Wächter, ohne Furcht vor den Hellenen ging Philipp ins Schauspiel, da traf ihn der meuchlerische Stahl des Pausanias, wie das Orakel geweissagt:

Siehe der Stier ist bekränzt, das Ende da, nahe der Opfrer.

Demosthenes überlebte ihn noch 14 Jahre und sah, während über Griechenland der Trauerflor sich tiefer und tiefer senkte, das Haus seines großen Gegners und die Waffen eines ihm verhaßten Volkes in überirdischem Glanze leuchten, und während er selber daheim mit Aeschines über die Bürgerkrone kämpfte, Alexandros im Kampf über Iran und Turan den Sieg errin-

ern. Noch einmal rief ihn der Tod des Königs zu neuer Thätigkeit, noch einmal zog der greise Redner durch die griechischen Städte und forderte zur Wiederherstellung der alten Freiheit auf; bei Krannon scheiterten (322) seine Hoffnungen abermals; da nahm er das Gift, welches er schon längere Zeit in einem Rohre bei sich trug, und bezeugte durch seinen Tod die Wahrhaftigkeit seines Glaubens und seines Lebens, bis in den Tod der Sache der Freiheit und des Vaterlands zugethan, unveränderlich in seinen Grundsätzen und mit ungeschwächter Gluth, indem er nach Plutarchs Ausdruck die Verwaltung des Staats nach einer einzigen und unveränderten Tonart führte. In ihm erscheint, wie Johann von Müller so schön sagt, der seelenerschütternde Kampf eines für die sterbende Freiheit mit seinem unwürdigen Jahrhundert ringenden Mannes.

Von 443 — 355 etwa lebte der Dritte der Koryphäen in der griechischen Geschichtschreibung, Xenophon von Athen, welcher, in der Schule des Sokrates gebildet, auf dessen Rath sich als Freiwilliger dem Zuge des jüngeren Kyros anschloß und nach der Schlacht von Kunaxa der Retter des griechischen Heeres wurde. Nicht mit Unrecht wurde er, weil er dem Kyros, dem verhaßten Feinde Athens, seine Dienste geweiht, mit der Verbannung aus seiner Vaterstadt bestraft und lebte seitdem auf einem Landgute in der Peloponnes, welches ihm die Sparter gegeben, in behaglicher Ruhe in einem glückseligen Alter, ohne die Heiterkeit seines frommen Gemüthes selbst durch schwere Verluste trüben zu lassen. In dieser Zurückgezogenheit beschrieb er den Hinauf- und Zurückzug der 10000 Griechen mit Kyros, ferner die Ereignisse der griechischen Geschichte von den Kämpfen des Alkibiades an der Propontis bis zur Schlacht bei Mantineia (411 — 362), als eine Fortsetzung von dem Geschichtswerke des Thukydides, die Geschichte jenes älteren Kyros, des Gründers der persischen Monarchie, eine Lobrede auf Agesilaos, mehrere kleinere politische Schriften, und endlich mehrere philosophische Werke, in welchen er die Philosophie des nach seiner Ueberzeugung mit Unrecht getödteten Sokrates mehr von ihrer praktischen Seite hervorhebt. Der Unterschied zwischen der Geschichtschreibung des Thukydides und Xenophon tritt besonders frappant hervor, wenn man beim peloponnesischen Kriege von dem Werke jenes zur griechischen Geschichte Xenophons übergeht. Denn wie beim Herodot sich jene kindliche frohe und fromme Unbefangenheit, bei Thukydides der tiefste tragische Schmerz über den Untergang des atheniſchen

Lebens in einem großen und erhabenen Gemüthe nicht verkennen läßt, so sehen wir bei Xenophon diesen Schmerz unter der anmuthigen Form des geselligen Tones der Rede verdeckt, und die individuelle Natur des Schriftstellers in den Hintergrund zurücktreten. Das lebensvolle und thatkräftige Interesse am politischen Leben ist einer moralischen Betrachtung der Zeitverhältnisse gewichen, und die Geschichte nimmt bei dem philosophisch gebildeten Xenophon schon die Richtung zu belehren, besonders in dem historischen Romane der Kyropädie. Seine Vorliebe für Lakedämon und Agesilaos insbesondere läßt ihn die Wahrheit, wenn auch nicht absichtlich verstellen, doch nicht in ungetrübter Klarheit erkennen, und zeigt uns einen Mann, der bei seiner historischen Darstellung sich nicht immer zur vollkommenen Freiheit von Haß und von Liebe erhoben hat. Desungeachtet verdient die Reinheit und Zartheit der Rede, welche in gleichmäßiger Ruhe die verschiedensten Gegenstände vorführt; die Klarheit und Anschaulichkeit seiner Darstellung, die Einfachheit, Bescheidenheit und Frömmigkeit seines Charakters die hohe Verehrung der Alten um so gewisser, wenn wir mit ihm die späteren uns erhaltenen Historiker, wie Polybios, Dionysios, Appian, Arrian, Andere vergleichen, welche sämmtlich einem andern Lebenskreise als dem eigenthümlich hellenischen angehören und daher hier von uns ausgeschlossen werden. Von den Alexandrinern waren nur Herodot, Thukydides, Xenophon, Theopomp, Ephoros, Anaximenes und Kallisthenes gewürdigt, in den Kanon der klassischen Historiographie aufgenommen zu werden.

Auch die Beredsamkeit, deren Keime schon in der vorigen Periode lagen, erreichte in dieser den Gipfel der Vollendung. Als im Jahr 466 sich Syrakus seiner Tyrannen entledigt hatte, und in dem ohnehin für gesetzliche Ordnung wenig empfänglichen Staate die Verwirrung aufs Höchste gestiegen war, versuchte zuerst Korax in einem nach bestimmten Regeln geordneten Vortrage auf das Volk zu wirken, und errichtete später, von der Verwaltung des Staates zurückgedrängt, eine Redeschule, aus welcher Tisias hervorging, der als Probestück seiner Kunst seinem Meister das Lehrgeld vor Gericht streitig machte, dann in Syrakus Reden für Geld ausarbeitete und hierauf sich in der Stadt der Thurier als Lehrer der Beredsamkeit niederließ. Gleichfalls ein Schüler des Korax war jener Gorgias (495 — 388), welcher im Jahr 427 von den Leontinern seinen Mitbürgern nach Athen geschickt wurde und durch seine hinreißende Beredsamkeit diese Stadt zur Unterstützung seiner Landsleute gegen Syrakus bestimmte. Der in Athen geerntete glänzende Beifall bewog den Gorgias, zum

zweiten Male nach Griechenland zu gehen, wo er nun an verschiedenen Orten seine Beredsamkeit zeigte und aufstrebende Jünglinge in seiner Kunst um reichen Lohn unterrichtete. Unstreitig war die Weise des Gorgias weniger geeignet, durch Klarheit und Besonnenheit der Darstellung und einfache Eindringlichkeit den Zuhörer zu überzeugen, als vielmehr durch neue Wortbildungen, Anhäufung von Beiwörtern, künstliche Redefiguren, üppigen Reichthum von Bildern zu imponiren, daher Bernhardy mit Recht sagt, daß Gorgias und seine Schule von poetischer Form und Ausschmückung ausgingen, welche mit ungewöhnlichen Wörtern und kühner Combination von Gedanken ausgestattet, und erhöht durch den Reiz eines langwierigen Periodenbaues, einer scharf gegliederten Kette sinnlich mahlender Rhythmen und eines reichen Mechanismus von syntaktischen Figuren die Zuhörer gewaltsam ergriff, wobei freilich weder Schwulst noch Einförmigkeit zu vermeiden war. Die Manier des Thrasymachos dagegen war mehr eine Mischung von erhabener und niederer Rede. Der Stoff, über welchen Gorgias sowohl als die Sophisten überhaupt redeten, war gleichgültig; namentlich jener vermaaß sich, auf der Stelle jeden ihm vorgelegten Gegenstand zu behandeln; ja es ist bekannt, wie die Sophisten selbst geringfügige und lächerliche Gegenstände wählten, damit bei der Unbedeutsamkeit des Stoffes die Kunst in desto hellerem Lichte strahlte. Insbesondere aber entwickelt sich die Beredsamkeit in dem demokratischen Athen, wo die Gerichtssitzungen, die Volksversammlungen und öffentliche Feierlichkeiten reichliche Gelegenheit darboten, die dreifache Gattung der Rede, das γένος δικανικόν, das συμβουλευτικόν und das ἐπιδεικτικόν auszubilden. In dieser rein künstlerischen Weise war wohl selbst Perikles mit all seiner Beredsamkeit kein Redner gewesen. Bei ihm und seinen Vorgängern ist es mehr noch die Gewalt der Gedanken an sich, die Würde und der Ernst des Vortrags, die anerkannte Vortrefflichkeit des Redenden, welche den Redner ausmacht.

Von 479 — 411 lebte in Athen Antiphon der Rhamnusier, der Sohn des Sophisten Sophilos, wie wir oben gesehen haben, mit in die Revolution verwickelt, durch welche 411 die Demokratie auf einige Zeit gestürzt wurde. Antiphon hatte die neue Verfassung entworfen, welche durch ihren Untergang ihn selbst mit ins Verderben herabzog. Thukydides, sein Schüler, sagt von ihm, daß er an ἀρετή keinem seiner Zeitgenossen nachgestanden habe, und eben so sehr der Beste gewesen seie in der Erfindung der Gedanken als in deren Darstellung. In der Volksversammlung seie er nicht aufgetreten und wit Ausnahme seines letzten Prozesses, in welchem er zum Tode verurtheilt

wurde, habe er nie selber gesprochen, wohl aber Andere durch seinen Rath trefflich unterstützt. In den 15 von ihm erhaltenen Reden fehlt zwar jene frische und lebendige Anmuth, und sein Stil hat, wie sein Charakter, etwas Herbes; dennoch aber sind seine Gedanken klar und die Sprache rein. — Sein etwas jüngerer Zeitgenosse war Andokides, geboren 468, † nach 394, besonders durch seine verdächtige Verwickelung in den Hermokopidenproceß 415 bekannt, freilich auch dadurch ins Elend gestürzt. Ist auch in den 4 von ihm auf uns gekommenen Reden eine einfache, unmanierirte, treu aus dem Leben entnommene Sprache, so ist dagegen der Vortrag oft schleppend, weitläufig und dadurch unklar, und überall der Mangel einer eigentlich künstlerischen Bildung zum Redner sichtbar. — Lysias war 458 zu Athen geboren, aber bei der Gründung von Thurien dorthin ausgewandert. Von dort wurde er wegen seiner Anhänglichkeit an Athen vertrieben, als durch die Niederlage des Nikias bei Syrakus die ganze athenische Herrschaft in jenen Gewässern verloren ging, und wandte sich heimathslos umherirrend nach Athen, wo er nach mancherlei Verfolgungen, ohne seinen Wunsch, in die Reihe der Bürger aufgenommen zu werden, befriedigt zu sehen, 378 starb. Ohne Zweifel ist Lysias in der Rednerschule gebildet, welche von Tisias in Thurien errichtet wurde, daher er in Athen sich besonders beschäftigte, gerichtliche Reden für Andere zu verfassen. Lysias ist das Muster des **tenue dicendi genus**, an Reinheit und Feinheit der Sprache von Keinem erreicht. Er führte, sagt Bernhardy, die einfache und schlichte Darstellung zur höchsten Vollkommenheit, und in der natürlichen Einfachheit und anmuthigen Unschuld seiner Ausdrucksweise paaren sich Kunst und Gemüth zur unnachahmlichen Grazie. Wir besitzen von Lysias noch 35 Reden. — Isäos aus Euböa lebte zwischen 420 und 348, seit 411 immer in Athen, wo er sich durch den Unterricht besonders des Lysias bildete, und hernach seinerseits den Demosthenes in der Kunst der Beredsamkeit unterwies. Von seinen Reden haben sich nur 11, und diese sämmtlich in Erbschaftssachen erhalten, und das scheint auch eben der Grund gewesen zu sein, warum Demosthenes, im Begriff seine pflichtvergessenen Vormünder zu verklagen, gerade seiner Unterricht benutzte. Auch Isäos ist gedrungen, scharf, rein in der Sprache, wie Lysias; doch fehlt ihm die ungekünstelte Anmuth seines Meisters. — Ausgezeichneter als alle bisher genannten ist Isokrates von 436 — 338, wo er nach der Schlacht bei Chäroneia sein Leben durch freiwilligen Hungertod endete, um nicht länger Zeuge der Erniedrigung seines Vaterlandes zu sein. Nie ist Isokrates öffentlich weder vor Gericht noch in der Ekklesia aufgetreten, seine Wirksamkeit

beschränkte sich vielmehr auf die Redeschule, in der er, freilich um bedeutenden Lohn, ausgezeichnete Schüler bildete, unter denen Isäos, Demosthenes, Hypereides, Theopomp, Ephoros und Andere genannt werden. In seinen uns geretteten Reden, 21 an der Zahl, nahm er, gegen die Weise der Sophisten, in deren Schule er gebildet war, einen der Rede würdigen Vorwurf, den Staat, und suchte dagegen in einer kunstvoll gegliederten Kette des wohlklingendsten Periodenbaues, in einer erhabenen, oft prunkenden Sprache, freilich durch übermäßige Fülle rednerischer Figuren nicht selten ermüdend, seine Rede des Staates würdig zu machen. — Lykurgos um Olym. 95 oder 96 aus dem edlen Geschlechte der Eteobutaden in Athen geboren, ebendaselbst 323 gestorben, ist als Staatsmann schon oben erwähnt worden. In dem Charakter dieses Mannes sind strenge Rechtlichkeit und wahrhafte Frömmigkeit mit einander verbunden, eben so wird auch in seinen Reden Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und feierliche Würde anerkannt, welche, jeder Gefallsucht fern, sich auch von dem entgegengesetzten Extreme der Härte nicht fern hielt, was durch die Rede gegen Leokrates, die einzige von ihm noch übrige, bestätigt wird. Unter des Demosthenes Namen besitzen wir noch 61 Reden, von denen jedoch mehrere unächt sind *). Während andere Sprecher, sagt Friedrich Jakobs, um die Gunst des Volks buhlten, stritt er gegen die liebsten Neigungen seiner Zuhörer, und mischte dabei Ernst und Milde auf eine so wunderbare Weise, daß er jene großartige Harmonie hervorbrachte, nach welcher, wie Plutarch sagt, Gott selbst die Welt regiert. So wie sein in Vielem dem Perikles verwandter Sinn, so war auch sein Vortrag ernst, und weniger der Anmuth als den furchtbaren Grazien geweiht. Sein Vorbild war Thukydides, weniger dem Stile als der Gesinnung nach: so daß in seinem Munde die gegenwärtigen Zustände eine Seele aus früherer Zeit zu leihen schienen, und in Gedanken, Worten und Rhythmus eine alterthümliche Würde waltet. Er ist streng ohne Härte, feierlich ohne Gravität, mächtig ohne Uebertreibung, natürlich ohne Gemeinheit; Dionysios sagt, wenn er eine Rede des Demosthenes lese, so fühle er sich von einer Begeisterung hingerissen, die der Begeisterung der Korybanten gleiche, und Longin vergleicht die Gewalt seiner Rede mit der Kraft des Blitzes, gegen die Niemand die Augen zu öffnen wage. — Gleich Demosthenes und Lykurgos stand auch Hypereides der makedonischen Partei entgegen, und fiel

---

*) Der Verfasser hofft an einem anderen Orte zu zeigen, daß zu diesen nicht von Demosthenes herrührenden Reden auch eine der olynthischen gehört.

nach der Schlacht bei Krannon 322 seiner politischen Gesinnung als Opfer, indem er auf Aegina gefangen und von Antipater grausam getödtet wurde, nachdem dieser ihm wahrscheinlich hatte die Zunge ausschneiden lassen. Von seinen zahlreichen Reden haben wir nur Fragmente; offenbar steht er an Vollendung weit hinter Demosthenes zurück. — Ihnen gegenüber steht Aeschines 389 — 314, wo er auf der Insel Samos im Exile starb, da er in dem Prozesse wider Ktesiphon seinem erbitterten Feinde Demosthenes die verdiente Bürgerkrone nicht hatte entreißen können. Bis zu jener Gesandtschaft des Jahres 347 ein heftiger Gegner des Philippos, widerstand er so wenig dem Golde als dem schmeichelnden und gewinnenden Wesen des makedonischen Königs, dem er fortan die Freiheit der Hellenen und die Unabhängigkeit Athens vernichten half. Steht Aeschines auch seinem großen Gegner an edler Großartigkeit und Würde der Gesinnung und des Ausdruckes nach, so fehlt es ihm doch weder an Gewandtheit und Schlauheit, noch an Glanz und Fülle, so daß er zuweilen selbst über jenen den Sieg davontrug. Dinarchos (361 bis nach 292) ist der letzte der attischen Redner, der von den Alexandrinern in den Kanon aufgenommen wurde. Seine Wirksamkeit liegt schon über die Gränzen unserer Geschichte hinaus. — Es bedarf wohl nicht einer besonderen Erwähnung, daß es außer den genannten in Athen, wo jeder Staatsmann in der Kunst wohl zu reden tüchtig sein mußte, eine große Zahl ausgezeichneter Redner gab, die jedoch größtentheils keine geschriebenen Reden hinterließen. So gewiß jener Kallistratos von Aphidna, dessen Rede über Oropos den Demosthenes zum Redner begeisterte, so später Hegesippos, der durch die neuesten Untersuchungen als Verfasser der dem Demosthenes beigelegten Rede über die Insel Halonnesos erwiesen ist, viele Andere; so auf der entgegengesetzten Seite Eubulos, Philokrates, der sich dessen selbst offen rühmte, im Solde des Philipp zu stehen, Demades, außerordentlich talentvoll, aber in gleichem Grade übermüthig und verschwenderisch, keck den Gesetzen der Stadt wie den Launen des Königs Hohn sprechend, eben so schnell, ihren Unwillen durch schlagende Witzreden zu besänftigen. Wer nennt die Verräther alle, die in Athen und den andern griechischen Städten ihr Talent dem Könige feil boten?

Durch Aeschines war die attische Beredsamkeit nach Rhodos verpflanzt worden; dort hatte jener eine Redeschule errichtet, in der er selbst einmal kein Bedenken trug, durch Vorlesung seiner eigenen und der demosthenischen Rede von der Krone die unübertreffliche Größe seines Gegners zu zeigen. In der That behielt auch später die rhodische Schule einen der

attischen Beredsamkeit entsprechenden Charakter, dagegen die von Hegesias aus Magnesia begründete asianische Beredsamkeit, ohnehin aus der Fülle des politischen Lebens in die Schranken der Schulen verwiesen, dem wollüstigen Klima Asiens angemessen, bald ganz die Kraft der attischen Rede einbüßte, in zerstückelte Perioden zerfloß, statt jener gesunden Frische des Ausdrucks aber mit üppiger Farbenpracht und Bilderreichthume sich bekleidete. So verlor auch die Beredsamkeit nach dem Untergang der griechischen Freiheit den eigenthümlich hellenischen Charakter, welcher in lebendiger, nie das Maaß überschreitender gegenseitiger Durchdringung von Stoff und Form, Gedanken und Ausdruck besteht.

So wie das politische Leben in den griechischen Staaten zu erschlaffen und abzusterben begann, entfalteten sich immer reicher und tiefer die Blüthen der Philosophie, und in ihrem Schooße gepflegt, die einzelnen Wissenschaften. War daher auch schon früher die ionische und dorische Philosophie ausgebildet worden, und wurde auch Athen in dem so eben behandelten Zeitraum der griechischen Geschichte der Centralpunkt der hellenischen Philosophie, so erhielt dieselbe doch erst ihre Vollendung, als Griechenland schon unter die Gewalt der makedonischen Herren gesunken war, und der von der Gegenwart unbefriedigt gelassene Geist sich in sie als die letzte Zufluchtsstätte seiner Freiheit zurückzog. So wie aber die Philosophie sich mehr und mehr vom Staate entfernte, ja gegen denselben in Opposition trat, eben so wird ihr auch mehr und mehr die künstlerische Vollendung der Form gleichgültig, und die Rede nur als Mittel zur Darstellung des reinen Gedankens angesehen. Nur in den Dialogen des göttlichen Platon (429 — 348) zeigt sich noch jene Harmonie der schönen Form und des Inhalts, wie in seinem Geiste selber die tiefste Schärfe und reinste Klarheit des Verstandes mit einer unerschöpflichen Fülle poetischer Anschauung verbunden war; dagegen bei Aristoteles schon der denkende, schaffende Verstand die Form überwältigt, und die künstlerische Bildung des Ausdrucks zurücktritt, zugleich der Schluß und die Vollendung wie der eigenthümlich hellenischen Litteratur, so unserer Geschichte.

Verbesserungen:

S. 123. Das von Ameinokles Bemerkte ist leicht nach Thuc. I, 13 zu verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Johann Friedrich Christian

Handbuch der griechischen Geschichte zum Gebrauche für die oberen Klassen in Gymnasien

Neu Ruppin 1834

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1,298
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094061-3